

PRUSSIA

Zeitschrift für Heimatkunde

Im Auftrage der
Altertumsgesellschaft
Prussia

herausgeg. von
Dr. W. Gaerte
Direktor des Prussia-Museums

Band 34

Kommissionsverlag bei Gräfe und Unzer

KÖNIGSBERG (PR)

1940

Altertumsgesellschaft Prussia

Mitglied im „Reichsbund f. Deutsche Vorgeschichte“.

Gegründet am 19. November 1844.

Schirmherr: Oberpräsident und Gauleiter Erich Koch.

Die **Gesellschaft** ist eine wissenschaftliche und hat den Zweck, die kulturelle Heimatkunde, insbesondere die Kenntnis der vaterländischen Vorzeit zu pflegen und zu erweitern und für den Schutz der heimatlichen Kultur einzutreten (§ 1 der Satzung).

Der **Jahresbeitrag** ist 4 RM.

Die **Mitglieder** haben freien Zutritt zum Prussia-Museum und zu den wissenschaftlichen Vorträgen während der Wintermonate und erhalten die Zeitschrift Prussia kostenlos, alle übrigen Veröffentlichungen der Gesellschaft zum ermäßigten Buchhändlerpreis.

Die **Bibliothek** des Prussia-Museums steht auf Wunsch auch auswärtigen Mitgliedern zur Verfügung.

Anmeldung zur Mitgliedschaft ist zu richten an die Altertumsgesellschaft Prussia, Königsberg (Pr), Schloß.

Der Leiter:

Dr. Gaerte,
Direktor des Prussia-Museums

Der Beirat:

Dr. Bezenberger,
Erster Landesrat

Dr. Bohnsack,
Wissensch. Assistent
am Landesamt für Vorgeschichte

Dr. Clasen,
a.o. Univ.-Professor

Dr. Conrades,
Provinzial-Konservator

Crome,
Oberpostrat a. D.

Dr. Diesch,
Direktor der Staats-
und Univ.-Bibliothek

Dr. Flakowski,
Ober-Studienrat

Dr. La Baume,
Univ.-Prof., Direkt. des Landes-
amtes für Vorgeschichte

Orlopp,
Kaufmann

Paltzo,
Leiter des Reichs-
Propagandaamtes

Dr. Plenzat,
Professor a. d. Hochschule
für Lehrerinnenbildung in
Schneidemühl

Dr. Freiherr v. Richthofen
o. Univ.-Professor

PRUSSIA

Zeitschrift für Heimatkunde

Für die Altertumsgesellschaft Prussia
herausgegeben von Museumsdirektor
Dr. W. Gaerte

Band 34

In Kommission bei Gräfe und Unzer
Königsberg (Pr)
1940

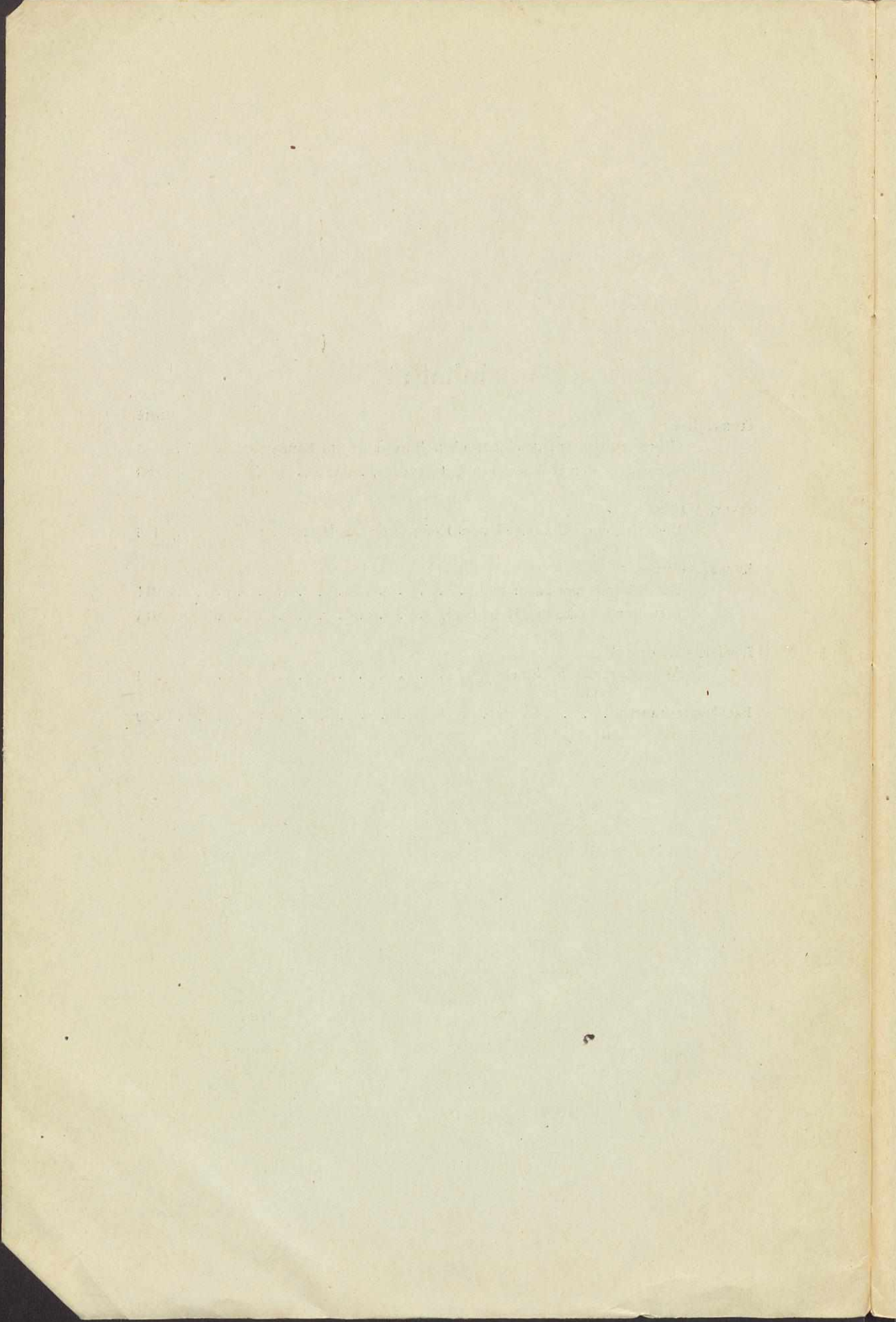
Nr inw. 110-026466



Akc d Nr 7 | 23 | 2

Inhalt:

	Seite
Crome, Hans	
Führer zu den frühgeschichtlichen Burgwällen im Samlande	5
Verzeichnis der Wehranlagen Ostpreußens, Schluß	83
Franz, Walther	
Die geistlichen Bruderschaften Königsbergs im Mittelalter	155
Knapke, Werner	
Ein Königsberger Münzfund	211
Einzelfund im Kreise Rosenberg	213
Rossius, Carl Otto †	
Alte ostpreußische Spiele	214
Buchbesprechungen	229



Führer zu den frühgeschichtlichen Burgwällen im Samlande.

Von Hans Crome.

Der Teil der Provinz Ostpreußen, der das Samland genannt wird, ist eine in die Ostsee vorspringende Landzunge, die im Norden und Westen von dem Kurischen Haff und der Ostsee, im Süden vom Frischen Haff und dem Pregel und im Osten vom Deime-Fluß begrenzt wird. Zu dem schon im Altertum durch den Bernstein, das samländische Gold, bekannten Lande führten Handelswege über Wasser und über Land; andere gingen von ihm aus. Seine ältesten bekannten Bewohner sind die Aesten und ihre Nachfahren die Prußen. Im 9. bis 11. Jahrhundert landeten Wikinger und gründeten hier ihre Siedlungen. Im 13. Jahrhundert erschien der Deutsche Orden, der nach langen erbitterten Kämpfen mit den Ureinwohnern auch diese Landschaft unterwarf, wobei der Böhmenkönig Ottokar wertvolle Hilfe leistete. Das Samland wurde dann ein zuverlässiges Glied des Deutschen Ordensstaates. Der Orden förderte den Aufbau des Gebiets durch planmäßige Besiedlung, wobei die Siedler in der Hauptsache aus der einheimischen Bevölkerung genommen und deutsche Kolonisten nur in vereinzelt Dorfschaften angesiedelt wurden, so daß das Samland noch heute vorwiegend von Nachkommen der alten Prußen bewohnt ist.

Die Landschaft hat keinen großartigen Charakter, aber sie ist sehr lieblich und mit Ortschaften und Gütern reich besetzt. Aus den Dörfern heben sich die alten wehrhaften Ordenskirchen machtvoll heraus. Aber noch andere bedeutungsvolle Anlagen aus einer Zeit, die vor der Ankunft des Ordens liegt oder in die ersten Jahrhunderte seines Auftretens fällt, birgt das Land. Sie fallen nicht ohne weiteres in die Augen, sondern liegen meist in den Wäldern, auf bewaldeten Hügeln oder in Schluchten versteckt, oft als unscheinbare Reste von Wällen und Gräben, so daß der Fuß achtlos darüber hinwegschreitet. Das sind die alten Wehranlagen aus heidnischer Zeit oder früher

Ordenszeit. Es lohnt sich, „an schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehen, die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehen“ im Samland zu wandern. Der Verfasser hat die alten Stätten meist zu Fuß aufgesucht. Es waren oft recht erhebliche Marschleistungen damit verbunden. Wer ein Auto besitzt, hat es leichter.

Die heute noch vorhandenen Reste der Wehranlagen werden allgemein Burgwälle genannt. Was von ihnen erhalten ist, sind nur noch Erdwälle, denen oft noch Gräben vorgelagert sind. Wälle und Gräben bildeten aber einst nicht die eigentliche Befestigung. Dies waren Palisaden und Holzerdemauern, die oben auf den Wällen errichtet waren. Im feindlichen Angriff, meist durch Feuer oder durch Naturereignisse stürzten sie zusammen und lagerten sich mit ihrem Schutt auf den Wall auf, der sich im Laufe der Zeit mit Erde überzog und mit Gras bedeckte, aus dem Baum- und Strauchwuchs emporschoß, so daß die ehemalige Befestigung heute oft unter dichtem Walde verborgen liegt. Der Wissenschaftler geht mit dem Spaten an die Wälle heran und macht Durchstiche, mit deren Hilfe er versucht, den Grundriß der Anlage und ihren Aufbau festzustellen. Hat er das Glück, Bodenfunde zu machen, so kann er auch mit einiger Sicherheit bestimmen, wann die Burg erbaut und in welchen Zeiten sie bewohnt worden ist. Ueber die Zeit der Erbauung steht bisher wenig fest, da nur vereinzelt Grabungen vorgenommen worden sind. Die Vermutung spricht dafür, daß die Burgen in der Mehrzahl Werke der Ureinwohner des Landes, der heidnischen Prußen sind. Von ihren einfachen Befestigungen hat der Deutsche Orden bei der Besetzung des Landes einzelne übernommen und für seine Zwecke ausgebaut. Die Annahme, daß in der Hauptsache die Prußen die Erbauer sind, wird dadurch unterstützt, daß bei den Bauten eine einheitliche Form wiederkehrt. Es sind meist sogenannte Zungenburgen, bei denen der Bau verhältnismäßig einfach war, indem man in das Gelände vorspringende Landzungen, die namentlich auch im Samland in großer Zahl vorhanden sind, benutzte. Hierbei boten Flußläufe und Schluchten, gegen die die Landzunge auf den Längsseiten abstürzte, einen natürlichen Schutz, so daß man sich hier auf eine Wehr durch Palisaden beschränken konnte und nur die Landseite durch einen hohen Wall und eine stärkere Mauer aus Holz und Erde abzuriegeln hatte.

Die vorliegende Arbeit soll nicht einem eigentlichen wissenschaftlichen Zwecke dienen. Sie soll ein Führer für den Natur- und Heimatfreund sein. Wir wollen bei der Wanderung durch das Sam-

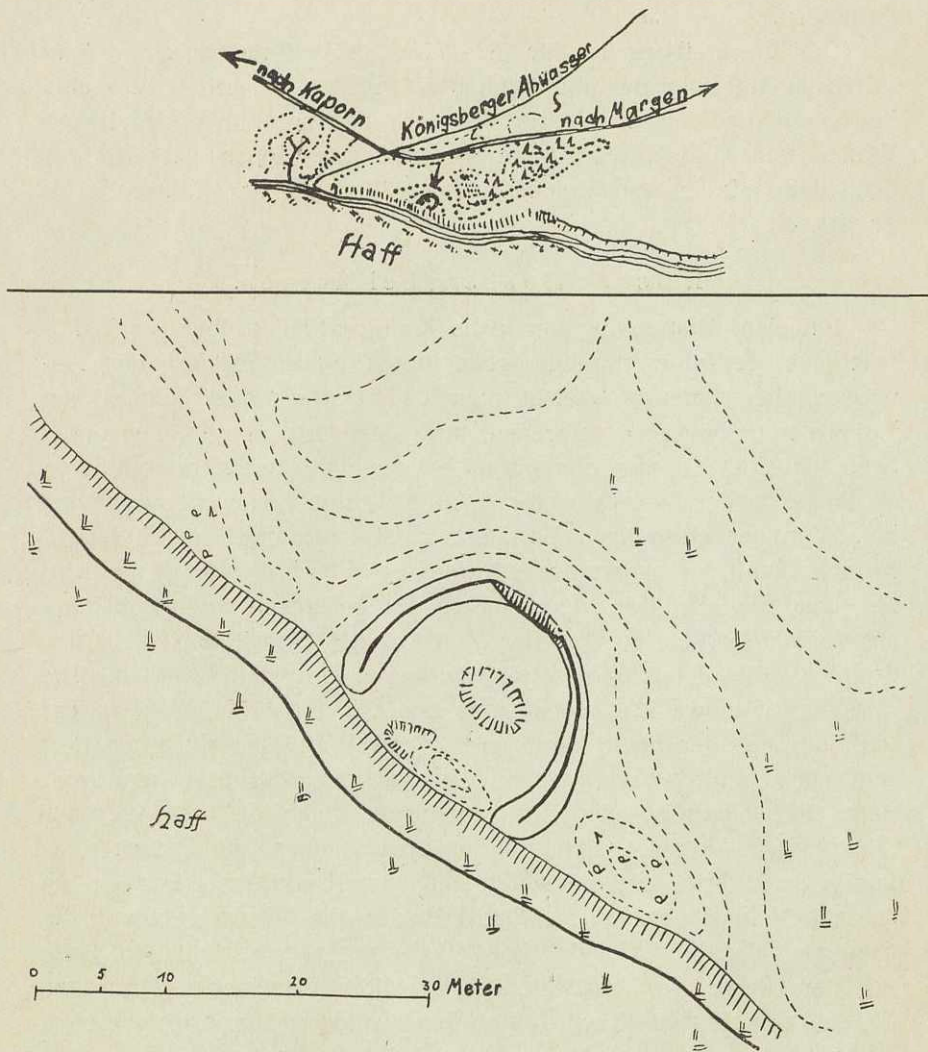
land unser Auge auf der schönen Landschaft ruhen lassen, in die die Reste der alten Burgen eingebettet sind und uns bei ihrem Besuch in die Zeit zurückversetzen, in der sie in ihrer Wehrhaftigkeit noch dastanden.

Der Beschreibung ist für jede einzelne Wehranlage eine Lage-skizze im Maßstabe des Meßtischblattes 1 : 25 000 beigelegt, auch eine Zeichnung der Anlage, wie sie sich nach den noch heute erhaltenen Wällen und Gräben dem Auge darstellt. Die Uebersichtskarte des Samlandes mit den eingetragenen Burgwällen hat Dr. Werner Horn gezeichnet.

1. Der Schloßberg bei Margen.

Bei einer Wanderung durch die Kapörner Heide über das Wald-wirtschaftshaus Vierbrüderkrug und weiter den Weg am Königsberger Ab-wässergraben entlang erreicht man den westlich von Margen am Königsberger Seekanal gelegenen, nach dem Orte Margen genannten Schloßberg. Der Ueberlieferung nach liegen die hier noch sichtbaren Wallreste an der Stelle, wo einst das alte Schloß Conowedit gestanden hat. Von der ehemaligen Befestigung ist heute noch ein hufeisen-förmiger Wall vorhanden, dessen offene Seite nach dem Haffe zu liegt. Aus dem Walle und aus dem Inneren der Anlage ist lange Zeit Sand abgefahren worden, so daß der Wall an der Nordseite zerstört ist. Jetzt ist die Zerstörung erfreulicherweise eingestellt worden. Die alte Burg Conowedit, die man, wie erwähnt, an diese Stelle verlegt und von der der heute noch vorhandene Wall ein schwacher Rest sein würde, muß in der Ordenszeit eine wichtige Anlage gewesen sein; denn sie lag schräg gegenüber der am jenseitigen Haffufer gelegenen „Brandenburg“ und schützte mit ihr den Eingang zum Pregel. Eine kurze Denkschrift, die der Architekt und Landmesser Jester im Jahre 1784 in Königsberg zur Erinnerung an die Wiedererrichtung der bekannten Vierbrüder-Säule bei Vierbrüderkrug verfaßt hat, gibt von dem Berge, der das Schloß Conowedit nach seiner Angabe trug, an, daß er 42 Fuß hoch wäre. Von ihm aus, der früher noch erheblich höher gewesen wäre, und von dem auf ihm stehenden Schlosse habe man das ganze Haff, soweit das Auge reicht, übersehen können. Im Laufe der Zeiten sei der ehemals hohe Berg von den Wellen des Haffes bei Stürmen und Eisgängen abgetragen und verflacht worden. Der Leutnant Guise, der vor 100 Jahren im Auftrage der Heeres-leitung die Provinz Ostpreußen bereiste und die Wehranlagen der alten Prußen und des Ordens aufgenommen hat, gibt in seinen Hand-

zeichnungen 5 Bilder dieser alten Feste, die er ebenfalls Conowedit nennt. Man sieht darauf den am Haff gelegenen hohen Berg, der oben abgeflacht ist. Eine Grundrißaufnahme zeigt eine kreisrunde Wall-



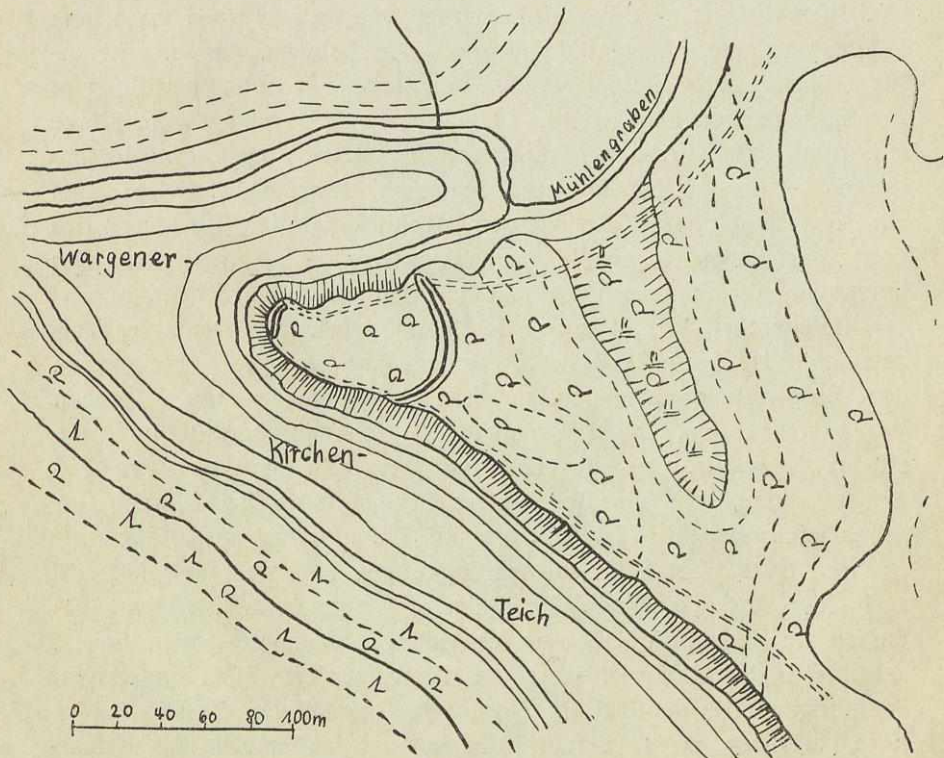
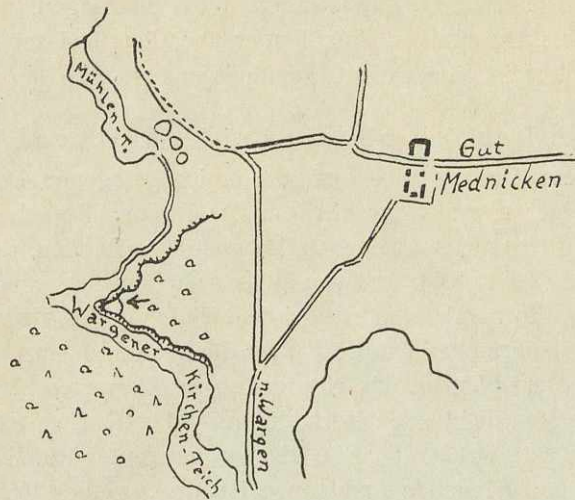
anlage. Danach würde das Haff in den 100 Jahren, die seitdem vergangen sind, die Anlage bis auf die heute noch vorhandenen hufeisenförmigen Reste abgespült haben. Nach einer alten Ueberlieferung bewohnte die Burg Conowedit der tapfere Ordensmann Martin Golin. Seine vier streitbaren Freunde Konrad Teuffel, Klaus Stobemehl, Malachias Kobelenz und Balthasar Röder wurden von den heidnischen

Prußen bei Vierbrüderkrug überfallen und erschlagen, während er selbst auf die Burg entkam. Aus Trauer über den Tod seiner Freunde verfiel er später in eine Gemütskrankheit und starb.

2. Der Schloßberg bei Mednicken.

Mit einem Ausflug nach dem freundlich gelegenen Dorfe Wargen und seiner alten Ordenskirche läßt sich der Besuch zweier am Wargener Kirchenteiche gelegenen Burgwälle verbinden, der „Schloßberge“ von Mednicken und von Wargen. Am bequemsten erreicht man sie über die Samlandbahn von dem Haltepunkte Mednicken aus. Von hier aus führt ein Waldweg über die malerisch am Mühlenteich gelegene Wassermühle an das Nordende des Wargener Kirchenteiches und zu der ersten der beiden Verteidigungsanlagen, die nach dem Orte Mednicken *Mednicker Schloßberg* genannt wird. Eine in den Kirchenteich vorspringende Landzunge ist hier zu einer Verteidigungsanlage ausgebaut, indem man die Zunge auf der Landseite abgeriegelt hat. Hier verläuft noch heute ein starker Querwall in einem nach dem Mühlenteiche zu offenen Halbbogen. Der Fußweg, der uns heranzuführt, überschreitet diesen Wall an der Stelle, wo früher der Eingang zur Burg gelegen haben wird. Der absperrende Wall hat eine Länge von rund 100 Schritt. An der Spitze der Landzunge ist noch eine stärkere wallartige Erhöhung zu bemerken. Hier lag vielleicht einst ein Beobachtungsturm, der mit dem Ausblick auf den Teich und das gegenüber liegende Gelände gegen Westen zu sichern hatte. Der Innenraum der Schanze hat eine Länge von etwa 100 Schritt.

Gelegentlich der Tagung der Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte im Jahre 1930 in Königsberg hat man eine Grabung an dem Burgwall vorgenommen und hierbei den nach Osten gelegenen Wall durchstochen. Dabei kamen die Spuren der abgestürzten Holzerdemauer zutage. Aus der Lagerung der Schichten im Boden ließ sich erkennen, daß die Befestigung in der alten Zeit durch Aufsetzen einer neuen Holzerdemauer auf die alte mehrfach Umbauten erfahren hatte. Mit Hilfe solcher Grabungen läßt sich und ließ sich auch hier feststellen, wie die Befestigung gelaufen ist, denn die Stellen, in denen die Pfosten der Holzerdemauer gestanden haben, heben sich durch die Färbung, die das vermoderte Holz bildet, von der übrigen Erde deutlich ab. Nach den Tonscherben, die sich in der Erde vorfanden, zu urteilen, ist die Schanze in der Zeit der Völkerwanderung entstanden, also vor dem Auftreten des Ordens; sie ist mithin eine altpreußische Anlage. Ehemals hatte die Schanze noch



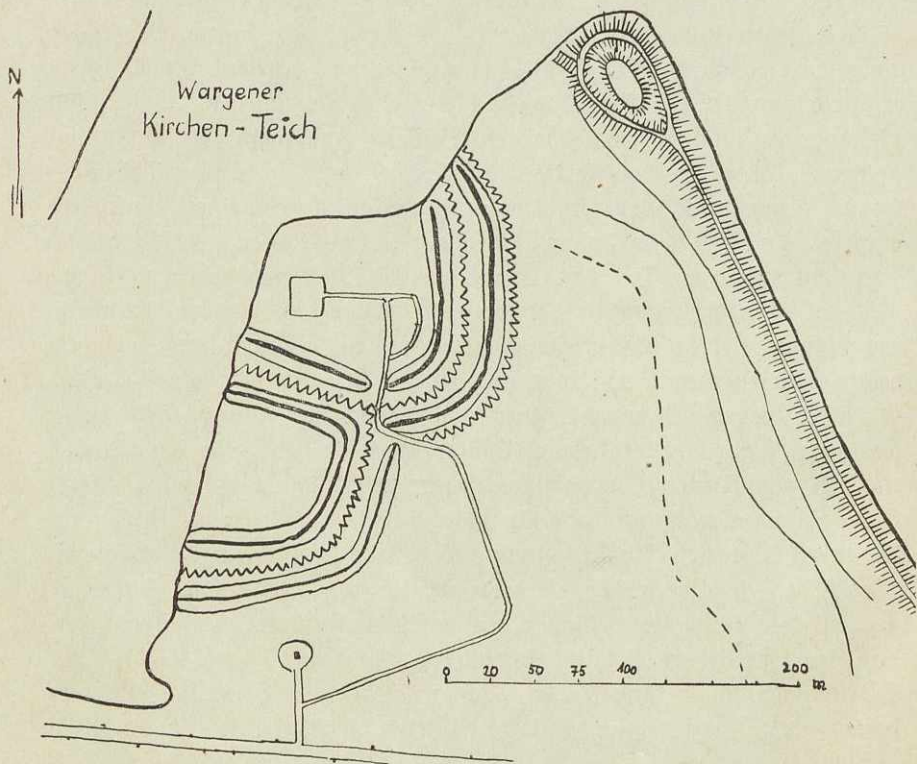
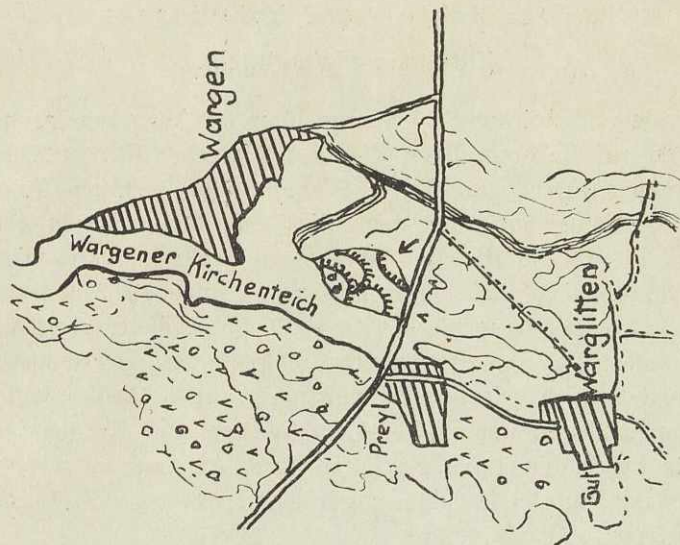
eine Vorburg nach Osten hin. Vor 100 Jahren war deren Umwehung noch deutlich erkennbar. Heute sind keine Spuren mehr nachweisbar.

3. Der Schloßberg bei Wargen

(Gemarkung Warglitten).

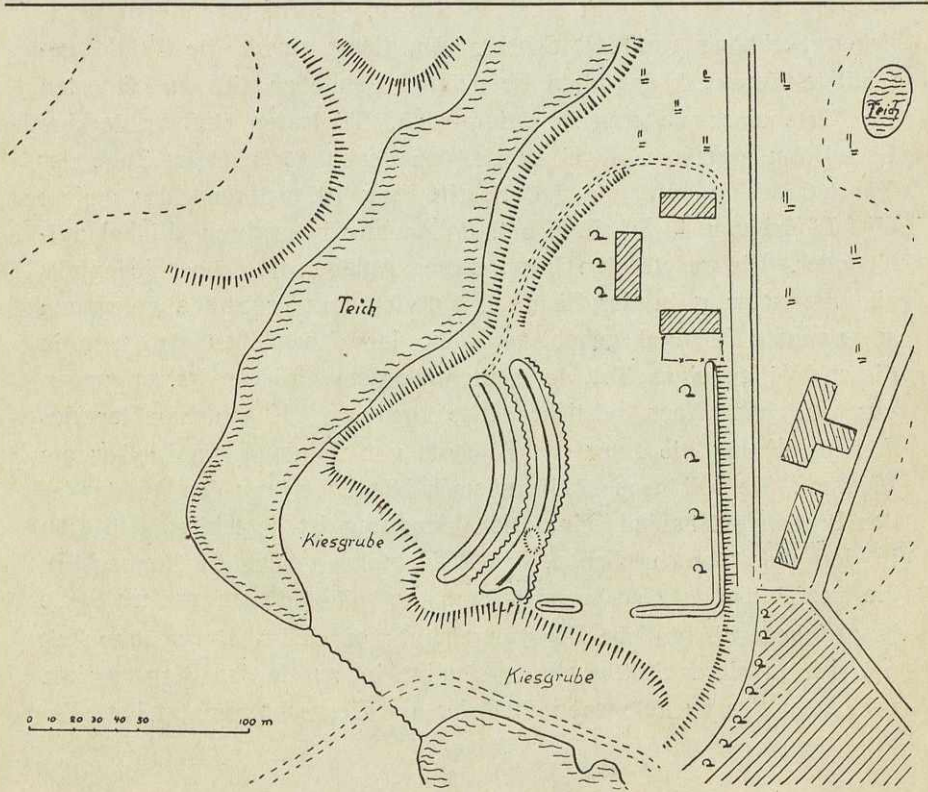
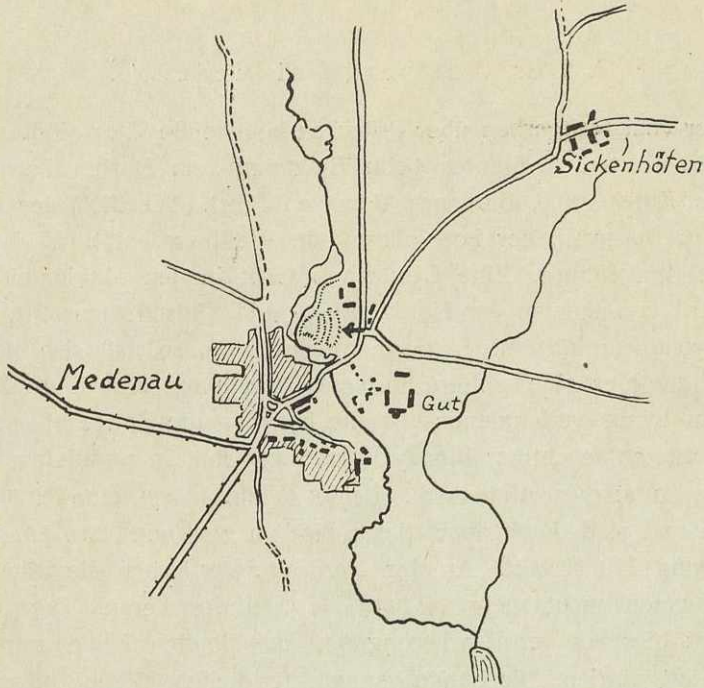
Von dem Mednicker Schloßberge führt der Weg mit freundlichen Ausblicken auf die bewaldeten Ufer des Wargener Kirchenteiches und die Wargener Kirche zum Dorfe Wargen. Von dem am Teiche gelegenen Gasthaus hat man den Blick auf den schönen Bau des Schlosses Preyl. Um die Wehranlage zu erreichen, umwandert man den Teich, bis man die von Königsberg kommende Kunststraße erreicht. Ein von dieser rechts in den Wald abbiegender Weg führt auf den äußersten Wall des sogenannten Schloßberges. Der landschaftlich hervorragend schön gelegene Schloßberg gehört zu den bedeutendsten Befestigungsanlagen der Provinz. Im Westen und Norden wird der Burgplatz durch den Teich geschützt. Eine Annäherung war für den Angreifer nur von der Ostseite möglich. Darum sind hier die stärksten Verteidigungswerke aufgeführt.

Die Gesamtanlage hat eine sich dem Rechtecke nähernde, nord-südlich gestreckte Form. Sie zerfällt in zwei Abschnitte, die durch tiefe Gräben und hohe Wälle von einander getrennt sind. Durch schmale, am Teiche sich hinziehende Fußsteige sind sie jetzt untereinander verbunden. Den stärksten Teil der Anlage bildet das südlich gelegene Kernwerk von fast rechteckiger Form. Nach dem Teiche zu ist es offen, nach den drei anderen Seiten durch einen doppelten starken Wall mit dazwischen liegendem tiefen Graben geschützt. Der von dem südlichen Teil der Anlage sich deutlich abhebende nördliche Teil hat eine sich dem Halbbogen nähernde Form. Starke Wälle mit vorgelagerten Gräben umziehen die in den Mühlenteich sich vorschiebende Ausbuchtung einer Landzunge. In diesem Teile der Burg will man wegen seiner mehr gerundeten Form den älteren heidnischen Teil der Wehrburg erblicken. Später ist dann die alte Anlage vermutlich vom Orden übernommen, ausgebaut und zu einem wichtigen Stütz- und Verteidigungspunkt gemacht worden. Der Besitzer des Schlosses läßt sich die Erhaltung dieses alten Kulturwerks angelegen sein. Ehe wir die Stelle verlassen, werfen wir noch einen Blick auf den im Nordteile des Schloßberges gelegenen stimmungsvollen Friedhof der gräflichen Familie Lehndorff. Hier auf dem Wohn- und Waffenplatz einer längst vergangenen Zeit unter den alten Bäumen haben die Angehörigen des alten Geschlechts ihre letzte Ruhe gefunden.



4. Der Wallberg bei Medenau.

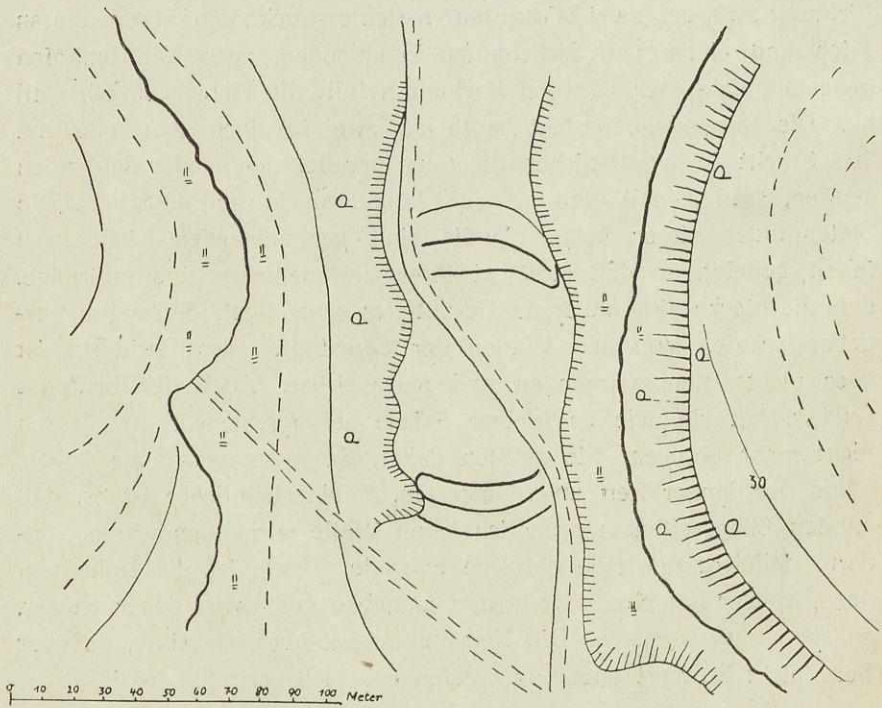
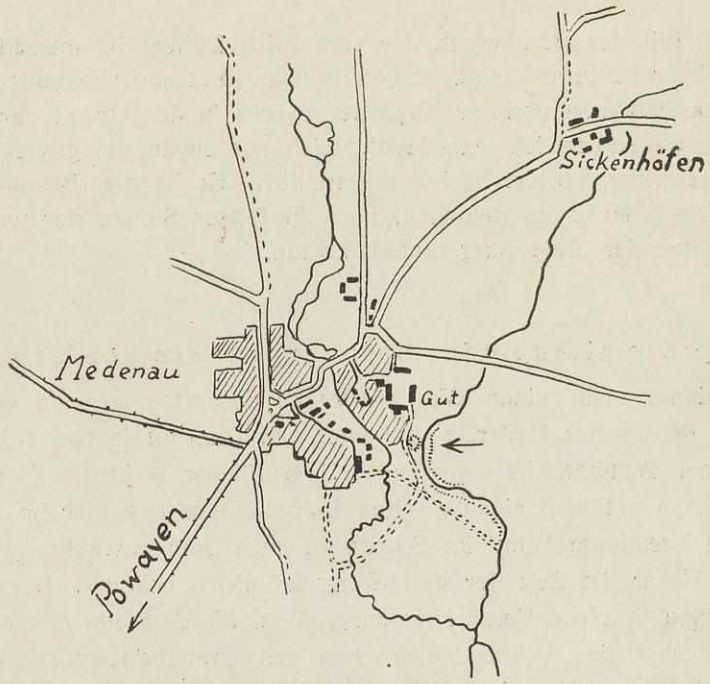
Der vom Galtgarben über Prilacken kommende Weg stößt südlich des sogenannten Richthofes beim Eingange zum Dorfe Medenau auf die Kunststraße, die nach Powayen führt. Westlich der Straße liegt der Burgwall, der im Volksmunde Wallberg heißt. Er ist eine richtige Zungenburg. Eine Landzunge stößt in den Mühlenteich vor und wird von ihm an der Nord-, West- und Südseite umspült. Nach dem Teiche zu fällt die Landzunge schroff ab, so daß sich für den Verteidiger hier eine weitere stärkere Befestigung erübrigte. An der mit dem Lande verbundenen Ostseite hat man die Zunge abgeriegelt. Hier liegt ein mächtiger Innenwall und vor ihm in parallelem Laufe ein ebenso starker Außenwall. Beide Wälle haben eine Höhe von 5—6 m und sind durch einen tiefen Graben getrennt. Ihre Länge beträgt rund 120 Schritt. An der Nordseite verflachen sie allmählich und kommen nicht mehr bis an das Steilufer heran. Der äußere Wall ist hier bei der Beackerung des anstoßenden Feldes zum Teil abgepflügt worden. Die Länge der von den beiden Wällen begrenzten inneren Plattform beträgt rund 70 Schritt, die Breite an dem westlichen Steilhang rund 60 Schritt. An dieses durch die Wälle geschützte Kernwerk der alten Befestigung schließen sich im Südosten die Reste einer weiteren Befestigung an. Sie lassen eine rechteckige Grundform erkennen. Zwei Wälle, von denen der eine im Zuge der Kunststraße verläuft und 120 Schritt lang ist, während der andere eine Länge von 40 Schritten hat, stoßen hier im rechten Winkel aufeinander. Die rechteckige Form dieser Anlage, die früher jedenfalls eine Fortsetzung in der Richtung auf den an der Straße gelegenen sogenannten Richthof gehabt hat, läßt darauf schließen, daß man in diesen Wällen einen Teil der späteren ordenszeitlichen Befestigungen vor sich hat. Nach Bötticher (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Samlandes) lag die Burg des Bischofs von Samland unmittelbar am Richthof. Sie soll nach 1265 und nach Niederwerfung des Aufstandes der Prußen entstanden sein. Die Vermutung ist berechtigt, daß man in der zuerst beschriebenen, am Mühlenteich gelegenen Zungenburg die alte Prußenburg zu sehen hat, an die später die an zweiter Stelle beschriebene bischöfliche Burg angelehnt worden ist. Die spätere Zeit hat sich an dieser Stätte sehr versündigt, indem sie den Berg an dem nach dem See zu gelegenen Steilufer als Kiesgrube benutzt hat. Ein



großer Teil des Burgberges, der vermutlich früher viel ausgedehnter war, als er heute erscheint, ist bereits abgestürzt und abgefahren. Der Anblick, den man von der Höhe des Berges in den Grund der Kiesgrube und namentlich vom Mühlenteich aus gegen die graue Wand der Kiesgrube hat, ist höchst unerfreulich. Es ist den Bemühungen des Prussia-Museums gelungen, noch in letzter Stunde der weiteren Zerstörung der alten Burg Einhalt zu tun.

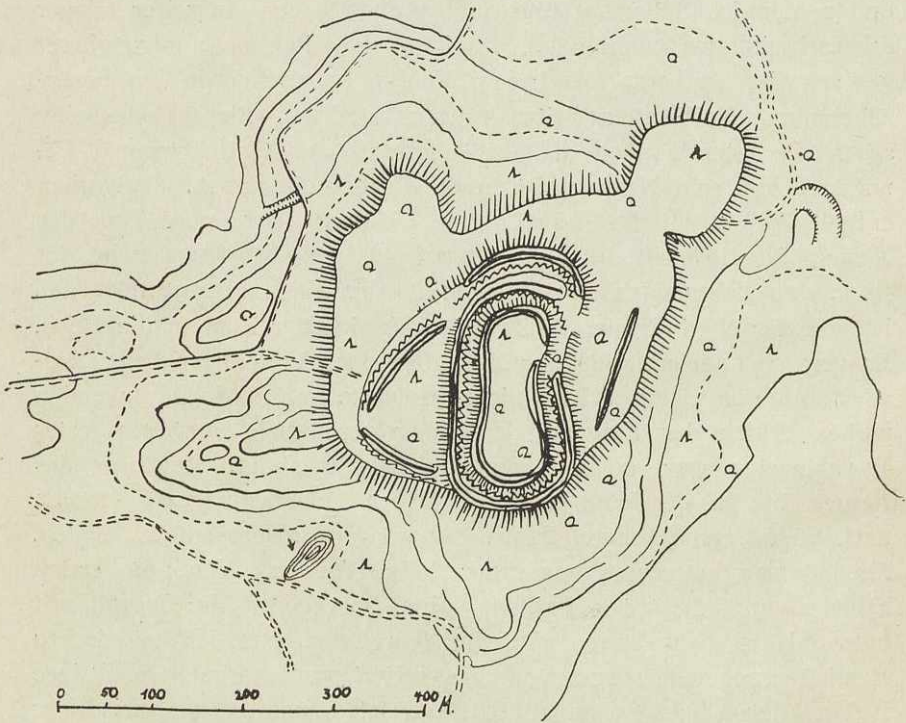
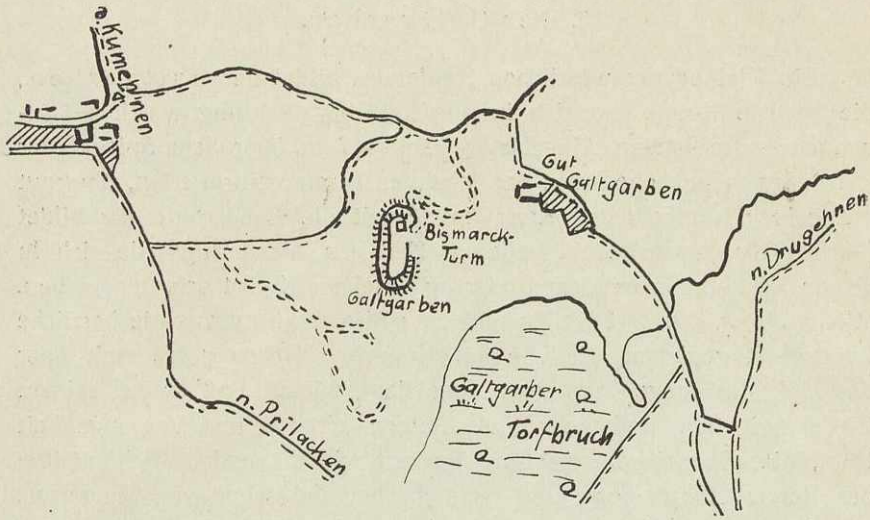
5. Die Eremitage oder Stangenschanze bei Medenau.

Nimmt man seinen Weg weiter zu der alten schönen Ordenskirche des Dorfes Medenau und über den Pfarrhof in das Tal eines aus dem Mühlenteiche kommenden, in südlicher Richtung fließenden Baches, so hat man einen zweiten Burgwall vor sich, der im Volksmunde Eremitage heißt, im Schrifttum auch Stangenschanze genannt wird. Ueber die Zeit der Entstehung ist nichts bekannt. Der Name Eremitage läßt die Vermutung zu, daß an dieser Stelle einmal eine Laube oder ein Wochenendhäuschen des Grundbesitzers gestanden hat. Die Befestigung liegt auf einem Höhenzuge, der in nordsüdlicher Richtung zwischen zwei Wasserläufen sich erstreckt, dem vorerwähnten Fließ und einem von Sickenhöfen kommenden, nach Kathrienhöfen gehenden Gewässer. Zu den Bachtälern fällt die Höhe ziemlich steil ab. Die Burganlage besteht heute aus zwei in einem Abstände von 100 Schritt in westöstlicher Richtung parallel zueinander laufenden starken, 3 m hohen Wällen mit einer Länge von je rund 40 Schritt. Die Seitenränder dieser beiden Wälle sind gegeneinander leicht nach innen geneigt, so daß sich bei ihrer Verlängerung eine eiförmige, dem Rechtecke sich nähernde Gestalt der ehemaligen Befestigung ergeben würde. Von den Wällen der Längsseiten des Rechtecks ist aber nichts mehr vorhanden und nachweisbar. Auch der Leutnant Guise hat sie, wie aus seiner Skizze hervorgeht, vor 100 Jahren nicht mehr gesehen. Sie müßten daher, wenn sie bestanden haben, schon vor langer Zeit abgestürzt sein. Wahrscheinlicher ist es, daß an den Längsseiten ursprünglich keine Wälle vorhanden waren, sondern vielleicht nur eine einfache Palisade. Heute ist die Höhe von dem Besitzer mit einem Drahtzaun umgeben und es ist daher schwer, an sie heranzukommen. Die Umzäunung hat aber das Gute, daß der Berg nicht beackert oder von weidendem Vieh zertreten wird.



6. Der Galtgarben.

Ein Kleinod des westlichen Samlandes bildet der Galtgarben, die höchste Kuppe des sich in nordsüdlicher Richtung westlich Drugehnen erstreckenden Alkgebirges. Der 117 m über dem Spiegel der Ostsee gelegene hohe Berg, der jetzt den Bismarckturm trägt, überragt mit seinem dunkelbewaldeten Gipfel weit die Landschaft. Er bildet jährlich für Tausende ein beliebtes Ziel der Wanderung, die sich in seinen Waldungen erquicken oder an Spiel und Sport erfreuen wollen. Wenige aber, die dort weilen und vom Bismarckturm aus die herrliche Landschaft genießen, die von der Kurischen Nehrung bis weit über das Haff des Pregels vor dem Auge liegt, wissen, daß er auf seinem Gipfel wichtige und gewaltige Zeugen einer alten Vergangenheit trägt, die ebensolche Beachtung fordern wie die andern Schönheiten des Berges. Seine Form und Lage machen ihn schon von Natur aus zu einem Verteidigungspunkte geeignet. Im Westen, Süden, Osten und namentlich Südosten stößt an ihn ein für den Angreifer schwer durchschreitbares Sumpfgebiet, das in alten Zeiten noch ungangbarer gewesen ist als heute. Auch von Norden ist schwer an ihn heranzukommen. Nach allen Seiten fällt er steil ab. Sicher haben ihn schon die alten Prußen als Verteidigungs- und Zufluchtspunkt benutzt. Schon sein Name weist in die Prußenzeit zurück. Galtgarben enthält das prußische Wort garbis = Berg. Der erste Teil des Namens ist vielleicht der Eigename Golte. Der heutige Zugang der Burg, der sicher auch den Eingang in der alten Zeit gebildet hat, ist von der Nordostseite. Steil schlängelt sich der Pfad in die Höhe. Er war so angelegt, daß der Angreifer dem Verteidiger beim Aufstieg die durch den Schild nicht bewehrte rechte Seite zuwenden mußte. Durch den Eingang, der früher vermutlich durch ein festes Tor bewehrt war, gelangt man auf die mächtige Plattform des Berges. Sie hat die Form einer sich in der Längsrichtung von Norden nach Süden erstreckenden Ellipse mit schwach eingeschnürten Seiten. Mit Staunen betrachtet man diese riesige Anlage. Wenn die ersten Erbauer auch die alten Prußen waren, so gehört die Burg doch jedenfalls zu den Burgen, die von dem Orden aus der heidnischen Hand übernommen, ausgebaut und erweitert worden sind. Die Anlage ist das Werk eines sachkundigen Baumeisters und ist mit gewaltiger Menschenarbeit aufgebaut worden, wie sie wohl nur der Orden mit Hilfe der Landesbewohner leisten konnte. Um die ganze Anlage läuft ein mächtiger Hauptwall, der heute auf der Innenseite nur niedrig ist,



aber nach außen steil abfällt in einer Höhe von 26—27 m. Man kann auf einem Fußpfade, der über den Wall führt, heute die ganze Anlage umschreiten. Der Umgang beträgt 700 Schritt. Der von dem

Wall umschlossene Raum hat eine Länge von 260 und eine Breite von 50 Schritt. Parallel mit diesem Hauptwall umläuft die Anlage ein tiefer gelegener zweiter Wall. An einigen Stellen ist er unterbrochen und vermutlich abgestürzt. Im Osten südlich des Eingangs fehlt er an einer kurzen Stelle bis auf Reste, die seinen früheren Lauf andeuten, und ebenso an der Westseite, wo der Berg jäh in die Tiefe hinabstürzt. Zwischen beiden Wällen liegt ein verhältnismäßig schmaler, aber umso tieferer Graben, aus dem der zweite Wall schroff emporsteigt. Das großartigste Bild dieser Anlage hat man an der Süd- und Westseite. Die Burg muß außerordentlich fest gewesen sein, und denkt man sich diese mächtigen Wälle in der früheren Art der Verteidigung mit starken Holzerdemauern bewehrt, so konnte die Anlage den Verteidigern wohl ein Gefühl der Sicherheit und Unangreifbarkeit geben.

Der Leutnant Guise, der vor hundert Jahren die Burg zeichnerisch aufgenommen hat, gibt noch eine starke Vorburg im Westen der Anlage auf seiner Skizze an, ebenso eine solche im Nordosten oberhalb der Stelle, wo sich jetzt der Eingang zur Plattform befindet. Die Lage dieser Außenwerke müßte noch festgestellt werden. Im Nordwesten der Burg, am Wege nach Dallwehnen befinden sich noch wallartige Anlagen, die früher den Zugang von dieser Seite versperrt haben werden.

Reusch *) erzählt von dem Galtgarben folgende Sage:

Dort war ein verwünschtes Schloß, denn in längst vergangenen Zeiten hatten sich zwei schöne Frauen auf seinem Gipfel zum öfteren sehen lassen, welche jetzt durch menschliche Einfalt verscheucht und auf ewig unglücklich geworden sind. Ein Bauer, dem die Frauen zu Herzen gingen, fragte sie einmal, was er für sie tun könne. Sie waren sehr erfreut über seine Frage und sagten, daß sie wohl noch zu erlösen seien, wenn sich jemand mit verkehrtem Wagen und Pferden auf den Berg zu fahren getraue. Doch, klagten sie, wenns jemand wagt und setzt es nicht durch, so sind wir auf ewig verloren.

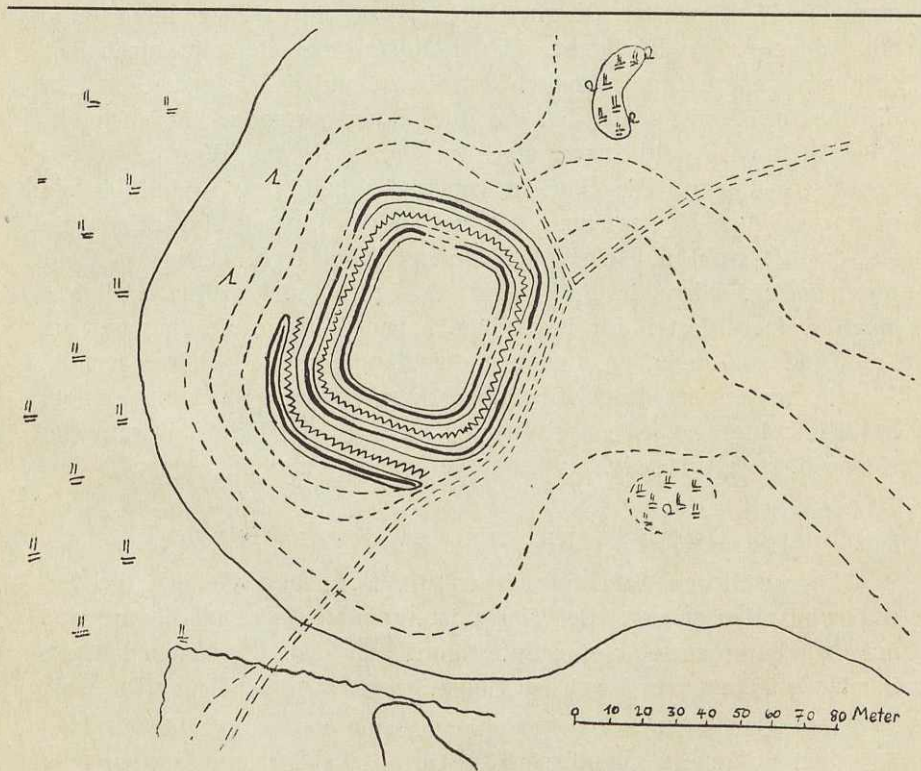
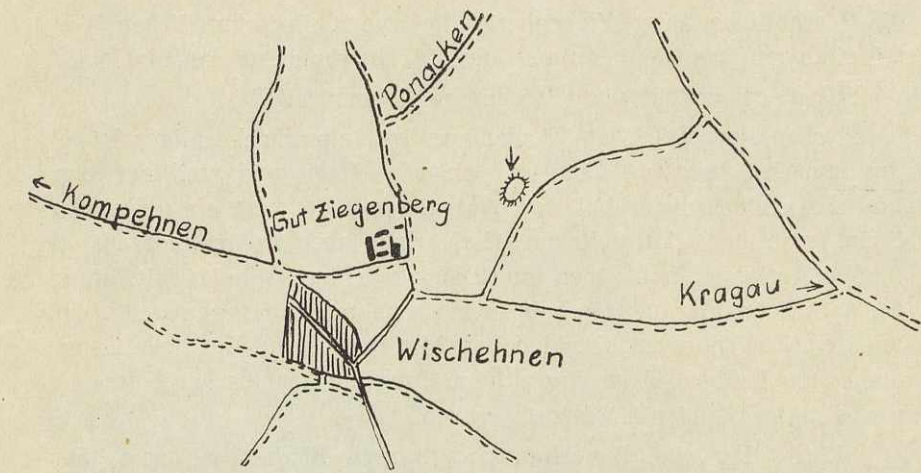
Dem Bauer schien das eine Kleinigkeit, er trollte nach Hause, stellte seinen Wagen an, drehte auch, wie ihm die Frauen geboten, jedes Stück behutsam um, legte die Pferde verkehrt vor und schleppte das Fuhrwerk so rückwärts den Berg hinan. Obwohl der Galtgarben damals noch ganz mit Gestrüpp verwachsen und ohne Weg

*) Reusch, R. Sagen des Samlandes. Königsberg (Pr) 1863.

und Steg gewesen sein muß, hatte sich der Bauer doch schon fast auf die Höhe gearbeitet, als ihm ein jammervoll Geschrei entgegen-tönte, worin die Stimme der Frauen: „Auf ewig verloren! Auf ewig verloren!“ ganz deutlich zu unterscheiden war. Leider konnte er sich das Unheil, welches er angerichtet hatte, nicht erklären, bis er sein Gespann besah und fand, daß er die Deichsel umzukehren vergessen hatte. Seitdem haben sich die Frauen nicht ferner bewiesen.

7. Der Schloßberg bei Ziegenberg.

Vom Bahnhof Powayen führt der Weg durch eine schöne Kastanienallee zum Gute Adlig Powayen und weiter durch grüne Felder und Wald nach Kragau. Von hier verfolgt man die Kunststraße in Richtung auf Wischenehen. Hat man die Höhe der Straße erreicht, so erblickt man rechter Hand den aus dem flachen Lande sich erhebenden bewaldeten Schloßberg. Ein vor dem Gute Ziegenberg rechts gehender Weg führt an den Fuß des Berges. Eine Tafel verbietet hier bei 10 RM. Strafe das Betreten des Berges und warnt vor Fußangeln. Der Besitzer des Berges, der oben eine Fasanenzucht betreibt, erlaubt aber den Besuch. Ein eigentlicher Weg führt nicht auf die Höhe. Durch Tannengehölz, dichtes Gestrüpp und hohes Gras muß man sich auf die Höhe hinaufarbeiten. Hierbei überschreitet man zunächst den äußeren Wall und den dahinter liegenden Graben, sodann einen zweiten Wall und erreicht schließlich die Plattform des Berges. Sie ist mit Baumwuchs, mannshohem Grase und Blumen, darunter dem weißblühenden Schierling und der blauen Lupine, in dichten Massen so bewachsen, daß sie namentlich bei nassem Wetter fast ungangbar ist. Die starke Bewachsung erschwert die Uebersicht über die Gestalt der ehemaligen Befestigungsanlage. Man erkennt aber die Form der Anlage, die ein Rechteck mit abgerundeten Ecken bildet, bei der sich die Befestigung der Gestalt des Berges angepaßt in südwest—nordöstlicher Richtung hinzieht. Der innere Wall, den wir beim Aufsteigen überschritten hatten, ist wohl erhalten. Er läuft mit einem Umfange von etwa 400 Schritt um den inneren Kessel, ihm parallel läuft ein zweiter Wall, der von dem ersten Wall durch einen tiefen Graben getrennt ist. Wie weit der Außenwall erhalten und wo er abgestürzt ist, läßt sich wegen der dichten Bewachsung des Berges nicht feststellen. Der Eingang zum Burgwall liegt an der Nordseite. Im Westen und Süden ist der Berg durch nasse Wiesen geschützt. Im Norden und Osten liegt welliges Gelände, gegen das



der Berg steil abfällt. Von der Höhe hat man einen schönen Fernblick auf das Gut Ziegenberg und die dahinter liegende Landschaft.

Es ist zweifelhaft, ob der Berg schon zur Zeit der alten Prußen befestigt war. In der geschichtlichen Zeit erhob sich auf dem Berge

die bischöfliche Burg Ziegenberg, die zuerst in urkundlichen Verschreibungen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts genannt wird.

Reusch erzählt vom Ziegenberg Folgendes:

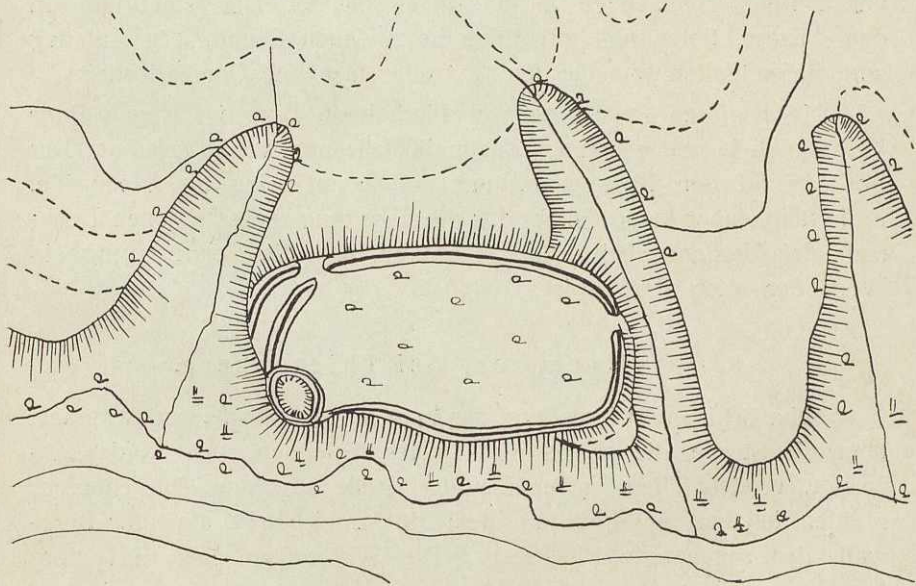
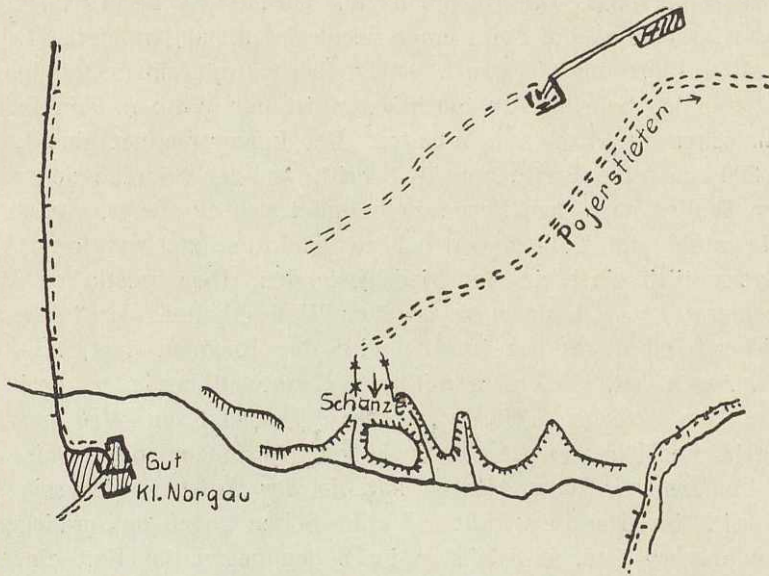
Neben dem Dörfchen Ziegenberg liegt ein gleichnamiger Hügel, der zunächst langsam, dann auf einmal schnell und steil aufsteigt, und sich endlich oben abplattet. Auf dieser Platte liegt ein gewaltiger Stein, groß und glatt wie ein Tisch, rings aber so gebildet, als ob Männer um den Tisch säßen und Tabak rauchten. Was es mit diesem Stein für eine Bewandnis habe, weiß man nicht, dagegen wohl, daß auf dem Ziegenberge einst eine herrliche Burg stand und jede Ostern am ersten heiligen Tage eine schöne Jungfrau aus ihr herniederstieg, um sich im Mühlenteiche zu waschen.

Einst ging eine Bauerfrau gerade nach Fischhausen zum Jahrmarkt und grüßte das Burgfräulein, als sie durch Ziegenberg eilte, mit schweigender Ehrfurcht. Das Fräulein aber ließ sie nicht kalt vorüber, sondern trat freundlich auf sie zu und da sie erfuhr, daß in Fischhausen Markt wäre, bat sie, die Bauerfrau möge ihr auch ein Stück Leinwand mitbringen, doch um alles in der Welt nicht um den Preis dingen. Die Bäuerin versprach und ging fürder, bis sie mitten auf dem Markte stand. Da fiel ihr der Auftrag ein. Ei! dachte sie, das ist wohl nur ein solch adeliger Dünkel, geradezu das Geld fortzuwerfen, oder sie dachte es auch nicht und wollte vielleicht einen kleinen Vorteil für ihre Mühe haben — kurz, sie fing um die Leinwand zu dingen an, und zog der Händlerin einige Groschen ab. Als sie nun wieder durch Ziegenberg kam, schwebte das Burgfräulein in engelholder Freundlichkeit herab, aber als sie den Kauf sah, rief sie bestürzt: „Auf ewig, auf ewig verdammt!“ und entschwand.

8. Der Hausenberg bei Pojerstieten.

Im westlichen Samlande haben die Burgwälle vielfach die Bezeichnung Hausenberg. Der Name ist ordenszeitlich und besagt, daß auf dem Berge ehemals eine Befestigung, ein Haus, gestanden hat. Im Samlande kennt man 7 solcher Hausenberge.

Den Hausenberg von Pojerstieten kann man vom Westen über das jetzt aufgeteilte und besiedelte Gut Klein Norgau besuchen oder von Nordosten her über das Dorf Pojerstieten. Der erstgenannte Weg ist aber sehr beschwerlich und der zweitgenannte daher vorzuziehen. Der Burgwall gehört zu den schönsten Wehranlagen des Samlandes und Ostpreußens überhaupt. Den großartigsten Eindruck hat man



0 20 40 60 80 100 Meter

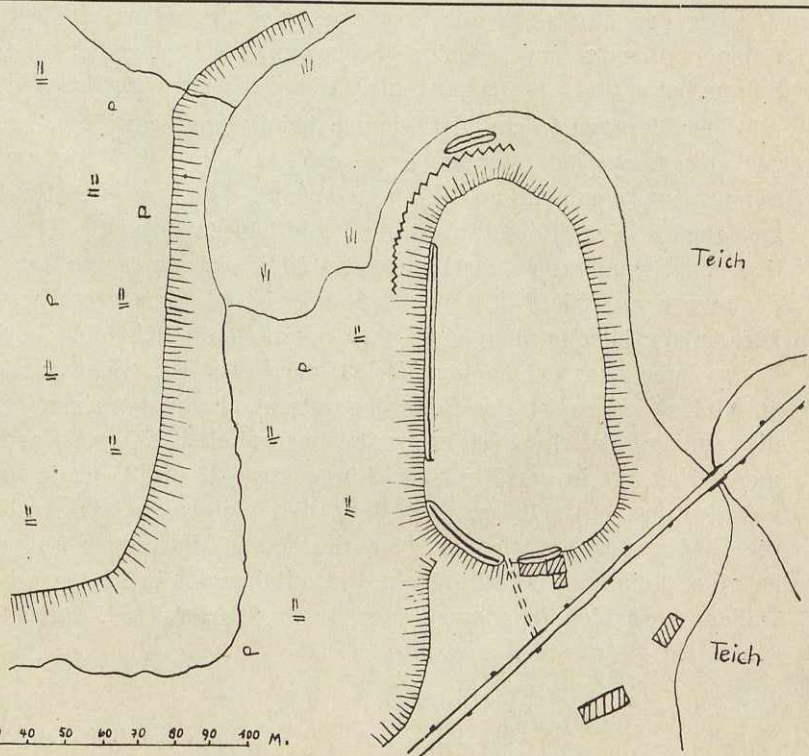
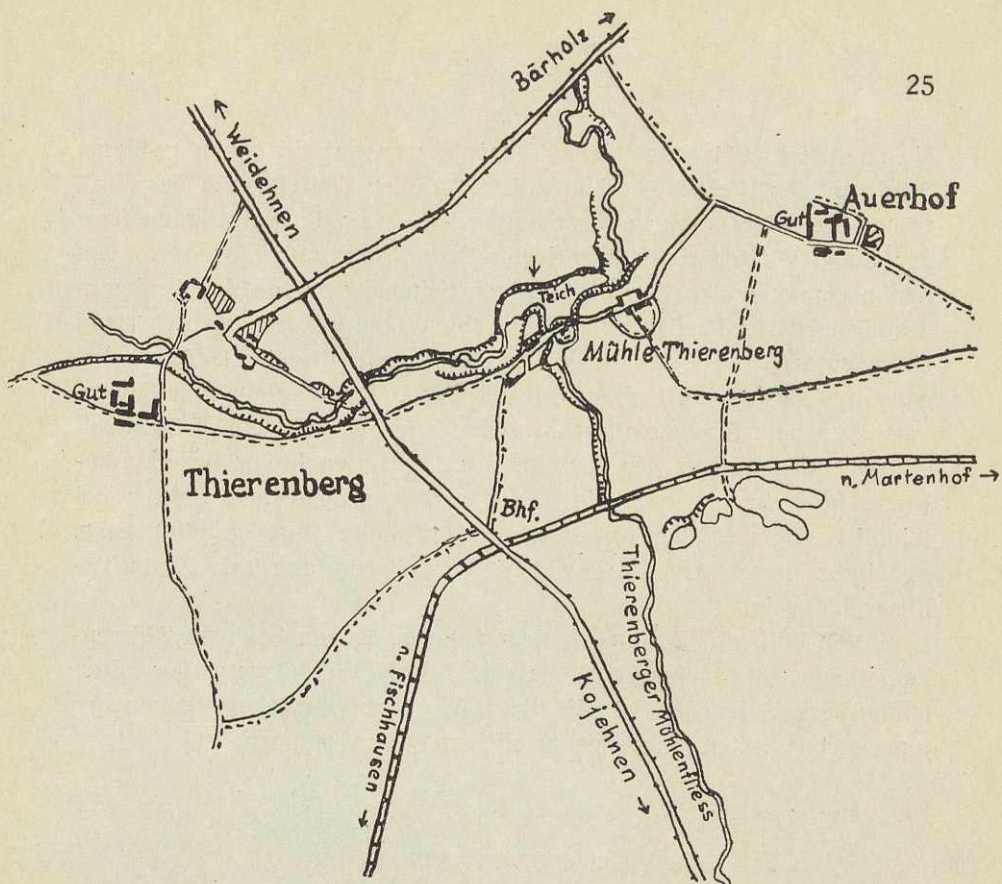
von der Westseite, wo der Burgberg mit seinem mächtigen, die Höhe krönenden Walle aus dem Tale des die Südseite umfließenden

Baches emporsteigt. Die Anlage ist der Gestalt des Berges angepaßt und hat annähernd die Form eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken. Ein Wall führt um die ganze Anlage herum mit einem Rundgange von rund 580 Schritt. Am mächtigsten ist der Wall an den beiden Schmalseiten des Rechtecks erhalten. Der Innenraum hat eine Länge von 200 und eine Breite von 70 Schritt. An der Südecke des westlichen Walles nach dem Bache zu befindet sich ein tiefes, von einem Walle umrahmtes Erdloch von nahezu quadratischer Grundform. Hier hat vermutlich einst ein Bergfried gestanden. Dem westlichen Wall vorgelagert hat sich noch ein zweiter Wall erhalten, der in seinem südlichen Teil abgestürzt ist. Er wird den Eingang, der vermutlich hier gelegen hat, im Verein mit dem Hauptwall besonders gesichert haben. Am östlichen Teil der Anlage führt jetzt ein Weg aus der Tiefe in die Höhe. Es ist aber wohl kaum anzunehmen, daß hier der alte Eingang zur Burg gelegen hat, da der Aufstieg hier sehr beschwerlich ist. Der Berg fällt auf allen Seiten gegen das umliegende Gelände schroff ab, am steilsten im Süden gegen das Bett eines in westöstlicher Richtung fließenden Baches, und im Osten gegen einen von Norden kommenden Zufluß dieses Baches. Hier sieht man in den düstern, tiefen und mit Erlen bestandenen Grund. Ein Aufstieg von diesen Seiten war für den Angreifer fast eine Unmöglichkeit.

Die in ihren Resten noch wohlerhaltene Burg ist wegen ihrer Verborgenheit und schweren Zugänglichkeit nur wenig bekannt. Der Besitzer hat den Berg eingezäunt und benutzt ihn als Viehweide. Es besteht daher keine Gefahr für die Erhaltung dieses schönen Denkmals der Vergangenheit. Man nimmt an, daß die Verschanzung ein Werk der alten Prußen ist.

9. Der Blocksberg bei Thierenberg.

Beim Schlosse Thierenberg, das man auf der Straße nach Germau, über die Straße, die südlich des Dorfes Kojehnen nach Norden abzweigt, erreicht, liegt gegenüber der Stelle, wo das Thierenberger Mühlenfließ bei der Mühle aus dem Mühlenteich tritt, ein alter Burgwall, der sogenannte Blocksberg. Die Wehranlage liegt auf einer Landzunge, die sich in der Richtung von Süden nach Norden in den Mühlenteich vorschiebt und nach dem Teiche zu mit ihren Rändern schroff abfällt. Die Anlage hat die Form eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken. Die Länge beträgt 105 m, die Breite an der Südseite 50 und an der Nordseite 32 m. Um die ganze Landzunge lief



0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 M.

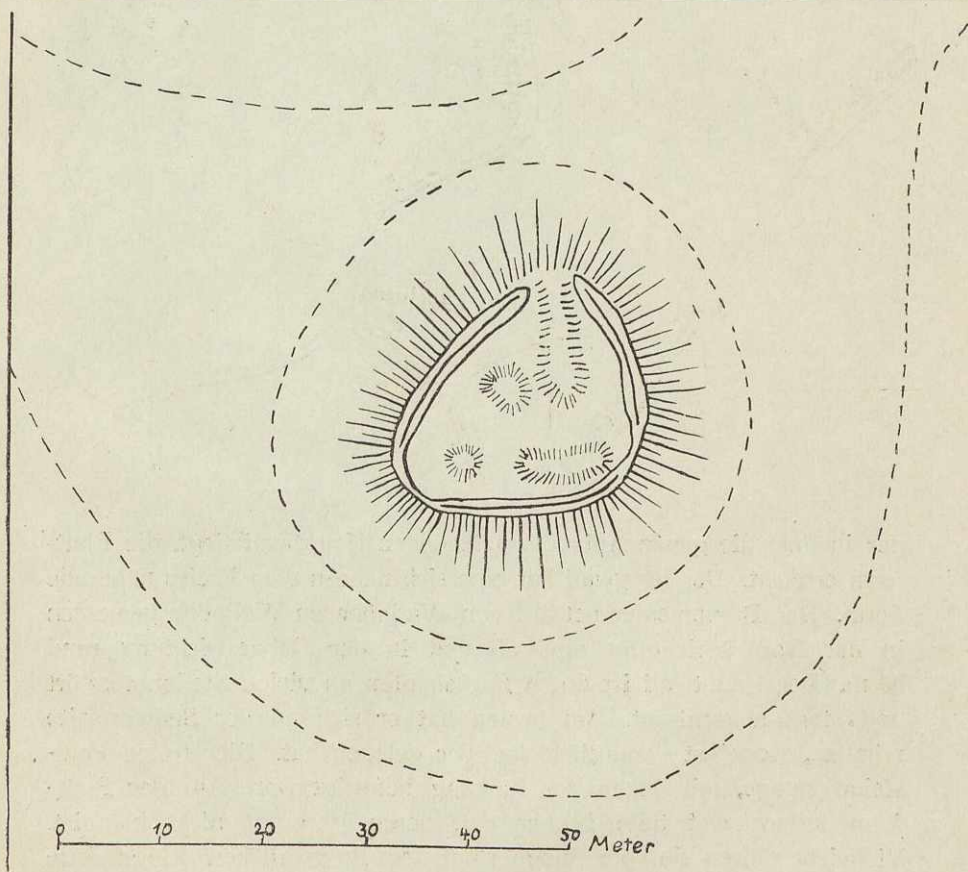
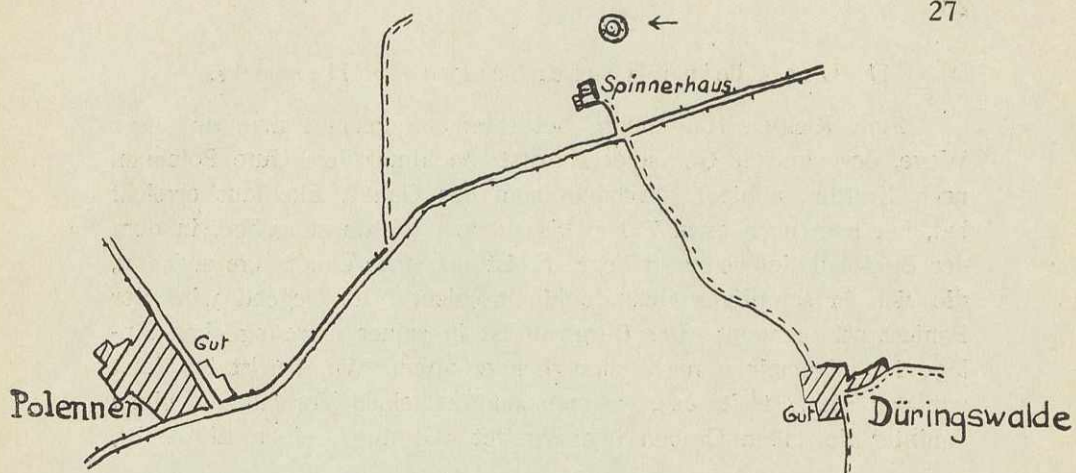
ehemals der schützende Wall, der heute nur noch in einem größeren Stück an der Westseite erhalten ist. Auf der Südseite, wo der Wall früher besonders stark gewesen sein wird, da er die Befestigung nach der ungeschützten Seite abzuriegeln hatte, sind nur Einzelreste von ihm noch vorhanden. An den übrigen Seiten ist er von den Besitzern des Grundstücks im Laufe der Jahre abgetragen worden, um Ackerland zu gewinnen, oder auch nach dem Teiche zu abgestürzt. Nach Angabe des Besitzers Arnsberg ist der Weg, der jetzt an dem Hause vorbei auf die Schanze führt, von ihm angelegt worden. Früher soll sich der Zugang auf der Ostseite der Landzunge hinter dem Wohnhause befunden haben. Die Leute erzählten, daß man früher bei feindlichen Ueberfällen das Vieh auf die alte Burg gerettet habe. Bei ihrer versteckten Lage war sie zu einem derartigen Zufluchtsort recht geeignet.

Wer Zeit hat, kann noch dem nahe gelegenen Schlosse Thierenberg einen Besuch machen, das auf den Grundmauern der alten Ordensburg aufgebaut ist. Es liegt in einem von einer Steinmauer umzogenen weiten Park mit herrlichen Baumbeständen.

10. Die Schwedenschanze bei Spinnerhaus (Gemarkung Polennen).

An der Nordseite der Straße nach Germau unweit des Gutes Polennen liegen zwei kleine Schanzen, die Schwedenschanze bei Spinnerhaus und der sogenannte Kleine Hausenberg bei Ellerhaus.

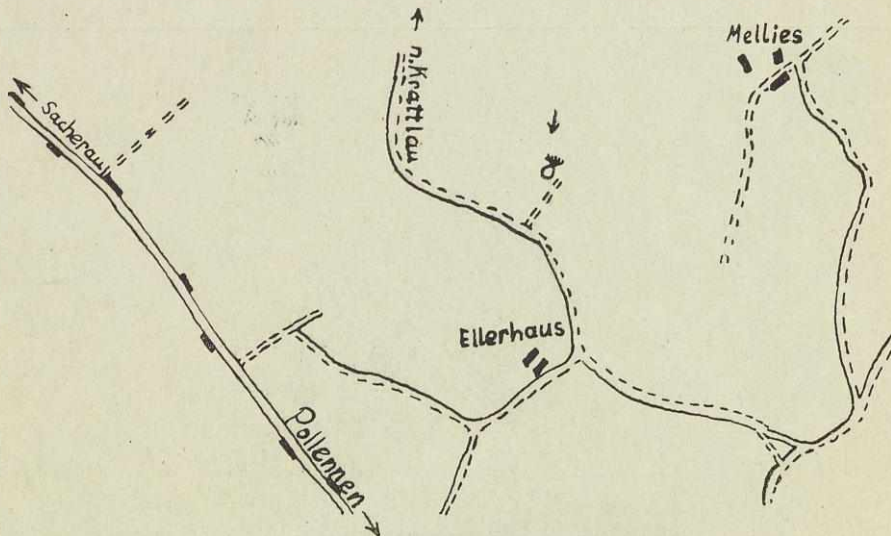
Der Berg, auf dem die Schanze bei Spinnerhaus liegt, hebt sich aus der Landschaft heraus; man erblickt ihn von der Landstraße schon weit, ehe man an ihn herankommt. Der von der Straße abzweigende Weg führt an zwei Siedlerhäusern vorbei. Der Hügel liegt im Sommer im Getreidefeld, so daß man schwer an ihn herankommen kann. Die Plattform des Hügels ist mit Buschwerk bestanden. Die Anlage ist nur klein und schlecht erhalten. Die vielen Löcher im Boden lassen den ehemaligen Verlauf der Befestigung schwer erkennen, an vielen Stellen ist der Berg abgerutscht. Im allgemeinen erscheint die Anlage als ein Rechteck mit abgerundeten Ecken. Der Durchmesser beträgt in der Nordsüdrichtung etwa 23 bis 25 m, in der Ostwestrichtung etwa 19 m. Der Berg bietet einen weiten Ausblick in die Umgegend. Vielleicht trug er einst einen Wachturm und gehörte zu einer Reihe von Wachthügeln, die miteinander in Augenverbindung standen und sich im Bogen quer durch das Samland, von der Ost-



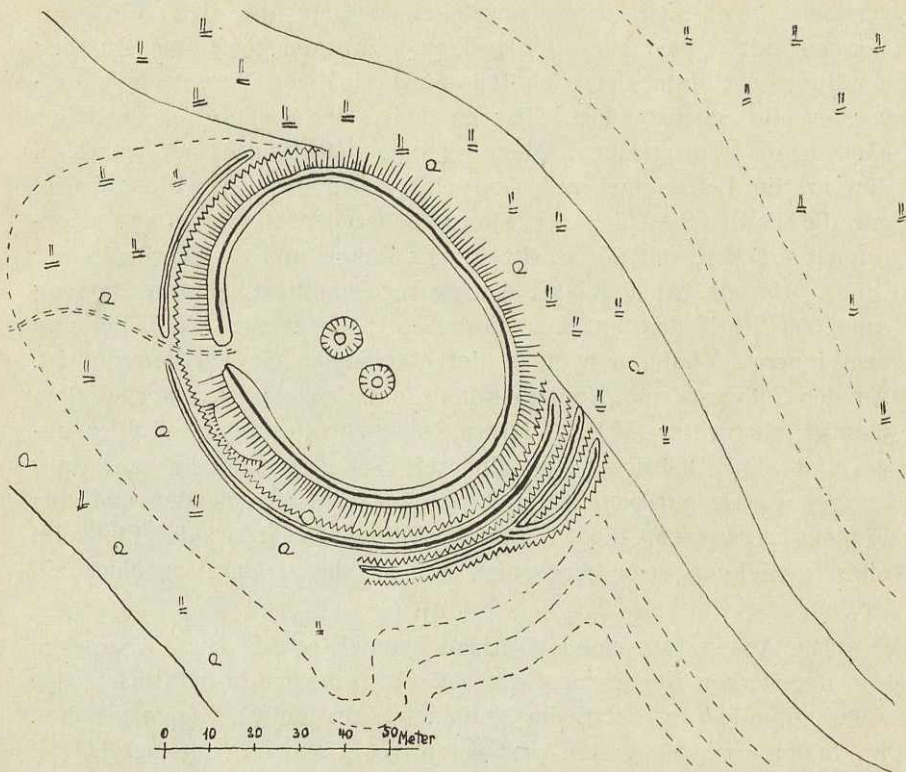
see im Norden — der Wachtbudenberg bei Großkuhren war, wie der Name sagt, solch ein Wachturm — zum Pregel im Süden hinzogen.

11. Der Kleine Hausenberg bei Ellerhaus.

Zum Kleinen Hausenberg bei Ellerhaus gelangt man auf dem Wege, der von der Germauer Kunststraße hinter dem Gute Polenzen nach Krattlau abbiegt. Nachdem man das Gehöft Ellerhaus erreicht hat, hat man noch etwa 750 m bis zu dem Walde zu gehen, in dem der Burgwall tief versteckt liegt. Er ist auf einer Landzunge errichtet, die sich in sumpfiges Gelände hineinschiebt. Die Gegend wird der Panjesbruch genannt. Der Burgwall ist in seiner ursprünglichen Anlage im allgemeinen noch vorzüglich erhalten. Man betritt ihn jetzt von der Südwestseite aus, wo man zunächst einen Vorwall und einen dahinter liegenden Graben überschreitet und durch einen Einschnitt,



der in dem die ganze Anlage umziehenden Hauptwall liegt, die Plattform erreicht. Der Burgwall hat eine sich nahezu dem Kreise nähernde Form. Der Durchmesser beträgt von Wallhöhe zu Wallhöhe gemessen in der Nordsüdrichtung rund 55 und in der Ostwestrichtung rund 50 m. Der Hauptwall ist durch Fuchsbauten an vielen Stellen zerstört und stark abgerutscht. Am besten hat er sich an der Südwestseite erhalten, wo einst vermutlich das Tor gelegen hat. Hier treten Feldsteine zutage, mit denen der Eingang befestigt war. Auf der Plattform fallen zwei tiefe Löcher auf, deren Herkunft nicht klar ist. Vielleicht rühren sie vom Buddeln auf dem Burgwall her. Die stärkste Bewehrung hat die Burg im Südosten auf der Angriffsseite. Hier sind dem Hauptwall drei starke Wälle mit dazwischen liegenden tiefen



Gräben vorgelagert, die sich so in das Gelände einfügen, daß der äußerst gelegene dritte Vorwall allmählich in den mittleren Vorwall übergeht. Auf den anderen, weniger stark befestigten Seiten war die Burg durch das sumpfige Gelände geschützt. Die ganze Anlage liegt im Laubwalde verborgen. Besonders schöne Eichen stehen auf dem Hauptwalle. Die Burg steht jetzt unter Naturschutz. Sie wird mit Sorgfalt gepflegt, wie daraus hervorgeht, daß auf der Landseite im Osten neuerdings Erlen angepflanzt worden sind. Die Anlage gehört zu den schönsten Burgen Ostpreußens. Ihr Besuch ist sehr zu empfehlen.

12. Der Große Hausen bei Germau.

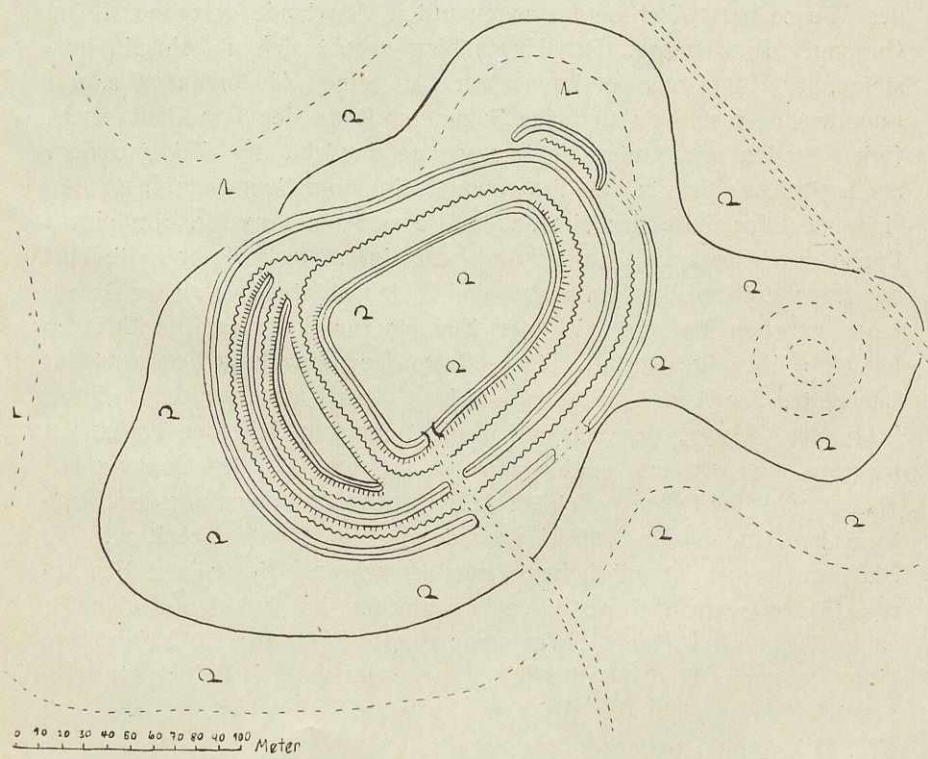
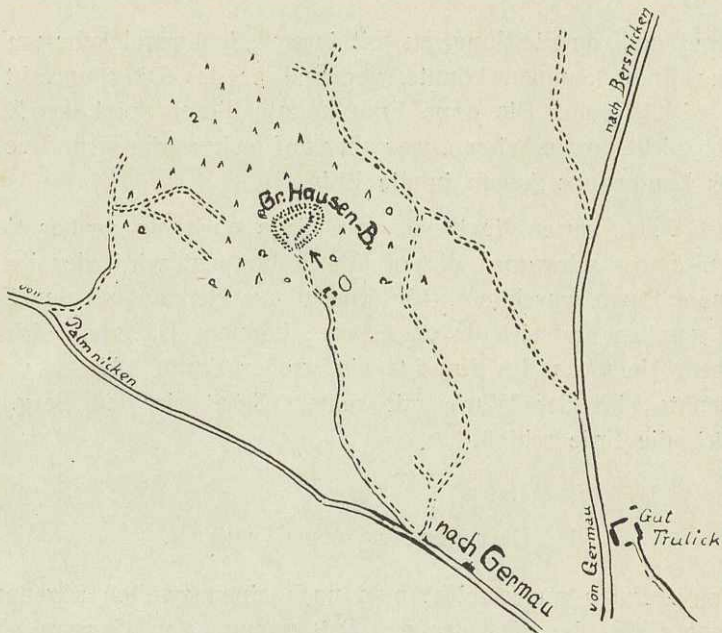
Den Großen Hausen erreicht man am besten von dem Dorfe Germau aus. Vom Dorfkrüge aus führt ein Feldweg in nordwestlicher Richtung auf die bewaldete Höhe, die sich aus der Landschaft weithin sichtbar hinaushebt. Am Eingange in den Wald liegt ein Gehöft. Man

versäume nicht, sich hier umzuwenden und den prächtigen Blick auf Germau mit seiner alten Ordenskirche zu genießen. Der Aufstieg zur Burg geht hinter dem Gehöft in einen Hohlweg über, der unmittelbar auf die Schanze führt. Hier im Süden der Anlage hat zweifellos ehemals das Tor gelegen. Man hat eine mächtige Anlage vor sich, die an die Befestigung auf dem Galtgarben erinnert. Die Schanze hat die Form eines sich der Eiform nähernden Rechtecks mit abgerundeten Ecken, mit 95 Schritt in der Länge und 66 Schritt in der Breite. Um die Anlage läuft ein starker Hauptwall, dessen Umgang rund 500 Schritt beträgt. Um diesen läuft ein zweiter Wall, der von dem inneren Wall durch einen tief abfallenden Graben getrennt ist. An der Südwest- und Nordfront läuft mit den erstgenannten Wällen parallel ein dritter Wall. An den Stellen, wo er fehlt, wird er abgestürzt sein. Deutlich treten die drei Wälle am Eingange zur Burg hervor, wo sie auf beiden Seiten an den Weg heranstoßen und den Eingang verwehren. In der Nähe des Eingangs ist auf der Plattform eine Vertiefung bemerkbar; hier befand sich vermutlich einst ein Brunnen.

Die Anlage läßt einen tüchtigen Baumeister erkennen. Abgesehen von der starken Umwehrung war sie schon durch ihre natürliche Lage außerordentlich geschützt. Im Norden lag ein Morast, Gauge genannt. Im Süden und Südwesten war sumpfiges Gelände vorgelagert. Bei ihrer versteckten Lage tief im Walde hat sie zweifellos oft in unruhigen Zeiten als ein sicheres Versteck für die flüchtigen Landesbewohner gedient. Ihre erste Anlage geht jedenfalls auf die alten Prußen zurück. Der Leutnant Guise berichtet von einem Opferstein, der im Südwesten der Anlage auf dem Berge gelegen habe. Heute ist nichts mehr davon bekannt.

Vom großen Hausen erzählt Reusch, daß auf den Wällen und Gräben ein verwünschtes Schloß gestanden hat und sich hier Jungfrauen gezeigt haben.

Aehnlich wie beim Galtgarben geht die Sage, daß die Erlösung der hierher verbannten Jungfrauen geschehen konnte, wenn jemand mit verkehrtem Wagen auf den Hausenberg führe. Der Bauer, der sich dazu erbot, stellte seinen Wagen an und begann die Fahrt, hatte aber vergessen, den Spannagel umzudrehen. Die Jungfrau, die auf dem Berggipfel seiner harrte, entdeckte den Fehler sogleich und rief dem Bauersmann einmal über das andere hinunter: „Spannagel kehr um! Spannagel kehr um!“ Unglücklicherweise hieß der Bauer aber gerade



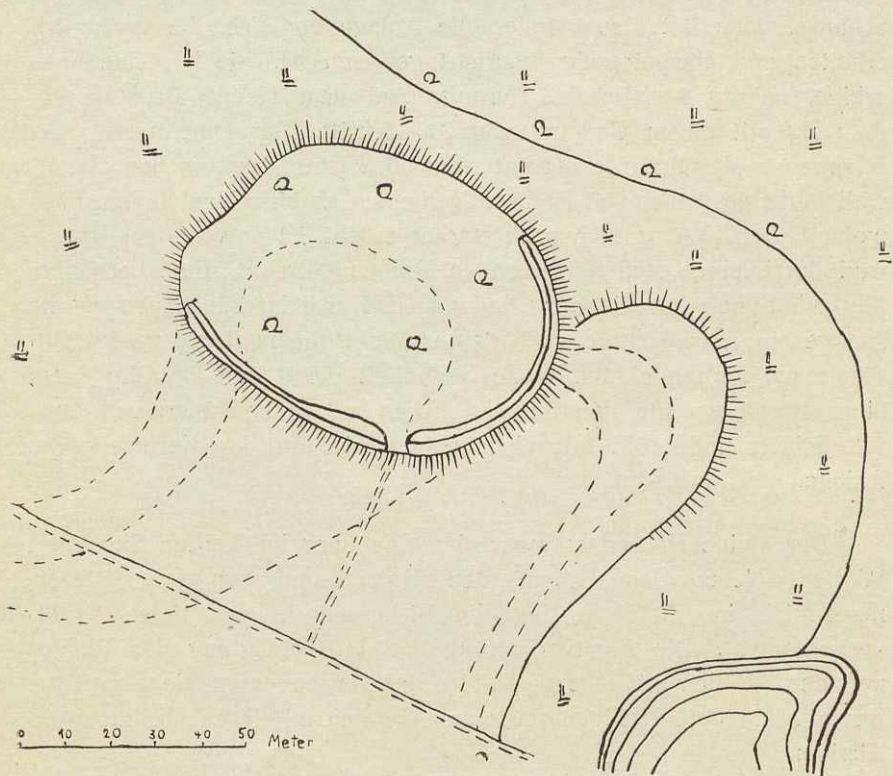
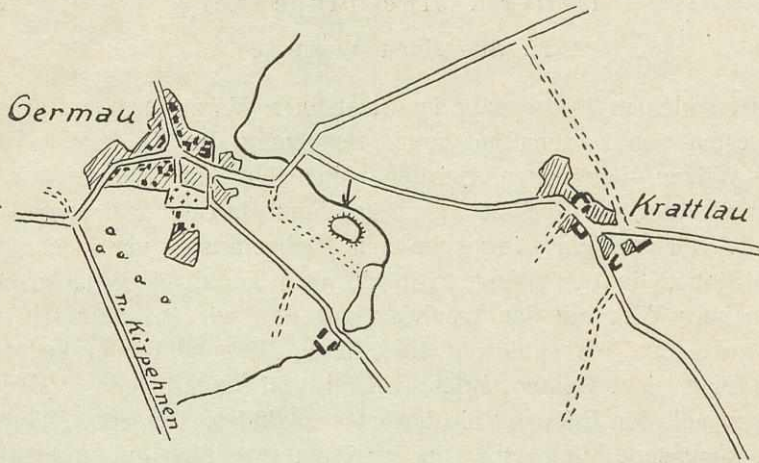
Spannagel und, da die Jungfrau mit ihrem „Spannagel kehrt um“ gar nicht zu Ende kommen konnte, verstand er das Ding unrecht und kehrte wirklich um. Die arme Frau konnte dieses Spiel des Zufalls natürlich nicht voraus wissen, war aber auf ewig verloren und versank vor des Landmanns Augen in die Erde.

Auf dem Hausen liegt nach der Sage auch ein großer Schatz, der von einem schwarzen dicken Wurm bewacht wird, der ihn wie mit einem Ringe umschließt. Ein Knecht aus Germau hat den Schatz einmal gesehen und sich davon nehmen können. Da erhob sich aber bei einem Versehen des Knechts ein großer Sturm. Als er vorüber war, senkte sich der Wurm mit seinem Schatz in den Berg, über dem sich die Erde schloß.

13. Der Germauer Hausen.

Von Germau aus erreicht man noch einen zweiten sogenannten Hausenberg. Es ist dies der am Ostausgange von Germau südlich des Weges nach Krattlau im sogenannten Pfarrlande gelegene Kleine Germauer Hausenberg. Der Hausenberg erhebt sich als einzeln aufsteigender Hügel aus der Landschaft. An seinen Abhängen ist er mit Baumwuchs bestanden und zur Sommerszeit an den von Baumwuchs freien Stellen mit bunten Feldblumen geschmückt. Im Südosten liegt als natürlicher Schutz der Wehranlage ein morastiger Sumpf, an den sich nach der Seite des Krattlauer Weges zu ein nasser, von einem Bache durchflossener Wiesengrund anschließt. Nach dieser Seite fällt der Berg steil ab. Im Südwesten und Süden stößt der Berg an Ackerland und hier befindet sich der Zugang zur Schanze. Die Schanze hat eine eiförmige Gestalt. Starke Reste der Umwallung liegen an der Landseite, der Angriffsseite, auf beiden Seiten des auf die Schanze führenden Weges, der vermutlich nicht ursprünglich hier vorhanden gewesen, sondern erst später getreten worden ist. Der Umgang auf dem Rande der Schanze beträgt 280 Schritt, der Innenraum der Plattform hat eine Länge von 94 und eine Breite von 75 Schritten. Die Plattform selbst ist mit hohem Gras bewachsen. Die frühere Beackung ist erfreulicherweise eingestellt worden, so daß dem Berge für seine Erhaltung keine Gefahr mehr droht. Von der Höhe hat man einen schönen Blick auf die Kirche von Germau. Auf der entgegengesetzten Seite sieht das Auge in die weite Landschaft, aus der sich eine Windmühle malerisch heraushebt.

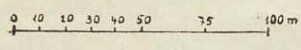
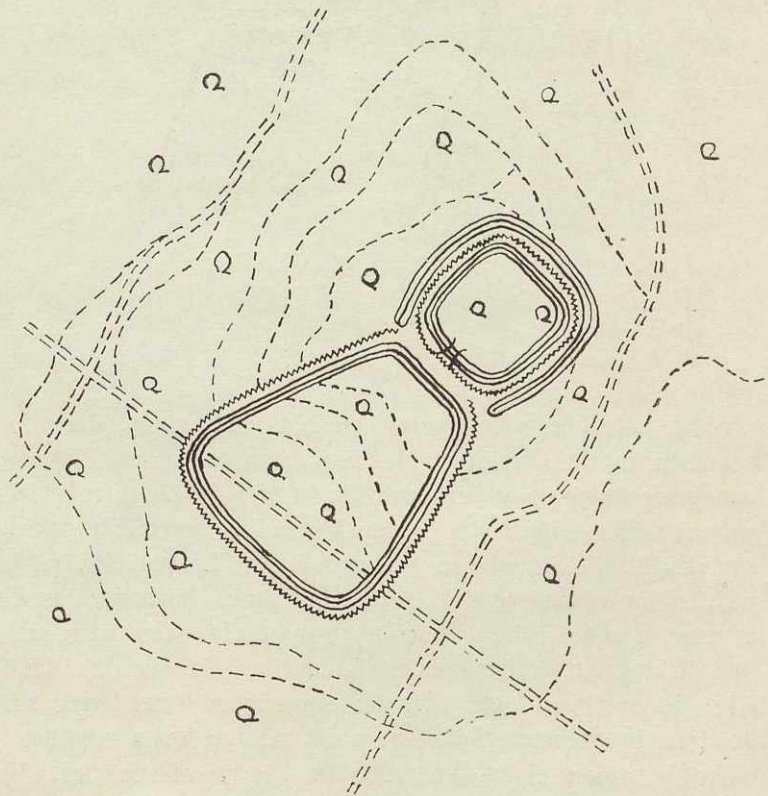
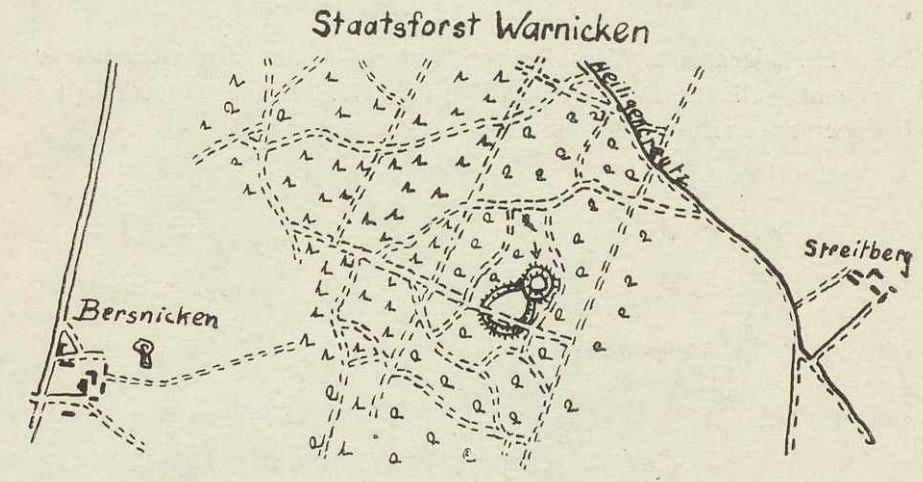
WBP Olsztyn



14. Der Kleine Hausenberg im Staatsforst Warnicken.

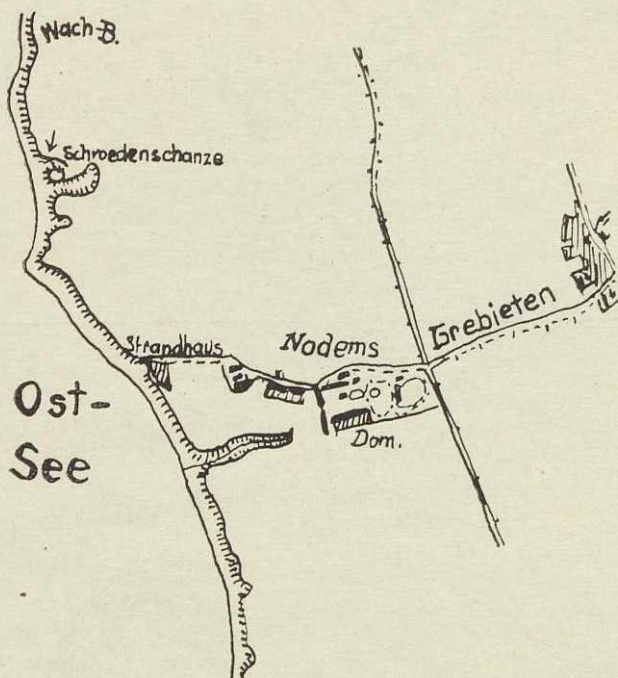
Den kleinen Hausenberg im Staatsforst Warnicken erreicht man am besten von Germau aus unter Benutzung der Kunststraße Germau—Wilkau—Lengnieten. Bei Lengnieten führt ein Landweg in nördlicher Richtung auf den die Warnicker Forst durchschneidenden Weg, der die Dörfer Klein Dirschkeim und Heiligenkreuz verbindet. Bald nach Eintritt in den Wald trifft ein vom Forsthaus Wilhelmshorst kommender Weg auf den Landweg, auf dem wir uns befinden, und hier geht links ein Waldweg ab. Diesen Weg muß man benutzen, wenn man nicht Gefahr laufen will, sich in dem dichten Walde zu verirren und den Rückweg nicht wieder zu finden. Der von Wilhelmshorst kommende Weg wird von der Forstverwaltung gut unterhalten. Er führt unmittelbar zur Schanze. Von dem äußeren Wall, der die Anlage umgibt, und dem zwischen ihm und dem dann folgenden Hauptwall liegenden Graben führt eine von der Forstverwaltung angelegte bequeme Holzterrasse in die Höhe und in den Innenraum der Schanze. Man hat eine wundervolle Anlage vor sich, die vorzüglich erhalten und ehemals sehr wehrhaft gewesen ist. Sie hat eine viereckige, nahezu kreisförmige Gestalt. Auf dem Hauptwall läuft ein Fußsteig mit einem Umgang von 230 Schritt. Der Durchmesser des Innenraums der Schanze beträgt rund 55 Schritt. Der um den Hauptwall laufende Außenwall ist im allgemeinen an einzelnen Stellen noch wohl erhalten. Wo er sich noch stärker erhebt, ist er von dem Hauptwall durch einen steil abstürzenden Graben getrennt. Eine besondere Merkwürdigkeit hat die Burg dadurch, daß sich im Südwesten an die Anlage eine ausgedehnte Vorburg anschließt, die in ihrem noch wohl erhaltenen Zustande eine große Seltenheit bietet. Sie hat die Form eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken mit einer Länge von etwa 120 Schritt und stößt mit einer Schmalseite an das Kernwerk der Anlage.

Der kleine Hausenberg war eine Fliehburg im wahren Sinne des Wortes. Neben dem Schutz, den Morast und Sumpf gewährten, namentlich im Südosten, lag die Sicherheit in der tiefen Waldverborgenheit. Die Forstverwaltung hat durch Lichtung des Waldes auf den Wällen hübsche Ausblicke geschaffen; man sieht auf die freundlichen Orte Heiligenkreuz und Germau mit ihren hochragenden Kirchen.

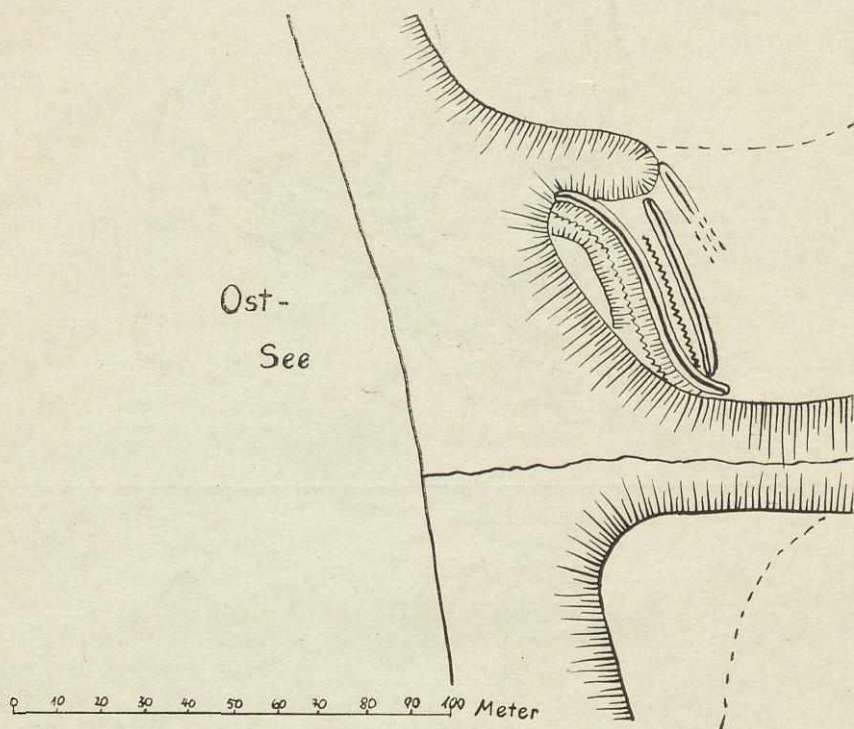


15. Der Wachberg bei Nodems.

Der sogenannte Wachberg von Nodems — auch Schwedenschanze genannt — liegt 1 km unweit Nodems am Steilufer der Ostsee. Er ist schwer zu erreichen, am besten von Fischhausen aus.



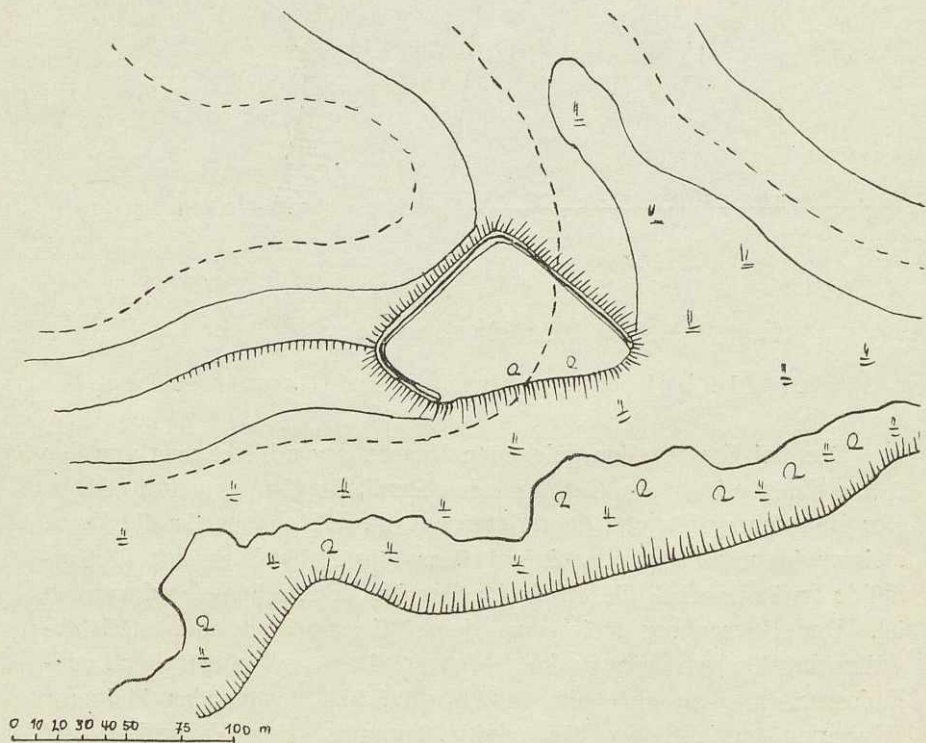
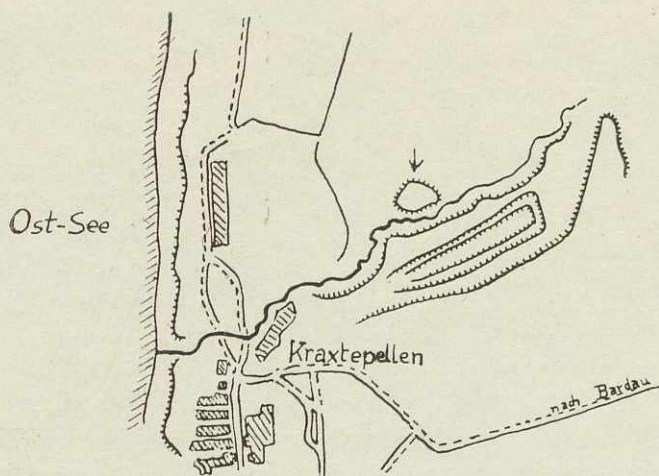
Der Wachberg liegt zwischen zwei Schluchten, die von der See aus sich in das Steilufer hineinschieben, einer nördlichen kürzeren und einer längeren südlichen Schlucht, die den Berg in einem weiten, nach Norden verlaufenden Bogen fast völlig umschließt. Die Schluchten sind dicht mit Stranddorn bewachsen und bergen eine reiche Vogelwelt. Dem Wachberg droht der Untergang. Nach der Seeseite zu ist er zum großen Teile bereits abgestürzt. Im Nordosten, an der von den Schluchten freigelassenen Landseite, die als Ackerland benutzt wird, ist er abgepflügt. Von der ehemaligen Befestigung sind an der der See zugekehrten Seite nur noch geringe Reste erhalten. Von der Höhe hat man einen weiten Blick in die offene See. Vermutlich handelt es sich um einen ehemaligen Wachhügel.



16. Der Hausenberg

oder die Schwedenschanze bei Kraxtepellen.

Den bei Kraxtepellen gelegenen Hausenberg erblickt man von der Höhe, die oberhalb des Tiefbaues der Staatl. Bergbauverwaltung liegt. Der Hausenberg ist jetzt dem Untergang geweiht, da er für die Bernsteingewinnung abgebaut wird. Früher führte der Weg zur Pfeffermühle an ihm vorbei, die durch den Bergbau jetzt schon verschwunden ist. Der Hausenberg steigt aus dem Wiesengelände mit steil abfallenden Rändern empor. Im Süden wird er von einem Bach umschlossen, in dem sich ein von Norden her kommender kleinerer Wasserlauf ergießt. Das Gelände ist sumpfig. Die Wehranlage hat eine sich dem Rechtecke nähernde Form. Ehemals war der Berg ganz von Wällen umzogen. Zum Teil sind sie noch gut erhalten. Die dem Angriff zunächst ausgesetzte Front war die nach Kraxtepellen gelegene Seite und diese war daher am stärksten befestigt. Hier liegt noch



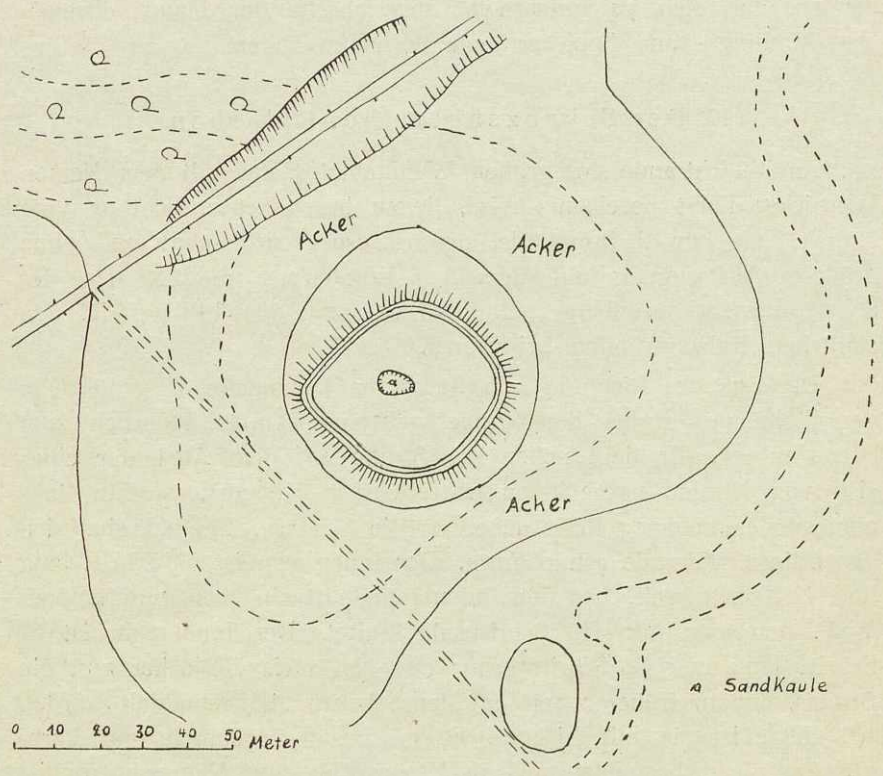
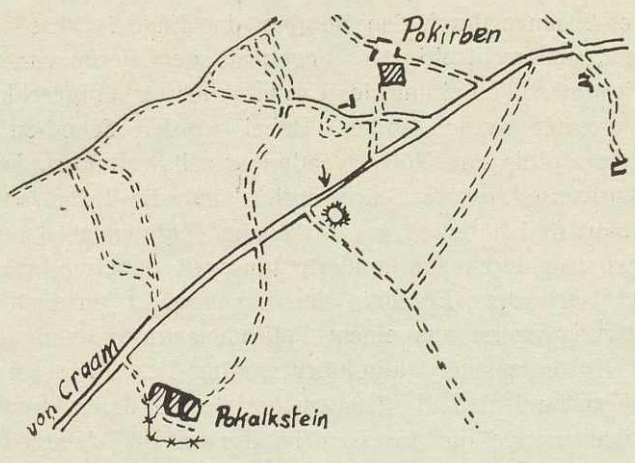
heute ein mächtiger, die Anlage abriegelnder Wall. Der Umgang um die ganze Schanze beträgt 450 Schritt, die innere Plattform hat eine Länge von 124 Schritt.

Da der Schanze durch den Bergbau das Ende in absehbarer Zeit bestimmt ist, sind rechtzeitig Grabungen auf dem Berge vorgenommen worden, die unter der Leitung des Landesamtes für Vorgeschichte noch weiter fortgesetzt werden sollen. Dabei wurden Scherben aus der frühen Eisenzeit bis zur Völkerwanderungszeit gefunden, keine aber aus der Ordenszeit, woraus sich ergibt, daß die Schanze von den Prußen erbaut und besiedelt ist. Merkmale deuteten auch darauf hin, daß die Schanze durch Jahrhunderte hindurch dauernd besiedelt gewesen ist. Nach dem Ergebnis der Grabung ist anzunehmen, daß die Befestigung zuerst aus einem Palisadenzaun bestanden hat und später als Holzerdemauer aufgeführt worden ist. Wie sich aus den Pfostenlöchern und den Herdstellen bei der Grabung ergab, waren die Wohnhäuser für die Insassen im Innern der Anlage dicht an die Innenseite der Mauer angelehnt. Auch waren Anzeichen vorhanden, daß sich im Innenraum, aber abseits der Mauer ehemals Versammlungs- und Speicherräume befunden haben.

17. Der Schanzenberg bei Pokirben.

Am Südostrande des großen Waldgebietes, das mit dem Namen Warnicker Forst bezeichnet wird, liegen in südlicher Richtung vom Kurort Rauschen 2 Burgwälle, deren Besuch sich lohnt und ohne größere Anstrengung auf derselben Wanderung möglich ist, der sogenannte Schanzenberg bei Pokirben und der Pillberg in den südlichen Katzengründen bei Craam.

Der aus der Richtung von St. Lorenz kommende Weg führt in der Höhe des rechts der Straße gelegenen Gutés Pokirben zum Schanzenberg. Er liegt neben der Straße auf dem Ausläufer eines sich von Norden nach Süden erstreckenden Höhenzuges. Ein links abbiegender Feldweg führt näher an die Schanze. Sie hat eine sich der Ellipse nähernde runde Form. Der Innenraum ist 67 Schritt lang und 42 Schritt breit. Um den Innenraum läuft ein noch guterhaltener Wall, den man mit 400 Schritt abschreitet. Der Innenraum ist 67 Schritt lang und 42 Schritt breit; er weist viele Erdlöcher auf, ein Beweis, daß in früherer Zeit auf der Schanze viel gebuddelt worden ist. Jetzt ist sie mit Eichen-, Erlen-, Brombeergebüsch und Farnkräutern dicht bestanden und in letzter Zeit zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Sie wird von dem Besitzer verständnisvoll gehütet. Die Schanze liegt im Ackerlande. Im Südosten sind nasse Wiesen und dahinter ein weites Moor vorgelagert, so daß sie von dieser Seite



ehemals sehr geschützt war. Von der Schanze aus hat man einen weiten Blick in die Ferne. Nach Süden sieht man bis ins Pregeltal und erblickt den Galtgarben. Vielleicht stand hier einst ein Wacht-

turm, der mit anderen Beobachtungstürmen durch Feuerzeichen in Verbindung stand.

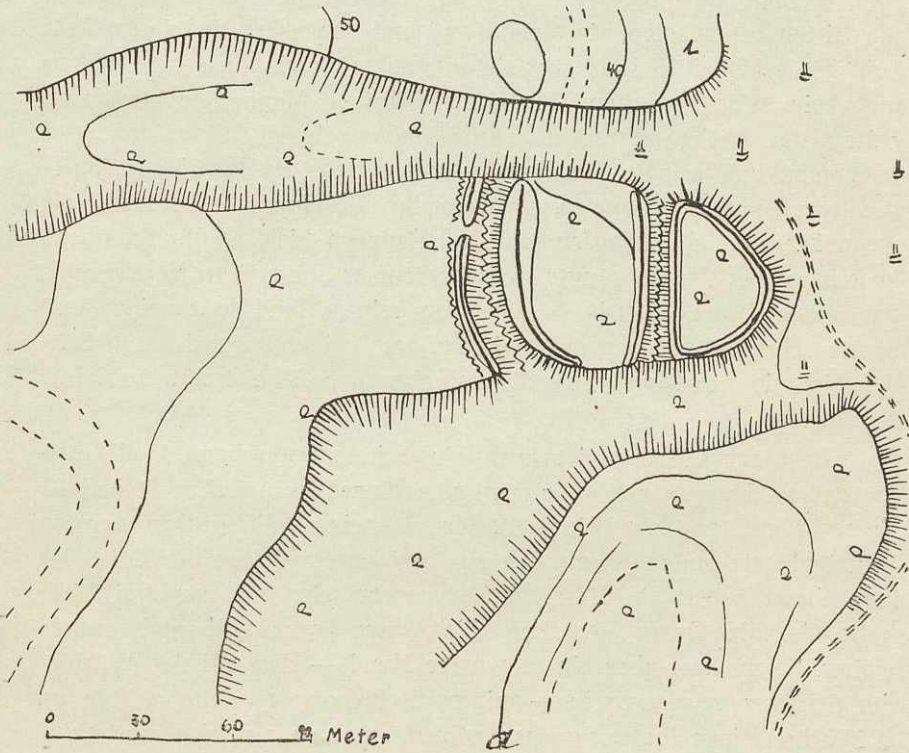
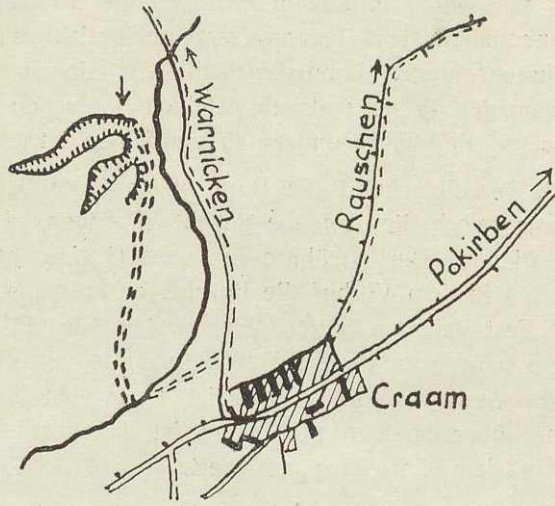
Der Berg ist von Sagen umwoben. Der Böse soll hier seinen Spuk treiben. Es wird erzählt, daß die Kirche von St. Lorenz hier zuerst hat erbaut werden sollen. Der Teufel hat aber nachts die Bausteine ausgehoben und stets nach dem eine Viertelmeile entfernt liegenden Dorfe Lorenz geworfen. Da der Böse auf diese Weise den Fortgang des Baues hinderte, hat man schließlich ihm seinen Willen gelassen und seiner Weisung gemäß die Kirche in St. Lorenz errichtet. Nachts reitet der Böse auf dem Schanzenberge auf einem Pferde ohne Kopf herum und erschreckt die armen Hirtejungen. In dem dem Schanzenberge benachbarten Pokirber Walde arbeiten nachts viele Holzschläger und Brettschneider. Sie hauen und sägen ohne Unterlaß, doch niemand weiß, woher sie kommen oder wohin sie gehen und für wen sie arbeiten. Auch große graue Hunde mit funkelnden Augen treiben sich im Walde herum.

18. Der Pillberg bei Craam (Gemarkung Forst Warnicken).

Vom Schanzenberg bei Pokirben führt der Weg weiter nach dem Dorfe Craam, berühmt durch seine alten Linden. Die am Wege stehenden Baumriesen haben zum Teil einen Umfang, daß die ausgebreiteten Arme dreier Männer nötig sind, um sie zu umspannen. Am letzten Hause des Dorfes biegt der Weg ab, der nach Hirschau führt. Man steigt hier in das „die Hölle“ genannte Tal der Katza hinab. Nach etwa viertelstündiger Wanderung kommt man an eine Stelle, wo zwei tiefe Schluchten, die parallel von Westen nach Osten ziehen, an die Katza herantreten. Die Höhe, die sie umschließen und die man nach Ueberschreitung des Baches zu ersteigen hat, ist der gesuchte Pillberg. Dichter Erlenwald bedeckt ihn. Er bildet eine Landzunge, die in leichtem Bogen von Südwesten nach Osten zieht und mit ihrer Spitze über dem Tal des Katzabaches liegt. Unter Benutzung dieser in die Schlucht vorspringenden Spitze ließ sich hier ohne allzu großen Aufwand von Menschenkraft eine Zungenburg herstellen. Man hatte nur zwischen den beiden Schluchten einen abriegelnden Wall aufzuwerfen. Die Burganlage ist in der Form, in der sie heute erhalten ist, besonders charakteristisch. Man hat hier die Plattform in ihrer ganzen Breite, bei etwa $\frac{1}{3}$ ihrer Länge, von der Spitze der Zunge aus gesehen, durch einen mächtigen tiefen

Graben durchgeschnitten. Dadurch entstand eine zweiteilige Anlage, von der der kleinere, nach der Katza zu gelegene Teil als das Kernwerk der Burg, der größere nach Westen zu gelegene als die Vorbürg anzusprechen sein würde. Betritt man die Anlage von der Westseite aus, so liegt hier zunächst der oben erwähnte mächtige, die Landzunge abriegelnde Stirnwall, der aus zwei parallel laufenden Wällen, einem schwächeren vorgelagerten Walle und dem dahinter liegenden Hauptwalle besteht. Beide Wälle sind durch einen tiefen Graben getrennt. Dann folgt nach Osten der Teil der Anlage, der oben als Vorbürg bezeichnet wurde. Er nähert sich in seiner Grundform dem Rechteck. Im Innern fällt die Plattform, von dem nach Westen abriegelnden Stirnwalle aus gesehen, allmählich ab, um dann gegen den Wall, der die Vorbürg vom Kernwerke trennt, wieder aufzusteigen. Der Umgang um den die Vorbürg bildenden Teil der Anlage beträgt rund 320 Schritt, die Breite des Innenraumes in der West-Ostrichtung 36 und die Länge in der Nord-Südrichtung 70 Schritt. Die Vorbürg ist gegen das Kernwerk durch einen starken Wall abgeschlossen, dem ein starker in gerader Richtung von Norden nach Süden verlaufender Wall des Kernwerks gegenüberliegt. Zwischen beiden Wällen verläuft ein mächtiger tiefer Graben, gegen den die Abhänge der Wälle schroff abstürzen. Das Kernwerk hat die Form eines Halbkreises. Der Umgang beträgt etwa 135 Schritt.

Die Burg hat ehemals eine größere Ausdehnung gehabt. Der jetzigen Anlage war im Westen eine ausgedehnte Vorbürg vorgelagert in der Form eines Rechtecks mit abgestumpften Ecken, um das sich ein bewehrter Wall zog. Jetzt ist die Vorbürg in ihren Umrissen nicht mehr mit Sicherheit nachweisbar, da das Gelände im Laufe der Zeit hier eingeebnet und zum Teil auch wohl in die Schlucht abgestürzt ist. Der Leutnant *Guise* sah vor hundert Jahren noch einen weiteren Vorwall, der in das Gelände weit vorgeschoben die beiden die Landzunge einschließenden Schluchten verband und somit, wehrhaft ausgebaut, eine weitere starke Sicherung der Burg darstellte. Es läßt sich vermuten, daß die Burg verschiedene Bauzeiten gehabt hat und daß vielleicht der Deutsche Orden bei Inbesitznahme der Burg die vorerwähnte Vorbürg nicht in den Bereich einer neuen verkleinerten Anlage einbezogen, die neue Anlage aber wieder als Haupt- und Vorbürg ausgebaut hat. Hierfür würde die Anlage des tiefen Grabens sprechen, der jetzt die Burganlage in zwei Teile zerschneidet und für den man sonst keine ausreichende Erklärung haben würde.



Die Burg war durch ihre Lage zwischen den tiefen Schluchten, die ein Herankommen des Gegners fast unmöglich machten, eine feste Verteidigungsanlage. Landschaftlich liegt sie außerordentlich schön. Man darf den Pillberg als ein Kleinod unter den Burgwällen bezeichnen, dessen Besuch besonders zu empfehlen ist.

In der Ordenszeit scheint die Burg neben ihrer Bedeutung als Waffenplatz auch noch die Aufgabe gehabt zu haben, als Versammlungsplatz zu dienen. Der erwähnte Leutnant Guise berichtet von einer „Sage“, daß in dem Vorhof die Burgherren zusammengekommen seien und ihr Fest gehalten hätten. Der Bestand des Pillberges war bis vor kurzem schwer gefährdet. Der Berg sollte von dem Besitzer abgeholt und beackert werden. Jetzt ist er in das Eigentum der Forstverwaltung übergegangen und damit ist das herrliche Denkmal der Vorzeit vor dem Untergang gesichert.

An den Berg knüpfen sich einige Sagen. Wie Reusch erzählt, ist der Pillberg ein verwünschtes Schloß gewesen. In den „schlechten Stunden“ von 11 bis 12 Uhr mittags hat sich auf ihm früher eine Frau gezeigt und ihr Haar im Sonnenschein geschlichtet. Sie hat die Hirten oft gebeten, sie anzufassen, und versichert, daß ihnen kein Leid geschehen solle. Doch wer sie anfasse, möge sie auch ja festhalten und kein Wort sprechen. Ein dreißigjähriger Mann, der noch zum Hüten des Viehs gebraucht wurde, nahm einmal all seinen Mut zusammen und erfaßte die Hand der Burgfrau. Da kam ihm allerlei Blendwerk vor. Bald war es, als wenn ihn die Hunde beißen, bald als wenn ihn Pferde überlaufen wollten. Dennoch hielt er die Frau fest, aber in großer Angst drängte sich der Seufzer „Herr Gott, Herr Jesus!“ aus seiner Brust. Gleich war sie von seiner Hand los, weinte und klagte sehr, daß sie nun auf ewig verloren sei und verschwand. Seitdem ist sie nicht mehr erschienen, aber der Böse treibt nun dort sein Wesen.

Auf dem Pillberge ist auch ein Schatz vergraben. Zwei Instleute aus Craam, G. und E., gingen eines Sonntags zwischen 11 und 12, so recht während der Kirchzeit, ihn zu heben. Sie gruben den an der Stelle stehenden Haselbusch aus und durchwühlten die Erde. Da kam ihnen zuerst ein Hase, der lahm war oder gar nur drei Füße hatte, in die Quere gelaufen. Sie waren ganz still und gruben weiter. Dann kam aber ein schwarzer Hund — das soll der Wächter des Schatzes gewesen sein — mit nachschleppender Kette auf sie zu. „Ui“ schrie einer der erschrockenen Instleute, und sogleich waren Hund

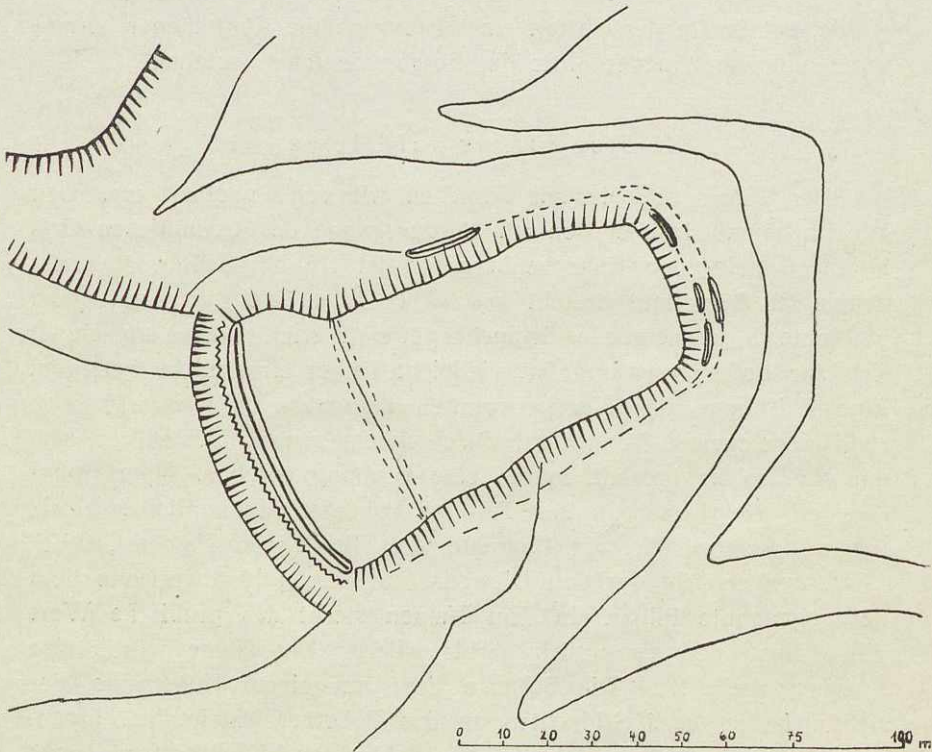
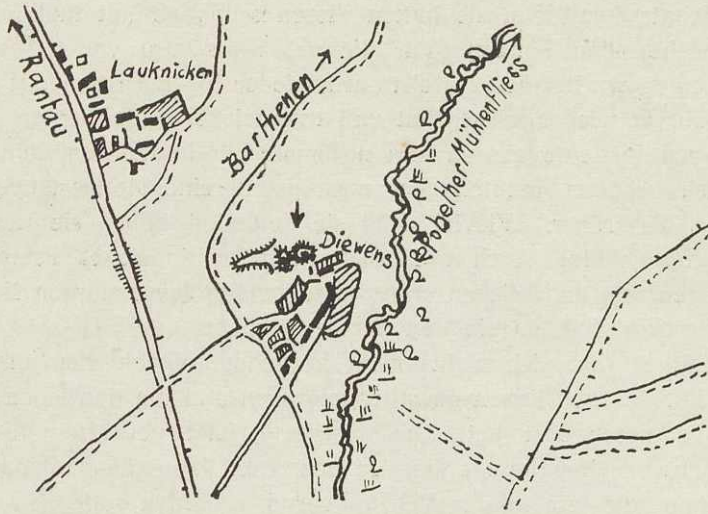
und Schatz fort, denn sie hatten diesen schon gefühlt und mit dem Spaten bestoßen können. Für diesmal war's also vorbei, aber die Dorfjungen warfen den Haselstrauch wieder ins Loch und das andere Jahr war er wieder ausgegrünt und trug wieder die silbernen Beeren. Dieselben Instleute gingen nun nochmals hin und haben den Schatz wirklich gehoben, mußten aber noch gewiß eine Manneslänge tiefer graben, als früher. Wieviel Gold sie gefunden, haben sie sich wohl zu sagen gehütet. Auch weiß man nicht, wohin sie es getan, denn sie waren arm und blieben arm. Im folgenden Jahre starben sie beide um dieselbe Zeit, da sie den Schatz gehoben.

Seitdem hat sich nichts mehr gefunden, obwohl der jetzt noch lebende Sch. aus Plinken gewaltig gegraben und die herrlichen Eichen grausam unterwühlt hat. Doch ist ihm jetzt ein alter Mann erschienen, der ihm gesagt, daß er über drei Jahre den Schatz heben und dann für sein ganzes Leben überreich werden solle.

Der Geist vom Pillberge ist noch jetzt sehr gefürchtet, denn, wenn er sich zeigt, so hat das nichts Gutes zu bedeuten. Ein Junge, der von Craam aus nach dem Pillberge Vieh zu hüten geschickt wurde, hat ihn in der Gestalt eines Pferdes ohne Kopf immer herumreiten und dann in der Mitte des Berges versinken gesehen.

19. Der Pilgar bei Diewens.

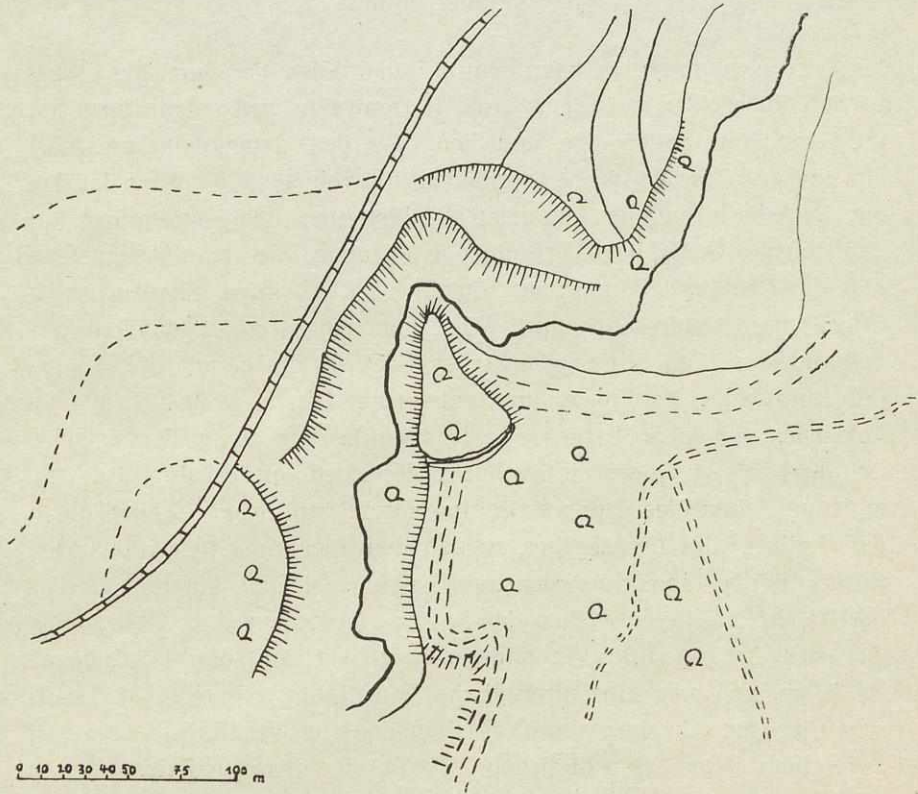
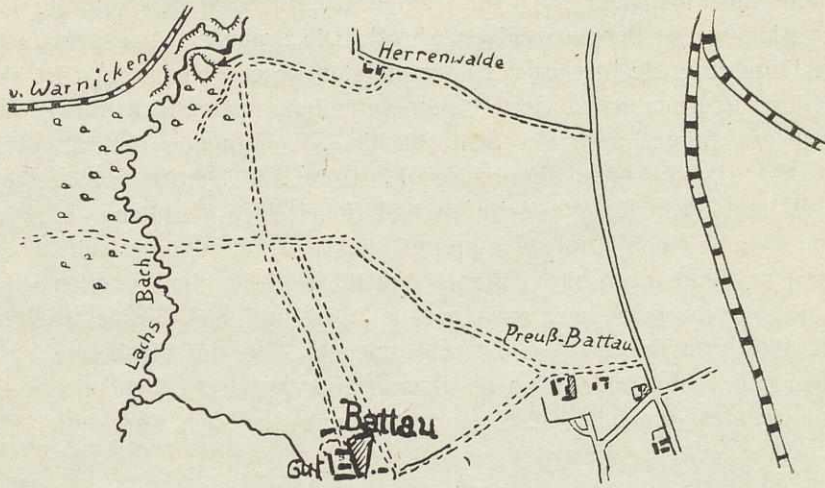
Den Pilgar bei Diewens besuchen wir von Pobethen aus. Den Weg nehmen wir über den am Nordausgange des freundlichen Orts Pobethen gelegenen Hahnchenberg. Es ist ein bewaldeter, parkartig angelegter Berg und besteht aus zwei Teilen, die durch eine vom Mühlenteich aufsteigende Schlucht getrennt sind. Der Berg eignet sich zur Befestigung und hat vielleicht früher eine solche getragen. Eine Zeichnung des oben erwähnten Leutnants Guise zeigt den südlich gelegenen Bergteil als Wehranlage ausgebaut. Ob es sich um eine solche handelt, müßte eine Grabung ergeben. Vom Hahnchenberg steigt man in das Tal des Pobether Mühlenfließes hinab, das mit seinem düsteren Charakter mit Recht den Namen „Hölle“ führt, und erreicht das Gut Diewens. An dessen Nordwestseite liegt der sogenannte Pilgar. In dem Namen steckt das prußische Wort pilis = Burg und vermutlich garbis = Berg. Der Name würde also Burgberg bedeuten. Die Schanze liegt auf einem Höhenzuge, der sich zwischen zwei Schluchten an das Pobether Mühlenfließ heranschiebt. Die nördliche der beiden Schluchten durchläuft ein zum



Mühlenfließ gehender Bach mit steilen Ufern. Nach der Südseite ist der Abhang des Berges weniger schroff. Die Schanze hat ursprünglich die Form eines Rechteckes mit abgerundeten Ecken gehabt. Jetzt ist sie in ihrer ursprünglichen Gestalt sehr verändert, namentlich durch Absturz des Berges nach der Schlucht hin. Der Umgang beträgt etwa 400 Schritt, die Länge der inneren Plattform 130 Schritt. Ein starker Wall liegt nach der Westseite zu und riegelt hier den Berg ab. Vor ihm, durch einen Graben getrennt, liegt als Rest eines einstigen zweiten Walles noch ein stärkeres Wallstück. Reste einer zweiten Umwallung kann man auch noch auf der Ost- und Südseite feststellen. Die Plattform der Schanze ist sehr uneben. Von der Mitte aus fällt sie gegen Osten und Süden ab. Der an der Westseite liegende Wall ist bewaldet; sonst ist die Schanze kahl und dient als Viehweide.

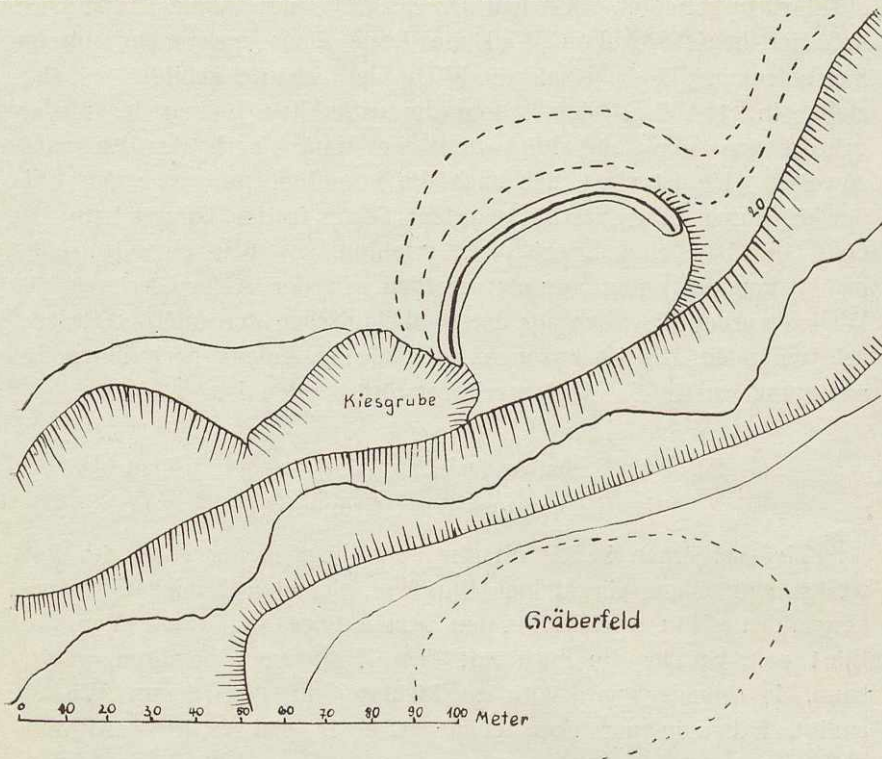
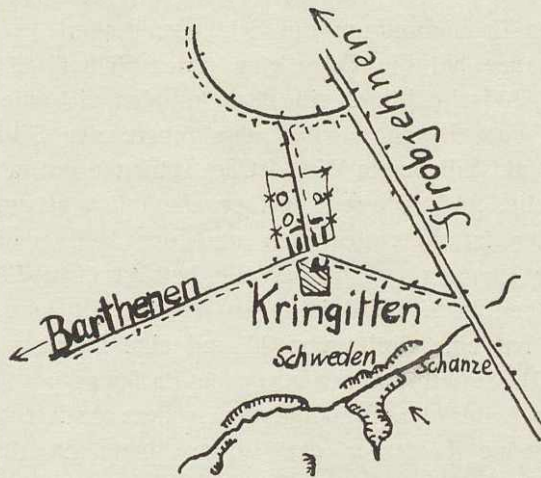
20. Der Burgwall bei Herrenwalde (Gemarkung Battau).

Von Neukuhren aus kann man auf dem Wege, der durch das Lachs-
bachtal führt, den bei dem Gute Herrenwalde gelegenen Burgwall,
die sogenannte Sagershöhe, besuchen. Von dem genannten Gute führt
ein von der Straße nach Lappöhnen abzweigender Fußweg in den
am Lachsbach entlang laufenden Waldstreifen und unmittelbar auf
den Burgwall. Er liegt auf einer Landzunge, die dadurch entsteht,
daß der Lachsbach von seiner Richtung nach Norden einen scharfen
Bogen nach Südosten macht. Die Landzunge erhält dadurch an-
nähernd die Form eines gleichschenkligen Dreiecks, der die Anlage
des Burgwalles als Zungenburg entspricht. Die nach dem Lande zu
gelegene, von dem Lachsbach nicht umflossene Seite der Schanze
ist durch einen Querwall geschützt, der noch gut erhalten ist. Die
anderen Seiten des Dreiecks hatten ihren natürlichen Schutz durch
das Steilufer des Lachsbaches, so daß man hier auf einen verstärkten
Schutz durch eine Holzerdemauer wohl verzichten konnte. Daraus
erklärt sich an diesen Stellen das Fehlen von Resten einer Umwallung.
Aus der Art, wie die Wehranlage aufgebaut ist, kann man darauf
schließen, daß man eine altpreussische Befestigung vor sich hat. Land-
schaftlich hat die am schroff abfallenden Ufer des Lachsbaches mit
tiefer bewaldeter Schlucht liegende Stelle einen großen Reiz.



21. Die Schwedenschanze bei Kringitten.

Das Gut Kringitten kann man am besten von Pobethen aus erreichen. Vom Gutshause aus führt ein Fußsteig, der in südlicher

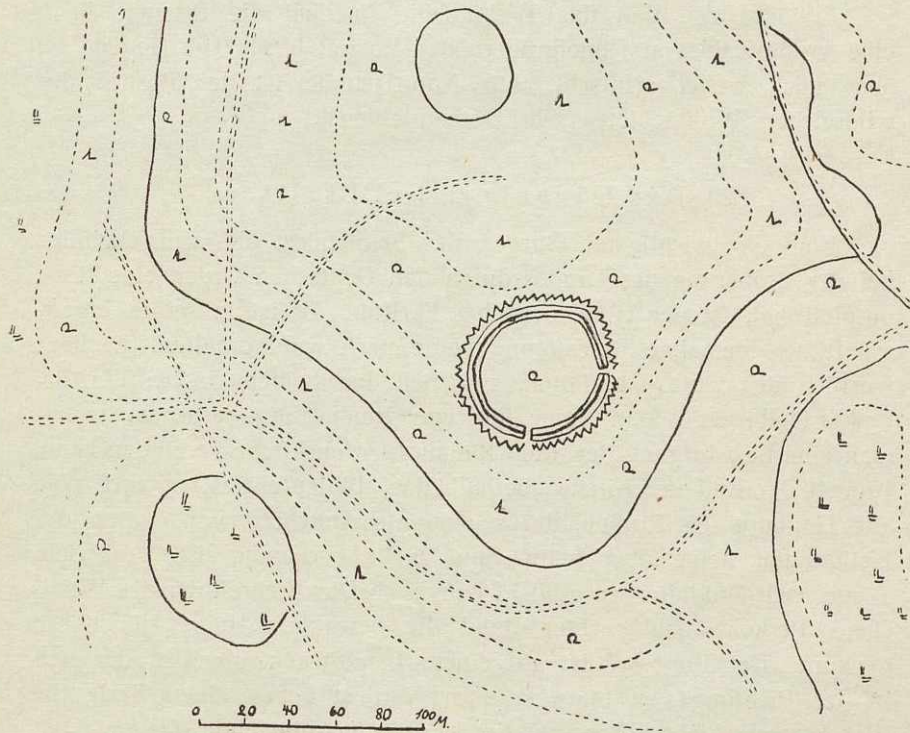
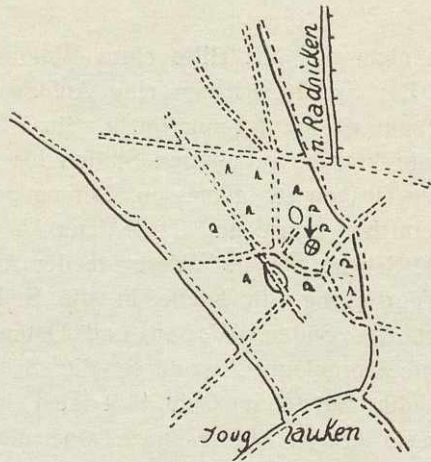


Richtung über das Feld geht, unmittelbar auf die unter Bäumen versteckt liegende Schanze. Sie führt, wie so viele andere Burgwälle Ostpreußens den Namen Schwedenschanze, was aber nicht besagt, daß sie von den Schweden aufgeführt ist. Mit dem Namen verbindet sich nur eine Erinnerung an die Schwedenkriege.

Die Schanze hat die Form eines nach Süden geöffneten Halbbogens. Die Südseite bildet ein Bach, an den sich die Schanze anlehnt. Nach dem Bache zu fällt das Innere der Schanze ziemlich steil ab. Der umschließende Wall ist am stärksten an der nach Norden gekehrten Seite, nach Westen fällt er allmählich ab und fehlt dann gänzlich. Hier ist Kies gegraben und der Wall dadurch zerstört worden. Der Umgang auf dem Walle beträgt etwa 190 Schritt, die vom Bache begrenzte Seite ist etwa 100 Schritt lang. Das Innere der Schanze hat eine Breite von 40 und eine Länge von 50 Schritt. Im Jahre 1931 ist auf der Schanze eine Probegrabung vorgenommen worden. Der Leiter der Grabung, der frühere Assistent des Prussia-Museums, jetzige Professor der Vorgeschichte an der Universität Greifswald, Dr. Engel, hat darüber im Elbinger Jahrbuch von 1938 ausführlich berichtet. Bei dem Durchstechen des Walles ergab sich, daß der heute sichtbare Wall die Reste einer zusammengestürzten Holzerdemauer, die ehemals die Wehr der Schanze gebildet hat, darstellt. In etwa 2 m Tiefe waren die verkohlten Balken der niedergebrochenen Vor- und Rückwand der Mauer noch deutlich nachzuweisen. Sie ist einst, wie auch die vorgefundene verziegelte Erde bewies, durch Feuer zerstört worden. Schon in der Vorzeit hatte der erste Burgbau eine Erweiterung erfahren. Es war eine Holzerdemauer vor die andere gesetzt worden. In der Außenböschung des Walles wurden Scherben aus der spätheidnischen Zeit und der Ordenszeit gefunden. Es ist anzunehmen, daß die Anlage nach ihrem Erweiterungsbaue in der Ordenszeit zerstört worden ist.

22. Der Schanzenberg bei Jouglauken (Gemarkung Forst Grünhoff).

Tief verborgen im Grünhoffer Forst liegt in der Nähe des Vorwerks Jouglauken ein kleiner Burgwall, der den Namen Schanzenberg führt. Man erreicht ihn am besten über Radnicken. Von dort führt eine Straße, die auch mit dem Kraftwagen befahren werden kann, in gerader nordsüdlicher Richtung in den Forst. Wo sie endet, hat man nur noch etwa 300 m in südwestlicher Richtung



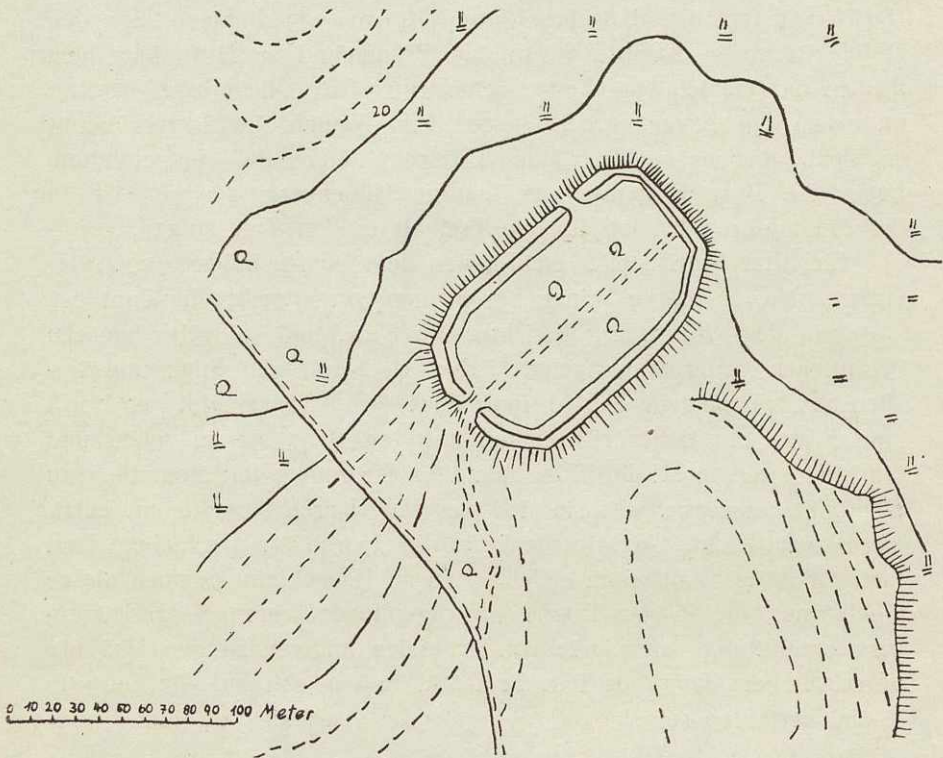
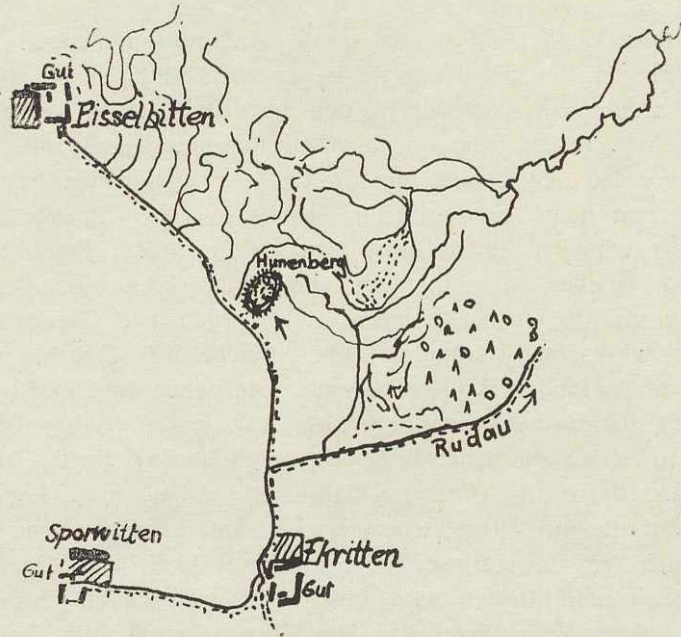
in den Wald zu gehen, bis man vor der Schanze steht. Ueber die Schanze lag eine Mitteilung des Oberlandesgerichtsrats a. D. Siegfried vor, der auf sie bei einer Wanderung durch den Forst aufmerksam geworden war. Sonst war sie unbekannt, auch im Dorfe

Radnicken kannte sie niemand. Mit Hilfe eines Waldarbeiters wurde die Stelle gefunden. Es handelt sich um eine Anlage von kleinsten Ausmaßen. Der Durchmesser beträgt nur 60 m. Sie ist wohl erhalten. Den Umgang bildet ein breiter, an einigen Stellen bis zu 2 m hoher Wall, von dem äußeren Graben aus gemessen. Der umlaufende Graben ist teilweise von erheblicher Breite und Tiefe. Der Umgang auf dem Wall beträgt rund 220 Schritt. An der Westseite der Anlage befindet sich eine rundliche Vertiefung, die vielleicht die Stelle eines ehemaligen Brunnens ist. Im Süden, Westen und Osten der Schanze ist sumpfiges Gelände vorgelagert, wodurch die Schanze gut geschützt war. Ueber die Entstehungszeit läßt sich nichts Sicheres sagen; ihrer Form nach könnte die Schanze eine altpreußische Anlage sein.

Erwähnt sei, daß das Waldgebiet, in dem die Schanze liegt, eine große Zahl von Hügelgräbern der Vorzeit birgt. Die Gegend ist aber noch wenig erforscht. Für Naturfreunde ist der Besuch des wildreichen Waldgebietes sehr zu empfehlen.

23. Der Hünenberg bei Ekritten.

Eine der wichtigsten Burgen des Samlandes, die wahrscheinlich bei der Eroberung des Landes durch den Deutschen Orden eine Rolle gespielt hat, ist der Hünenberg bei Ekritten. Er ist in seiner Eigenschaft als ehemalige Befestigung heute noch wohl erhalten. Er liegt westlich des Gutes Maldaiten, zwischen den beiden Gütern Ekritten und Eißelbitten. Man kann ihn von Rudau aus besuchen, womit man eine Besichtigung der alten Rudauer Ordenskirche verbinden kann. Unweit der Rudauer Kirche oberhalb des Mühlenteiches lag auch eine alte Gauburg der Prußen, der sogenannte Amtsberg, von dessen Befestigungen heute aber keine Spur mehr vorhanden ist. Auf dem Wege nach Maldaiten zu erblickt man nach Durchschreitung des Wäldchens Perkoke bald rechter Hand die bewaldete Höhe, Hünenberg genannt. Der Burgwall ist auf einem Landrücken angelegt, der sich in der Richtung von Südwest nach Nordost gegen einen Bach, die Kintau, vorschiebt. Das an den Bach anschließende Gelände ist heute zum Teil entwässert, ehemals war es sumpfig und ungangbar. Man betritt die Wehranlage von der Westseite aus. Ein Fußweg, der von dem Wege nach Eißelbitten rechts abbiegt, führt mit wenigen Schritten über einen hier vorgelagerten starken Wall in die Anlage hinein. Sie hat die Gestalt eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken.



Ein starker Wall umläuft die ganze Anlage; an einigen Stellen, namentlich an der Nordostseite, ist er abgestürzt, sonst aber vorzüglich erhalten. Vor hundert Jahren muß die Ostseite stärkere Vorwälle gehabt haben, wie aus der Zeichnung des Leutnants Guise zu ersehen ist, der damals die alte Feste aufgenommen hat. Heute sind hiervon keine Spuren mehr bemerkbar. Das Innere der Anlage liegt erheblich tiefer, etwa 5 m als der obere Rand des umlaufenden Walles, so daß man den Eindruck gewinnt, daß der Wallring von innen her aufgeschüttet worden ist. Die Anlage ist von beträchtlichem Umfange. Man braucht 550 Schritt, um den ringsherum laufenden Wall zu begehen. Die Länge des Inneren beträgt etwa 120, die Breite etwa 60 Schritt. Auf den nach dem Bache zu gelegenen Seiten stürzt der Berg schroff ab, so daß die ihn krönende Burg eine durch die Natur wohlgesicherte Lage hatte. Landschaftlich macht die mit alten Eichen, Buchen und Ebereschen bestandene Burg, auf der die lautlose Stille mitunter durch das Klopfen des Buntspechts unterbrochen wird, einen sehr anziehenden Eindruck.

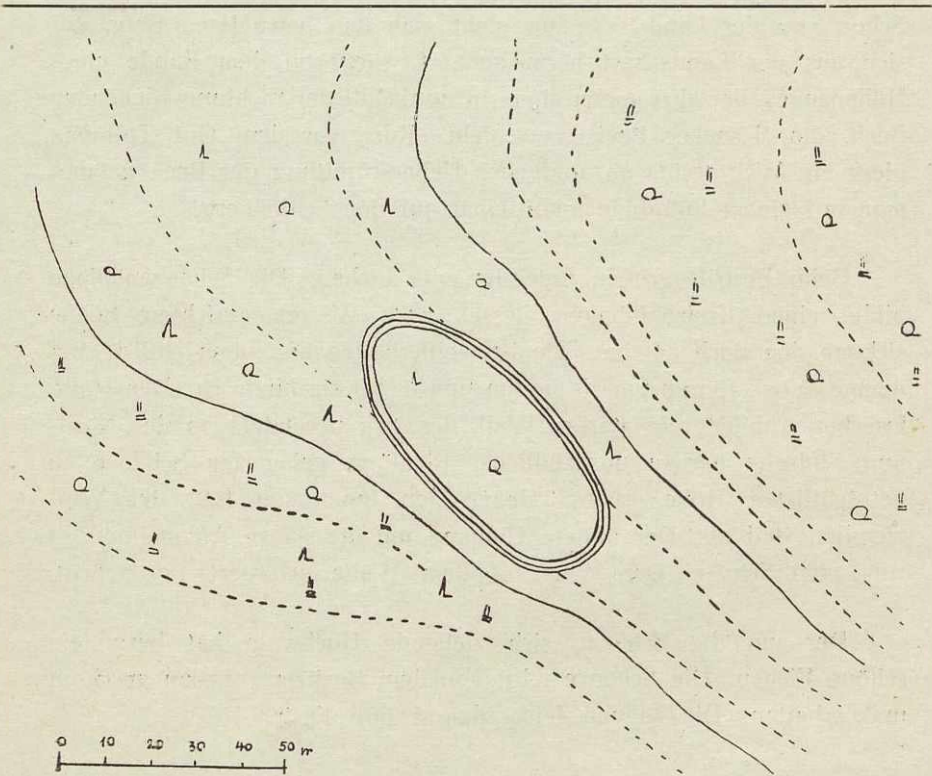
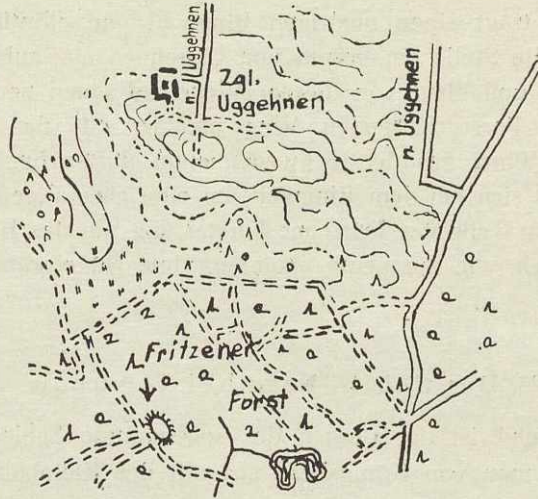
In dieser Wehranlage, dem Hünenberge bei Ekriten, haben wir die alte Prußenburg Nogymte vor uns. Der Ordensgeschichtsschreiber Dusburg erzählt, daß der König Ottokar von Böhmen, der den Ordensrittern im Kampfe gegen das Prußenland zu Hilfe kam, den Prußen im Gebiet von Rudau eine furchtbare Niederlage bereitet und dort ein Lager erobert hätte. Den Namen des Lagers nennt er nicht, aber es sprechen alle Anzeichen dafür, daß das erwähnte Lager die Burg Nogymte, der heutige Hünenberg, gewesen ist, in der die tapferen Prußen für die Freiheit in den Tod gingen.

Ein alter Schriftsteller erzählt von dem Berge, daß er wegen der Opfer und der Stärke seiner Bewehrung von altersher berühmt sei.

Von dem Hünenberg berichtet die Sage, daß er früher zu den heidnischen Opferbergen gehört habe. Dort soll viel Spuk und Gespensterwerk umgehen. Auf ihm zeigt sich, wie erzählt wird, oft eine Frau. Ein Bauer ritt einmal auf den Berg, sie zu sehen und erblickte sie, wie sie ihr Haar kämmte. Sie redete ihn freundlich an und gab ihm etwas, was sie sich aus den Haaren ausgekämmt hatte. Der Bauer steckte das Geschenk in die Tasche, warf es aber dann fort. Er hätte es behalten sollen, denn zu Hause fand er noch einige Goldkörner, die in der Tasche zurückgeblieben waren. Vom Hünenberg erzählt man auch, wie von so vielen anderen Bergen, daß ein unterirdischer Gang aus ihm herausführe; der soll auf die Burg in Rudau verlaufen sein.

24. Der Schloßberg bei Uggehenen.

Der sogenannte Schloßberg von Uggehenen liegt im Fritzeher Forst etwa $1\frac{1}{2}$ km südlich Uggehenen. Er gehört zu einem Land-



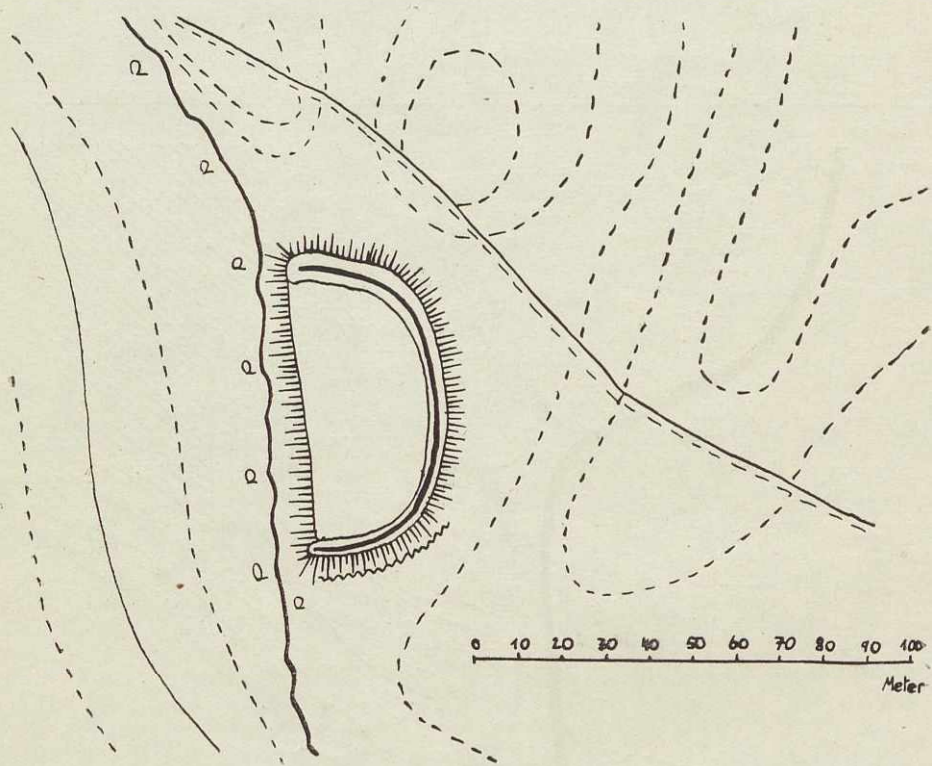
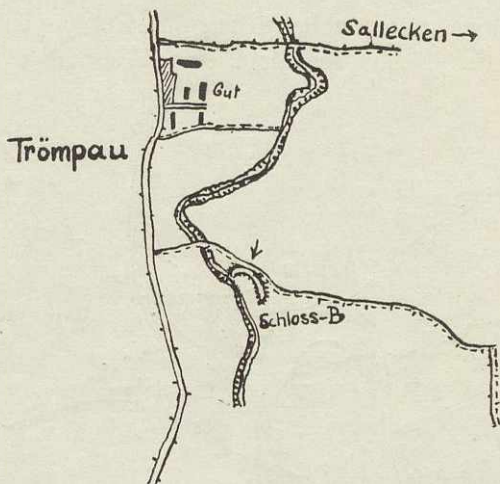
rücken, der sich von Nordwesten nach Südosten in einer Ausdehnung von $1\frac{1}{2}$ km quer durch den Forst hinzieht und auf dem Meßtischblatt 143 Powunden als Schwedendamm und in seinem östlichen Teile als Schloßberg bezeichnet wird. Der in der Mitte des Höhenzuges gelegene Teil trägt einen niedrigen Ringwall von elliptischer Form. Man erreicht die Stelle am besten von Uggehen aus auf dem Wege nach Trömpau und biegt von diesem Wege auf einen nach Süden in den Fritzener Forst führenden Weg ab, der auf das sogenannte Heidengestell führt, das den Schwedendamm durchschneidet. Es ist unsicher, ob es sich bei dem Ringwall um eine ehemalige Befestigung handelt. In dem Teile des Fritzener Forstes, der um das Heidengestell liegt, sollen sich, wie die Leute erzählen, viele Hügelgräber befinden.

25. Der Schloßberg bei Trömpau.

Sehr lohnend ist der Besuch des sogenannten Schloßberges bei Trömpau, den man von Königsberg aus mit der Kleinbahn über den nördlich Neuhausen gelegenen Bahnhof Trausitten erreichen kann. Schon von der Landstraße aus sieht man den bewaldeten Berg, der sich aus der Landschaft heraushebt. Er liegt an dem Rande eines Höhenzuges, der sich gegen einen in nordsüdlicher Richtung fließenden Bach, die Schaaker Beek, vorschiebt. Kurz vor dem Gut Trömpau biegt ein Weg rechts ab, und nach Ueberschreitung der Beek gelangt man auf einem Fußpfade unmittelbar auf den Schloßberg.

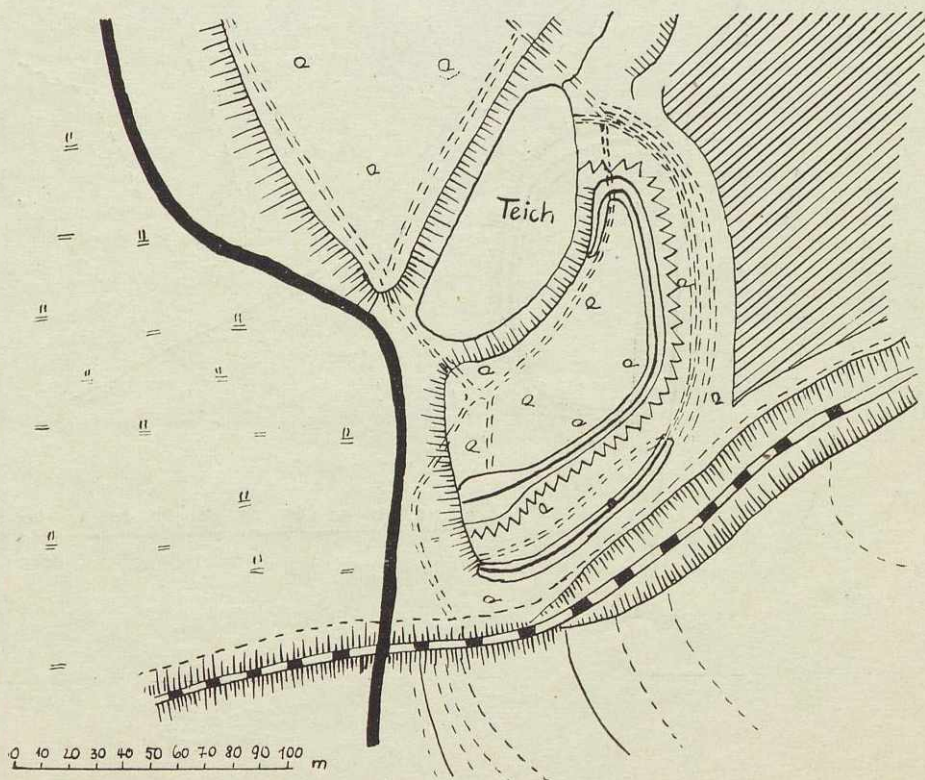
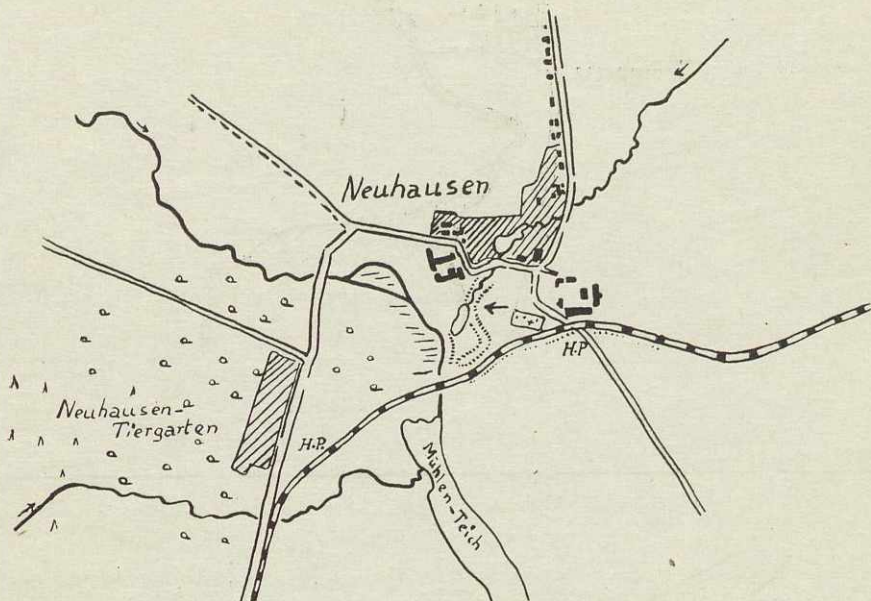
Beim Eintritt grüßen prächtige alte Eichen. Die Schanzenanlage bildet einen Kreishalbbogen, dessen nach Westen gerichtete Sehne sich an den Bach anlehnt. Sie ist wohl erhalten und übersichtlich. Bequeme Wege führen um sie herum und durch sie hindurch. Den Halbkreisbogen bildet ein starker Wall, der sich besonders an der Nord- und Südseite der in nordsüdlicher Richtung gelagerten Schanze zu beträchtlicher Höhe erhebt. Gegen den Innenraum fällt der Wall ziemlich steil ab. Der äußere Umgang um die ganze Anlage beträgt rund 400 Schritt. Der Weg auf dem Walle erfordert 185 Schritt.

Der um die Schanze sich ziehende Hochwald hat besonders schöne Eichen. Die Schanze wird von dem Besitzer sorgsam geschont und erhalten. Die Jugend feiert darauf ihre Feste.



26. Der „alte Burgwall“ bei Neuhausen.

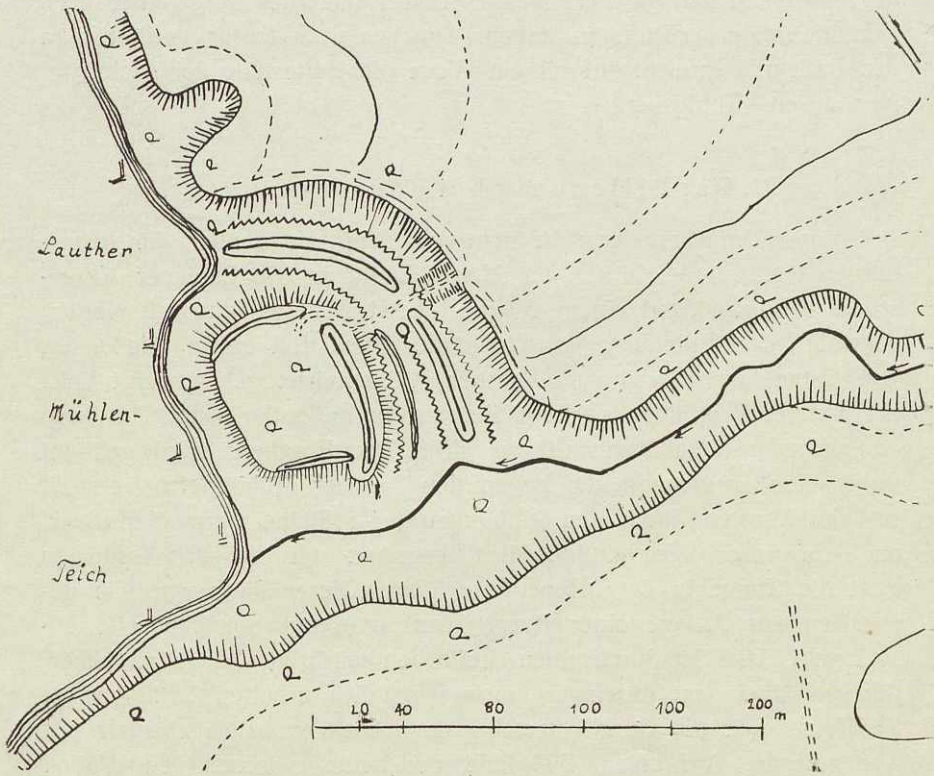
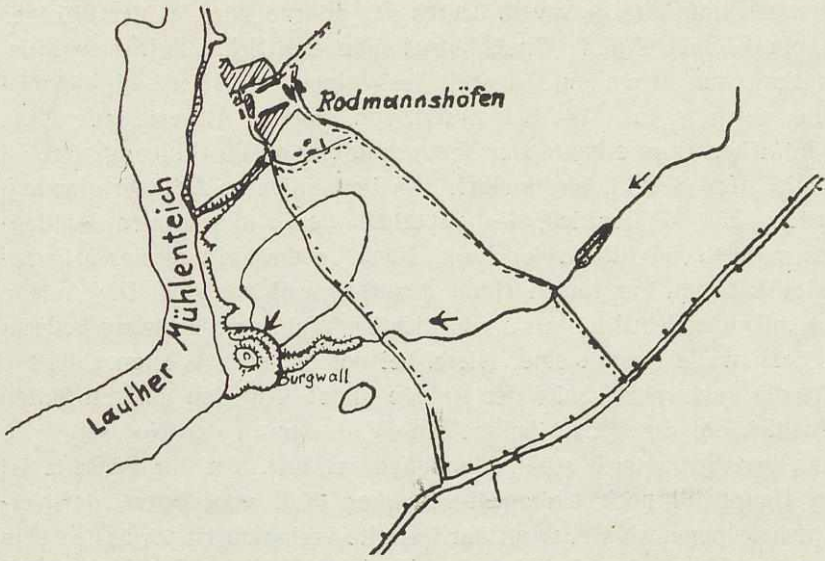
In dem schönen, mit den herrlichsten Baumgruppen bestandenen Parke des Schlosses Neuhausen liegt eine Wehranlage der Vorzeit,



der sogenannte alte Burgwall. Durch das eiserne Tor, das der Pförtner auf ein Klingelzeichen öffnet, betritt man den Schloßhof. Der Bitte, den Park und den alten Burgwall besichtigen zu dürfen, wird bereitwillig entsprochen. Das Schloß ist von Herzog Albrecht auf einer bischöflichen Burg erbaut. Der Treppenaufbau an der Eingangsseite ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts von dem späteren Besitzer angelegt worden. Ein Mühlenfließ, das außerhalb des Parks in den Mülenteich mündet, durchfließt den Park. Nach Ueberschreitung des Mühlenfließes hat man zur linken Hand den Burgwall vor sich. Die Anlage ist wenig übersichtlich, da sie von dichtem Wald und Gestrüpp bedeckt ist. Sie hat die Gestalt einer Niere, bei der die nach Westen gelegene Seite die unbewehrte Seite der Anlage bildet. Auf den übrigen Seiten zieht sich um die ganze Anlage ein Wall, der an der Nordseite, wo er an den Schloßteich stößt, allmählich verläuft. An der Südseite ist dem Hauptwall noch ein zweiter starker Wall vorgelagert, der vermutlich früher noch weiter an der Ostseite verlaufen ist. Zwischen dem Innen- und dem Außenwall läuft ein tiefer Graben. Durch den Bau der Eisenbahn und gärtnerische Arbeiten scheint der Burgwall manche Veränderungen erlitten zu haben. Durch ein Seitentor verläßt man den Park und erreicht auf diesem Wege die Haltestelle der Kleinbahn Neuhausen—Königsberg.

27. Der Pillenberg bei Rodmannshöfen.

Von Königsberg erreicht man auf dem Wege über die Insterburger Kunststraße, hinter der Mühle Lauth in die Labiauer Kunststraße abbiegend, auf einem Wege, der bei Wangnicken nach Norden abzweigt, den Pillenberg von Rodmannshöfen. Bei einem Fließe, das von Osten kommt und zum Lauther Mülenteich geht, zweigt links ein Fußfad ab. Man verfolgt ihn am Bache entlang und hat bald den Eingang zum Burgwall vor sich. Der Burgberg wird gebildet durch eine Landzunge, die gegen den Lauther Mülenteich vorstößt und im Westen durch den Mülenteich, im Süden durch den Bach, an dem unser Weg entlangführt, begrenzt wird. Nach Nordosten geht die Zunge in das offene Land über. Dieser Platz war wie geschaffen zur Anlage einer Burg. Man hatte nur die Landseite abzuriegeln. Dies ist durch einen dreifachen mächtigen Wall geschehen, der sich hier fast durchweg noch vorzüglich erhalten hat. An der Stelle, wo wir die Burg betreten haben, hat vermutlich ehemals das Tor gelegen. Auf einem Fußfaden, der heute zwischen den Wällen

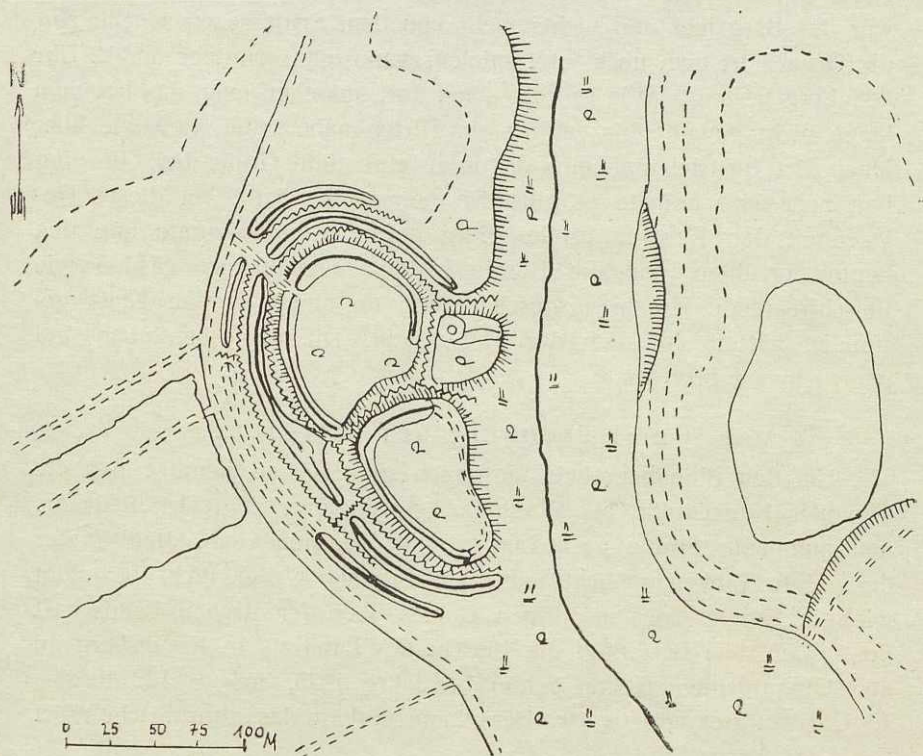
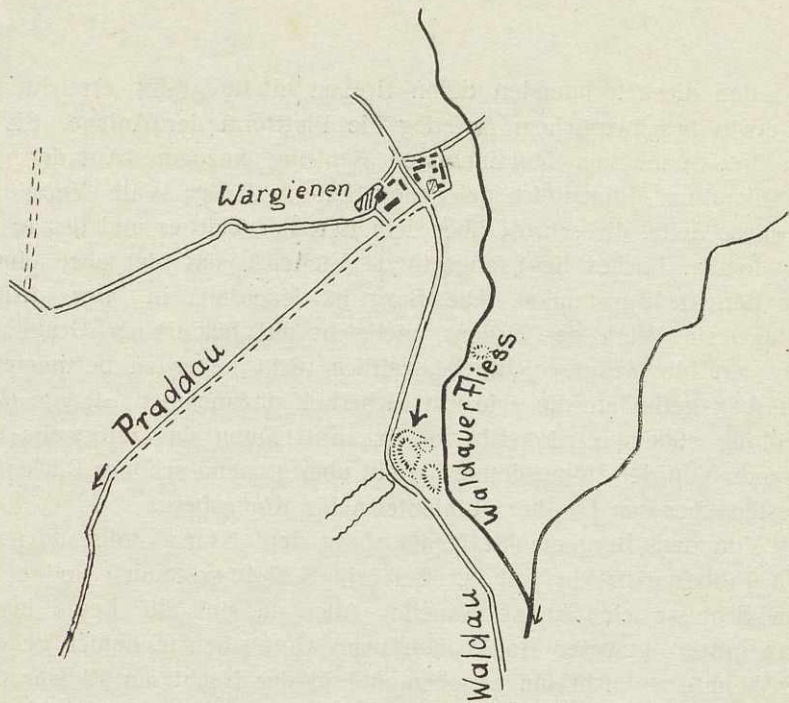


und den diese trennenden tiefen Gräben hindurchführt, erreicht man in etwas beschwerlichem Aufstieg die Plattform der Anlage. Sie ist auf drei Seiten von dem innersten Wallring umzogen. Auf der nach dem Lauther Mühlenteich gelegenen Seite fehlt der Wall. Vermutlich ist diese Seite, die schroff über dem Bett des Teiches und des in ihn mündenden Baches liegt, abgestürzt. Vielleicht hat hier oben einmal ein Bergfried gestanden. Die Burg ist jedenfalls in ihrer jetzigen Anlage ein Werk des Ordens, vielleicht auf heidnischer Grundlage. Man hat hier vorgeschichtliche, zeitlich nicht näher zu bestimmende Scherben gefunden, die, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, von einer Siedlung stammen, die sich vor der Entstehung des Burgwalls hier befand. Von der Höhe bietet sich ein überraschend schöner Blick nach Westen über den Lauther Mühlenteich bis Königsberg.

Von dem Berg erzählt Reusch in den „Sagen“ folgendes: Auf dem Pillberge hat in früherer Zeit ein Schloß gestanden und neben dem Schlosse eine kleine Kapelle. Aber da sind die Leute immer ganz gottlos gewesen und haben beim Gottesdienste immer gelacht. Das konnte so nicht lange gehen und in der Nacht um 12 Uhr entstand ein Erdbeben und das Schloß versank. Am nächsten Morgen war der Berg leer und nichts mehr von dem Schlosse zu sehen. Nur die Orgel hört man noch jetzt spielen, wenn man sonntags um 12 Uhr den Berg besteigt. Wie es aber sonst dort aussehen mag, das hat man lange nicht gewußt, bis endlich ein Hirtenknabe seine Schweine über jenen Ort forttrieb und eins davon in eine tiefe Grube fiel. Er ging ihm nach und brachte es glücklich heraus. Er hatte bei dieser Gelegenheit den Eingang in den Berg gefunden und konnte nun den Leuten erzählen, daß die Pferde in dem versunkenen Schloß wie fleischfressende Hunde ausgesehen, und an einem großen Klotz gestanden hätten, auf dem das Fleisch lag. Die Menschen aber sind ganz schwarz gewesen.

28. Der Pillenberg bei Wargienen.

Um den Pillenberg bei Wargienen zu besuchen, benutzt man die Tapiauer Kunststraße bis Waldau. Am Eingange zum Ort biegt die neu angelegte Straße nach Linken und Wargienen ab. Bald hinter dem Gute Linken erblickt man den Pillenberg, der dicht bewaldet wie die Kuppe eines mächtigen Domes über der flachen Landschaft liegt. Von dem Berg sagt ein Bericht des Landrats in Königsberg an den Oberpräsidenten von Schön im Jahre 1825, daß er 12 Morgen, 13 Quadratruten groß wäre. Der Name enthält das altprußische Wort



Pilis = Burg, bedeutet also Burgberg. Von der Landstraße aus führt ein schmaler Fußpfad in den bewaldeten düsteren Berg hinein. Man steht unter dem Eindruck, in einen Dom oder heiligen Hain einzutreten.

Der Berg gehört zu einem Höhenzuge, der sich aus dem Tale des nach Süden gehenden Waldauer Fließes erhebt. Im Osten liegt Sumpfbereich.

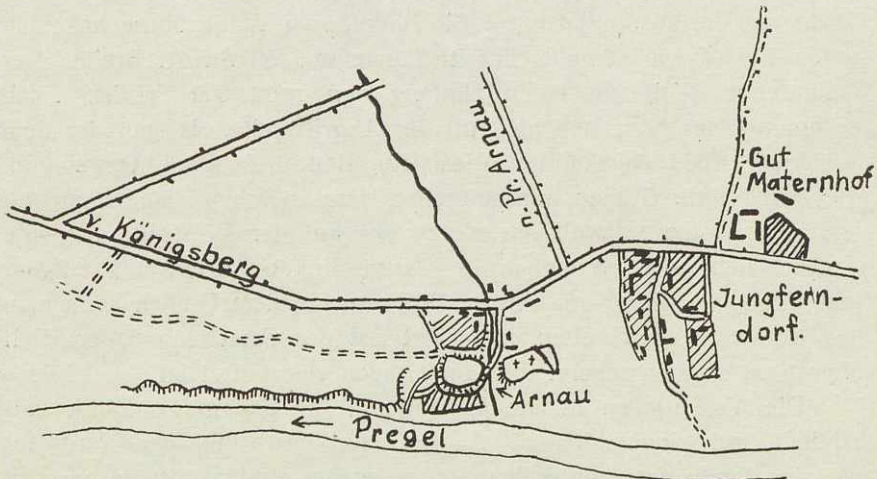
Die dichte Bewaldung erschwert etwas die Uebersicht über die Befestigungsanlage. Die Burg erstreckt sich in nordsüdlicher Richtung über den Berg und besteht in der Hauptsache aus zwei Teilen, dem im Süden gelegenen Kernwerk und der nordwestlich vom Kernwerk gelegenen Vorburg. Das Kernwerk ist nierenförmig gestaltet. Auf einem steilen Anstieg erreicht man von dem erwähnten Fußpfade aus die obere Plattform. Sie bildet, vom Walle überhöht, einen tiefen Kessel von etwa 80 Schritt Länge und 50 Schritt Breite. Der umlaufende Wall hat einen Umfang von rund 300 Schritt. Nach Osten fällt der Berg steil ab. Auf der Angriffsseite, also auf der dem Waldauer Fließ abgekehrten Westseite, sind drei Wälle vorgelagert, die durch tiefe Gräben getrennt sind. Der zwischen dem Hauptwall und dem ersten Vorwall des Kernwerks auf der Westseite liegende Graben zieht sich weiter an der Nordseite des Kernwerks entlang und trennt das Kernwerk von der Vorburg. In dem Graben kann man das Kernwerk umschreiten, nur nicht auf der Ostseite, wo der Wall abgestürzt zu sein scheint und der Graben verschüttet ist.

Die Vorburg ist in die Umwallung, die das ganze Werk umschließt, mit eingeschlossen. An der Nordwest- und der Nordfront ist sie durch drei hintereinander gelegene Wälle mit dazwischen liegenden Gräben stark gesichert. Die Burganlage geht vielleicht in ihrer ersten Anlage in die heidnische Zeit zurück. Zweifellos ist sie aber vom Orden ausgebaut und benutzt worden. Der oben erwähnte Bericht von 1825 gibt an, daß sich an der Stelle, wo südlich des Pillenberges ein von Legitten kommender Wasserlauf in das Waldauer Fließ mündet, ein Damm befindet, der früher den Zweck gehabt habe, das Wasser zu stauen. Hierdurch hätten die Gräben, die den Pillenberg umgeben, unter Wasser gesetzt werden können. Die Burg war, wie sich hieraus ergibt, früher ein mit den Mitteln der damaligen Verteidigungskunst versehener fester Platz.

Von dem Besitzer ist der Berg parkartig angelegt und mit Wegen versehen worden, die den Besuch sehr erleichtern. Der Pillenberg steht jetzt unter Denkmalschutz.

29. Der Burgwall bei Arnau.

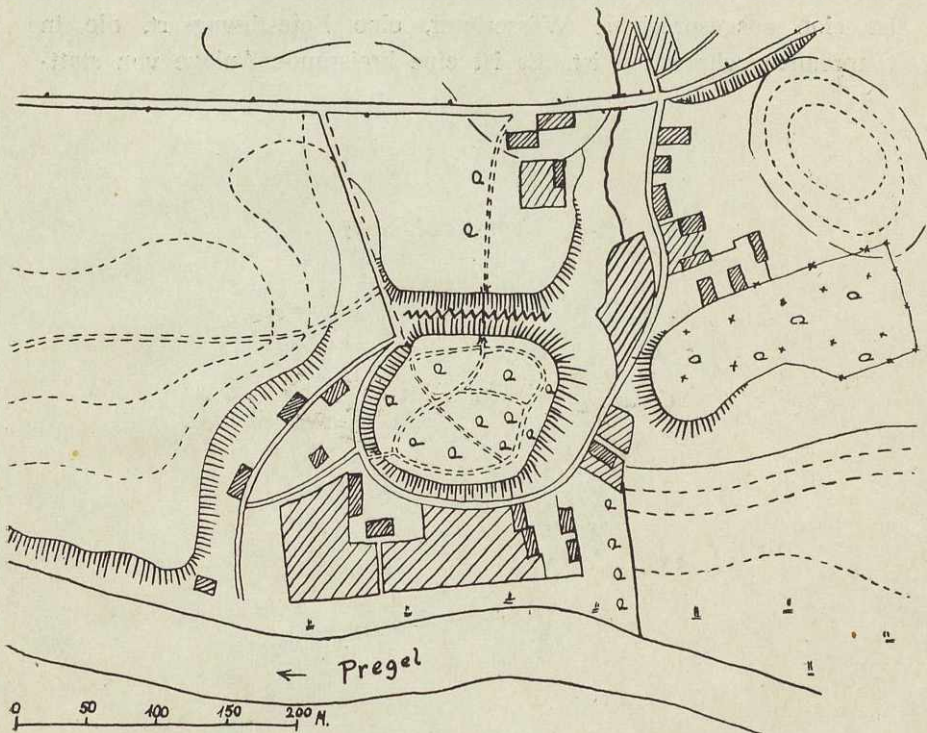
Der Burgwall von Arnau liegt auf einer Landzunge, die sich am Eingange zum Dorfe von Norden nach Süden gegen den Pregel vorschiebt. Man betritt ihn von der Straße Königsberg—Waldau aus, an der Stelle, wo heute der Arnauer Dorfkrug liegt. Die Landzunge wird im Osten von einem zum Pregel fließenden Bache und im Westen von einer Schlucht begrenzt. Auf dem Wege, der teils als Fahrweg teils als Fußweg die Landzunge umzieht, kann man sie umschreiten. Die Burg scheint ursprünglich aus einer Hauptburg und einer Vorburg bestanden zu haben, wobei die Vorburg der Landseite und die Hauptburg dem Pregel zugekehrt war. Durch den Straßenbau und die Errichtung von Gebäuden hat das Gelände im



Laufe der Zeit große Veränderungen erfahren. Die Kartenskizze des Leutnants Guise läßt die ursprüngliche Anlage der Burg noch gut erkennen. Danach hatte das Kernwerk eine sich dem Kreise nähernde Form und war gegen die Pregelseite durch zwei starke parallel miteinander im Halbkreise verlaufende Wälle geschützt. Die Vorburg war gegen die Landseite durch einen Wall abgeriegelt, der sich im Bogen von Westen nach Osten herumzog und an den oben erwähnten Bach anlehnte. Zwischen Vorburg und Hauptburg verlief ein Graben. Heute ist von der einstigen Befestigung nur noch der Graben erhalten, der die Landzunge in gerade verlaufender westöstlicher Richtung durchschneidet. Die Höhe, die einst die Hauptburg trug, hebt sich aus der Landzunge deutlich heraus. Ihre Ränder fallen

nach allen Seiten steil ab. Heute ist das Gelände der ehemaligen Hauptburg parkartig angelegt und mit schönen Bäumen bewachsen.

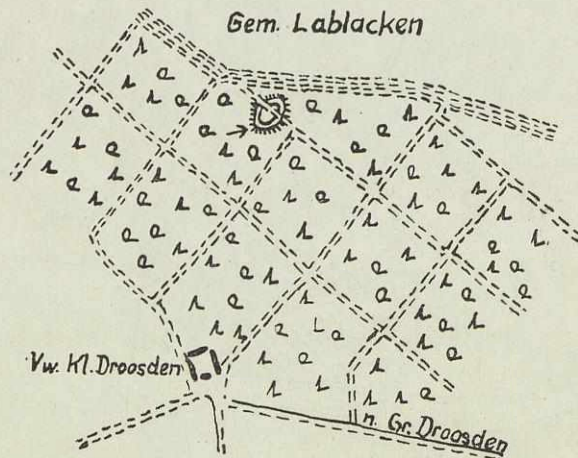
Die Hauptmasse der samländischen Burgwälle liegt im westlichen Teile der Landschaft. Nach Osten zu werden die Burgwälle immer seltener. Dies erklärt sich hauptsächlich aus der geographischen Beschaffenheit des Landes, da im Osten die Voraussetzungen fehlen, die für den Burgenbau in der heidnischen Zeit den Anreiz bildeten, nämlich Bäche und Fließchen, die in das Gelände tief einschneiden



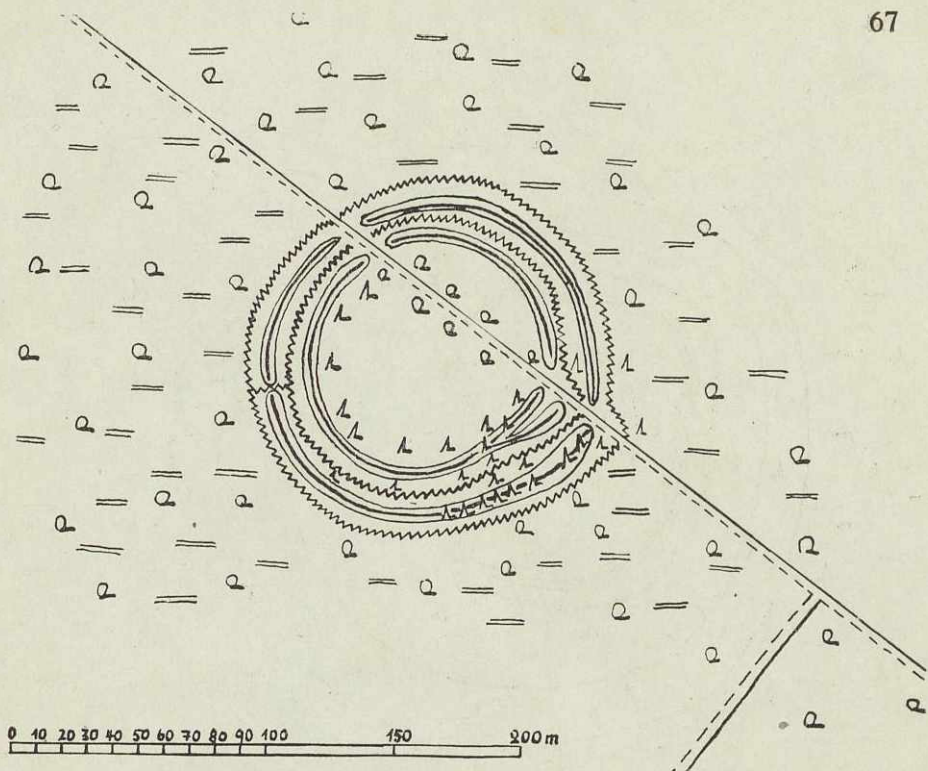
und dabei Steilabhänge und Schluchten bilden. Auffallend arm an Burgwällen ist das Flachland, das sich nördlich der samländischen Endmoräne vom Süden des Kurischen Haffs zum unteren Pregel hinzieht. Hier sind nur 3 Burgwälle zu verzeichnen, die nach den Orten Klein Droosden, Klein Pöppeln und Kaimen genannt werden. Erst wenn wir den Pregel und die Deime mit ihren Steilufern erreichen, treffen wir auf weitere Burganlagen. Dies sind die Burgwälle von Langendorf, Groß Schleuse, Lischkau und Groß Keylau. Alle diese genannten Burgwälle weisen Bemerkenswertes auf, so daß sich ihr Besuch lohnt.

30. Die Schwedenschanze bei Klein Droosden
(Gemarkung Gr. Droosden).

Die sogenannte Schwedenschanze von Klein Droosden erreicht man am besten vom Gute Lablacken aus, von dem es in der Luftlinie in südöstlicher Richtung 2 km entfernt liegt. Die Schanze liegt tief versteckt in schwer zugänglichem Wald- und Sumpfgelände. Sie ist eine ausgesprochene Wasserburg, eine Befestigungsart, die in Ostpreußen sehr selten ist. Es ist eine kreisrunde Anlage von statt-

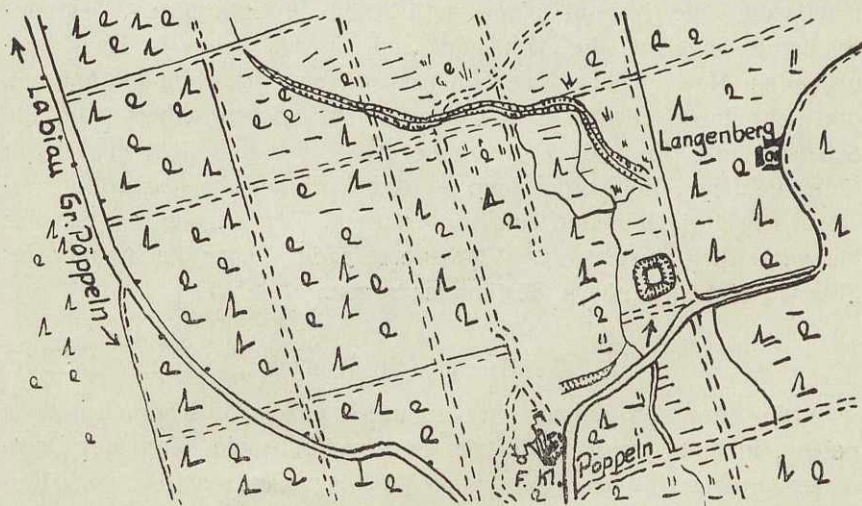


lichem Aussehen und gut erhalten. Um die ganze Anlage zieht ein doppelter Wall, wobei der äußere Wall bis zu 2 m hoch ist. Zwischen den Wällen verläuft ein mit Sumpfwasser gefüllter Graben. An der Südostseite ist die Umwallung noch dadurch verstärkt, daß der innere Wall als doppelter Wall ausgezogen ist. Hier hat vermutlich früher der Eingang zur Schanze gelegen. Heute führt eine Schneise quer über den Burgwall, wodurch dieser in zwei ungleiche Hälften geteilt wird. Vermutlich handelt es sich um ein Werk der alten Preußen.



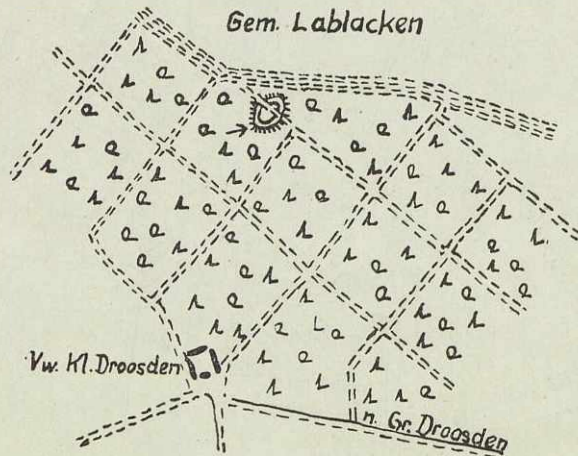
31. Die Schwedenschanze bei Klein Pöppeln
(Gemarkung Staatsforst Erlenwald, früher Kl. Naujock).

Die sogenannte Schwedenschanze von Klein Pöppeln liegt etwa $1\frac{1}{2}$ km nördlich des Dorfes Groß Pöppeln, 700 m nordöstlich der

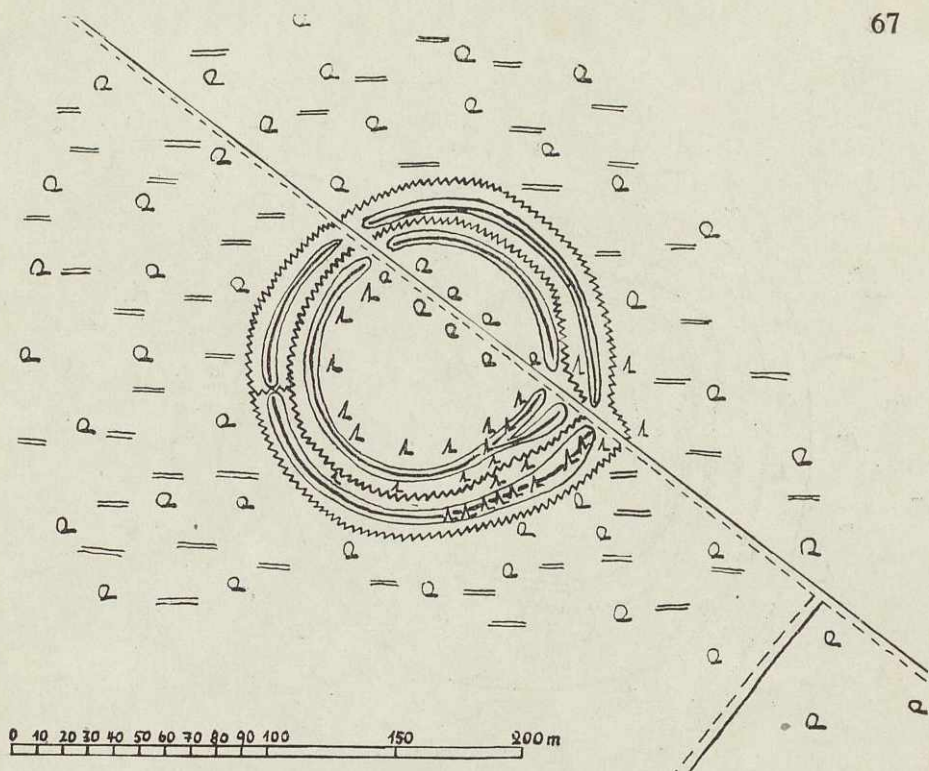


30. Die Schwedenschanze bei Klein Droosden
(Gemarkung Gr. Droosden).

Die sogenannte Schwedenschanze von Klein Droosden erreicht man am besten vom Gute Lablacken aus, von dem es in der Luftlinie in südöstlicher Richtung 2 km entfernt liegt. Die Schanze liegt tief versteckt in schwer zugänglichem Wald- und Sumpfgelände. Sie ist eine ausgesprochene Wasserburg, eine Befestigungsart, die in Ostpreußen sehr selten ist. Es ist eine kreisrunde Anlage von statt-

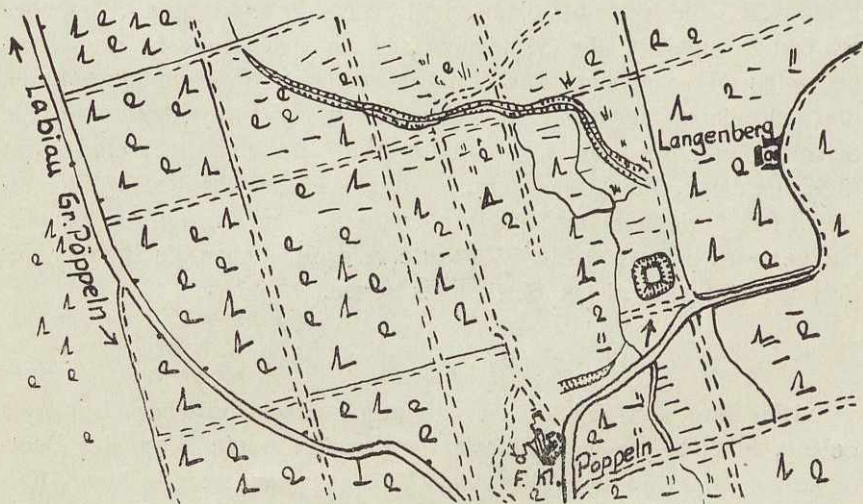


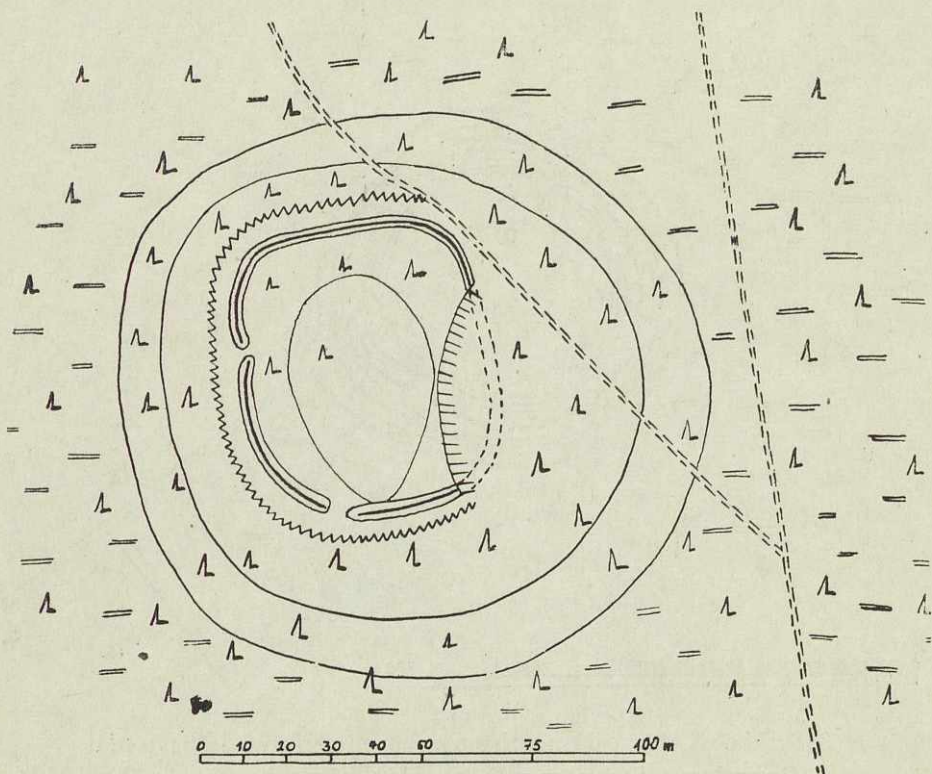
lichem Aussehen und gut erhalten. Um die ganze Anlage zieht ein doppelter Wall, wobei der äußere Wall bis zu 2 m hoch ist. Zwischen den Wällen verläuft ein mit Sumpfwasser gefüllter Graben. An der Südostseite ist die Umwallung noch dadurch verstärkt, daß der innere Wall als doppelter Wall ausgezogen ist. Hier hat vermutlich früher der Eingang zur Schanze gelegen. Heute führt eine Schneise quer über den Burgwall, wodurch dieser in zwei ungleiche Hälften geteilt wird. Vermutlich handelt es sich um ein Werk der alten Prußen.



31. Die Schwedenschanze bei Klein Pöppeln
(Gemarkung Staatsforst Erlenwald, früher Kl. Naujock).

Die sogenannte Schwedenschanze von Klein Pöppeln liegt etwa $1\frac{1}{2}$ km nördlich des Dorfes Groß Pöppeln, 700 m nordöstlich der

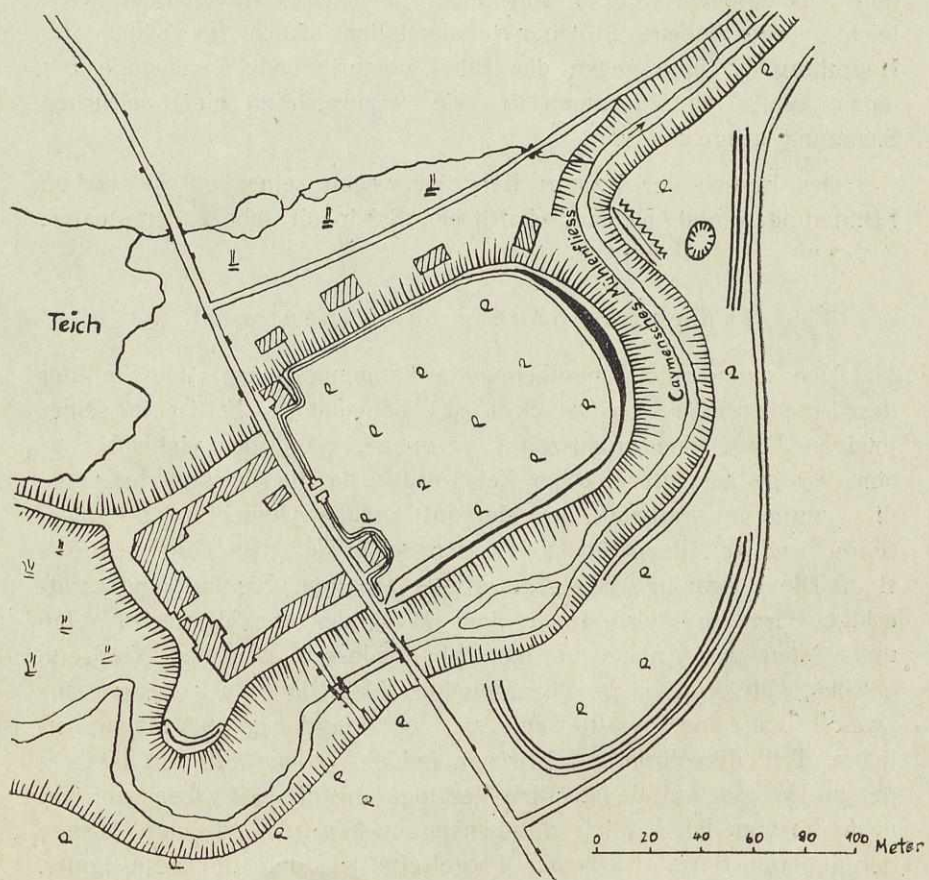
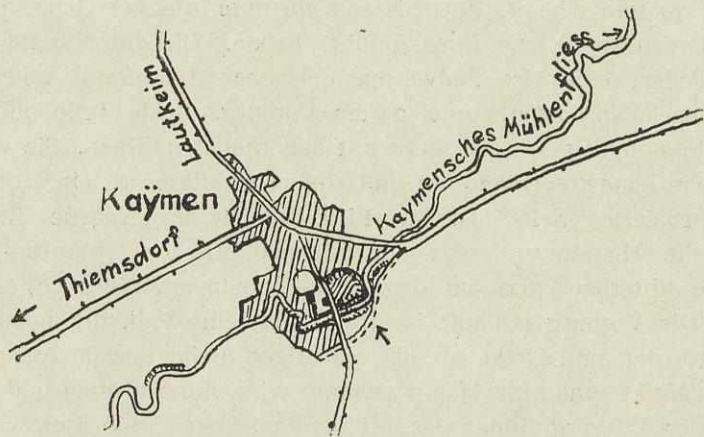




Försterei Klein Pöppeln im dichten Fichtenwalde des Staatsforstes Erlenwald. Sie ist auf einer natürlichen linsenförmigen Geländeerhöhung angelegt, die sich nur schwach aus dem sie rings umgebenden Moor abhebt. Die Schanze hat eine unregelmäßige Form, die sich einem Rechtecke mit abgerundeten Ecken nähert. Um die Schanze läuft ein 1 bis $1\frac{1}{2}$ m hoher Wall, vor ihm liegt ein $1\frac{1}{2}$ m tiefer Graben. Die Nordostseite ist durch Kiesabfuhr fast völlig zerstört. Die übrigen Seiten sind gut erhalten. Der Zugang zur Schanze hat vermutlich einst an der Westseite gelegen. Ueber die Erbauer der Schanze läßt sich nichts Bestimmtes sagen.

32. Die Burg von Kaimen.

Die Burg von Kaimen ist vermutlich auf heidnischer Grundlage gebaut, in ihrer heutigen Gestalt aber zweifellos ein Werk des Deutschen Ordens. Sie ist völlig vom Wasser umflossen, das vom Kaimenschen Mühlenfließe abgeleitet und künstlich um die Burg herum-

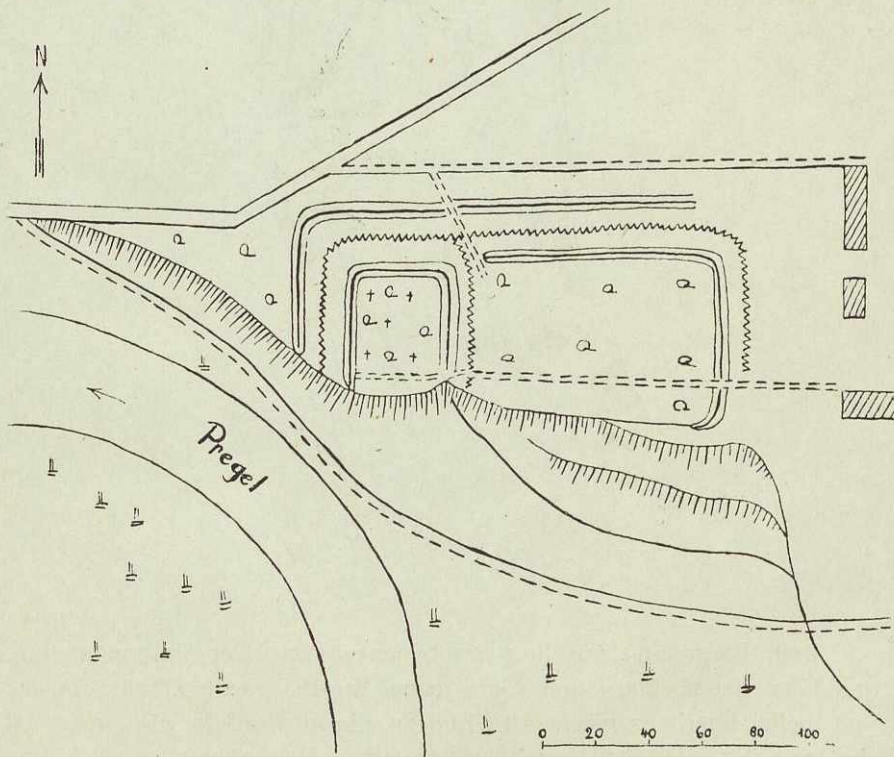
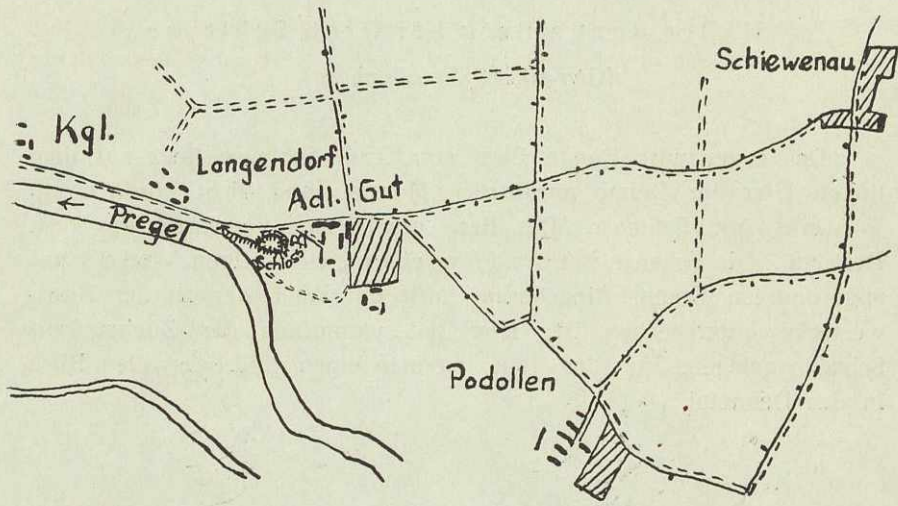


geführt zu sein scheint. Ehemals soll ein unterirdischer Gang von der alten Ordenskirche zur Burg geführt haben. Die Burg besteht aus zwei Teilen, einer im Südwesten gelegenen Hauptburg und einer dieser nach Nordosten vorgelagerten Vorburg. Beide Teile bilden in ihrer Gesamtanlage ein Rechteck mit abgerundeten Ecken. Sie werden durch die Landstraße getrennt und stoßen an diese mit einer offenen, nicht bewehrten Seite. Der westlich der Straße gelegene Teil der Burg, die Hauptburg, trägt das in quadratischer Grundform aufgebaute Ritterhaus, das auf den alten Grundmauern des Ordensbaus steht. Die Vorburg umläuft im Halbbogen ein Wall, der namentlich im Nordosten und Osten als ein mächtiger Steinerdewall zutage tritt und im Volksmunde die Mauer genannt wird. Im Südosten und Nordosten der Vorburg bildet das Mühlenfließ tiefe Schluchten von oft großartigem Charakter. Hier liegen jenseits des Fließes, von der Vorburg aus gesehen, weitere wall- und grabenartige Anlagen, die vielleicht vorgeschobene Stützpunkte darstellen. Auch im Süden der Hauptburg ist eine gegen das Fließ vorspringende Landzunge mit einem Walle gekrönt, durch den sie vermutlich zu einer seitlichen Sicherung ausgebaut war.

Der Besuch der Kaimer Burg ist wegen seiner geschichtlichen Erinnerungen und der landschaftlichen Schönheit sehr zu empfehlen.

33. Der Schloßberg bei Langendorf.

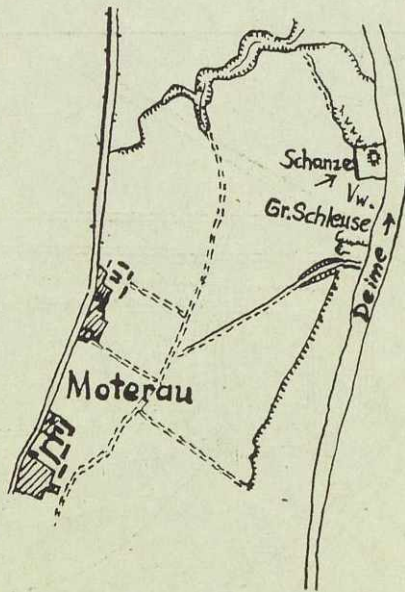
Der sogenannte Schloßberg von Langendorf liegt am Steilufer des Pregels im Parke des Schlosses Langendorf. Er ist in seiner jetzigen Form eine ordenszeitliche Anlage, geht aber vielleicht auf eine Anlage aus altpreußischer Zeit zurück, da die Besitzer des Guts, die Familie von Perbandt, ihre Herkunft auf die Alten Preußen zurückführen und seit den frühesten Zeiten schon auf dem Gute heimisch sind. Die Burganlage ist ausgezeichnet erhalten. Sie hat eine rechteckige Form und wird durch einen Wall, der den Westen, Norden und Osten der Anlage umzieht, abgeschlossen. An der Nordseite erscheint die Wallanlage als doppelter Wall. Die Burg besteht aus zwei Teilen, einem westlichen Teil, der Hauptburg, und einem östlichen Teil, der Vorburg. Zwischen beiden Teilen läuft ein Graben, der mit Wasser gefüllt ist. Eine Verlängerung dieses Grabens umzieht auch die von den Wällen eingeschlossene West-, Nord- und Ostseite der inneren Burg. Nach der Pregelseite zu fehlt die Befestigung.



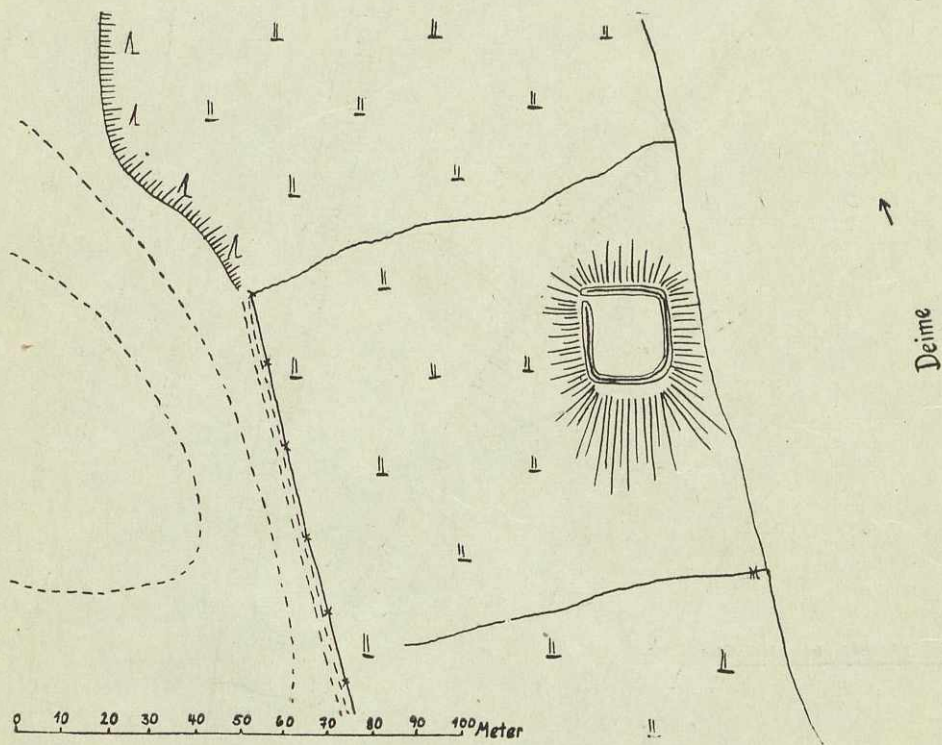
Hier ist das Steilufer terrassenförmig angelegt. Die ehemalige Hauptburg trägt heute das Erbbegräbnis der gutsherrlichen Familie.

34. Der Runde Berg bei Groß Schleuse (Gemarkung Freudenberg).

Der sogenannte Runde Berg von Groß Schleuse liegt auf dem linken Ufer der Deime nordöstlich Moterau und dicht nördlich am Vorwerk Groß Schleuse. Der Berg erhebt sich kegelartig aus dem Deimetal. Die Schanze hat die Form eines gleichseitigen Vierecks mit abgerundeten Ecken. Ringsherum läuft ein Wall, der an der Nordwestecke unterbrochen ist. Hier hat vermutlich der Zugang zur Schanze gelegen. Von der Höhe hat man einen eindrucksvollen Blick in das Deimetal.

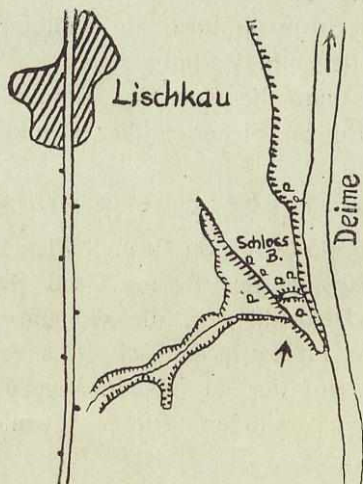


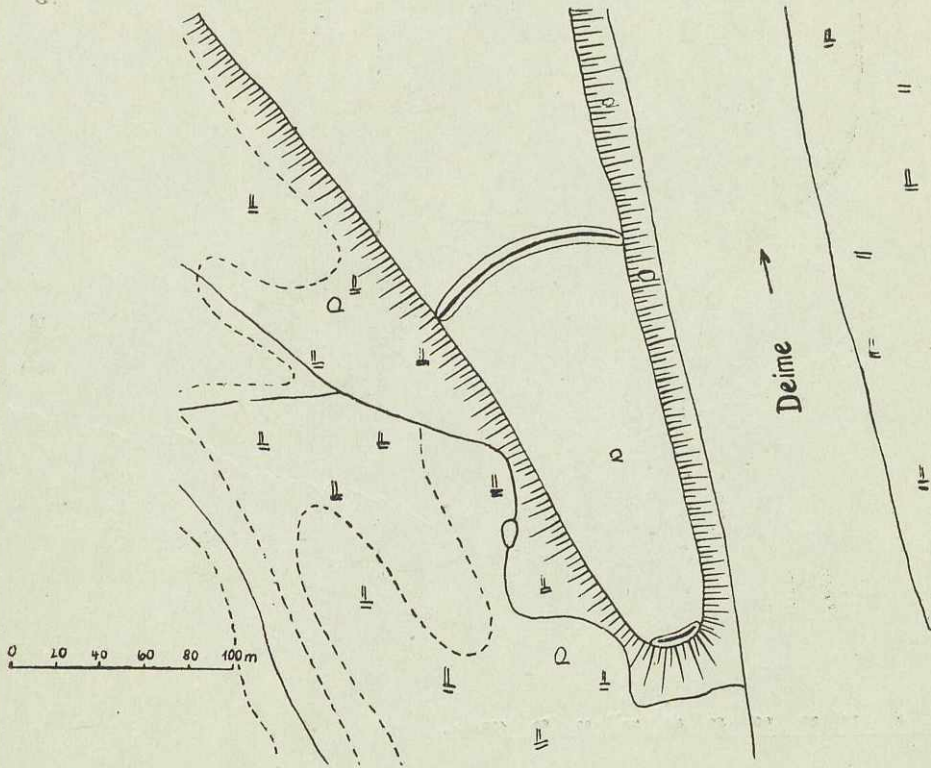
Dem Berge und mit ihm der Schanze droht der Untergang, da das Ufer der Deime durch den regen Schiffsverkehr ständig mehr und mehr abgerissen wird. Alte Kiefern, die an der Uferseite standen, sind mit der Uferwand bereits abgerutscht. Man nimmt an, daß die Schanze zur Ordenszeit aufgeworfen ist und zum Schutze der Schleuse gedient hat.



35. Der Schloßberg bei Lischkau.

Der sogenannte Schloßberg von Lischkau liegt 1 km südöstlich Lischkau am Steilufer der Deime. Die Schanze liegt auf einem schmalen Landrücken am westlichen Ufer des Flusses, der nach Osten zu durch die steilen Ufer der Deime und nach Westen durch schroff zu einem kleinen Bache abfallende Abhänge begrenzt wird. An der

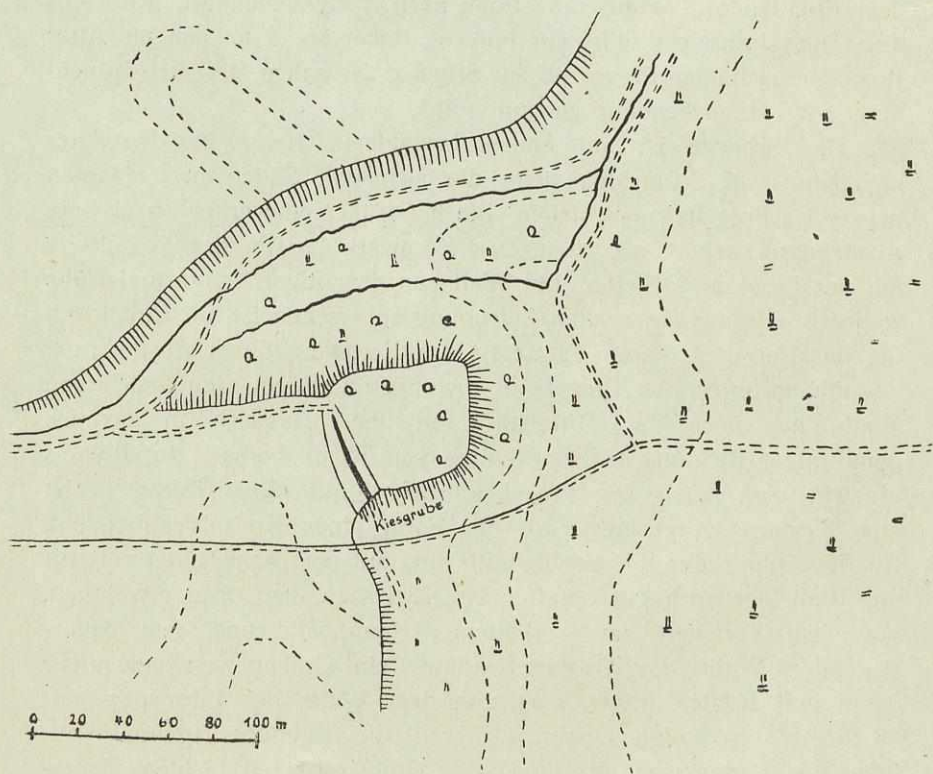
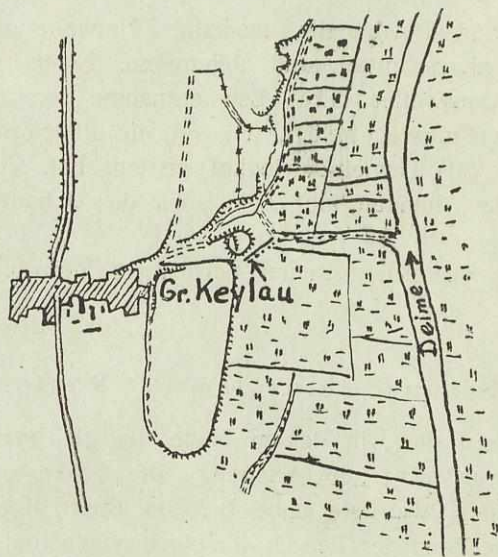




Südspitze stürzt die Landzunge fast senkrecht nach allen drei Seiten schroff in die Tiefe ab. Die nach dem Lande zu gelegene Seite der Landzunge wird durch einen hohen mächtigen Wall abgeschlossen. Vor hundert Jahren waren auch an den Schmalseiten der Landzunge noch Reste von den ehemals umlaufenden Wällen zu erkennen. Wie sich aus der Zeichnung des schon erwähnten Leutnants Guise ergibt, lag ehemals vor dem Stirnwall noch ein weiterer Vorwall, der eine vor dem Hauptwerk liegende Vorburg sicherte. Auch diese Schanze wird in ihrer Anlage auf die Zeit des Deutschen Ordens zurückzuführen sein und wird zur Sicherung der Deimelinie gedient haben.

36. Der Schloßberg bei Groß Keylau.

Der sogenannte Schloßberg von Groß Keylau liegt auf dem linken Deimeufer am Ostausgange des Dorfes Groß Keylau. Hier springt eine Landzunge ins Deimetal vor, die ein unregelmäßiges Dreieck bildet. Die Schanze ist im Laufe der Zeit stark zerstört worden. Jetzt ist von ihr nur noch auf der der Deime abgekehrten Landseite der Rest eines Querwalles vorhanden. Dieser hat eine Höhe von etwa



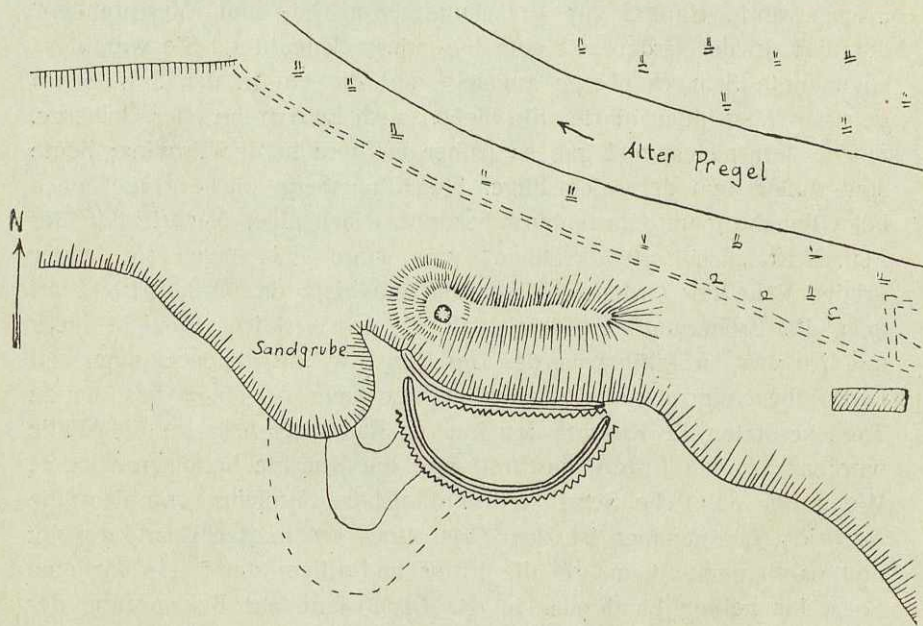
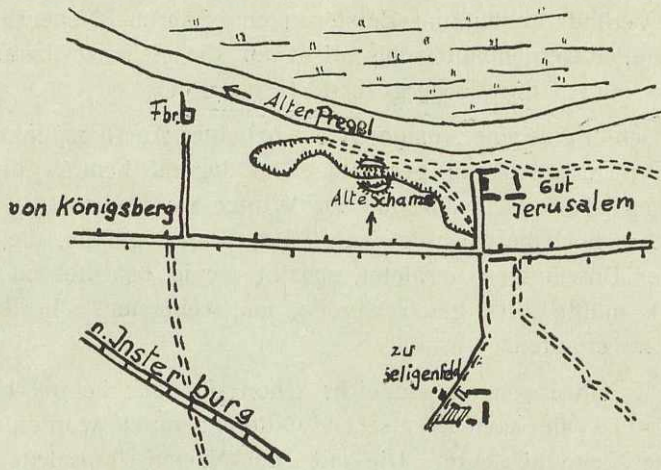
5 m. An der Südseite ist die ehemalige Umwallung durch Kiesentnahme glatt abgeschnitten und abgetragen. Ebenso hat man das Nordende des Querwalles durch Lehmentnahme zerstört und durch den Wall einen Fuhrweg gelegt, um auf die Plattform der Anlage zu kommen, die als Gemeindefriedhof gedient hat. Jetzt wird der Berg als Festplatz benutzt, auf dem auch das Johannisfeuer abgebrannt wird.

Die Anlage der Burg stammt nach ihrer Form vermutlich aus heidnischer Zeit.

37. Die Schanze Jerusalem bei Königsberg.

Das Gut Jerusalem, in dessen Nähe die gleichnamige Schanze liegt, gehört zwar nicht zum Sämmland. Die Schanze ist aber aufgenommen worden, weil sie nahe bei der Stadt Königsberg liegt, leicht zu erreichen und der Besuch der eigenartigen und landschaftlich schön gelegenen Schanze lohnend ist. Wir nehmen unsern Weg aus dem Friedländer Tor auf die Straße nach Adlig-Neuendorf. Kurz vor dem Gute Jerusalem führt ein Fußweg linker Hand an den als Alter Pregel bezeichneten Pregelarm zur Schanze Jerusalem, die auch Hünenberg oder Hühnenberg genannt wird.

Die Schanze ist auf einem bewaldeten Berge angelegt, der zwischen zwei Schluchten liegt, die sich von Süden nach Norden gegen das Pregeltal vorschieben. Sie hat früher eine erheblich größere Ausdehnung gehabt als jetzt. Das Kernwerk lag an der Pregelseite mit der Front nach Süden. Ein Wall von gewaltiger Stärke und Höhe zog sich, wie aus einer alten Zeichnung zu ersehen ist, im Halbbogen um das Kernwerk herum. Jetzt ist das Kernwerk durch Absturz und Abspülung durch den Pregel verschwunden und von dem mächtigen Walle nur noch das Mittelstück erhalten, das sich in ziemlich geradliniger Richtung in einer Länge von 70 m oberhalb des Pregels hinzieht und gegen den Pregel schroff abfällt. Dem Kernwerk ist eine Vorburg vorgelagert, die die Form eines Kreisabschnitts hat. Auf der Sehne dieses Kreisabschnitts und auf dem Kreisbogen verläuft ein Wall, der noch gut erhalten ist. Zwischen dem oben erwähnten, von dem Kernwerk noch erhaltenen Hauptwalle und dem davorliegenden Walle der Vorburg verläuft ein Graben von gewaltiger Tiefe und Breite, in den man von dem Walle des Kernwerks mit 80 Schritt hinabsteigt, um mit 40 Schritt die gegenüberliegende Wallhöhe der Vorburg zu erreichen. Der Graben ist mit dichtem Baum-



0 20 40 60 80 100 m

wuchs, Linden, Erlen und Kastanien bestanden. Man kann ihn in westöstlicher Richtung von einer Schlucht zur andern durchschreiten. Das an die Schanze anstoßende Gelände hat durch Kiesgrabungen

vielfach Veränderungen und Zerstörungen erfahren. Neuerdings sind militärische Kasernenbauten bis dicht an die Schanze herangeführt worden, wodurch die Vorburg zerstört sein soll.

Die schön gelegene Anlage ist ein beliebter Ausflugspunkt. Leider wird sie nicht genügend geschont. Die Jugend benutzt die Wallböschungen als Rutschbahn und im Winter als Rodelbahn, wodurch der Absturz noch beschleunigt wird. Die Warnungstafel, die das Betreten der Böschungen verbietet, scheint wenig beachtet zu werden, und doch müßte alles getan werden, um wenigstens die Reste der Schanze zu erhalten.

Die Schanze stammt vielleicht schon aus der heidnischen Zeit. Jedenfalls ist sie vom Deutschen Orden benutzt worden, worauf schon ihr Name hindeutet. Die mit dem Namen Jerusalem bezeichneten Schanzen hatten, wie Professor Schnippel in seinem Buche „Ausgewählte Kapitel zur Volkskunde von Ost- und Westpreußen“ ausführt, in der Ordenszeit eine besondere Bedeutung. Sie waren als sogenannte Schneckenberge angelegt, auf die ein in der Spirale angelegter Weg hinaufführte. Sie hießen auch Labyrinth oder Oelberge. Solche Jerusalemshügel gab es früher mehrere in der Provinz; heute sind außer dem Jerusalemshügel bei Königsberg solche Hügel noch bei Gilgenburg und Rastenburg bekannt. Nach einer Nachricht in der Zeitschrift „Erläutertes Preußen“ vom Jahre 1724 lagen sie immer in der Nähe der Ordensschlösser als Spielplatz der Ordensritter, auf dem die Eroberung Jerusalems, als sie in Wirklichkeit nicht mehr möglich war, aufgeführt wurde. Der Berg war mit vielen Gängen und Laufgräben, einem Labyrinth ähnlich, versehen. An einem bestimmten Tage besetzten die Knechte den inneren Raum der Schanze, die Wälle wurden von den Rittern gestürmt und die Knechte herausgeschlagen. Wenn der polnische Schriftsteller Stanislaus Sarnicius, von dem die Nachricht übernommen ist, dem Spiel einen ernsthaften Charakter gibt und es so darstellt, als ob die Ritter und Pilger damit ein für eine Reise ins heilige Land oder in das Ordensland zur Bekämpfung der heidnischen Litauer geleistetes Gelübde hätten erfüllen können, so unterstellt er den Ordensrittern eine Harmlosigkeit, die recht unwahrscheinlich erscheint.

Außer den im vorliegenden Aufsatz besprochenen Burgwällen gibt es noch einige im Samlande, deren Besuch sich weniger lohnt, weil von der ehemaligen Befestigung wenig oder nichts erhalten ist.

Es sind im ehemaligen Kreise Fischhausen die Wehranlagen, die unter den Namen Barthenen, Dargen, Elchdorf, Godnicken, Kobjeiten und Fischhausen und im ehemaligen Kreise Königsberg unter den Namen Fräuleinhof, Powunden, Cranzbeek und Gallgarben geführt werden.

Zu den einzelnen Wehranlagen ist folgendes kurz zu bemerken:

38. Der sogenannte Schloßberg von Barthenen (Mbl. *) 105 Neukuhren) liegt nordwestlich Barthenen unweit der durch die Ausgrabungen bekannt gewordenen Biegiether Hügelgräber, wo er an das Tal des Pobethener Mühlenfließes stößt, das Hölle genannt wird. Er ist durch Kiesgruben zerstört. Reste ehemaliger Wälle lassen sich nicht mehr feststellen.
39. Der sogenannte Hausenberg von Dargen liegt etwa 700 m nord-östlich Dargen (Mbl. 180 Lochstädt) im Ackerlande. Die Reste der ehemaligen Wehranlage sind völlig abgepflügt.
40. Der Burgwall von Elchdorf (Mbl. 142 Rudau) liegt im Forstbezirk Waschke des Forstes Grünhoff etwa 1 km nördlich Elchdorf auf dem sogenannten Schulmeisterberge. Die Anlage ist bis auf geringe Wallreste dem Erdboden völlig gleichgemacht.
41. Der Burgwall von Godnicken (Mbl. 181 Fischhausen) liegt an der Ostseite des Gutes Godnicken zwischen der Eisenbahn und dem Germauer Mühlenfließ. Er ist im Jahre 1876 bis auf geringe, kaum erkenntliche Reste abgetragen worden.
42. Der sogenannte Schloßberg von Kobjeiten, auch Fuchsberg genannt (Mbl. 182 Medenau) liegt etwa 800 m südöstlich Kobjeiten am linken Ufer des Forkener Mühlenfließes. Es scheint eine viereckige Anlage gewesen zu sein. Wallreste sind nicht mehr vorhanden.
43. Der sogenannte Eiskellerberg von Fischhausen (Mbl. 181 Fischhausen) liegt an der Nordseite der Stadt unweit des Kreishauses in dem Winkel, den die Eisenbahn nach Pillau mit der nach Kummehnen führenden Straße bildet. An der Stelle befindet sich heute

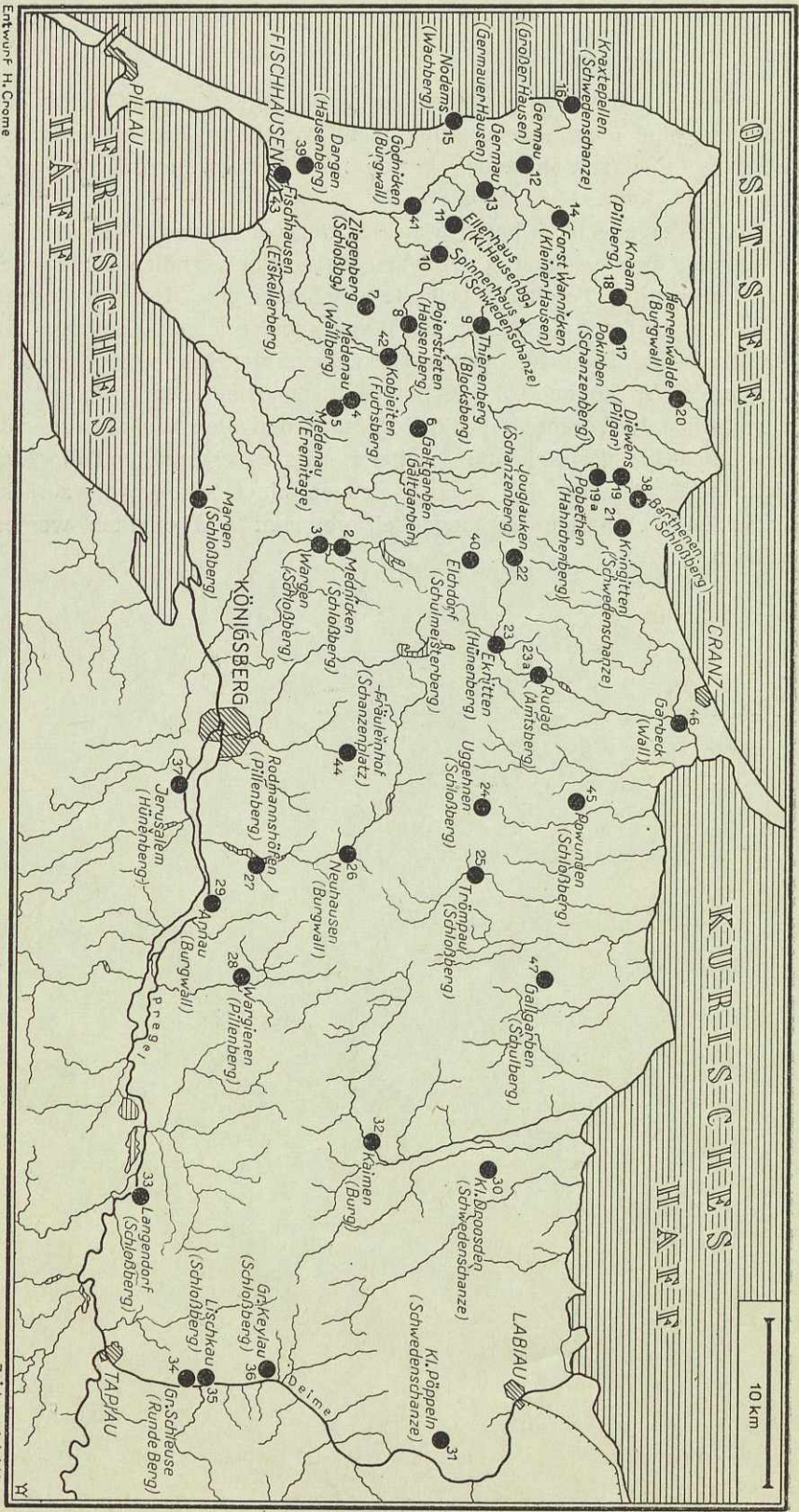
*) Meßtischblatt.

ein Friedhof. Reste einer ehemaligen Befestigung des Platzes sind nicht mehr vorhanden.

44. Der sogenannte Schanzenplatz von Fräulein Hof (Mbl. 184 Königsberg) liegt auf einer flachen Landzunge, die sich etwa 1200 m nördlich Fräulein Hof, 600 m südöstlich des Gutes Stigehnen in das offene Gelände vorschiebt. Die Schanze wird in einem Bericht des Landrats in Königsberg von 1825 an den Oberpräsidenten von Schön erwähnt. Aus den Wellenlinien, die im Gelände wahrnehmbar sind, läßt sich vermuten, daß die Schanze ehemals eine kreisförmige Form hatte. Spuren von Wällen sind aber nicht vorhanden.
45. Der sogenannte Schloßberg von Powunden (Mbl. 143 Powunden) liegt an der Ostseite des Dorfes Powunden in dem Bogen, den die von Carmitten nach Ellerkrug verlaufende Straße bildet. Der Schloßberg trug ehemals eine bischöfliche Burg, von der nur noch der fast kreisrunde breite Graben erhalten ist. Ob die Burg einen in die heidnische Zeit zurückgehenden Bau als Unterlage hat, ist zweifelhaft.
46. An der Straße, die von Bledau nach Cranz führt, liegt südlich der Meierei Garbeck (Mbl. 107 Bledau), südlich der Stelle, wo die Straße die Bledauer Beek überschreitet, ein Wall, der sich in einem nach Norden geöffneten Halbkreise von dem genannten Bache zur Cranzer Straße hinüberzieht. In der Nähe befindet sich ein Versuchsgut der Universität. Es ist bisher noch nicht festgestellt worden, ob der Wall als Rest einer Befestigung der Vor- oder Frühzeit anzusprechen ist.
47. Im Dorfe Gallgarben (Mbl. 144 Schaaken) soll an der Stelle, wo heute die Schule steht und die der Schulberg genannt wird, nach einem Bericht des Landrats in Königsberg von 1825 an den Oberpräsidenten, der sich auf eine Volkssage stützt, ein Schloß von erheblicher Ausdehnung gestanden haben und an der Stelle viele Ziegelstücke herausgeholt worden sein. Auch heute noch stößt man dort unter der Erde auf Mauerwerk. Vielleicht handelt es sich um einen Bau der Ordenszeit. Reste von Wällen sind nicht vorhanden.

Wie sich aus den vorstehenden Ausführungen ergibt, besitzt das Samland eine überraschend große Zahl von Burgwällen. Von ihnen ist ein großer Teil in seinen Resten noch wohlerhalten, so daß sich ein Besuch lohnt.

Die Vergangenheit hat sich an den Burgwällen durch Verständnislosigkeit schwer versündigt. Man hat sie achtlos verfallen lassen oder auch absichtlich beseitigt, weil sie dem Ackerbau, dem Straßenbau oder dem Bau von Gebäuden im Wege standen. Jetzt sind auch die samländischen Burgwälle erfreulicherweise unter Naturschutz gestellt worden. Wir können die Maßnahmen der Behörden unterstützen, wenn wir dafür sorgen, daß die Bedeutung der alten Wehranlagen für die Geschichte der Heimat in weiteren Kreisen erkannt und die Einsicht gestärkt wird, daß sie als Zeugen einer schon weit zurückliegenden wehrhaften Vergangenheit geschont und erhalten werden müssen.



Entwurf H. Crome

Zeichnung W. Horn

Verzeichnis der Wehranlagen Ostpreußens.

Von Hans Crome.

(Schluß)

Malschöwen, Kr. Neidenburg.

„Schloßberg“ 1500 m südsüdwestlich Malschöwen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „auf dem hochgeebneten Berge südwestlich Burdungen 4 Meilen nordöstlich Neidenburg“ „Merkmale größerer heidnischer Wohnsitze nicht befestigt“; Guise Zettel; B. P. XI 8 (Bujack); B. P. XV 136 f. (Seehusen); G. StK. 167 Passenheim und M. Bl. 1094 Jedwabno: „Schloßberg“; B. P. XV 135 (Bujack); Mitt. Mas. 30. Heft 123 (Saborowski); Uns. Mas. 1929 Nr. 1 S. 2 (Bachor); Altpr. 2. Jg. 120 A 3.

Manchengut, Kr. Osterode.

Wehranlage, die nach Hollack auch ein Hügelgrab sein kann, bei Manchengut. Lit.: Hollack; Bock II 552.

Bem. Stelle der Wehranlage vielleicht die Höhe 149, 8 des M. Bl. 995 an der Nordseite des Sees. Sonst nichts bekannt.

Maradtken, Kr. Sensburg.

Wehranlage, genannt Zamek, südlich des Lampatzkisees, östlich der Dorfstraße. Lit.: Guise Zettel.

Bem. Nicht zu ermitteln.

Marczinowen, Kr. Goldap.

„Schwedenschanze“ auf dem „Schanzenberge“. Lit.: Bötticher VI 5 u. VI 45.

Bem. Vielleicht dieselbe wie die unter Gr. Wronken aufgeführte Wehranlage.

Margen, Kr. Fischhausen.

„Schloßberg“ 1 km westlich Margen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg südöstlich Kaporn K.“ (Konowedit); Guise Zettel: „Konowedit“ am Haffe; Hennenberger Erkl. 43 und 58: „Schloß Conowedit“ bei Caporn; Voigt Gesch. III 319; Voigt Burgenk.: „Conowedit“; Bötticher I² 161; Gerullis 56 unter Caporne und 70 unter Connuwedit; Schlicht Heft 3 S. 363/4 und Heft 4 S. 7; G. StK. 49 Pillau: „Schloßberg“; Altpr. 2. Jg. 104 A 19; Töppen. Geogr. 21. Anm. 110.

Marienhof, Kr. Sensburg, siehe Weissenburg.

Mariensee, Kr. Röbel (siehe auch Lekitten).

Wehranlage 500 m n. w. Mariensee an der Nordostseite des Heidenberges. Lit.: Erml. Z. II 656 (Kabath); Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 121 A 2.

Markeim, Kr. Heilsberg, siehe Knipstein.**Masuren Jakob, Memelgebiet**, früher Kr. Memel (Ort Mohsuren der Schrötterschen Karte).

„Alte Schanze“ 800 m nördlich der Schule Klausmühlen, östlich der Schmeltelle, genannt Piltinn. Lit.: Hollack; Bötticher V 84; G. StK. 3 Memel u. M. Bl. 5 Plicken: „Alte Schanze“; Altpr. 2. Jg. S. 125, 26.

Maulfritzen, Kr. Mohrungen.

„Schloßberg“ 600 m nordöstlich Vorwerk Maulfritzen südlich der Passarge. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg bei der Grundmühle an der Passarge zwischen Liebstadt und Wormditt“; Guise Zettel; Erml. Z. III 691 (v. Winckler); M. Bl. 631 Liebstadt: „Schloßberg“; Altpr. 2. Jg. 109 A 9.

Medenau, Kr. Fischhausen, siehe Gr. Medenau.**Medien, Kr. Heilsberg.**

Befestigung des Geckensteins bei Medien, entweder zwischen Medien und Wernegitten am sogenannten Stoße oder bei der Mühle von Medien gelegen. Lit.: Erml. Z. IX 17 (Bender): 1320 in der Handfeste für Medien erwähnt, 1340 schon eingegangen; Bötticher IV 134; Altpr. 2. Jg. 107 B.

Bem. Nicht ermittelt.

Mednicken, Kr. Fischhausen.

„Schloßberg“ südwestlich Mednicken auf einer in den Wargener Kirchenteich vorspringenden Landzunge. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste im Walde von Mednicken nördlich Wargen, 3 Meilen östlich Fischhausen“; Guise Zettel: „Der Mednickensche Schloßberg“; Bötticher I² 165; Schlicht Heft 4 S. 7 und Heft 5 S. 192; Ostdeutsche Monatshefte 8. Jahrg. 1927 Heft 4 S. 267 (Clasen); Passarge 28; Mitt. Ver. 3. Jg. 39 (Crome); Uns. Heim. 14. Jg. 54 (Engel); Altpr. 1. Jg. 75 (Gaerte); Altpr. 2. Jg. 104 A 20.

Bem. Grabung 1930.

Mehleden, Kr. Gerdauen.

„Schanze“ s. ö. des Orts. Lit.: Akten P.M.; Altpr. 2. Jg. 105 B.
Bem. Noch nicht untersucht.

Mehlkehmen, Kr. Stallupönen, siehe Groß Schwentischken.**Mehlsack, Kr. Braunsberg (siehe auch Woynitt).**

Drei Wehranlagen an der Walsch südwestlich Mehlsack.
Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Schanze die 1te, Burg die 2te, Burg die 3te an der Walsch westlich Mehlsack“; Guise Zettel: Feste 1 700 m ostnordöstlich Woynitt am rechten Ufer eines in die Walsch auf deren linkem Ufer mündenden Baches, Feste 2 am rechten Walschufer westlich Mehlsack, Feste 3, der „spitze Berg“ 1500 m südsüdwestlich Mehlsack und südwestlich der Feste 2 am rechten Walschufer; Bötticher IV 177; M. Bl. 47 Mehlsack: „Schwedenschanze“ (Feste 1) und „Spitzberg“ (Feste 3); Erml. Z. 13. Jg. 755 (Röhrich): Alte Preußenfeste Malcekuke; Altpr. 2. Jg. 103 A 8 und 9.

Bem. Die bei Woynitt gelegene Schanze ist bei Woynitt aufgeführt.

Mehlsacker Stadtheide, Kr. Braunsberg.

„Burgwall“ am „Fichtenberg“ bei der Höhe 130,8 (M. Bl. 472), 3 km n. Lotterfeld. Lit.: Akten P.M.; Altpr. 2. Jg. 103 A 7.

Memel, Memelgebiet, früher Kr. Memel.

Burg. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg Kleupeda“, aufgeführt unter den Burgen und Verschanzungen aus der heidnischen Zeit; Hennenberger Landtafel; Hennenberger Erkl. 314; „auf kurisch Cleupeda“; Voigt Burgenk.: „Memel (Kleupeda)“ und Heidenburg Memel am Einflusse der Sziesze in den Rußstrom (mit Fragezeichen); Guise Zettel; Altpr. 2. Jg. 125, 27.

Mierunskan, Kr. Treuburg.

„Schloßberg“. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg bei Mierunskan 2 Meilen nördlich Oletzko M“. (Die Eintragung ist durchgestrichen); Guise Zettel: Wehranlage, wie es scheint, südwestlich Mierunskan gelegen; Insterb. J. 1924/25 S. 11 (Gindler); Akten P. M.

Bem. Lage unsicher. Vermutlich ist die gesuchte Stelle der 1/2 km s.w. Mierunskan gelegene „Sandberg“ oder „Kosmata Gora“, der auch Schwedenschanze genannt wird.

Miggenwald, Kr. Mohrungen.

Zwei Wehranlagen westlich der Unterförsterei Miggenwald. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung (die südliche) und Burg im Walde (die nördliche) östlich Reichwalde 1 Meile nordöstlich Liebstadt“; Guise Zettel; Bötticher III² 55; Bericht des Landrats in Pr. Holland vom 26.9.1825 an O.Präs.: „Schwedenschanze im sogenannten Kunstgarten“.

Milucken, Kr. Sensburg.

Wehranlage am Lampatzkisee. Lit.: Hollack; Altpr. 2. Jg. 122 B.

Bem. Nach Mitteilung des Lehrers Kaiser in Neeberg vom November 1927 liegt die Wehranlage, die er Wachtberg nennt, am Wege zwischen Neeberg und Charlotten und ist gut erhalten. Sicheres nicht festgestellt.

Miswalde, Kr. Mohrungen.

„Schloßberg“ 300 m vom Nordausgange Miswaldes südlich der Straße nach Skollwitten am nördlichen Sorgeufer und dem jetzt für das Pumpwerk benutzten Mühlenteiche. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg bei der Mühle östlich Miswalde 2 Meilen östlich Christburg“; Guise Zettel: „Schloßberg Mißwalde“ an der Nordostecke des Mühlenteiches; Bötticher III² 74; Altpr. 2. Jg. 109 A 10.

Moditten, Kr. Königsberg.

„Schanze“ s. Moditten am Nordufer des Pregels. Lit.: Naronski. Bem. Nicht ermittelt.

Mörten, Kr. Osterode.

„Schanze“ 800 m südöstlich Mörten am Westufer des Mörtensees in dem von der Straße nach Arnau und dem in den Mörtensee fließenden, Rotes Wasser genannten Bache gebildeten Winkel. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg bei Marle $\frac{1}{4}$ Meile südwestlich Osterode“; A. F. 5. Jg. 26 (Schnippel); Altpr. 2. Jg. 121 A 14.

Mollwitten, Kr. Pr. Eylau.

Burgwall $1\frac{1}{2}$ km s. ö. Mollwitten. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 110 A 10.

Bem. Nicht ermittelt.

Molthainen, Kr. Gerdauden.

Wehranlage westlich Molthainen nördlich des Arklitter Sees.
 Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Molthenen 1 Meile südlich Gerdauden“; Guise Zettel: „Fliehberg oder Flechberg“; Bötticher II² 130; Weber 110; Naronski; Altpr. 2. Jg. 105 A 6.

Mooßnen, Kr. Treuburg.

„Schloßberg“ 1 km w. Mooßnen am Ostufer des Treuburger Sees.
 Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 117 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Moritten, Kr. Pr. Eylau.

Wehranlage südöstlich vom Orte. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Merkmale größerer heidnischer Wohnsitze nicht befestigt im Dingewalde südlich Moritten 1 Meile südwestlich Kreutzburg“; Guise Zettel: Skizze von 3 Wehranlagen oder Hügeln südlich Groß Krücken an der Straße nach Supplitten „im Walde, die Dinge genannt“; Altpr. 2. Jg. 110 B.

Bem. Nicht festgestellt.

Mossehnen, Kr. Fischhausen.

Der „Kappingsberg“ 250 m südlich Mossehnen. Lit.: Hollack; M. Bl. 182 Medenau: „Kappingsberg“.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Mossycken, Kr. Fischhausen.

Wehranlage, genannt Jerusalem. Lit.: Hollack; A. M. XXXII 374 (Beckherrn); Bötticher I² 97; Schlicht Heft 4 S. 128; Schnippel 158.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Moulinen, Kr. Tilsit-Ragnit.

„Schloßberg“ auf einer Landzunge im Bogen des Piluppflüßchens, 300 m n. des Guts. Lit.: Insterb. Z. 2. Heft 45 (Löbell); Insterb. Z. 20. Heft 7; Altpr. 2. Jg. 116 A 5.

Mücken, Kr. Heiligenbeil, siehe Sonnenstuhl.**Münsterberg, Kr. Heilsberg.**

a) „Podommenberg“ 700 m n. w. Münsterberg. Lit.: G. StK. 134; M. Bl. 719; Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 107 B.

Bem. Vielleicht neuzeitlich.

b) Schanze im südlichen Teil des Knopener Wald 3 km w. Münsterberg bei Höhe 141,2 M. Bl. 719. Lit.: Akten P.M.; Altpr. 2. Jg. 106 A 2.

Mussaten, Memelgebiet, früher Kr. Heydekrug.

Schanze südlich Paul Lautschen, unweit Schaukallen. Lit.: v. Suchodoletz; Bericht des Landrats in Heydekrug vom 3.8.1825 an O.Präs.: Redoute.

Bem. Nicht festgestellt.

Nadrau, Kr. Osterode.

Zwei Wehranlagen nördlich Nadrau, westlich der Straße. Lit.: Guise Zettel.

Bem. Es ist zweifelhaft, ob die kleinen Kreise in der Guiseschen Skizze Verschanzungen darstellen sollen.

Naitto oder Noitto (Lage unbekannt).

Burg. Lit.: Hennenberger Erkl. 337: „Schloß zwischen Haylo und Crono, von Bruetteno oder Widiwuto gebaut, hernachmals Neittenburg geheißen, vom Orden verbrannt“; Simon Grunau I 62: „Noytto, jetzt Neitenbergk, auf der Neringhe gelegen“; Lucas David I 17: „Naito zwischen Krano und Hailibo“; Voigt Gesch. I 100: „Naito, die zwischen der offenen See und dem Haffe, also auf der Nehring gelegen haben soll“, I 144, III 224; Voigt Burgenk.: Niddenburg (Noitto) auf der Nehrung; Schlicht Heft 2 S. 157; Weber 18: Naitepille.

Nargoltens (Lage unbekannt).

Burg, erbaut von den Söhnen Pomezos, Widewuds Enkeln. Lit.: Lucas David I 73; Voigt Gesch. I 171.

Narmel auf der Frischen Nehrung.

Burg. Lit.: Voigt Burgenk.: Die Burgenbezeichnung auf der Karte ist mit einem Fragezeichen versehen.

Narzym, Soldauer Gebiet, früher Kr. Neidenburg.

„Burgwall“ am Südausgange von Narzym an der Domäne. Lit.: M. Bl. 1440 Illowo: „Burgwall“; Altpr. 2. Jg. 125, 2.

Neidenburg, Kr. Neidenburg.

Burg. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Neidenburg“; Guise Zettel; Bötticher III² 90; Uns. Mas. 1929 S. 2 (Bachor); Pisanski de montibus 13: mons Galindicus.

Nemmersdorf, Kr. Gumbinnen.

Der „Galgenberg“, 600 m östlich Nemmersdorf im Angerappbogen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste bei Nemmersdorf 2 Meilen südwestlich Gumbinnen“; Guise Zettel: „Galgenberg“, „Schwedische Carlsschanz“, Hennenberger Landtafel; N.Pr.Pr.Bl. 3.F. XI 531 (Käswurm); Schr. XIV 74 (Käswurm); Bötticher V 91; Mapped XI 28; M.Bl. 290 Nemmersdorf: „Galgenberg“; B.P.I 36; Prussia 28. H. 167 (Barkowski); Behla 180; A. F. 8. Jg. 3 (Strunk); Insterb. Z. 20. Heft 7; Altpr. 2. Jg. 118 A 5.

Nepleck, Kr. Fischhausen.

Wehranlage im Walde „Neplik“. Lit.: Guise Zettel; Gerullis 107 unter Neplouck.

Bem. Nach Schlicht Heft 4 S. 44 liegt der „Wald Neplock“ südlich des Langen Waldes bei Krattlau. Der Küster der Germauer Kirche gab dem Verfasser an, daß bei Nepleck ein bewachsener, als kleiner Strauchberg bezeichneter Hügel liege. Er könnte vielleicht die Guisesche Verschanzung sein.

Nestonkehmen, Kr. Gumbinnen.

„Kippel“ 1 km s. Nestonkehmen. Lit.: Hollack; Altpr. 2. Jg. 114 A 6.

Nettinen, Kr. Insterburg.

„Schloßberg“, genannt Pillukstis, an der Ostseite des Gutes Nettinen am rechten Pregelufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg bei Nettinen westlich Georgenburg K.“; Guise Zettel: „Pillukstis (Schloßberg) Kyrswowin“; Schr. XIV 74 (Käswurm); N.Pr.Pr.Bl. 3.F. XI 530 (Käswurm); A. M. XXXII 375 Anm. 30) (Beckherrn): „Pilluksch“; B.P. VII 84 (Frhr. v. Bönigk); Gisevius Z. Heft 2 Bl. 4, Nr. 18; Passarge 307 f.: „Pillukschtis“; Bötticher V 22; Mapped XII 1; Insterb. J. 1924/25 S. 4 und S. 6; G. StK. 52 Insterburg: „Schloßberg“; v. Suchodoletz; Bericht des Landrats in Insterburg vom 14. 11. 1825 an O.Präs.: Schwedenschanze; Insterb. Z. 6. Jg. 25 (Löbell); Behla 181; Insterb. Z. 20. Heft 7; Altpr. 2. Jg. 114 A 5.

Neu Bagnowen, Kr. Sensburg, siehe Janowen.

Neuendorf-Friedheim, Kr. Pr. Holland, siehe Talpitten.

Neuhaus oder Neuhausen auf der Kurischen Nehrung siehe Pillkopen.

Neuhausen, Kr. Königsberg.

- a) „Alter Burgwall“ 300 m südwestlich der Kirche von Neuhausen am Mühlenfließe. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste zu Neuhausen 1½ Meile nordöstlich Königsberg“; Guise Zettel; Lucanus II L. 3 S. 364; Cohausen 623: „Schloßberg im Parke des Schlosses Neuhaus“; M. Bl. 184 Königsberg: „alter Burgwall“; Altpr. 2. Jg. 107 A 4.
- b) Wallartige Erhebungen südlich Neuhausen östlich des Mühlenfließes und ö. Tropitten. Lit.: Akten P. M.
Bem. zu b): Vermutlich keine Wehranlage.

Neuhof, Kr. Rastenburg, siehe Groß Neuhof.

Neuhof-Ragnit, Kr. Tilsit-Ragnit, siehe Paskallwen.

Neu Jucha, Kr. Lyck.

- a) „Schloßberg“ 800 m südlich Neu Jucha zwischen Henselewo-Reckent- und Garbaßsee. Lit.: Hollack; B. P. X. 8/9 (Beckherrn); Bötticher VI. 52; Uns. Mas. 1929 S. 20 u. 1936 S. 69 (Pogoda); Altpr. 2. Jg. 120 B.
Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.
- b) Opferstein zwischen dem Gute Jucha und dem Reckentsee unweit der Kirche. Lit.: Hollack; A. M. XXX 391 (Beckherrn); Bötticher VI 5 u. VI. 52.

Neu Maraunen, Kr. Allenstein, siehe Alt Wartenburg.

Neu Perlswalde, Kr. Angerburg, siehe Perlswalde.

Neu Pillkallen, Kr. Darkehmen, siehe Pillkallen, Kr. Darkehmen.

Neu Ragaischen, Kr. Darkehmen, siehe Ballethen.

Neutief, Kr. Fischhausen.

„Schwedenberg“ 700 m südwestlich Neutief auf der Frischen Nehrung. Lit.: G. StK. 49 Pillau und M. Bl. 226 Pillau: „Schwedenberg“.

Bem. Nicht festgestellt.

Nicpony, Kr. Osterode.

„Schanze“ südlich Nicpony. Lit.: Guise Zettel: „Schanze gegen Gellenburg“.

Bem. Nicht ermittelt.

Niddenburg, siehe Naitto.

Niederhof, Soldauer Gebiet, früher Kr. Neidenburg.

„Burgwall“ 1200 m südlich Niederhof am rechten Soldauufer.
Lit.: Guise Uebersicht: „Burg südlich Soldau“; Guise Zettel:
„Heidenfeste“; Bötticher III² 113; G. StK. 229 Soldau: „Heiden-
schanze“; M. Bl. 1439 Königshagen: „Burgwall“; Altpr. 2. Jg. 125, 3.

Nikolaiken, Kr. Sensburg.

„Schloßberg“. Lit.: Hollack; Voigt Burgenk.: Heiden-
burg an der Südspitze des Taltersees; Töppen, Gesch. Mas. 35;
Altpr. 2. Jg. 122 B.

Bem. Nicht ermittelt.

Nodems, Kr. Fischhausen.

„Schwedenschanze“ 1 km nordwestlich Nodems an der
Ostsee. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Strandwehr westlich
Nodems N“ (Noitto); Guise Zettel: „Schloßberg“; Hennen-
berger Landtafel; B. P. II 25 (Bujack) = A. M. XIII 677; B. P. VI
75 (Frhr. v. Bönigk); Bötticher I² 53; Schlicht Heft 4
S. 17 und 143: „Die Antonienhöhe der altpreußische Nyrtegarbs“;
G. StK. 28 Kumehnen: „Schanze“; M. Bl. 139 Palmnicken: „Schwe-
denschanze“; Behla; A. F. 8. Jg. 27 (Strunk); Altpr. 2. Jg. 104 A 21.

Nordenburg, Kr. Gerdauen.

Der „Hexenberg“, nach Bötticher ungefähr 1 km westlich
Nordenburg, von der Aschwöne umflossen. Lit.: Hollack;
Guise Uebersicht: „Burg Nordenburg“; Guise Zettel: „Die heid-
nische Nordenburg, jetzt Hexenberg“; Hennenberger Erkl.
337; A. M. XXXII 358 Anm. 5) (Beckhenn); Bötticher II²
129; Bujack Z. K.; Mappe XII 5; Zeitschr. f. Ethnol. 11. Jg. (72);
B. P. VI 80 (Frhr. v. Bönigk); Behla 184; A. F. 8. J. 15 (Strunk);
Altpr. 2. Jg. 105 A 7.

Norgau, Kr. Fischhausen, siehe Klein Norgau.

Norkitten, Kr. Insterburg, siehe Schloßberg.

Nortycken, Kr. Fischhausen, siehe Pokalkstein.

Notrienen, Kr. Darkehmen, siehe Ballethen.

Nuskern, Kr. Fischhausen, (siehe auch Schulstein).

Opferstein westlich der Straße von Nuskern nach Bledau
bei Gut Schäfererei. Lit.: Guise Zettel.

Ober Eißeln, Kr. Tilsit-Ragnit (siehe auch Tussainen).

a) „Schloßberg“, auch „Kaukarus“ $\frac{1}{2}$ km n. w. Ober Eißeln. Lit.: Akten P. M.; Pr. Pr. Bl. 1840 XXIII 422 (Gisevius).

b) „Signalberg“ $\frac{1}{2}$ km n. Ober Eißeln. Lit.: Inst. Z. 2. Jg. 47 (Löbell); Altpr. 2. Jg. 117 B.; M. Bl. 87 Ragnit; Bötticher V 108; Insterb. Z. 2. Heft 47 (Löbell).

Bem. zu b): Keine Reste. Die Angabe bei Bötticher, daß die „Feste“ bei Guise den heutigen „Signalberg“ darstelle, trifft nicht zu. Die Wehranlage der Guiseschen Skizze ist der „Kaukarus“ (siehe unter Tussainen).

Ober Kapkeim, Kr. Heilsberg.

„Schloßberg“ 500 m südlich Ober Kapkeim am rechten Ufer des in die Alle mündenden Drahtgrabens. Lit.: Hollack; B. P. XXIII 183 (Bezenberger); G. StK. 134 Allenstein und M. Bl. 719 Guttstadt: „Schloßberg“; Altpr. 2. Jg. 107 A 3.

Bem. Die unweit dieses „Schloßberges“ gelegene zweite Wehranlage ist unter Süßenthal, Kr. Allenstein, aufgeführt.

Ochtolite, Kr. Bartenstein, siehe Auglitten.**Orlen, Kr. Lötzen.**

„Wachberg“ am Nordufer des Orlener Sees südöstlich Orlen. Lit.: Hollack; Guise Zettel; B. P. VI 136; (Bujack, Frhr. v. Bönigk); Bötticher VI 83; Mitt. Mas. 31. Heft 141; Naronski; B. P. II 34 (Bujack); B. P. VI 61 (Frhr. v. Bönigk); A. F. 8. Jg. 27 (Strunk); Altpr. 2. Jg. 118 A 2.

Ortelsburg, Kr. Ortelsburg.

Burg. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg (Ortelsburg)“, „Burg und Verschanzung aus der heidnischen Zeit“.

Ostrokollen, Kr. Lyck.

„Alte Schanze“ 2 km n. ö. Ostrokollen. Lit.: Uns. Mas. Jg. 1936 S. 69 (Pogoda); Altpr. 2. Jg. 119 A 4.

Oszek, Kr. Pr. Holland, siehe Althof, Kr. Pr. Holland.**Osznagorren, Kr. Darkehmen.**

„Schwedenschanze“ 1 km südöstlich Osznagorren am linken Angerappufer. Lit.: Hollack; Schr. XIV 79 (Käswurm); Bötticher V 19; G. StK. 77 Goldap: „Schwedenschanze“; Behla 179; Altpr. 2. Jg. 113 A 7.

Otholichien siehe Auglitten, Stannaitschen und Kattenau.

Palmnicken, Kr. Fischhausen, siehe Kraxtepelten.

Paplauken, Kr. Heiligenbeil, siehe Rauschnick.

Papuschienen, Kr. Tilsit-Ragnit.

2 „Schwedenschanzen“ in den Jagen 224, 225 und 230.
Lit.: Flurnamensammelstelle der Universität Königsberg (Pr).
Bem. Nichts Näheres festgestellt.

Paradies, Kr. Mohrungen.

Burgwall ö. Paradies. Lit.: Hollack.
Bem. Vermutlich keine Wehranlage.

Parleese (Parlösen), Kr. Ortelsburg, siehe Klein Parleese.

Partegal siehe Partheinen.

Partheinen, Kr. Heiligenbeil.

Wehranlage an der Ostseite des Gutes Partheinen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste zu Partheinen P“ (Partegal); Guise Zettel: „Feste Partgallen“; Simon Grunau I 250; Dusburg 107 und 109 (p. III c. 23 u. 26); Lucas David II 112; Voigt Gesch. II 390, 400; Voigt Burgenk.: „Partegal“; Hennenberger Erkl. 24 und 358; A. M. XXXII 355 Anm 1) unter 2 (Beckherrn): „Partegal“; Erml. Z. III 690 (v. Winckler); Bötticher II² 41; Gerullis 115, 119 und 131 unter Pardagal. Perdegarbe und Portigal; Altpr. 2. Jg. 106 A 6.

Bem. Nach Guttzeit „die Ordensburg Balga“ in Unsere Heimat Natangen, erstes Heft, von 1925 S. 24 ist der Partegal der heutige Nußberg in Partheinen.

Paschalteiken, Memelgebiet, früher Kr. Memel (Ort der Schrötterschen Karte).

Wehranlage auf dem Rago Kalnis (Hakenberg), östlich der früheren deutsch-russischen Grenze bei dem Dorfe Skomanten, westlich der Wewirße und gegenüber dem westlich der Grenze gelegenen Dorfe Dwielen. Lit.: Hollack; Guise Zettel; Bötticher V. 105.

Bem. Die Wehranlage ist nicht dieselbe wie die nach dem Orte Deegeln genannte. Sie ist, da sie in der Literatur erscheint, mitaufgeführt, obwohl sie nicht auf ostpreußischem Boden liegt.

Paskallwen, Kr. Tilsit-Ragnit.

„Schloßberg“ 1 km östlich Paskallwen, an der Nordseite von Neuhoft-Ragnit. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg

bei Paskalwen $\frac{1}{2}$ Meile nordwestlich Ragnit“; Guise Zettel: „Paskalwenscher Schloßberg“; Hennenberger Landtafel; Pr.Pr.Bl. 1839 XXII 553; Bötticher V 108; Gisevius Z. Heft 1 Bl. 6 Nr. 16: „Schloßberg bei NeuhoF und Paskalwen an der alten Memel“ und Bl. 8 Nr. 22; Gerullis 116 und 159 unter Paskalwe und Schalwen; Lösckke 76: „Schloßberg Skalwis“; G.StK. 18 Tilsit und M. Bl. 86 Tilsit: „Paskallwusberg“; Präh. Zeitschr. XXII 194 (Jankuhn); Weber 21; Behla 182; Altpr. 2. Jg. 116 A 6.

Passenheim, Kr. Ortelsburg.

- a) „Runder Berg“ 1600 m nordwestlich Passenheim an der Ostseite des westlichen Teiles des Großen Kalbensees. Lit. Hollack; Guise Uebersicht: „Burg (Hüne) bei Passenheim“; Guise Zettel; A.M. XXXII 370 und 381 Anm. 38) (Beckherrn); B.P.VI 107 (Frhr. v. Bönigk), VII 108 (Bujack); Berl. Verh. XVIII 383, XIX 492; Bötticher III² 102; Henning 8; Mapped XI 30; G.StK. 167 Passenheim und M.Bl. 998 Passenheim: „Runder Berg“; Behla 184; B. P. VI 104 (Seehusen); Uns. Heimat 8. Jg. 343; Mitt. Mas. 30. Jg. 102 (Saborcwski); Altpr. 2. Jg. 120 A 2; Der Familienfreund, Beil. z. Ortelsburger Zeitung Nr. 17/1928.
- b) Wehranlage westlich des Weges von Passenheim nach Klaukendorf an der Kreuzung mit einem von Westen kommenden Wege. Lit.: Guise Zettel.
- c) Wehranlage östlich des Weges von Passenheim nach Mertinsdorf an der Kreuzung mit einem von Osten kommenden Wege. Lit.: Guise Zettel.

Bem. zu b) und c): Nichts ermittelt.

Paßlack, Kr. Bartenstein, siehe Sonnenburg.

Paslack oder Pazlock siehe Pr. Holland.

Paßelgsten, Kr. Tilsit-Ragnit.

„Schloßberg“ im Garten des Gutes Paszelgsten. Lit.: Pr.Pr.Bl. 1839 XXII 444 ff. (Gisevius); Gisevius Z. Heft 2 Bl. 2 Nr. 6 und 8; Präh. Zeitschr. XXII 194 (Jankuhn); Altpr. 2. Jg. 116 A 7.

Patersort, Kr. Heiligenbeil.

Wehranlage „Gawickenberg“ 1800 m nordöstlich Patersort an der Steilküste des Haffes. Lit.: Guise Uebersicht: „Verschanzung auf dem Berge Gawick G, eine Meile westlich Branden-

burg“; Guise Zettel: „Sandfeste Gawyk, jetzt große Holk“; Hennenberger Landtafel: „Gawickenberg“ am Haffe nordöstlich Patersort westlich Lentzenberg; Hennenberger Erkl. 137: „Gawickenberg“; Gerullis 37 „Gaw-icken“ unter Gauwen; Altpr. 2. Jg. 106 B.

Bem. Von der „Sandfeste“ ist heute nichts mehr vorhanden. Die ortsansässige Bevölkerung kennt die Wehranlage Gawyk nicht, wohl aber die am Haffe gelegene, „großer Holk“ genannte Erhebung. Hollack, der seine Angaben auf die „Generalkarte“ stützt, führt einen „Burgwall, genannt Spochtberg, nördlich Patersort“ an. Der Spochtberg liegt aber 800 m ost-südöstlich Patersort, nördlich des Weges nach Schneewalde. Ob er eine Wehranlage darstellt oder ob eine Verwechslung mit der bei Guise erwähnten „Sandfeste Gawyk“ vorliegt, bedarf der Prüfung.

Paterswalde, Kr. Wehlau.

Wehranlage. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg an der Alle T südlich Wehlau; Guise Zettel: „Burg im Gilland zu Padurswalde“ auf dem linken Alleufer; Bötticher II² 131; Altpr. 2. Jg. 112 A 10.

Bem. Die Anlage liegt an der Ostseite der Anstalt Allenburg, 1 km ö. Paterswalde.

Patranken, Kr. Heiligenbeil.

„Schloßberg“ 800 m südsüdöstlich Patranken, südwestlich Perwilten, am nördlichen Ufer des Stradickbaches, die frühere Honeda, Huntenu, Huntau in der Landschaft Huntau. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste auf dem Huntenerge H 2 Meilen südlich Brandenburg“; Guise Zettel: „Burg Huntau“; Voigt Gesch. I 294, 490; Voigt Burgenk.: Heidenburg Perwilten; N.Pr. Pr.Bl. a. F. 1857 XI 70 (v. Mülverstedt); A.M. XXXII 355 Anm. 1) unter 2 (Beckherrn); Erml. Z. II 385 und III 689 (v. Winckler); Wulff Handschr.; Bötticher II² 137; Gerullis 117 unter Patranken; G.StK. 49 Pillau: „Schloßberg“; M. Bl. 279 Pörschken: „Burgwall“; Altpr. 2. Jg. 106 A 7.

Peilpeillo.

Burg am Ufer des Frischen Haffs. Lit.: Simon Grunau I 61: „Peilpeillo“; Lucas David I 15, 83, 84; Hennenberger Landtafel: „Heiligpeil“; Voigt Gesch. I 99; Voigt Burgenk.: „Heiligenbeil (Purwere)“; Cohausen 627: „heilige Feste (Pili)“.

Pellkawen, Kr. Goldap.

„Schloßberg“ 2½ km westlich Pellkawen am Wege Binnenwalde-Ribbenischken in der Rominter Forst. Lit.: Hollack; Schr. XIV 76 (Käswurm); Obgartel 365: „Schloßberg“; G. StK. 78 Mehlkehmen und M. Bl. 415 Rominten: „Schloßberg“; Behla 180; Altpr. 2. Jg. 113 A 4.

Pelohnen, Kr. Wehlau.

a) Wehranlage südwestlich Pelohnen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg bei Pillone westlich Wehlau P“. Guise Zettel: Schanze „Prökel“; Bötticher II² 98; Altpr. 2. Jg. 112 A 11.

b) Wehranlage auf dem rechten Pregelufer südlich Pelohnen bei Grundkrug an der Tapiau-Sanditter Straße. Lit.: Guise Zettel; Altpr. 2. Jg. 112 B.

Bem. zu b): Keine Reste. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Perkau, Kr. Bartenstein.

„Pienasselberg“ w. s. w. Perkau. Lit.: Akten P. M.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Perlswalde, Kr. Angerburg.

„Schanzenberg“ nordöstlich Alt- und Neu Perlswalde, westlich des Weges von Perlswalde nach Sutzken, 1 km von Raudischken, auf dem Grundstücke des Besitzers Klein. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste östlich Perlswalde 1½ Meilen nordwestlich Angerburg“; Guise Zettel: „Schanzenberg“; Pr. Pr. Bl. 1840 XXIV 559 (Penski): „Schwedenschanze bei Perlswalde“; B. P. VI 136 (Bujack, Frhr. v. Bönigk); Bötticher VI 37; Grigat 103; B. P. VI 62 (Frhr. v. Bönigk); Behla 178; Altpr. 2. Jg. 112 A 3.

Perwilten, Kr. Heiligenbeil, siehe Patranken.**Petersdorf, Kr. Pr. Holland.**

„Ehemaliger Burgwall“ 500 m westnordwestlich Gut Petersdorf. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg im Walde nordöstlich Rossitten, 2½ Meilen südwestlich Pr. Holland“; Guise Zettel; Schr. d. nat. Danzig n. F. VII 3—4 S. 39 f.; Dorr II 74; Erml. Z. III 692 (v. Winckler); Bötticher III² 106; M. Bl. 714 Miswalde: „Ehemaliger Burgwall“; Bericht des Landrats in Pr. Holland vom 26. 9. 1825 an O. Präs.; Gaerte 386 Taf. XVIII b; Altpr. 2. Jg. 110 A 4.

Peterswalde, Kr. Osterode.

„Schloßberg“ nördlich des Weges von Rhein nach Peterswalde.

Lit.: v. Suchodoletz.

Bem. Nicht ermittelt.

Petrelskehmen, Kr. Darkehmen.

„Bobkalis“ 700 m n. ö. Petrelskehmen. Lit.: Akten P.M.; Altpr.

2. Jg. 113 B.

Bem. Keine Reste. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Peythunen, Kr. Braunsberg.

Wehranlage. Lit.: Hollack; Erml. Z. 3. Jg. 693 (v. Winckler);

Altpr. 2. Jg. 104 B.

Bem. Konnte nicht festgestellt werden.

Pfarrsfeldchen, Kr. Mohrungen.

„Schloßberg“ 1 km östlich des Gutes Pfarrsfeldchen, nördlich des Schertingsees und südlich des Weges nach Schertingswalde.

Lit.: M. Bl. 716 Mohrungen: „Schloßberg“; Altpr. 2. Jg. 109 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Pianken, Kr. Johannsburg.

Wehranlage östlich Pianken in der Nähe der Suchamühle zwischen 2 Seen. Lit.: Naronski.

Bem. Nicht ermittelt.

Pictupönen, Memelgebiet, früher Kr. Tilsit.

Wehranlage auf der Höhe südlich Pictupönen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung auf der Höhe südlich Pictupönen 1 Meile nördlich Tilse“; Guise Zettel; Hennenberger Landtafel: „Pictupeen“; Bötticher V 98.

Pienkowen, Kr. Sensburg.

Wehranlage, genannt Zamzisko, östlich Pienkowen am Spirdingsee, gegenüber Fort Lyck im Spirdingsee. Lit.: Guise Zettel.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Pieragienen, Kr. Insterburg, siehe Abschruten.**Pietraschen, Kr. Goldap.**

Berg, genannt Gayak, nordöstlich Pietraschen, westlich Friedchowen, die Stelle eines der Sage nach versunkenen Schlosses.

Lit.: Hollack; N.Pr.Pr.Bl. 1847 III. 480 (Jonas); Töppen Gesch. Mas. 32; G.StK. 106 Grabowen: „Friedrichower Berg“; Altpr. 2. Jg. 114 B.

Bem. Keine Spuren vorhanden.

Piktaszen, Memelgebiet, früher Kr. Memel.

„Schanze“ oder „Schwedenschanze“, 2½ km südlich Piktaszen an der früheren deutsch-russischen Grenze. Lit.: B.P. XXIII 184 (Bezenberger); G.StK. 4 Paaschen: „Schanze“; M. Bl. 9 Dawillen: „Schwedenschanze“; Altpr. 2. Jg. 125, 28.

Pillacken, Kr. Angerburg, siehe Grodzisko.

Pillatischken, Memelgebiet, früher Kr. Memel.

(Ort der Schrötterschen Karte am rechten Mingeufer südöstlich Dawillen, siehe Dawillen.)

Pillau, Kr. Fischhausen.

a) Burg. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg (bei Alt) Pillau P.“, aufgeführt unter „Burgen und Verschanzungen aus der heidnischen Zeit“; Lucas David I S. 15; Voigt Gesch. I 99 Anm. 2.

b) „Schwedenschanze“ 1500 m nördlich Pillau an der Ostsee südlich der Seeplantage. Lit.: M. Bl. 226 Pillau: „Schwedenschanze“.

Bem. Zu a) und b): Nicht ermittelt.

Pillkallen, Kr. Darkehmen.

„Schloßberg“ nördlich Pillkallen, 3500 Schritte südlich vom Gute Ernstburg, unweit der Straße von Pillkallen nach Ernstburg. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg im Walde zu Ernstburg 2 Meilen westlich Darkehmen“; Guise Zettel; Schr. XIV 78 (Käswurm); Bötticher V 151; Mappe XI 26; Behla 179; Insterb. Z. 20. H. 7; Altpr. 2. Jg. 113 A 5.

Bem. Der „Schloßberg“ gehört zu Neu Pillkallen, Entfernung 500 m s. w. Neu Pillkallen.

Pillkallen, Kr. Pillkallen.

„Schloßberg“, genannt Pillkallnis, in der Südwestecke Pillkallens. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste auf dem Schloßberge zu Pillkallen“; Guise Zettel: „Pillkallnis“; Voigt Burgenk.; Bötticher V. 99; Obgartel 414; Pillkallen Festschrift S. 14; Altpr. 2. Jg. 115 A 5.

Pillkallen, Kr. Tilsit-Ragnit.

„Geschütteter Berg“ in Pillkallen. Lit.: Prätorius 99: „geschütteter größerer Berg, worauf schöne Birken stehen“.

Bem. Nicht ermittelt.

Pillkoppen, Kr. Fischhausen.

„Schloßberg“. Lit.: Hennenberger Erkl. 335: „Der Berg ist noch zu sehen, nicht weit hinter Newstadt dem Dorfe, den man noch heißt Pillekopf, das ist auf deutsch Schloßberg“; Voigt Burgenk.; Guise Aktenheft S. 41: „Neuhausen (auf der Kurischen Nehrung) bei Alt Pillkoppen. Keine Spur mehr“; Pr.Pr.Bl. 1829 I 206 (Jachmann): Lage des Dorfes Pillkoppen 1 Meile von Rossitten hinter den Sandbergen, deren einer den Namen Schloßberg führt; Lucanus II L. 3 S. 351 und 364: Der „hohe Berg Pilkoff in Pillkoppen unweit Neustadt“; Bezzenberger, Die Kurische Nehrung S. 20: „Schloßberg“, kurisch Piles-Kalns nördlich des Altdorfer Berges südlich Pillkoppen; Schlicht K. 135 f.; Passarge 211; Gerullis 122 unter Pillecop; A. M. XXXII 375 Anm. 30 und 378 (Beckherra).

Bem. Keine Spuren vorhanden.

Pillupönen, Kr. Stallupönen.

„Kapellenberg“ südlich Pillupönen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg südlich Pillupönen 2 Meilen südlich Stallupönen“; Guise Zettel: „Burg Kroklied“ 800 Schritt südlich Pillupönen, westlich der Straße von Klein- nach Groß Pillupönen; Gisevius Z. Heft I Bl. 13 Nr. 46 u. 47 „Schanze Pillupken bei Pillupönen“; Bötticher V. 103; Insterb. J. 1924/25, S. 11 (Gindler); Jahrbuch des Kreises Stallupönen 1928 S. 43 (Hitzigrath); Insterb. Z. 1924/25 S. 11 (Gindler); Altpr. 2. Jg. 116 A 4; Semesterarbeit des stud. praeh. E. Mickoleit in Alt-Kattenau 1937/38.

Bem. Keine Spuren vorhanden.

Pilzen, Kr. Pr. Eylau.

„Schloßberg“ 500 m nördlich Gut Pilzen am rechten Kniwittufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Waldburg und Verschanzung an der Kriwitt G 2 Meilen südöstlich Kreuzburg“; Guise Zettel: „Schloßberg bei Pilzen auch Waldburg Pillis-Burg“ südlich des „Kriwit“ und östlich des Pilzener Passes; Hennenberger Landtafel; Hennenberger Erkl. 349; Voigt Burgenk.; A. M. 355 Anm. 1) unter 2 (Beckherra); Sahm 5/6;

B.P. XII 15 (Beckherrn); B.P. XXI 158 (Bezenberger); M. Bl. 338 Mühlhausen: „Schloßberg“; Bericht des Landrats in Pr. Eylau vom 20.10.1825 an O.Präs.; A. F. 3. Jg. 12 (Rousselle); Altpr. 2. Jg. 110 A 11.

Bem. Die in der Guiseschen Uebersicht erwähnte Verschanzung an der Kriwitt ist vermutlich der Burgwall von Grundfeld, siehe dort.

Plaßwich, Kr. Braunsberg.

„Schloßberg“, genannt Pantenberg, 2½ km südwestlich Plaßwich, südöstlich der Plaßwicher Mühle am rechten Passargeufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Pantenberg, Burg an der Passarge P 3 Meilen südlich Braunsberg“; Guise Zettel; Erml. Z. II 654 (v. Winckler) u. IX 10 (Bender); Bötticher IV 198; Bericht des Landrats in Braunsberg vom 29.8.1825 an O.Präs.; Altpr. 2. Jg. 103 A 10.

Plausen, Kr. Röbel.

„Schanze“ nördlich Plausen, s. ö. Mäckelburgs. Lit.: Naronski. Bem. Nichts ermittelt.

Plauten, Kr. Braunsberg.

- a) „Wallberg“ 800 m südlich Plauten am linken Walschufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Plauthen (im Walde) 1 Meile östlich Mehlsack P“; Guise Zettel: „Burg Pluthen“; Guise Aktenh. 28; Hennenberger Erkl. 349: „Schloßberg“; Wulff Handschrift; Erml. Z. II 394 (v. Winckler) und IX 17 (Bender); A.M. XXXII 355 Anm. 1) unter 1 (Beckherrn); Bötticher IV 203; G.StK. 73 Heiligenbeil: „Wallberg“; M. Bl. 472 Lichtenau: „Plutaberg“; Bericht des Landrats in Braunsberg vom 29.8.1825 an O.Präs.; Erml. Z. 22. Jg. 273 (Röhrich); Röhrich 77; Schnippel 123; Altpr. 2. Jg. 103 A 11.
- b) Wehranlage 500 bis 600 Schritt vom „Wallberge“ (unter a) entfernt. Lit.: Hollack; Erml. Z. II 394 (v. Winckler); Wulff Handschr.

Bem. zu b): Nicht ermittelt.

Plehnen, Kr. Rastenburg, siehe Unter Plehnen.

Plicken, Kr. Gumbinnen.

„Schwedenschanze“ 500 m südlich Plicken. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg bei Plicken 1 Meile südlich Gumbinnen“; Guise Zettel: „Kippil-Kipl“ mit dem Vermerke „wahr-

scheinlich Ottolich oder Kattenau“; v. Werner 205; N.Pr.Pr.Bl. 3. F. XI 532 (Käswurm); Schr. XIV 75 (Käswurm); Abromeit 15; Bötticher V 30; G.StK. 53 Gumbinnen: „Schanzenberg“; M. Bl. 291 Gumbinnen: „Schwedenschanze“; Behla 180; Insterb. Z. 20. H. 8; Altpr. 2. Jg. 114 A 7.

Plinken, Kr. Fischhausen.

Der „Pillberg“, 1 km nordöstlich Plinken am Katzbache. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg im Walde bei Plinken, die westliche, 1 Meile östlich Heiligenkreuz“; Guise Zettel: „Pillberg“; A. M. XXXII 375 Anm. 30 und 381 f. (Beckherrn); Bötticher I² 97; Schlicht Heft 4 S. 94 ff.; Ostdeutsche Monatshefte 8. Jahrg. 1927 Heft 4 S. 267 (Clasen); Altpr. 2. Jg. 104 A 2.

Plößen, Kr. Rößel, siehe Grünhoff.

Pobethen, Kr. Fischhausen.

Wehranlage nördlich Pobethen. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg zu Pobethen P, die erste nördlich Pobethen“, aufgeführt unter den „Burgen und Verschanzungen aus der heidnischen Zeit“; Jahrb. Geol. 1904 XXV 381 (Krause); Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 105 B. Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Pöhlen, Kr. Bartenstein (siehe auch Schönbruch).

Wehranlage 700 m nordnordöstlich Pöhlen, 500 m ost-südöstlich Sehmen am Südrande eines Teiches auf einer in diesen vorstoßenden Bergnase. Lit.: Meldung des Lehrers Lindenau in Pr. Wilten im Mai 1928; Altpr. 2. Jg. 103 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Pöhlen, Kr. Bartenstein.

„Schloßberg“ im Walde bei Pöhnen am rechten Alleufer. Lit.: Hollack; B.P. I 32 (Bujack); Bötticher VIII Nachtrag zu Heft II S. 23; Mappe XII 39; Akten P. M.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Pohiebels, Kr. Rastenburg, siehe Queden.

Pohiebels, Kr. Bartenstein.

„Schloßberg“ 1200 m südwestlich Pohiebels am linken Alleufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg an der Alle östlich Klingenberg, 1 Meile nordöstlich Schippenbeil“; Guise Zettel; B.P. I 32 (Bujack); Bönigk Z. K.; A. M. V 274; Bötticher II² 188; Liek 8; Mappe XII 18; G.StK. 75 Friedland und

M. Bl. 406 Gr. Schönau: „Schloßberg“; Bericht des Landrats in Friedland vom 7. 12. 1825 an O. Präs.; Altpr. 2. Jg. 102 A 6.

Pojerstieten, Kr. Fischhausen, siehe Kl. Norgau.

Pokalkstein, Kr. Fischhausen.

„Schwedenschanze“ 800 m nordnordöstlich Pokalkstein, südlich Pokirben und Nortycken, südwestlich St. Lorenz. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Schanze bei Nortiken K die östliche 1 Meile östlich Heiligenkreuz“; Guise Zettel; Hennenberger Landtafel; Bötticher I² 97; Jahrb. Geol. 1904 XXV 381; Schlicht Heft 4 S. 127: „Pilberg“ auch Spukberg genannt; Ostdeutsche Monatshefte 8. Jahrg. 1927 Heft 4 S. 269 (Clasen), G. StK. 28 Kumehnen: „Schanze“; M. Bl. 104 Rauschen: „Schwedenschanze“; Altpr. 2. Jg. 104 A 23.

Pokirben, Kr. Fischhausen, siehe Pokalkstein.

Polennen, Kr. Fischhausen.

Wehranlage 1500 m nordöstlich Polennen beim Vorwerke Spinnerhaus. Lit.: Hollack; B. P. II 25 (Bujack) = A. M. XIII 677; B. P. VI 61 (Frhr. v. Bönigk); Bötticher I² 53; Schlicht Heft 4 S. 8 und 44; Behla 184; Altpr. 2. Jg. 105 A 24.

Polommen, Kr. Treuburg, siehe Gorlowken.

Posegnik, Kr. Gerdauen.

„Schloßberg“. Lit.: Hollack; Bujack Z. K.: In Posegnik der sogenannte Schloßberg an der Omet; gerade über dem Fuße des Berges ist eine Mühle von Kanoten früher vorhanden gewesen; Zeitschr. f. Ethnol. 11. Jg. (72); Behla 184; Altpr. 2. Jg. 105 B. Bem. Keine Reste. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Potawern, Kr. Wehlau.

Wehranlage, genannt Hohenall, südlich Potawern am rechten Alleufer im Potawernschen Grunde, westlich Klein Plauen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg östlich der Alle die dritte“; Bötticher II 8; Altpr. 2. Jg. 112 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Pottlitten, Kr. Heiligenbeil, siehe Warnikam.

Powunden, Kr. Königsberg.

Burg an der Südostseite des Ortes. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Powunden P“; Guise Zettel: „Schloß Pu-

wuden“; A.M. XXXII 355/356. Anm. 2 (Beckhörn); Altpr. 2. Jg. 107 A 5; Bericht des Landrats in Königsberg vom 17. 9. 1825 an O. Präs.

Prätlack, Kr. Gerdauen.

„Schwedenschanze“ 1 km n. Prätlack. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 105 B.

Bem.: Nicht ermittelt.

Prantlack, Kr. Bartenstein (siehe auch Weitzdorf, Kr. Rastenburg).

„Burgberg“ 600 m südlich Prantlack am linken Guberufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg bei Brandlack. W. am Guberflusse 1½ km südöstlich Schippenbeil“; Guise Zettel; Simon Grunau I 61; Dusburg 209 (p. III c. 109 und 110): „Waistote pila“ am Guberflusse; Voigt Gesch. I 493, 494: „heiliger Wald“ südlich der Stadt in den Grenzen des Gutes Prantlack, jetzt der Burgwald genannt“ auf einer Guberinsel, II 404; Voigt Burgenk.: „Waistote Pil“; B.P. I 32 (Bujack); Cohausen 623: Nimmt die Lage von Waistotepil an der Alle an (vor dem Einflusse der Guber, an der Stelle des heutigen Schippenbeil); A.M. XXXII 375 Anm. 30 (Beckhörn): „Waistotepil“; Bötticher II² 110 und 149; Gerullis 192 unter Waistotepila; Liek S. 9; Mappe XIII 25; M. Bl. 477 Schippenbeil: „Burgberg“; Bericht des Landrats in Friedland vom 8. 8. 1825 an O. Präs.; Altpr. 2. Jg. 102 A 7; Töppen Geogr. 22 und Anm. 118.

Bem. Die Guisesche Uebersicht führt außer der „Burg bei Brandlack“ noch ein „Romowe bei Brandlack R am Guberflusse 1½ Meilen südöstlich Schippenbeil“ auf. Die mit 1½ Meilen von Schippenbeil angegebene Entfernung würde für Prantlack, da dieser Ort nur ¼ Meile von Schippenbeil entfernt ist, nicht zutreffen. Siehe auch die Ausführungen von v. Mülverstedt in N. Pr. Pr. Bl. a. F. 1857 XI 190 ff. über Wallewona Waistotepile und Wiesenburg.

Preußenburg, Kr. Lötzen, siehe Jesziorken.

Preußisch Eylau, Kr. Pr. Eylau.

a) Burg am Westausgange der Stadt, auf dem Gelände des Amtes Heinriettenhof am Pasmar gelegen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Pr. Eylau (Burg)“; Guise Zettel: „Alt Eylau“; Bötticher II² 74.

- b) „Kegelberg“, früher Burgwald genannt, im Süden der Stadt.
Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 110 A 12.

Preußisch Holland, Kr. Pr. Holland.

Ehemalige Burg Pazlak oder Pazlok. Lit.: Hollack; Guise Zettel; Guise Uebersicht: „Pazlok, Burg Pr. Holland“; Hennenberger Erkl. 158: „vorzeiten Wesela“, alter Name des Schlosses „Potzlauken“, dabei ein Dorf auf der Stelle, „wo jetzt die Vorstadt, Sandtorff genannt“; Voigt Gesch. I 482: „Passaluc“; Voigt Burgenk.: Pazlok, früher Heiden-, dann Ordensburg; Voigt codex dipl. pruss. II Nr. 34 S. 41 (1927): „castrum Pazlok“; Lucanus II L. 1 S. 112: „Pazlock“; Erml. Z. III 692 (v. Winckler); „Pazlak“; Bötticher III² 36; Bericht des Landrats von Pr. Holland vom 26. 9. 1825 an O. Präs.; Töppen Geogr. 15.

Bem. Keine Spuren der alten Anlage.

Preußisch Mark, Kr. Mohrungen.

Burg. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Preuschmark T“ (Transpurn), als Burg aus der vorchristlichen Zeit bezeichnet; Hennenberger Erkl. 359: „Preuschmark, zuvor Transpurn genannt“; Voigt Gesch. III 317; Voigt Burgenk.: „Transpurn“; Bötticher III² 57; Altpr. 2. Jg. 109 A 11.

Prömbock, Kr. Rastenburg.

„Schloßberg“ 800 m ostnordöstlich Prömbock am linken Guberufer südwestlich Galbuhnen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Zwei Burgen am Guberflusse westlich Rastenburg G“, (eine davon würde der Prömbocker Schloßberg sein); Guise Zettel; B. P. II 31 (Bujack); B. P. VI 132 (Bujack und Frhr. v. Bönigk); A. M. XXX 638, XXXII 357 Anm. 3), 370 und 387 f. (Beckherrn); Bönigk Z. K.; Bötticher II² 140; Berl. Verh. XVIII 383; Mapped XI 25; M. Bl. 638 Heiligelinde: „Schloßberg“; B. P. II 5 u. 9 (Bujack); B. P. VI 76 (Frhr. v. Bönigk); Altpr. 2. Jg. 111 A 12.

Prohnen, Kr. Mohrungen.

Wehranlage 500 m westlich des Gutes Prohnen, etwa 200 m von der Bahnstrecke Miswalde—Riesenburg, unweit des Weges nach Feilschmidt, im Volksmunde Stanowka genannt. Lit.: Guise Uebersicht: „Verschanzung im Walde südlich Miswalde, 2 Meilen östlich Christburg; Guise Zettel: „Alte Feste im Bären- oder Haarwschen Winkel südlich Miswalde“, nach der Skizze nordwestlich Prohnen, nordöstlich Liebwalde, südöstlich Najettken gelegen,

mit der „Front nach Süden“, „der Sage nach gegen ein nahe-
liegendes Kloster erbaut“, das im Westen der Anlage gezeichnet
ist; Bötticher III² 56; Bericht des Landrats in Mohrun vom
1.9.1825 an O. Präs.; Altpr. 2. Jg. 109 A 12.

Pülz, Kr. Rastenburg.

Wehranlage nordöstlich des Gutes Pülz auf einer Insel im
Mühlenteiche. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg im
Mühlenteiche zu Pülz 3 Meilen südwestlich Rastenburg“; Guise
Zettel: Wehranlage im „Pülzteiche“; Voigt Burgenk.: „Pilzen“;
B. P. II 33 (Bujack); Bönigk Z. K.; Bujack Z. K.; Behla 185;
Altpr. 2. Jg. 111 B.

Bem. Nicht ermittelt.

Purmallen, Memelgebiet, früher Kr. Memel.

„Schloßberg“ an der Südostecke des Gutes Purmallen an
einem rechten Nebenflüßchen der Dange. Lit.: Hollack; Guise
Uebersicht: „Burg bei Purmalen 1 Meile nördlich Memel“; Guise
Zettel; Gisevius Z. Heft 2 Bl. 11 Nr. 14: „Purmallinen-Schloß-
berg“; Bötticher V 84; Altpr. 2. Jg. 125, 29.

Puschdorf, Kr. Insterburg.

Ringwall 1½ km n. n. ö. Puschdorf im Jagden 129 an der alten
Heerstraße Wehlau—Insterburg. Lit.: Akten P. M. (Meldung des
Kreispflegers Dr. Grunert vom 10.7.1937).

Bem. Weitere Feststellungen erforderlich.

Puschkeiten, Kr. Bartenstein.

„Pillenberg“, unmittelbar am Gutshofe gelegen. Lit.: Akten P. M.;
Altpr. 2. Jg.; 102 A 8.

Pustnick, Kr. Sensburg.

Wehranlage nördlich Pustnick auf der Nordseite der Land-
verbindung zwischen Pustnick- und Gehlandsee. Lit.: Guise
Zettel. Altpr. 2. Jg. 122 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Queden, Kr. Rastenburg.

„Schloßberg“ auf der Ostseite des Gutes Queden am Qued-
chenbache. Lit.: Hollack; B. P. II 33 (Bujack); A. M. XXX 638
(Beckherrn); Bötticher II² 165; Mappe XII 32 a; G. StK. 105
Rastenburg: „Schloßberg“; Bötticher VIII b 32; Naronski; Altpr.
2. Jg. 111 A 13.

Quednau, Kr. Königsberg Pr.

Burg des samländischen Edlen Sclode. Lit.: Voigt Gesch. III 83 und Anm. 4 unter Bezugnahme auf Dusburg 186 (p. III c. 81): Die Burg stand dort noch in der Mitte des 14. Jahrhunderts; Voigt Burgenk.

Bem. Keine Spuren der alten Anlage.

Quicka, Kr. Johannsburg.

Wehranlage am östlichen Ufer des Spirdingsees nordwestlich Quicka. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Zwei Verschanzungen am Spirding zwei Meilen nördlich Johannsburg.“ (Die zweite Verschanzung ist die von Gutta); Guise Zettel: „Schanze Zimmocken“; Hennenberger Landtafel; Altpr. 2. Jg. 118 B.

Bem. Keine Spuren vorhanden.

Quittainen, Kr. Pr. Holland.

Wehranlage bei Quittainen. Lit.: Guise Zettel: Wehranlage, „auch Fuchsberg genannt“.

Bem. Die Lage ist aus der Skizze nicht ersichtlich.

Rädtkeim, Kr. Gerdauen.

„Schloßberg“ auf der Ostseite von Rädtkeim. Lit.: Akten P. M., (Meldung des Lehrers Dembowski von 1931); Altpr. 2. Jg. 105 B.

Bem.: Noch zu untersuchen.

Ragnit, Kr. Tilsit-Ragnit.

a) „Ragniter Schloßberg“, die vom Orden zerstörte heidnische Schalauerburg Raganyte, 2 km südöstlich vom späteren Ordensschlosse Ragnit an der Memel gelegen, an der Ostseite des Gutes Fabiansruh, die Höhe 44,6 des M. Bl. 87 Ragnit. An ihrer Stelle erbaute der Orden 1289 die Burg Landeshute, später nach einem benachbarten Fließe Raganita geheißen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Raganita (Alt Ragnit), Burg die 1te R südöstlich Ragnit“, „Landeshute“; Guise Zettel: „Schloßberg östlich Ragnit“, am Gehöfte „Fabianshof“, wohl das heutige Fabiansruh; Dusburg 265 (p. III c. 177): „castrum, ubi nunc est castrum Raganita“; derselbe 310 (p. III c. 228): „castrum Landeshute, sed nunc dicitur commune Raganita a fluvio vicino“; Lucas David I 67; Hennenberger Landtafel; Hennenberger Erkl. 389: „Wie dieses Schloß von den Schalauen genannt, ehe es der Orden zerstört und auf ein neues gebaut hat, kann ich nirgends finden. Als aber der Orden

wieder gebaut, hat er es Landeshut genannt“; derselbe Erkl. 390; Voigt Burgenk.; Pr.Pr.Bl. 1839 XXII 98: „heidnische Burg in der Nähe des jetzigen Ragnit (ohne Namen)“ (Gisevius unter dem Decknamen Kintauninkas); Gisevius Z. Heft 1 Bl. 7 Nr. 17 und 18 und Bl. 8 Nr. 23: „Ragainé“ und „Ragainé-burg“; Lucanus II L. 3 S. 410 und Anm. 4; Bötticher V 108; Gerullis 137 unter Ragayne; Löschke 9ff.; Prussia 29. Heft 196f (Clasen-Sandt); Behla 182; Insterb. Z. 2. Heft 47 (Löbell); Präh. Zeitschr. XXII 194 (Jankun); Altpr. 2. Jg. 116 A 8; Töppen Geogr. 27.

b) Wehranlage, die christliche Schalauerburg, auf einer Insel oder Halbinsel im Memeltale etwas unterhalb des Ragniter Schloßberges, unfern des heutigen Schlosses Ragnit gelegen, der Wohnsitz der christlichen Schalauer. Lit.: Guise Zettel: „Ragne“, „450 Schritt“ vom Schlosse Ragnit entfernt, an der Memel gelegen; Dusburg 310 (p. III c. 228): „castrum in descensu Memelae“; Lucas David I 67, der es wohl irrtümlich mit Schalausisch Neuhaus verwechselt; Jeroschin scriptores r. p. 523, 524; Hennenberger Erkl. 390: „Bald unterm Schlos liget ein Schloßberg mit Wassergraben umgeben . . . Niemand kondte mich berichten, wo er gewesen wäre“; Löschke 12f; Insterb. Z. 2. Heft 50 (Löbell); Uns. Heimat 10. Jg. 220 (Jankuhn).

c) Wehranlage gegenüber Ragnit auf der rechten Memelseite, Ramige genannt, vermutlich im Schreitlaugker Walde gelegen, vielleicht der heutige Kapellenberg. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Ranige, Burg am Ufer der Memel bei Ragnit“; Dusburg 266 (p. III c. 177): „Theodoricus ad littus Memelae oppositum accedens castrum Ramige eodem modo impugnavit“; Hennenberger Erkl. 389: „Ranne oder Ranige. Ist ein Schloß an der Memel gegen Ragnit über gewesen und auff einen Tag vom Orden mit Ragnit genommen“; Voigt Gesch. III 338; Voigt Burgenk.; Pr.Pr. Bl. 1839 XXII 98: „die gerade Ragnit über gelegene Burg Raganita (?) oder Ramige“ (Gisevius unter dem Decknamen Kielauninkas); Löschke 11; M.Bl. 87 Ragnit „Kapellenberg“ 2 km westlich Adl.Schreitlaugken (?).

Bem. zu c): Der Lage nach gehört die Wehranlage, deren Spuren nicht mehr nachweisbar sind, zum Memelland.

Ramutten, Memelgebiet, früher Kr. Heydekrug.

- a) „Schwedenschanze“ 1500 m südlich Ramutten unweit der früheren deutsch-russischen Grenze. Lit.: M. Bl. 30 Gaidellen: „Schwedenschanze“; Altpr. 2. Jg. 125, 30.
- b) Befestigte Anlage eines Kirchhofes nordwestlich Ramutten südlich Girngallen. Lit.: Guise Zettel: „Kapukalne“, „Kirchhof“.

Rantau, Kr. Fischhausen.

Wehranlage auf dem früher Kalxteberg genannten Kalkberge. Lit.: Bötticher I² 123; Schlicht Heft 5 S. 231.

Bem. Nicht ermittelt.

Rapendorf, Kr. Pr. Holland.

Wehranlage im Walde nördlich Rapendorf in der Richtung auf Schönmoor. Lit.: Guise Uebersicht: „Hügel im Walde nördlich Rapendorf, 1 Meile nordwestlich Pr. Holland“, aufgeführt unter „einzelne zu Wohnungen rund geschüttete Hügel der ältesten Zeit, die man nicht als Burgen betrachten kann“; Guise Zettel.

Bem. Nicht ermittelt.

Rastenburgsfelde, Kr. Rastenburg.

Wehranlage in der Linie Groß Köskeim - Rastenburg, südlich Borken, 700 m nordnordöstlich Rastenburgsfelde. Lit.: Hollack; Guise Zettel; Bötticher VIII, Nachtrag zu II 31; Mappe XII 37; Altpr. 2. Jg. 111 A 14.

Bem. Bujack Z. K. führt eine Schanze bei Rastenburgsfelde, Besitzer Steinert, und eine Verschanzung unter der Bezeichnung „Tannenwalde - Fuchsberg“ an. Tannenwalde liegt 1 km nördlich Rastenburgsfelde. Vermutlich handelt es sich um ein und dieselbe Wehranlage.

Rastenburgswiese, Kr. Rastenburg.

Wehranlage nördlich Rastenburgswiese dicht an dem dort gelegenen Wäldchen. Lit.: Schreiben des Oberlehrers Boruttau in den Akten der Prussiangesellschaft von 1913 I. Danach ist die Schanze durch Abgraben völlig zerstört.

Raudischken, Kr. Gerdauen.

Wehranlagen, deren Lage sich nicht näher angeben läßt. Lit.: Hollack; Bönigk Z. K. unter Bezugnahme auf eine Mitteilung des Majors von Wernsdorf.

Bem. Nicht ermittelt.

Raudszen, Kr. Tilsit-Ragnit.

„Blocksberg“ 2 km nordöstlich Raudßen am rechten Ufer der Scheschuppe, kurz vor ihrem Einflusse in die Memel. Lit.: Guise Zettel; G.StK. 18 Tilsit und M. Bl. 88 Baltupönen: „Blocksberg“; Altpr. 2. Jg. 117 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Rauschen, Kr. Fischhausen.

„Schloß“ oder „alter Burgwall“ in der Gegend östlich der Kleinteichstraße. Lit.: Schlicht Heft 4 S.99.

Bem. Auf einer Karte aus dem Jahre 1865 sind nach Schlicht „Schloßberg“ und „Schloßgarten“ eingezeichnet. Lage ist nicht mehr mit Sicherheit feststellbar.

Rauschnick, Kr. Heiligenbeil.

Wehranlage bei Romansgut. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste bei Romansguth“ östlich Gabditten 1 bis 2 Meilen nordöstlich Heiligenbeil“; Guise Zettel: „Hüneberg“; Altpr. 2. Jg. 106 A 5.

Rautenberg, Kr. Braunsberg, siehe Klein Rautenberg.

Rechau siehe Klein Nuhr, Kr. Wehlau.

Redden, Kr. Bartenstein.

„Schanzen“ oder „Schwedenschanzen“, 1 km östlich des Gutes Redden im Walde links vom Wege nach Pöhlen. Lit.: Aufzeichnungen des Dr. Otto Tischler (Punkt 22), wonach die noch vorhandenen Wälle „Schloßberg“ genannt werden; Mitteilung des Kulturamts in Bartenstein vom 22. August 1927; Altpr. 2. Jg. 102 A 9.

Redden, Kr. Wehlau.

„Schloßberg“ 500 m westlich Leißienen am linken Alleufer beim Höllengrunde. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg westlich der Alle, die zweite nördlich Allenburg“; Guise Zettel; Bötticher II 8; M.Bl.285 Paterswalde: „Schloßberg“; Prussia 28. Heft 166 (Barkowski); Altpr. 2. Jg. 112 A 8.

Regerteln, Kr. Heilsberg.

„Schloßberg“ südlich Regerteln $\frac{1}{4}$ Meile östlich Wolfsdorf. Lit.: Hollack; Erml. Z. II 655 (v. Winkler) und IX 75 (Bender); Bötticher IV. 269; Altpr. 2. Jg. 107 B.

Bem. Zweifelhaft, ob vorgeschichtliche Wehranlage.

Rehstall, Kr. Rastenburg, siehe Bäslack.

Reichenbach, Kr. Pr. Holland, siehe Petersdorf.

Reichensee, Kr. Lötzen, siehe Bogaczewen.

Reichenthal, Kr. Mohrunen, siehe Banners.

Reichwalde, Kr. Mohrunen, siehe Miggenwald.

Reimerswalde, Kr. Heilsberg.

„Schloßberg“ 1½ km n. n. w. Reimerswalde. Lit.: Akten P. M.;
Altpr. 2. Jg. 107 A 4.

Renkussen, Kr. Lyck.

„Wallberg“ 1500 m westlich Renkussen. Lit.: Hollack;
Guise Uebersicht: „Feste auf dem Berge Pillno kalne bei Ren-
kussen 1 Meile westlich Lyck“; Guise Zettel: Schanze Pil o
Colina zwischen Thalussen und Renkussen; Bötticher VI 63;
M. Bl.: 816 Grabnick: „Wachtberg“; Uns. Mas. 1929 Nr. 3 S. 20
(Pogoda); Altpr. 2. Jg. 119 A 10.

Rhein, Kr. Lötzen.

Wehranlage im ummauerten Garten der Strafanstalt zu Rhein.
Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Rhein“, als Burg aus
der heidnischen Zeit aufgeführt; B. P. VI 136 (Bujack und
v. Bönigk): „Totenhügel“ oder „Totenberg“, 1 km nordnord-
östlich Rhein am Nordufer des Olawsees gelegen, ohne Merk-
male für die Herkunft des Namens; Bötticher VI 84; Altpr.
2. Jg. 118 A 7.

Ribben, Kr. Sensburg.

„Schloßberg“ am östlichen Ufer des Stromeksees nordwestlich
Ribben. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg am See west-
lich Ribben 4 Meilen westlich Nikolaiken“; Guise Zettel; Bötti-
cher VI. 87; Altpr. 2. Jg. 122 B.

Bem. Lage unsicher.

Rinau, Kr. Königsberg, siehe Galtgarben.

Ritterneusaß, Kr. Insterburg, siehe Abschruten.

Rodehlen, Kr. Rastenburg.

Wehranlage südwestlich Rodehlen westlich der Bartener Straße.
Lit.: Hollack; Guise Zettel; Bötticher II²22; Müller 8:
„Wallberg“; Altpr. 2. Jg. 111 B.

Bem. Lage nicht ermittelt.

Rodmannshöfen, Kr. Königsberg.

„Alter Burgwall“, genannt Pillberg oder Pillenberg, 800 m südlich Rodmannshöfen am Ostufer des Lauther Mühlenteiches. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste zwischen Arnau und Neuhausen, 1 Meile östlich Königsberg“; Guise Zettel: „Pillberg“; A. M. XXXII 375 Anm. 30 und 404 f. (Beckherrn); Faber 163 Anm.: Pillberg, nach Urkunde von 1303 „mons castrensis, qui Burgwall vulgariter nominatur“; Bötticher I²111; G. StK. 50 Königsberg: „Pillenberg“; M. Bl. 184 Königsberg: „Alter Burgwall“ und „Pillenberg“; Altpr. 2. Jg. 107 A 6.

Röbel, Kr. Röbel.

a) Burg, ordenszeitliche Befestigung. Lit.: Guise Uebersicht: Ordensburg Röbel; Hennenberger Erkl. 396; Lucas David II 124; Voigt Gesch. II 404; Bötticher IV 213; Hollack: „Schloßberg“.

Bem. zu a): Auf dem Guiseschen Zettel ist verzeichnet: a) eine Befestigung „im See Nocte“ oder „Nuete“ nordwestlich Röbel, östlich des „Krugweges“ (wohl der Weg, der zu dem auf der Schrötterschen Karte verzeichneten Krüge bei Moditten führt), südöstlich der Linie Gudnicken—Worplack und b) eine mit einem Fragezeichen versehene Befestigung etwas südlich der Linie Gudnicken—Worplack, näher an Gudnicken. „Alt röbel“ liegt nach Guise entweder im See Nocte (s. oben) oder bei Klein Altkamp, einem Gehöfte östlich von Groß Altkamp.

b) Burg südlich Röbel. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg südlich bei Röbel“.

Bem. zu b): Nicht ermittelt.

Röthloffsee, Kr. Mohrunen, siehe Bärtingsee.**Rogallen; Kr. Lyck.**

„Schloßberg“ am Westufer des Rogaller Sees nördlich Rogallen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Rogalen (nördlich Rossinsko) 2 Meilen westlich Lyck“; Guise Zettel: „Burg Zamzisko“; Bötticher VI 30; Mapped XI 12; B. P. V 34 (Bujack); B. P. VI 61 (Frhr. v. Bönigk); Gaerte 353 Abb. 285; Uns. Mas. Jg. 1929 Nr. 3 S. 19, Jg. 1934 Nr. 10 S. 39 u. 1936 Nr. 18 S. 69 (Pogoda); Altpr. 2. Jg. 119 A 5.

Bem. Auf dem gegenüberliegenden östlichen Ufer des Sees verzeichnet Guise eine weitere Wehranlage.

Romansgut, Kr. Heiligenbeil, siehe Rauschnick.

Rombinus, Memelgebiet, früher Kr. Tilsit.

„Heiliger Berg“ der Litauer, 5½ km Lftl. nördlich Ragnit am rechten Memelufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung auf dem heiligen Berge Rombin nördlich Ragnit R“; Guise Zettel: 2 Burgberge: a) „Pilatis“ an der Krakonischken-Bittehner Straße und b) „Rombinus“ südwestlich des Pilatus unmittelbar an der Memel. Nach den Angaben auf der Guiseschen Skizze ist der Rombin nicht verschanzt, wohl aber der Pilatus, „mehr zum Zwecke für Wohnungen“; Hennenberger Landtafel; Hennenberger Erkl. 389: „Rombin“; Voigt Burgenk.: „Rambin“; Gisevius Z. Heft 1 Bl. 1—4, Nr. 1—9. Davon stellt Nr. 1 den 1812 gesprengten Opferstein dar, Nr. 5 gibt einen „Plan von der Opferstätte“, auf der der „Pilatis (Schlößlein)“ mit dem Opfersteine erscheint; A. M. XXXII 370 (Beckherrn); Bötticher V 98; G. StK. 18 Tilsit und M. Bl. 87 Ragnit: „Rombinus“; Behla 183; Engel Memell. 55; Altpr. 2. Jg. 125, 31; Töppen Geogr. 27 Anm. 140.

Romehnen, Kr. Fischhausen.

Wehranlage südlich Romehnen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung im Walde südlich Romehnen die 2te östlich Germau in der Richtung auf Weydehnen“; Guise Zettel: Romeo“; B. P. II 25 (Bujack) = A. M. XIII 677; Bötticher I² 53; Schlicht Heft 4 S. 7 und 143.

Bem. Nicht ermittelt.

Romowe oder Rickaito.

Heiligtum im Lande des Samo, eines Sohnes Widewuds. Lit.: Simon Grunau I 62: „Rickoyto“; Lucas David I 32 f.; Dusbürg 79 (p. III c. 5); Voigt Gesch. I 146 f., 160 f., 170, 492, 648, III 85; Voigt Burgenk.: nördlich Germau am kleinen Hausenberge „Romowe“; Töppen Geogr. 24.

Romsdorf, Kr. Bartenstein.

Mehrere Wehranlagen. Lit.: Guise Zettel: Grundriß von „Romowa“, dabei der Vermerk: „Ob es wirklich Romowe? Wahrscheinlich nur Eitelkeit“; Voigt Gesch. I 160: mehrfach wird behauptet, daß die Dörfer Romsdorf und Rykgarben noch die Erinnerung an die Namen Romowe, Rikaita oder Rikta gäben; derselbe Gesch. I 181, 492; Bötticher II² 149.

Bem. Nichts ermittelt.

Ropehlen, Kr. Lyck, siehe Leegen.

Rosengarten, Kr. Angerburg.

Schanze ö. Rosengarten w. des Mauersees. Lit.: Naronski; Altpr. 2. Jg. 113 B.

Bem. Nicht ermittelt.

Rosengarh, Kr. Heilsberg.

Burgwall 2 km n. n. o. Rosengarh im Knopener Walde westl. des Leimangelsees. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 107 A 5.

Rosenhof, Kr. Heiligenbeil.

„Schwedenschanzen“ auf dem rechten Bahnaufer westlich Rosenhof. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung an der Banau (bei Rosenhof) 2 Meilen südöstlich Heiligenbeil“; Guise Zettel: „2 Festen an der Banau“; Bötticher II² 176; Altpr. 2. Jg. 106 A 3.

Bem. Es handelt sich um eine zweiteilige Anlage. Beide Teile liegen $\frac{1}{2}$ km w. Rosenhof.

Rosenort, Kr. Braunsberg.

Wehranlage südöstlich Rosenort, westlich der Passarge. Lit.: Naronski.

Bem.: Nicht ermittelt.

Rossitten, Kr. Fischhausen.

Wehranlage. Lit.: Guise Uebersicht: Burg aus der heidnischen Zeit; Guise Aktenheft S. 41: „Burg Rossitten“; Guise Zettel: Verschanzung östlich Rossitten, südöstlich einer auf den Karten nicht erscheinenden Ortschaft Gausutten.

Bem. Nicht ermittelt.

Rossitten, Kr. Pr. Holland, siehe Petersdorf.

Rudau, Kr. Fischhausen.

„Amtsberg“ an der Nordwestseite von Rudau in der Nordwestecke des Mühlenteiches. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Rudau 4 Meilen nordöstlich Fischhausen B“; Guise Zettel: Die heidnische Burg von Rudau westlich der christlichen Burg; Dusburg 174 (p. III c. 70); Voigt Gesch. I 506; Voigt Burgenk.; Lucanus II L. 3 S. 347: „Schloßberg“; Bötticher I² 140; Schlicht Heft 4 S. 6 und Heft 5 S. 252; Altpr. 2. Jg. 105 A 25.

- Rehstall, Kr. Rastenburg**, siehe Bäslock.
- Reichenbach, Kr. Pr. Holland**, siehe Petersdorf.
- Reichensee, Kr. Lötzen**, siehe Bogaczewen.
- Reichenthal, Kr. Mohrungen**, siehe Banners.
- Reichwalde, Kr. Mohrungen**, siehe Miggenwald.
- Reimerswalde, Kr. Heilsberg.**
 „Schloßberg“ 1½ km n. n. w. Reimerswalde. Lit.: Akten P. M.;
 Altpr. 2. Jg. 107 A 4.
- Renkussen, Kr. Lyck.**
 „Wallberg“ 1500 m westlich Renkussen. Lit.: Hollack;
 Guise Uebersicht: „Feste auf dem Berge Pillno kalne bei Ren-
 kussen 1 Meile westlich Lyck“; Guise Zettel: Schanze Pil o
 Colina zwischen Thalussen und Renkussen; Bötticher VI 63;
 M. Bl.: 816 Grabnick: „Wachtberg“; Uns. Mas. 1929 Nr. 3 S. 20
 (Pogoda); Altpr. 2. Jg. 119 A 10.
- Rhein, Kr. Lötzen.**
 Wehranlage im ummauerten Garten der Strafanstalt zu Rhein.
 Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Rhein“, als Burg aus
 der heidnischen Zeit aufgeführt; B. P. VI 136 (Bujack und
 v. Bönigk): „Totenhügel“ oder „Totenberg“, 1 km nordnord-
 östlich Rhein am Nordufer des Olawsees gelegen, ohne Merk-
 male für die Herkunft des Namens; Bötticher VI 84; Altpr.
 2. Jg. 118 A 7.
- Ribben, Kr. Sensburg.**
 „Schloßberg“ am östlichen Ufer des Stromeksees nordwestlich
 Ribben. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg am See west-
 lich Ribben 4 Meilen westlich Nikolaiken“; Guise Zettel; Bötti-
 cher VI. 87; Altpr. 2. Jg. 122 B.
 Bem. Lage unsicher.
- Rinau, Kr. Königsberg**, siehe Galtgarben.
- Ritterneusaß, Kr. Insterburg**, siehe Abschruten.
- Rodehlen, Kr. Rastenburg.**
 Wehranlage südwestlich Rodehlen westlich der Bartener Straße.
 Lit.: Hollack; Guise Zettel; Bötticher II²22; Müller 8:
 „Wallberg“; Altpr. 2. Jg. 111 B.
 Bem. Lage nicht ermittelt.

Rodmannshöfen, Kr. Königsberg.

„Alter Burgwall“, genannt Pillberg oder Pillenberg, 800 m südlich Rodmannshöfen am Ostufer des Lauther Mühlenteiches. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste zwischen Arnau und Neuhausen, 1 Meile östlich Königsberg“; Guise Zettel: „Pillberg“; A. M. XXXII 375 Anm. 30 und 404 f. (Beckherrn); Faber 163 Anm.: Pillberg, nach Urkunde von 1303 „mons castrensis, qui Burgwall vulgariter nominatur“; Bötticher I²111; G. StK. 50 Königsberg: „Pillenberg“; M. Bl. 184 Königsberg: „Alter Burgwall“ und „Pillenberg“; Altpr. 2. Jg. 107 A 6.

Röbel, Kr. Röbel.

a) Burg, ordenszeitliche Befestigung. Lit.: Guise Uebersicht: Ordensburg Röbel; Hennenberger Erkl. 396; Lucas David II 124; Voigt Gesch. II 404; Bötticher IV 213; Hollack: „Schloßberg“.

Bem. zu a): Auf dem Guiseschen Zettel ist verzeichnet: a) eine Befestigung „im See Nocte“ oder „Nucte“ nordwestlich Röbel, östlich des „Krugweges“ (wohl der Weg, der zu dem auf der Schrötterschen Karte verzeichneten Krüge bei Moditten führt), südöstlich der Linie Gudnicken—Worplack und b) eine mit einem Fragezeichen versehene Befestigung etwas südlich der Linie Gudnicken—Worplack, näher an Gudnicken. „Alt röbel“ liegt nach Guise entweder im See Nocte (s. oben) oder bei Klein Altkamp, einem Gehöfte östlich von Groß Altkamp.

b) Burg südlich Röbel. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg südlich bei Röbel“.

Bem. zu b): Nicht ermittelt.

Röthloffsee, Kr. Mohrunen, siehe Bärtingsee.**Rogallen, Kr. Lyck.**

„Schloßberg“ am Westufer des Rogaller Sees nördlich Rogallen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Rogallen (nördlich Rossinsko) 2 Meilen westlich Lyck“; Guise Zettel: „Burg Zamzisko“; Bötticher VI 30; Mapped XI 12; B. P. V 34 (Bujack); B. P. VI 61 (Frhr. v. Bönigk); Gaerte 353 Abb. 285; Uns. Mas. Jg. 1929 Nr. 3 S. 19, Jg. 1934 Nr. 10 S. 39 u. 1936 Nr. 18 S. 69 (Pogoda); Altpr. 2. Jg. 119 A 5.

Bem. Auf dem gegenüberliegenden östlichen Ufer des Sees verzeichnet Guise eine weitere Wehranlage.

Romansgut, Kr. Heiligenbeil, siehe Rauschnick.

Rombinus, Memelgebiet, früher Kr. Tilsit.

„Heiliger Berg“ der Litauer, 5½ km Lftl. nördlich Ragnit am rechten Memelufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung auf dem heiligen Berge Rombin nördlich Ragnit R“; Guise Zettel: 2 Burgberge: a) „Pilatis“ an der Krakonischken-Bittenehner Straße und b) „Rombinus“ südwestlich des Pilatus unmittelbar an der Memel. Nach den Angaben auf der Guiseschen Skizze ist der Rombin nicht verschanzt, wohl aber der Pilatus, „mehr zum Zwecke für Wohnungen“; Hennenberger Landtafel; Hennenberger Erkl. 389: „Rombin“; Voigt Burgenk.: „Rambin“; Gisevius Z. Heft 1 Bl. 1—4, Nr. 1—9. Davon stellt Nr. 1 den 1812 gesprengten Opferstein dar, Nr. 5 gibt einen „Plan von der Opferstätte“, auf der der „Pilatis (Schlößlein)“ mit dem Opfersteine erscheint; A. M. XXXII 370 (Beckherrn); Bötticher V 98; G. StK. 18 Tilsit und M. Bl. 87 Ragnit: „Rombinus“; Behla 183; Engel Memell. 55; Altpr. 2. Jg. 125, 31; Töppen Geogr. 27 Anm. 140.

Romehnen, Kr. Fischhausen.

Wehranlage südlich Romehnen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung im Walde südlich Romehnen die 2te östlich Germau in der Richtung auf Weydehnen“; Guise Zettel: Romeo“; B. P. II 25 (Bujack) = A. M. XIII 677; Bötticher I² 53; Schlicht Heft 4 S. 7 und 143.

Bem. Nicht ermittelt.

Romowe oder Rickaito.

Heiligtum im Lande des Samo, eines Sohnes Widewuds. Lit.: Simon Grunau I 62: „Rickoyto“; Lucas David I 32 f.; Dusbürg 79 (p. III c. 5); Voigt Gesch. I 146 f., 160 f., 170, 492, 648, III 85; Voigt Burgenk.: nördlich Germau am kleinen Hausenberge „Romowe“; Töppen Geogr. 24.

Romsdorf, Kr. Bartenstein.

Mehrere Wehranlagen. Lit.: Guise Zettel: Grundriß von „Romowa“, dabei der Vermerk: „Ob es wirklich Romowe? Wahrscheinlich nur Eitelkeit“; Voigt Gesch. I 160: mehrfach wird behauptet, daß die Dörfer Romsdorf und Rykgarben noch die Erinnerung an die Namen Romowe, Rikaita oder Rikta gäben; derselbe Gesch. I 181, 492; Bötticher II² 149.

Bem. Nichts ermittelt.

Ropehlen, Kr. Lyck, siehe Leegen.

Rosengarten, Kr. Angerburg.

Schanze ö. Rosengarten w. des Mauersees. Lit.: Naronski; Altpr. 2. Jg. 113 B.

Bem. Nicht ermittelt.

Rosengarh, Kr. Heilsberg.

Burgwall 2 km n. n. o. Rosengarh im Knopener Walde westl. des Leimangelsees. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 107 A 5.

Rosenhof, Kr. Heiligenbeil.

„Schwedenschanzen“ auf dem rechten Bahnauufer westlich Rosenhof. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung an der Banau (bei Rosenhof) 2 Meilen südöstlich Heiligenbeil“; Guise Zettel: „2 Festen an der Banau“; Bötticher II² 176; Altpr. 2. Jg. 106 A 3.

Bem. Es handelt sich um eine zweiteilige Anlage. Beide Teile liegen $\frac{1}{2}$ km w. Rosenhof.

Rosenort, Kr. Braunsberg.

Wehranlage südöstlich Rosenort, westlich der Passarge. Lit.: Naronski.

Bem.: Nicht ermittelt.

Rossitten, Kr. Fischhausen.

Wehranlage. Lit.: Guise Uebersicht: Burg aus der heidnischen Zeit; Guise Aktenheft S. 41: „Burg Rossitten“; Guise Zettel: Verschanzung östlich Rossitten, südöstlich einer auf den Karten nicht erscheinenden Ortschaft Gausutten.

Bem. Nicht ermittelt.

Rossitten, Kr. Pr. Holland, siehe Petersdorf.

Rudau, Kr. Fischhausen.

„Amtsberg“ an der Nordwestseite von Rudau in der Nordwestecke des Mühlenteiches. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Rudau 4 Meilen nordöstlich Fischhausen B“; Guise Zettel: Die heidnische Burg von Rudau westlich der christlichen Burg; Dusburg 174 (p. III c. 70); Voigt Gesch. I 506; Voigt Burgenk.; Lucanus II L. 3 S. 347: „Schloßberg“; Bötticher I² 140; Schlicht Heft 4 S. 6 und Heft 5 S. 252; Altpr. 2. Jg. 105 A 25.

Rudolfsmühle, Kr. Pr. Holland (siehe auch Schmauch).

Wehranlage im Walde südlich Schmauch etwa 1 km nord-nordwestlich Rudolfsmühle auf dem rechten Weeskeufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung im Walde südöstlich Schmauch, 2 Meilen östlich Pr. Holland“; Guise Zettel: „Schanze im Walde $\frac{1}{8}$ Meile von östlich Schmauch“; Erml. Z. III 692 (v. Winckler); Altpr. 2. Jg. 110 B.

Bem. Die Lage der Wehranlage läßt sich nach den Unterlagen nicht genau bestimmen. Guise verzeichnet „links schräge gegenüber“ noch eine zweite Wehranlage, „die schönere Feste“. Sie ist unter Schmauch aufgeführt.

Rückgarben, Kr. Bartenstein.

„Wallberg“ an der Westseite des Gutes Rückgarben südlich der Alle. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg an der Alle $\frac{1}{2}$ Meile“ (Ortsangabe fehlt, gemeint ist wohl Schippenbeil); Guise Zettel: „zweifelhaft, ob Rückgarben das alte Rykogoht ist“; Simon Grunau I 80; Voigt Gesch. I 160, 181, 492; B.P.I.32 (Bujack); Bötticher II² 149; Gerullis 142 unter Rigkegarben; Bönigk Z. K.; Liek 6; Mappe XII 20; M. Bl. 476 Landskron: „Wallberg“; Naronski; Altpr. 2. Jg. 102 A 10.

Ruhnenberg, Kr. Heiligenbeil.

„Schanze“ s. w. Ruhnenberg am rechten Pregelufer. Lit.: Naronski.
Bem. Nichts mehr festzustellen.

Rundfließ, Kr. Lyck, siehe Krzywien.**Saalau, Kr. Insterburg.**

Burg. Lit.: Hollack; Hennenberger Erkl. 404; Guise Uebersicht: „Wustopolo Burg Saalau W 2 Meilen westlich Insterburg“; Guise Zettel: „Saalau (Wastopolis)“; Simon Grunau I 233: „Wostopolo, nun Saulau genannt“; Hennenberger Erkl. 494: „Saalau früher Westopolo“; Voigt Burgenk.: bischöfliche Burg; Bötticher V 116; Insterb. J. 1924/25 S. 5; Insterb. Z. 20. Heft 8; Altpr. 2. Jg. 115 B.

Bem. Keine Spuren vorhanden.

Saalfeld, Kr. Mohrungen.

„Schanze“ 1700 m Lftl. nordöstlich Saalfeld beim Abbaue Bündtken nördlich Kuppen, an der Straße nach Maldeuten am Fischgraben gelegen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Schanze bei Kuggen $\frac{1}{2}$ Meile südlich Mohrungen“; A. M. XXXII

363 Anm. 8 (Beckherrn); Erml. Z. 693 (v. Winckler); Bock II 541; Lucanus II L. 2. S. 125; Schröttersche Karte: „Schanze“; Bericht des Landrats in Mohrunen vom 1. 1. 1825 an O. Präs.; Altpr. 2. Jg. 108 A 4.

Bem. Oestlich der „Schanze“; am Steilufer des Fischgrabens liegt der sogenannte Blocksberg, ohne Zeichen einer Befestigung, zu dem der Ueberlieferung nach ein unterirdischer Gang von Saalfeld geführt hat (s. Bock a. a. O.).

Saborowen, Kr. Lyck.

Hügel, genannt Bochinek, am Wege von Saborowen nach Skomentnen. Lit.: Guise Zettel.

Bem. Vermutlich keine Wehranlage.

Salza, Kr. Lötzen.

Wehranlage, genannt Niedusowa gora, bei Salza. Lit.: Guise Zettel; Altpr. 2. Jg. 119 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Sakuten, Memelgebiet, früher Kr. Memel, siehe Czutellen.

Salzwedel, Kr. Treuburg.

„Schloßberg“ 1 km n. Salzwedel. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 117 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Sareka siehe Cullmen Szarden.

St. Lorenz, Kr. Fischhausen, siehe Pokalkstein.

Sankau, Kr. Braunsberg.

„Fichtberg“ am Ostufer der Baude südlich Gut Sankau und der Haffuferbahn. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 103 A 12.

Sassau siehe Sassupönen.

Sassenpil siehe Klein Thymau und Haasenberg.

Sassupönen, Kr. Tilsit-Ragnit.

„Schloßberg“, genannt Pillkalis, nordöstlich Sassupönen südwestlich Kauschen am linken Eymenisufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg südlich Kauschen 4 Meilen südöstlich Ragnit“; Guise Zettel: „Burg Sassu (jetzt Pillkalis)“. Dusb. 268 (p. III c. 182): Sassovia; Lucas David V 11: „Schloß Sassau“; Voigt Gesch. I 509, III 341; Voigt Burgenk.: Sassau; B. P. I 19 (Braatz), XXIII 205 (Bezenberger); Bötticher

V 72; Insterb. Z. II 44 (Löbell); Insterb. J. 1924/25 S. 5, 6 und 11 (Gindler); Gisevius Z. Heft 2, Bl. 15: „Schloßberg bei Kauschen am Einfluß der Zasu Upe in die Emenis mit einer Vorschanze“ und Heft I, Bl. 12, Nr. 44; Bönigk Z. K.; Berl. Verh. XX 426; Insterb. Z. 2. Heft 45 (Löbell), 6. Heft 24 (Löbell), 20. Heft 6; Bericht der Landrats in Ragnit vom 15. 8. 1825 an O. Präs.; Altpr. 2. Jg. 116 A 2; Insterb. Z. 1924/5 S. 11 (Gindler); Töppen Geogr. 27.

Sawadden, Kr. Lyck.

Wehranlage westlich des Dorfes Sawadden am Muxtsee. Lit.: Guise Zettel: als „einzeln geschütteter Sitz am See Muxt“ bezeichnet.

Bem. Nichts mehr zu ermitteln.

Schaaken, Kr. Königsberg.

Burg. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Schaaken“, als Burg aus der heidnischen Zeit bezeichnet; Guise Zettel; Voigt Burgenk.: „Schaaken (Tunkelfurth)“; A. M. XXXII 356 Anm. 2 (Beckherrn); Lucanus II L. 3 S. 346: „uraltet von den Heyden erbautes Schloß“; Bötticher I² 143 f.

Bem. Keine Spuren der alten Anlage.

Schäferrei, Kr. Rastenburg, siehe Eichmedien.

Schafsberg, Kr. Braunsberg.

„Schloßberg“ und Wehranlage am linken Baudeufer an der Nordseite von Schafsberg. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg am linken Ufer der Baude T“ (Tolko) und „Feste westlich der Burg Tolko“ beide „1 Meile südlich Frauenburg“; Guise Zettel; Lucas David I 72: „Feste Tolko“, heute „Schaffsbergk“ genannt; Erml. Z. II 650 (v. Winckler); Bötticher IV 77; M. Bl. 398 Braunsberg: „Schloßberg“; Bericht des Landrats in Braunsberg vom 29. 8. 1825 an O. Präs.; Altpr. 2. Jg. 103 A 13 u. 14.

Bem. Es handelt sich um eine zweiteilige Anlage. Der östlich vom Gut gelegene Berg wird Schloßberg genannt, früher auch Hüenberg oder Haberg, der westlich gelegene heißt Schloßberg.

Schalauisch Neuhaus siehe Tilsit.

Scharkaberg, Memelgebiet, früher Kr. Tilsit, siehe Kallehnen.

Schimonken, Kr. Sensburg.

„Suttka“ (zu deutsch Hügel) östlich des Fischereigehöftes am Gr. Henselsee (M. Bl. 813), vermutlich ehemaliger Wachtberg. Lit.: Naronski: „Schantz“ südl. Salpia, westl. Gurki; Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 122* A 6.

Schellen, Kr. Rößel.

„Schloß Rhyn“. Lit.: Töppen Geogr. 198; B. P. VII 71 (Frhr. v. Bönigk).

Bem. Feststellungen erforderlich.

Schippenbeil, Kr. Bartenstein.

„Alte Schwedenschanze“ auch „Wallberg“ oder „Wollberg“ genannt, 400 m westlich Schippenbeil bei Anger. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Schippenburg westlich bei Schippenbeil“; Guise Zettel; Voigt Gesch. I 181: „Schippenbeil, einst Wallewona genannt; derselbe I 493: „Wallewona der Preußen, nachmals Wisenburg genannt“; derselbe II 204, III 238; Voigt Burgenk.: „Walewona“; Pr. Pr. Bl. 1840 XXIV 559 (Penski); A. M. XXXII 376 Anm. 30 (Beckherrn); B. P. I 31 (Bujack); Cohausen 622: „Wallewona, jetzt Wollberg westlich gegenüber Schippenbeil“; Bötticher II² 149; Liek 6; Mappe XII 35; G. StK. 75 Friedland: „Wallberg“; M. Bl. 477 Schippenbeil: „Alte Schwedenschanze“; Bericht des Landrats in Friedland vom 8. 8. 1825 an O. Präs.; Naronski; Gerullis 161; Altpr. 2. Jg. A 1. Bem. Siehe auch die Ausführungen von v. Mülverstedt in N. Pr. Pr. Bl. a. F. 1857 XI 190 ff. über Wallewona, Waistotepil und Wiesenburg.

Schlaszen, Memelgebiet, früher Kr. Memel (Ort der Schrötterschen Karte nördlich Antullen).

Wehranlage genannt Raudone Kalnis östlich der Dange. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg die 4te an der Dange nördlich Laugbimmen nördlich Memel“; Guise Zettel: „Raudonis Kalnis“ oder „Raudone Kalnis“ an dem zur Dange fließenden Kupapisbache; Bötticher V 14; Altpr. 2. Jg. 125, 32.

Schlauthienen, Kr. Pr. Eylau.

„Burgwall“ 200 m westlich Schlauthienen am südlichen Liebeufer. Lit.: Hollack; Guise Zettel; B. P. XII 17 (Beckherrn); Sahm 6/7; M. Bl. 337 Creuzburg: „Burgwall“; Altpr. 2. Jg. 110 A 14.

Schloßberg, Kr. Angerburg, siehe Grodzisko.

Schloßberg, Vorwerk von Norkitten, Kr. Insterburg.

„Schloßberg“, genannt Klaukschtis, neben dem Vorwerkshofe am rechten Auxinneufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg bei Worpillen N südlich Norkitten 2 Meilen westlich Insterburg“; Guise Zettel; A. M. XIII 243 f. (Friederici); N. Pr. Pr. Bl. 1866 3. F. 530 (Käswurm); Schr. XIV 74 (Käswurm); Bötticher V 96; Insterb. J. 1924/25 S. 5 u. 6; G. StK. 52 Insterburg: „Schloßberg“; Weber 110, 532; Bericht des Landrats in Insterburg vom 14. 11. 1825 an O. Präs.; Insterb. Z. 6. Heft 25 (Löbell), 9. Heft 57 (Frölich), 20. Heft 8; Behla 181; Uns. Heimat 12. Jg. 40 (Rosinski); Altpr. 2. Jg. 114 A 6.

Bem. Eine zweite Wehranlage lag nach der Guiseschen Zeichnung s. w. des Schloßberges. Die Spuren sind durch die Bebauung des Geländes verschwunden. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 115 B.

Schmalleningken, Memelgebiet, früher Kr. Ragnit.

Wehranlage nördlich der Memel, an einem Kirchhofe gelegen, wahrscheinlich neuzeitlich. Lit.: Guise Zettel.

Schmauch, Kr. Pr. Holland.

a) Wehranlage südwestlich Schmauch. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg im Walde südwestlich Schmauch 2 Meilen östlich Pr. Holland“; Guise Zettel: „Schanze im Walde (von Reichertsvalde) bei Schmauch südwestlich links der Weeske“, von Schmauch „1200 Schritt“ entfernt.

Bem. Guise bezeichnet von 2 an der Weeske gelegenen „Schanzen“ die Schmaucher Schanze als „die schönere Feste“.

b) „Kirchberg“ im Orte. Lit.: Bötticher III² 119; Krollmann, Schreiben vom 4. 8. 09, Akten d. Prussiasgesellschaft 1900 II; Altpr. 2. Jg. 110 B.

c) Wehranlagen südlich Schmauch. Lit.: Guise Uebersicht: „Merkmale nicht befestigter Wohnsitze in der Kleinen Damerau südlich Schmauch 2 Meilen östlich Pr. Holland“.

Bem. zu a) und c). Bisher nicht festgestellt.

Schneckenberg, Kr. Heiligenbeil.

Wehranlage auf dem „Schneckenberge“ 2½ km südlich Balga. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: Burg aus der Zeit des deutschen Ordens; Guise Zettel; Hennenberger Erkl. 24 und 425; Dusburg 108 (p. III c. 24): „Schinkenberg“; Lucas

David II 112: „Schneckenberg“; Voigt Gesch. II 390; Voigt Burgenk.; B. P. VI 124 (Heydeck); A. M. XXXII 355 (Beckherrn); Cohausen 623: Feste Schneckenberg; G. StK. 49 Pillau und M. Bl. 277 Balga: „Schneckenberg“; B. P. VI 61 (Frhr. v. Bönigk); Reusch 20; Altpr. 2. Jg. 106 A 9.

Schönballen, Kr. Lötzen, siehe Szyballen.

Schönberg, Kr. Lötzen, siehe Lötzen.

Schönbruch, Kr. Bartenstein.

„Schwedenschanze“ im Polackenrunde am Abbaue Schönbruch, etwa 1 km südöstlich Pöhlen, geöffnet nach Süden. Lit.: Mitteilung des Lehrers Erwin Schwarz aus Schippenbeil vom 9. Januar 1928.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Schönfließ, Kr. Rastenburg.

Wehranlage am rechten Ufer eines in die Guber fließenden Gewässers. Lit.: Naronski.

Bem. Nicht ermittelt.

Schönfließ, Kr. Allenstein.

„Schloßberg“ nördlich Schönfließ auf der westlichen von 2 Landzungen der in den südlichen Teil des Dadeyees vorspringenden Halbinsel. Lit.: Bujack. Aufsatz in den Akten der Prussiangesellschaft von 1881 Bl. 111; M. Bl. 808; Altpr. 2. Jg. 118 A 10.

Schönwalde, Kr. Heilsberg.

Wehranlage, genannt der Klauberg, 1 km südwestlich Schönwalde. Lit.: Guise Zettel; M. Bl. 553 Gr. Schwansfeld: „Klauberg“.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Schorschienen, Kr. Gumbinnen.

Wehranlage 300 m nordöstlich Schorschienen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste bei Schurschienen $\frac{1}{2}$ Meile westlich Kattenau 2 Meilen nordwestlich Stallupönen“; Guise Zettel; Bötticher V 67 und 95; Altpr. 2. Jg. 114 A 8.

Schrangenberg, Kr. Heiligenbeil.

„Schrangenberg“ am Südostausgange von Gr. Hoppenbruch. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung auf dem Schrankenberge S“ (Schranden); Guise Zettel; Hennenbergers Landtafel und Erkl. 24 und 429: „Schrandin“; Lucas

David II 108: „Schranden“; Voigt. Gesch. II 390 und 400: „Schrandenberg“; A. M. XXXII 355 Anm. 1 unter 2 (Beckherrn): „Schrandenberg“; Erml. Z. III 690 (v. Winckler); Bötticher II² 41; Gerullis 163: unter Schrande; G. StK. 49 Pillau und M. Bl. 278 Bladiau: „Schrangenberg“; Helwig; Die Burg Balga S. 7; Altpr. 2. Jg. 106 A 10.

Schreit, Kr. Braunsberg.

Wehranlagen in der Schreit. Lit.: Guise. Übersicht: „Merkmale größerer heidnischer Wohnsitze nicht befestigt in der Schreit an der Passarge, 3 Meilen südlich Bransberg P.“

Bem. Nichts ermittelt.

Schubertsguth, Kr. Ortelsburg.

Wehranlage in einem Wäldchen des Besitzers Scharnowski s. w. Schubertsguth, 2 km w. Wappendorf. Lit.: Mitteilung des Lehrers Tiska in Ortelsburg; Altpr. 2. Jg. 120 A 3.

Schulstein, Kr. Königsberg.

Wehranlage südwestlich der Mühle. Lit.: Hollack; Altpr. 2. Jg. 108 B.

Bem. Vermutlich neuzeitliche Anlage.

Schuppinnen, Kr. Tilsit-Ragnit.

„Schloßberg“ 500 m südöstlich Schuppinnen am linken Tilseufer. Lit.: Hollack; Guise. Uebersicht: „Feste östlich Schuppinnen 1 Meile südlich Ragnit“; Guise Zettel: „Schloßberg Pil Kainis“; Pr. Pr. Bl. 1839. XXII 101; (Gisevius, unter dem Decknamen Kielauninkas); Bötticher V 108; Gisevius Z. Heft I Bl. 5 Nr. 10 und Bl. 8 Nr. 20; Lösckke 78 f.; G. StK. 18 Tilsit und M. Bl. 86 Tilsit: „Schloßberg“; Bericht des Landrats in Ragnit vom 15. 8. 1825 an O. Präs.; Präh. Zeitschrift XXII 194 (Jankuhn); Insterb. Z. 2. Heft S. 50 (Löbell); Altpr. 2. Jg. 116 A 9.

Schwalgendorf, Kr. Mohrungen.

„Ringwall“ auf dem Bukowitzwerder im Geserichsee gegenüber Weepers. Lit.: Hollack; S. P. XV 15 (Heydeck); M. Bl. 894 Schwalgendorf: „Ringwall“; Altpr. 2. Jg. 109 A 16.

Schwansberg, Kr. Heilsberg.

„Alter Burgwall“ 1½ km n. Schwansberg. Lit. Akten P. M..

Bem. Feststellungen noch erforderlich.

Schwarzstein, Kr. Rastenburg.

Wehranlage, der sogenannte Kapellenberg. Lit.: Bujack Z. K.: Ein fast kreisrunder Berg westlich vom Sierczesee, Besitzer Glaubitz; B.P. II 33 (Bujack).

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Schwarzwald, Kr. Sensburg, siehe Seehesten.**Schweden, Kr. Heilsberg, siehe Knipstein.****Schwentischken, Kr. Stallupönen, siehe Groß Schwentischken.****Schwuben, Kr. Heilsberg, siehe Wölken.****Sdorren, Kr. Johannsburg.**

„Schloßberg“, genannt Zameczek nördlich Sdorren auf einer sich in den Spirdingsee erstreckenden Landzunge. Lit.: Hollack; Guise Zettel: „Iwenburg“ und „Falscher Zameczik“; Hennenbergers Landtafel (?); B.P. XXI 362; Mitt. Mas. 31. Heft 145; Altpr. 2. Jg. 118 A 5.

Seeburg, Kr. Röbel, siehe Lekitten.**Seehesten, Kr. Sensburg.**

a) Burg. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht; Voigt Burgenk.; Bötticher VI 99.

Bem. Die spätere Ordensburg.

b) „Schloßberg“ und „alte Schanze“ südöstlich Seehesten 300 m östlich des Gutes Schwarzwald am Wege nach Pfaffendorf. Lit.: M. Bl. 724 Giese: „Schloßberg“ und „alte Schanze“; Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 122 A 7.

Seesken, Kr. Treuburg.

Wehranlage. Lit.: Guise Uebersicht: „Merkmale größerer heidnischer Wohnsitze nicht befestigt“ „auf und am Seesker, sonst hohen Berge zwischen Oletzko und Goldapp H“; Guise Zettel: „Zamek“ auf dem „Seesker Berge“; G. StK. 107 Marggrabowa: „Seesker Berg“ am Nordausgange von Seesken; Akten P. M.

Bem. Lage unsicher. Keine Spuren.

Sehmen, Kr. Bartenstein.

„Schloßberg“ 500 m ö. Sehmen. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 103 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Seliggen, Kr. Lyck, siehe Buczken.

Sensburg, Kr. Sensburg.

„Schloßberg“ südöstlich der Stadt am östlichen Ufer des Sensburger Sees. Lit.: Hollack; B. P. VI 138 (Bujack); Altpr. 2. Jg. 122 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Sieden, Kr. Lyck, siehe Skomentner See.

Silberbach, Kr. Mohrungen.

„Schloßberg“ 1 km lftl. östlich Silberbach am Südufer des in den Langen See fließenden Silberbaches östlich des Mühlengrundes bei Stobnitz. Lit.: Erml. Z. III 601 (v. Winckler); Schreiben des Hauptlehrers S a r e m b a in Hagenau, Kr. Mohrungen vom 19.8.1927; Altpr. 2. Jg. 109 A 14.

Sillginnen, Kr. Gerdauen.

Wehranlage am südlichen Ufer der Liebe. Lit.: Guise Zettel: Bild einer Wehranlage runder Grundform südöstlich der Lieberbrücke am Wege nach Kröligkeit, nördlich des Gutshauses. Lit.: Akten P. M.

Bem. Keine Spuren.

Seubersdorf, Kr. Osterode, siehe Leschaken und Mörlen.

Skollwitten, Kr. Mohrungen.

„Schloßberg“ nordwestlich Skollwitten. Lit.: Guise Uebersicht: „Hüne (Grab) mit der Feldsteinkrone im Walde westlich Potheinen, 2 Meilen östlich Christburg H.“ Guise Zettel: „Die Hüne mit der Feldsteinkrone im (Birk) Walde nordnordwestlich Skullwitten“, auch als Schloßberg bezeichnet, nahe an dem „Fließe“ gelegen, „das von Rossitten kommt“.

Bem. Nichts ermittelt.

Skomentnen, Kr. Lyck.

„Skomentener Berg“ an der Ostecke des Skomentener Sees. Lit.: Mbl. 818 Pissanitzen; Akten P. M.

Bem. Keinerlei Reste einer Wehranlage.

Skomentner See, Kr. Lyck.

„Ehemalige Skomantburg“ am Ostufer des Skomentner Sees. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Merkmale größerer heidnischer Wohnsitze, nicht befestigt, am Skomandsee 3 Meilen östlich Lyck“; Guise Zettel; Voigt Gesch. III 376; Pr. Pr. Bl.

1830 III S.101 (Schmidt); Töppen, Gesch.Mas.39; Böttcher VI 5 und VI 83; G.StK. 138 Lyck: „Stätte der ehemaligen Skomantburg“; B. P. V 34 (Bujack); Uns. Mas. Jg. 1926 Nr. 8, 1929 Nr.3 S.20, 1936 Nr.18 S.69 (Pogoda); Altpr. 2. Jg. 119 A 8.

Skoppen, Kr. Lötzen.

Wehranlage zwischen Skoppen und Trossen an der alten Straße von Lötzen nach Rhein. Lit.: Hollack; A.M.V 554 (Wulf) = Töppen, Gesch. Mas. 34; Böttcher VI 83; Altpr. 2. Jg. 119 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Skottau, Kr. Neidenburg.

„Schloßberg“ 1 km n.ö. Skottau. Lit.: Uns. Mas. 1929 Nr. 1 S. 2 (Bachor); Altpr. 2. Jg. 120 A 4.

Bem. Vermutlich keine Wehranlage.

Sonnenberg, Kr. Braunsberg, siehe Althof.

Sonnenburg, Kr. Bartenstein.

„Alte Schanze“ 300 m nordöstlich Gr.Sonnenburg am rechten Ufer des Mühlenfließes. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Sonnenburg westlich Wotterkeim südlich Schippenbeil S“; Guise Zettel; B. P. I 32 (Bujack); Bönigk Z. K.; Böttcher II² 164; Mapped XII 21; S.StK. 104 Rößel und M. Bl. 554 Korschen: „Alte Schanze“; Pisanski de montibus 6; Bericht des Landrats in Friedland vom 26.10.1825 an O.Präs., Altpr. 2. Jg. 102 A 4.

Sonnendorf, Kr. Osterode, siehe Liebemühl.

Sonnenstuhl, Kr. Heiligenbeil.

„Schwedenschanze“ 2½ km s.ö. Sonnenstuhl im Mickenwalde. Lit.: Hollack; Erml. Z. II 651 (v. Winckler); Böttcher II² 120.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Sonntag, Kr. Sensburg.

Wehranlage am Südausgange des Dorfes, südlich der Verbindung zwischen dem großen und kleinen Sonntagsee, westlich der Brücke, am Wege nach Sorquitten. Lit.: Guise Uebersicht: „Hügel am See Sonntag (westlich Stammen) 2 Meilen westlich Sensburg“, unter „zu Wohnungen rund geschüttete Hügel, die man nicht als Burgen betrachten kann“, aufgeführt; Guise Zettel: Hügel bei Sonntag südlich Warpuhnen; Erl. Preußen III

568, IV 191; Bujack Z. K.: „Schanze“ am Sonntagsee bei Warpuhnen und Burgwall bei Sonntag; wahrscheinlich ein und dieselbe Anlage; Bötticher VI 119; Mapped XII 6; Zeitschr. f. Ethnol. 11. Jg. (73); B. P. IV 3 (Bujack); Altpr. 2. Jg. 112 A 8.

Sorquitten, Kr. Sensburg.

Wehranlage westlich der Eisenbahn, nordwestlich des Gutes Sorquitten, nahe dem Kirchhofe. Lit.: Hollack; Erl. Pr. IV 191: Neben dem Berge bei Janowen und dem Berge am Sonntagschen See wird ein Berg „an unserm Mühlchen“ aufgeführt. Ob dieser Berg die erwähnte, nahe dem Kirchhofe gelegene Wehranlage ist, erscheint zweifelhaft; Voigt Burgenk.: Heidenburg auf der Landenge zwischen dem Gehland- und dem Lampatzkisee; Altpr. 2. Jg. 122 A 9; Töppen Geogr. 29 Anm. 148.

Spanden, Kr. Pr. Holland (siehe auch Wusen).

a) Wehranlage am Knie der Passarge, auf ihrem rechten Ufer gegenüber Spanden. Lit.: Guise Zettel; Bötticher III² 17 und IV 285; G. StK. 102 Wormditt: „Alte Schanze 1807“; M. Bl. 547 Wusen: „Franz. Brückenkopf 1807“.

b) „Schloßberg“, 3 km nördlich Spanden, 1 km östlich Schlodien, im Spandener Walde, westlich der Passarge gelegen, die Höhe 47,9 des M. Bl. 547 Wusen. Lit.: Mitteilung des Lehrers Czechanowski in Marienfelde, Kr. Pr. Holland; A. F. 8. Jg. 33 (Strunk); Altpr. 2. Jg. 110 A 5.

Bem. zu a): Vermutlich neuzeitliche Anlage.

Sperwatten, Kr. Heilsberg, siehe Workeim.

Spiegelowken, Kr. Rastenburg.

Wehranlage auf dem sogenannten Schloßberge. Lit.: Hollack; Guise Zettel: Schanze bei Spiegelowken östlich der Sorquitten-Rößeler Straße; Altpr. 2. Jg. 111 B.

Bem. Lage zweifelhaft. Spuren nicht mehr vorhanden.

Spinnerhaus, Kr. Fischhausen, siehe Polennen.

Splitter, Kr. Tilsit-Ragnit (siehe auch Tilsit).

Burg. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg zu Splitter $\frac{1}{4}$ Meile westlich Tilse“; Guise Zettel: „Heideburg“ am südlichen Memelufer, südwestlich des Mühlenwerders beim Einflusse der alten Memel; Weber 111; Insterb. Z. 2. Heft 50 (Löbell); Präh. Zeitschrift XXII 194 (Jankuhn); Prussia 29. Heft 196 f (Clasen—Sandt). Bem. Keine Spuren vorhanden.

Sporthenen, Kr. Mohrungen.

Burgwall im Orte Sporthenen in der Schleife der Passarge;
Akten P. M.

Bem. Noch nicht untersucht.

Staindo (Lage unbekannt).

Burg, erbaut von Nadro, Widewuds Sohne, im Lande zwischen
den Gewässern Skara oder Pergolla, Boicko und Kurteno. Lit.:
Lucas David I 63; Voigt Gesch. I 170.

Stankeiten, Memelgebiet, früher Kr. Memel.

Wehranlage, genannt Pabut Kalnis (Aufweckberg), nordöstlich
Stankeiten am rechten Wewirszeufer. Lit.: Guise Uebersicht:
„Feste bei Stankeiten östlich Zillkoden 4 Meilen südöstlich
Memel“; Guise Zettel; Bötticher V 105; Altpr. 2. Jg. 125, 33.

Stannaitschen, Kr. Gumbinnen.

„Schloßberg“, genannt Pillukstis, 1 km nördlich Stannaitschen
am rechten Pissafer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht:
„Burg 1 Meile nordwestlich Gumbinnen O“ (Otholichien); Guise
Zettel: „Pillukstis“; Dusburg 262 (p. III c. 172); Voigt Burgenk.:
Otholichien auf dem linken Ufer der Pissa am Einflusse der
Rominte; A. M. VI 759 (Müller); IX 591 (Bujack); N. Pr.
Pr. Bl. 3. F. 1866 XI 531 (Käswurm); Schr. XIV 75 (Käswurm);
A. M. XXXII 375 Anm. 30) (Beckhenn): „Pilluksch“;
Wulff Handschr.; Berl. Verh. XX 427; Bötticher V 30; G. StK.
53 Gumbinnen und M. Bl. 239 Gerwischkehmen: „Schloßberg“;
Behla 180; Insterb. Z. 20. H. 6; Altpr. 2. Jg. 114 A 4.

Staswinnen, Kr. Lötzen.

„Swintagora“, der heilige Berg, südwestlich Staswinnen
am Ostufer des Woynosees. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht:
„Feste auf dem heiligen Berge bei Staswinnen P.“; Guise Zettel;
B. P. IX 45 (Lorek) und IX 194; A. M. XXXII 367 (Beckhenn);
Bötticher VI 5 und VI 73; Bericht des Landrats in Lötzen
vom 10. 8. 1825 an O. Präs.; Nachr. Bl. f. d. V. 1. Jg. 2f. (Heß
v. Wichdorff); Grigat 103; A. F. 8 Jg. 13 (Strunk); Altpr. 2. Jg.
118 A 5.

Stein, Kr. Pr. Holland.

Wehranlage, der sogenannte Chorberg. Lit.: Bötticher
III² 10; Altpr. 2. Jg. 110 A 6.

Steinbeckellen, Kr. Königsberg.

„Schloßberg“ am linken Pregelufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Steinbeckellen die 3te am Pregel östlich Königsberg“; Guise Zettel; Bötticher I² 153; Bericht des Landrats in Königsberg vom 17. 9. 1825 an O.Präs.; Altpr. 2. Jg. 107 A 7.

Steinhof, Kr. Angerburg.

Wehranlage, der Mühlenberg, nördlich des Weges von Steinhof nach Doben, südlich Pilwe. Lit.: Bujack Z. K.; Naronski: Schanze südl. Steinhof und Pilwe; Altpr. 2. Jg. 113 B. Bem. Nicht ermittelt.

Stettenbruch, Kr. Rastenburg.

„Goldberg“ südlich Stettenbruch, 500 m südöstlich Vw. Ernst-hof, die Höhe 125,1 Mbl. Lit.: Akten P.M. (Berichte des Kreis-pfleger Schröder vom 25.4. und 15.8.1939.

Bem. Noch näher zu untersuchen.

Stigehnen, Kr. Königsberg (siehe auch Fräuleinhof).

Wehranlage in einem Wiesengelände ostnordöstlich Stigehnen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Schanze bei Strigehnen, die 2te nördlich Königsberg“; Guise Zettel.

Bem. Siehe die Bemerkung unter Fräuleinhof.

Stobbenort, Kr. Treuburg.

„Schloßberg“ und „Schwedenschanze“ 1 km nördlich Stobbenort. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg die westliche K“ und „Verschanzung die östliche“, beide „1 Meile nordöstlich Oletzko“; Guise Zettel: 2 in der Richtung Nordwest—Südost nebeneinander liegende Schanzen, die westliche südlich Dombrowsken gelegen, die östliche als Zamczysko bezeichnet; B.P. VI 62 (Frhr. v. Bönigk); Bötticher VI 5 und VI 67; Mapped XI 3; G.StK. 107 Marggrabowa: „Schloßberg“ und „Schwedenschanze“; B. P. V 33 (Bujack); Behla 181; Gollub 72 Abb. 1; Uns. Heimat 13. Jg. 44 (Pogoda); Uns. Mas. 1930 Nr. 13 S. 63 (Pogoda); Altpr. 2. Jg. 117 A 2 und B.

Bem. Die Verhältnisse bedürfen der Klärung an Ort und Stelle. Neben der als Wehranlage anzusprechenden „Schwedenschanze“ (Höhe 192, 8 M.Bl.) kommen nach der Guiseschen Skizze und den örtlichen Bezeichnungen noch andere Stellen als ehemalige Wehranlagen in Frage.

Stobnitz, Kr. Mohrungen, siehe Silberbach.

Stollen, Kr. Mohrungen.

„Alte Schanze“ nordwestlich vom Orte. Lit.: Hollack; G. StK. 102 Wormditt: „Alte Schanze 1807“; Altpr. 2. Jg. 109 B.

Bem. Neuzeitliche Wehranlage, ebenso wie die von Lemitten (siehe dort).

Stolpen, Kr. Allenstein.

Wehranlage östlich Stolpen in der Westecke des Wadangsees an der Straße von Alt Wartenburg nach Allenstein. Lit.: Guise Zettel.

Bem. Nicht zu ermitteln.

Stolzenfeld, Kr. Bartenstein.

Wehranlage nordwestlich Honigbaum am linken Alleufer, Hahnkenberg oder Höhnkeberg genannt. Lit.: Hollack; Guise Zettel: „Hahnkenberg“; B. P. I 32 (Bujack); Bönigk Z. K.; Bötticher II² 149; Liek 8; Mappe XII 29; A. F. 8. Jg. 16 (Strunk); Altpr. 2. Jg. 102 A 11.

Stradaunen, Kr. Lyck.

Wehranlage 400 Schritt westlich Stradaunen an einem zum Haleksee gehenden Gewässer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Stradaunen 1 Meile nördlich Lyck S“ (Struterie); Guise Zettel; Voigt Burgenk.; Töppen, Gesch. Mas. 38; Bötticher VI 114; Uns. Mas. 1929 Nr. 3 S. 21 (Pogoda); Altpr. 2. Jg. 119 A 9.

Strzelzen, Kr. Lötzen.

Zwei Wehranlagen, die eine nordwestlich Strzelzen am Wege nach Wolfsee, die andere 1 km südlich Strzelzen am Westufer des Löwentinsees. Lit.: Hollack; A. M. V 553 (Wulff) = Töppen, Gesch. Mas. 34; Bötticher VI 59.

Stutthenen, Kr. Heiligenbeil.

Wehranlage am Südausgange des Gutes Stutthenen. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 106 A 11.

Süßenberg, Kr. Heilsberg.

Wehranlage auf dem Berge, auf dem jetzt die Kapelle steht. Lit.: Bötticher IV 212: möglich, daß sich hier eine altpreußische Befestigung gefunden hat.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Süßenthal, Kr. Allenstein (siehe auch Ober Kapkeim).

„Schloßberg“, etwa 1 km nördlich Süßenthal am linken Ufer des in die Alle mündenden Drahtgrabens. Lit.: Hollack; B. P. XXIII 183 (Bezenberger); Altpr. 2. Jg. 118 A 11.

Sugurbi siehe Tapiau.

Szillen, Kr. Tilsit-Ragnit.

Wehranlage südöstlich Szillen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste südöstlich Szillen S 3 Meilen südlich Ragnit“; Guise Zettel: „Szilkalnis“; Voigt Burgenk.: „Heidenburg Silaw“ östlich des Tilseflusses mit Fragezeichen; Bötticher V 131; Insterb. J. 1924/25, S. 11 (Gindler); Altpr. 2. Jg. 116 A 1.

Szittkehmen, Kr. Goldap.

„Schanzenberge“ 1500 m nordöstlich Szittkehmen. Lit.: Schr. XIV 77/78 (Käswurm); Insterb. J. 1924/25, S. 11 (Gindler); Obgartel 365; G.StK. 78 Mehlkehmen und M.Bl. 416 Szittkehmen „Schanzenberge“; Behla 180; Insterb. Z. 1924/5 S. 11 (Gindler). Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Szuplienen, Soldauer Gebiet, früher Kr. Neidenburg.

Wehranlage. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Sczaplin 1 Meile südlich Gilgenburg S“; Guise Zettel: Scyplin am „Romensee“; Voigt Burgenk.: Heidenburg am Südufer des „Roman“ (Rumian)sees; Altpr. 2. Jg. 125,4; Töppen Geogr. 11 Anm. 50.

Szyballen, Kr. Lötzen.

„Schloßberg“. Lit.: Hollack; Voigt Burgenk.; Töppen Gesch. Mas. 34/35; Altpr. 2. Jg. 119 B; Töppen Geogr. 29 Anm. 148.

Bem. Hollack gibt die Lage mit „zwischen Szyballen und Skoppen“ an. Bisher nicht ermittelt.

Taberbrücker Forst, Kr. Osterode.

Wehranlage zwischen dem großen und kleinen Drenskesees. Lit.: Hollack.

Bem. Bisher nicht ermittelt.

Taberlack, Kr. Angerburg.

Wehranlage auf dem Jungfernberge 1 km westlich Taberlack. Lit.: Mitteilung des Lehrers Grigat in Gembalken; G.StK. 105

Rastenburg; Stadie Aktenheft P.M.; Grigat 103; Altpr. 2. Jg. 113 A 5.

Talpitten, Kr. Pr. Holland.

Wehranlage südlich Talpitten. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung im Walde südlich Talpitten, 1 Meile südlich Pr. Holland“; Guise Zettel; Erml. Z. III 692 (v. Winckler); „Schloßberg“; Altpr. 2. Jg. 110 A 2.

Tammowischken, Kr. Insterburg.

„Schloßberg“, genannt Kamswykus, 400 m südwestlich Tammowischken auf dem rechten Angerappufer in der vom Flusse gebildeten Schleife. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste an der Angerapp K (Kaminiswike), 1 Meile östlich Insterburg“; Guise Zettel: „Kambswikus“; Voigt Burgenk.: „Caminieswike“; Dusburg 263 (p. III c. 173): „Caminiswika“; Hennenberger Landtafel: „Kameschwick“ in der Schleife der Angerapp; Hennenberger Erkl. 165: „Kameschwigg“, 331 „Komeschwigg“; derselbe Der Seen usw. Name S. 6; Pisanski de montibus 17; v. Werner 203; Voigt Geschl. I 501 „Caminiswike an dem Kamswikusberge“, III 336; Voigt Burgenk.: „Caminieswike am rechten Pissauf, östlich davon „Tamnau“; Insterb. Z. VI 20; B. P. VII 74 f. (Frhr. v. Bönigk); Schr. XIV 73 (Käswurm): von den Umwohnern auch Bobkalis d. i. Hexenberg genannt; N. Pr. Pr. Bl. 3. F. 1866 528/529 (Käswurm); Berl. Verh. XX 160; Gisevius Heft 2, Bl. 4, Nr. 14—17; A. M. XXXII 357 Anm. 3) (Beckherrs); Cohausen 622: „Kaminiswike“, in der Schleife der Angerapp; Passarge 310; Bötticher V 37; Insterb. J. 1924/25, S. 5, 6 und 14 f. (Gindler); Mapped XII 11 und XXXII 104; G. Stk. 53 Insterburg und M. Bl. 238 Karalene: „Kamswykus“; Insterb. Z. 6. Heft 20 ff. (Löbell), 9. Heft 48 (Frölich); 20. Heft 9; A. F. 8 Jg. 9 (Strunk); Behla 181; B. P. I 36; Weber 21; Uns. Heimat 12. Jg. 204 (Borbstädt); Prussia 28. Heft 166 (Barkowski); Altpr. 2. Jg. 114 A 7; Töppen Geogr. 24.

Bem. Frhr. v. Bönigk (B. P. VII 74 f.) bezeichnet den heute Kamswykus genannten Berg als die Stelle der Ordensburg Tammow und verlegt die Heidenburg Kaminiswike in die Nähe des Dorfes Alt Kamswycken etwa 2 km weiter westlich an der Angerapp.

Tannenwalde, Kr. Rastenburg, siehe Rastenburgsfelde.

Tapiau, Kr. Wehlau.

Wehranlage nördlich Tapiau. Lit.: Guise Uebersicht: Burg $\frac{1}{4}$ Meile nördlich Tapiau S (Sugurbi); Guise Zettel: Wehranlage südlich Hubenhof auf einer in dem jetzt ausgetrockneten Mühlenteiche gelegenen Landzunge; Hennenberger Erkl. 448: „Tapiau“, erstlich Sugurbi geheiß, auf einem Orte des Samlandes, da man noch sieht den Schloßberg, hart bei der Lißken, an dem Strome Pregel genannt“; Dusburg 208 (p. III c. 107): „Tapiau, das die Preußen Sugurbi nennen“; Simon Grunau: „Sugurbi“; Voigt Gesch. I 506: Burg Sugurben, „wo jetzt Tapiau liegt“, 1262 soll die Burg noch auf dem jetzt sogenannten Schloßoder Goldberge bei Tapiau gestanden haben; derselbe I 84; Voigt Burgenk.: „Sugurben“ (Angabe mit Fragezeichen versehen) und „Tapiau“ als Heidenburgen bezeichnet; Lucanus II L. 3 S. 354. „auf dem nahe hier anstoßenden Berge hat das uralte heidnische Schloß Sugurbi schon 1262 als eine Vestung fertig gestanden. Seine erste Stelle war auf dem Schloßberge am Pregel“; Gerullis 177 und 181 unter Sugurbi und Tapiow; Bericht des Landrats in Wehlau vom 18. 10. 1825 an O. Präs.

Bem. Von der alten Anlage keine Spuren.

Taplacken, Kr. Wehlau.

„Schloßberg“ 1 km nördlich Taplacken am rechten Nehnerufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg nördlich Taplacken 1 Meile nordöstlich Wehlau“; Guise Zettel; Hennenberger Landtafel; Hennenberger Erkl. 451: „Schloß Taplacken“; B. P. XIII 94 (Bujack); Bötticher II² 135/136; G. StK. 52 Insterburg: „Schloßberg“; B. P. I 36; Altpr. 2. Jg. 112 A 12.

Tartareensee, Kr. Lyck.

„Tartarenberge“ am Tartareensee. Lit.: Bötticher VI 63; G. StK. 138 Lyck: „Tartarenberge“.

Bem. Zweifelhaft, ob ehemalige Wehranlage.

Tauerlauken, Memelgebiet, früher Kr. Memel, siehe Klein Tauerlauken.

Taulen, Kr. Pr. Holland.

„Schloßberg“ nordwestlich Taulen auf dem linken Zalleufer westlich der Mohrunger Straße. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste bei Taulen zwischen Pr. Holland und Mohrungen T“ (Tolo); Guise Zettel: „Schloßberg“; Erml. Z. III 692 (v. Winckler); Altpr. 2. Jg. 110 A 7.

**Teufelswerder, Insel im Spirdingsee, (das ehemalige Fort Lyck),
Kr. Lyck.**

Wehranlage auf der Insel. Lit.: Hollack; Pisanski de montibus S. 23; Mitt. Mas. VIII 37 f. (Symanowski); Bötticher VI 51; B.P. VI 137 (Bujack); Uns. Mas. 1935 S. 61 (Krause); Uns. Heimat 9. Jg. 218 (Krause).

Bem. Keine Spuren.

Texeln, Kr. Goldap.

„Schloßberg“ 300 m nordwestlich Texeln am rechten Rominteufer nordöstlich der Papiermühle Kiauten. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung nördlich der Rominte bei Kiauten 2 Meilen nördlich Goldap“; Guise Zettel; Schr. XIV 76 (Käswurm); N.Pr.Pr.Bl. 3.F. XI 532 (Käswurm); B.P. VI 137 (Bujack und Frhr. v. Bönigk); Bötticher VI 5 und 88; Passarge 344; Mappe XI 21; G.StK. 78 Mehlkehmen und M.Bl. 349 Tollmingkehmen: „Schloßberg“; B.P. VI 62 (Frhr. v. Bönigk); Behla 180; Altpr. 2. Jg. 113 A 5.

Thalussen, Kr. Lyck, siehe Renkussen.

Thienhof, Soldauer Gebiet, früher Kr. Neidenburg.

5 Burgwälle südlich Thienhof, die nach Angabe des Rektors Sallet, Aufsatz in der „Wohlfahrt“ vom 10. Februar 1913, an der Stelle liegen, wo die G.StK. 3 Hügelgräber verzeichnet.

Thierenberg, Kr. Fischhausen.

Wehranlage östlich des Dorfes Thierenberg am Mühlenteiche. Lit.: Guise Uebersicht: „Feste am Mühlenteiche zu Thierenberg“; Guise Zettel: „Blockberg“ westlich des „Hauses Thierenberg“; Schlicht Heft 4 S. 6; Altpr. 2. Jg. 105 A 26.

Thurau, Kr. Neidenburg.

Wehranlage nördlich von Thurau. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: Eine verschanzte Anlage bei Thurau „3 Meilen westlich Neidenburg“, aufgeführt unter „einzelne zu Wohnungen rund geschüttete Hügel, die man nicht als Burgen bezeichnen kann“. Uns. Mas. 1929 Nr. 1 S. 2 (Bachor); Altpr. 2. Jg. 120 A 5.

Bem. Die Anlage wird durch den Gardiener Kanal in einen nördlichen und einen südlichen Teil getrennt.

Thymau, Kr. Osterode, siehe Klein Thymau.

Thyrau, Kr. Osterode, siehe Mörlen.

Tiefensee, Kr. Heiligenbeil.

„Alte Schanze“ südöstlich Tiefensee, 500 m südlich des Südzipfels des Tiefensees auf dem rechten Ufer eines in den Tiefensee gehenden Gewässers. Lit.: M. Bl. 401 Lichtenfeld: „Alte Schanze“; Altpr. 2. Jg. 106 A 12.

Tilsit, Kr. Tilsit-Ragnit (siehe auch Splitter und Caustriten).

„Schloßberg“ 2 km östlich Tilsit am linken Memelufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Schalauisch Neuhaus an der Memel östlich bei Tilse K“ (Kaustwite); Guise Zettel: Schloßberg am linken Memelufer, „wo später Kastritten gestanden“; Guise Aktenheft 49; Hennenberger Landtafel; Hennenberger Erkl. 335: Neuhaus in Schalauen oder Schalmeyn, wird auch das Schalauisch Fliehhaus genannt, nicht weit über der Tilse, da der Berg noch zu sehen ist“; derselbe 417; Simon Grunau I 625; v. Werner 205: „Der Tilsitsche Schloßberg an der Ragnitschen Straße“; scriptores rerum pruss. S. 524: „nova domus in terra Schalvensi“ und S. 291: „hus uff der Mymmel, die Tylsat genannt“; Voigt Burgenk.: „Schalauenburg (Tilse)“ am Tilseflusse; P. Pr. Bl. 1839 XXII 252 (Gisevius unter dem Decknamen Kielauninkas); Bönigk Z. K.; Bötticher V 133; Gisevius Z. Heft 1, Bl. 6, Nr. 12—15 und Bl. 8, Nr. 21; G. StK. 18 Tilsit und M. Bl. 86 Tilsit: „Schloßberg“; Schröttersche Karte: „Schloßberg“; Behla 183; Insterb. Z. 2. Heft 50 (Löbell); Präh. Zeitschr. XXII 194 (Jankuhn); Prussia 29. Heft 196 f. (Clasen—Sandt); Altpr. 2. Jg. 116 A 10.

Tilsit-Preußen, Kr. Tilsit-Ragnit, siehe Passelgsten.**Tolo** (Lage unbekannt).

Burg in Warmien (Ermland) erbaut von Tolo, Widewuds Sohn. Lit.: Lucas David I 70; Voigt Gesch. I 171.

Trakseden, Memelgebiet, früher Kr. Tilsit (Ortsname der Schrötterschen Karte), siehe Kallehnen.**Trappönen, Kr. Tilsit-Ragnit.**

- Wehranlage Pilkanelis bei Trappönen. Lit.: Gisevius Z. Heft 2, Bl. 1, Nr. 3.

Bem. Nicht ermittelt.

Trautzig, Kr. Allenstein.

„Schloßberg“ 400 m nordöstlich Gut Trautzig. Lit.: Hollack; G. Stk. 134 Allenstein: „Schloßberg“; Altpr. 2. Jg. 118 B. Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Trimmau, Kr. Wehlau.

Wehranlage, genannt Zickelberg, zwischen Trimmau und Schallen auf dem linken Alleufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste an der Alle westlich bei Allenburg U“; Guise Zettel; Bötticher II² 7; Bericht aus Tapiau vom 7. 12. 1834 an O. Präs.: B. P. I 36; Altpr. 2. Jg. 112 A 13.

Trömpau, Kr. Königsberg.

„Schloßberg“ 400 m südlich Trömpau an der südlichen Seite des von der Kunststraße abzweigenden Weges nach Crumteich. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste bei Trimpau P nördlich Königsberg“; Guise Zettel; N. Pr. Pr. Bl. 1839 VIII 226 (Harnack); Bötticher I² 143; G. StK. 29 Kranz und M. Bl. 143 Powunden: „Schloßberg“; Altpr. 2. Jg. 108 A 8; Töppen Geogr. 20 Anm. 110.

Trosienen, Kr. Bartenstein.

„Schloßberg“ 700 m s. ö. Trosienen, w. Gr. Poninken. Lit.: Akten P. M. Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Trossen, Kr. Lötzen, siehe Skoppen.**Tuchlinnen, Kr. Johannsburg.**

„Schloßberg“ 1500 m südöstlich Tuchlinnen, 600 m süd-südwestlich Gr. Sdengowen auf einer in den Spirdingsee vorspringenden Landzunge. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg die östliche am Spirding zwischen Nikolaiken und Eckersberg“; Guise Zettel: Schanze „Zamedzik“; N. Pr. Pr. Bl. 3. F. 1864 IX, S. 463 (Schumann); Bötticher VI 34; M. Bl. 907 Sdorren: „Schloßberg“; Mitt. Mas. 31. Heft 145; Naronski; Altpr. 2. Jg. 118 A 4.

Tussainen, Kr. Tilsit-Ragnit (siehe auch Ober Eißeln).

„Schloßberg“, genannt Kaukarus, bei Karlsberg östlich Tussainen, westlich Ober Eißeln. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste bei Ober Eißeln 1/2 Meile südöstlich Ragnit“; Guise Zettel: „Kauker Berg“; Voigt Burgenk.: Heidenschanze am linken Memelufer; Pr. Pr. Bl. 1840 XXIII 422 (Gisevius unter dem Decknamen Kielauninkas); Berl. Verh. Jg. 1880 S. 132/133; Bönigk

Z. K.; Gisevius Z. Hft 1, Bl. 7, Nr. 19: „Der Kaukarus, Kepal und Schatzberg zwischen Tussainen und Ober Eisseln“; Schröttersche Karte: „Kaukarus“ zwischen Tussainen und Ober Eisseln“; Behla 182; Altpr. 2. Jg. 116 A. 4.

Bem. Den Namen „Kaukarus“ trägt, wie festgestellt wurde, die 800 m östlich des Gutes Tussainen gelegene Höhe 55,1 des M. Bl. 87. Eine weiter östlich gelegene Höhe soll aber ebenfalls Kaukarus genannt werden. Die Verhältnisse bedürfen noch der Klärung. Reste ehemaliger Befestigung nicht mit Sicherheit nachweisbar.

Twangste siehe Königsberg Pr.

Uggehnen, Kr. Königsberg, siehe Fritzenscher Forst.

Unsatriapis siehe Wohnsdorf und Althof, Kr. Insterburg.

Unter Eißeln, Kr. Tilsit-Ragnit.

Wehranlage nördlich Unter Eißeln am linken Memelufer nahe dem Zollgehöfte, gegenüber der Einmündung des Juraflusses, der sogenannte Schwedenkirchhof. Lit.: Mitteilung des Regierungs-Baurats Ahlemann in Insterburg vom 22. März 1927.

Bem. Nicht festgestellt.

Unter Plehnen, Kr. Rastenburg.

„Alte Schanze“ an der Ostseite des Gutes Unter Plehnen auf dem rechten Guberufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Wisenburg am Guber 3 Meilen nordwestlich Rastenburg W“ (Wallewona); Guise Zettel; Guise Aktenheft 35; Hennenbergers Erkl. 470: „Weißenburg, auf preußisch Walewon, ein Schloß am Fließ der Guber gelegen, im Bartener Lande, der Schloßberg ist jetzunder der von Könsing und das Dorf darin er liegt, wird jetzunder Pleinen genannt“; Dusburg 111 (p. III c. 27): Wisenburg, 209/10 (p. III c. 111 u. 112): „castrum Wisenburg, quod a Pruthenis Wallewona dicitur; Lucas David II 124: „Wisenburg im Bartischen“; B.P. II 5 (Bujack) = A.M. XIII 180; A.M. XXX 636 f. und XXXII 355 Anm. 1) unter 1 (Beckherrs): „Wisenburg“; B.P. VI 129 (Bujack); Bötticher II² 129; Gerullis 193 unter Wallewona; Mapped XI 1; G.StK. 104 Röbel: „Schanze“; M. Bl. 555 Lamgarben: „Alte Schanze“; B.P. II 31 (Bujack); B.P. VI 70 (Frhr. v. Bönigk); Behla; Naronski; Altpr. 2. Jg. 111 A 15; Töppen Geogr. 22 u. Anm. 118.

Bem. Siehe auch die Ausführungen von v. Milverstedt in N.Pr.

Pr. Bl. a. F. 1857 XI 190 ff. über Wallewona, Waistotepile und Wiesenburg.

Ußproduppen, Kr. Pillkallen.

„Blocksberg“ 400 m nördlich Ußproduppen am rechten Scheschuppeufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Feste an der (Saßuppe) Szeßuppe 3 Meilen nördlich Pillkallen S“ (Sassau); Guise Zettel: „Blocksberg, auch Anpilkaine“; G. StK. 33 Pillkallen und M. Bl. 118 Lasdehnen: „Blocksburg“; Engel Vorz. 7 Abb. 4; Altpr. 2. Jg. 115 A 6.

Venedien, Kr. Mohrunen, siehe Bärtingsee unter b.

Vierzighuben, Kr. Braunsberg.

Wehranlage am sog. Kälbergrund etwa 2 $\frac{1}{2}$ km s. Vierzighuben. Lit.: Meldung des Kreispflegers Frank vom 8. 8. 1937.

Bem. Geringe Wallreste.

Waistotepil siehe Prantlack und Weitzdorf.

Waldau, Kr. Osterode.

„Burg wall“ 800 m nordwestlich des Gutes Waldau, südöstlich Pillauken, am Ostufer des Drewenzsees. Lit.: Hollack; Mitt. Mas. 15. Heft 251 (Schnippel); Altpr. 2. Jg. 121 A 15.

Walewona siehe Unter Plehnen, Kr. Rastenburg und Schippenbeil.

Walkow siehe Kraupischkehmen, Kr. Insterburg.

Wangnick, Kr. Bartenstein (siehe auch Domnau).

„Schloßberg“ 500 m w. des Gutes Wangnick, n. des Weges zum Vorwerke, 2 $\frac{1}{2}$ km w. Domnau. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg in der Braunau, $\frac{1}{2}$ Meile n. w. Domnau; Guise Zettel: „Heidnische Burg im Felde Brunau“; Hennenberger Erkl. 108: „ $\frac{1}{4}$ Meile vom alten Schloßberge am Teiche“ (siehe Domnau) „schöner hoher alter Schloßberg auf der Braunau“; Naronski; Bötticher II² 67; G. StK. 74 Pr. Eylau und M. Bl. 339 Domnau: „Schloßberg“; Altpr. 2. Jg. 102 A 12.

Wangnicken, Kr. Heiligenbeil, siehe Rauschnick.

Wangotten, Kr. Rastenburg.

„Schloßberg“, genannt Hünenberg. Lit.: Hollack; Bötticher VIII, Nachtrag zu II 23; Mappe XII 22; Altpr. 2. Jg. 111 B. Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Wappendorf, Kr. Ortelsburg, siehe Schubertsguth.

Wargen, Kr. Fischhausen (siehe auch Mednicken).

„Schloßberg“ 500 m Lftl. südlich Wargen, am Süden des Mühlenteiches auf einer in den Teich vorspringenden Landzunge. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg südlich Wargen 3 Meilen östlich Fischhausen“; Guise Zettel; Dusburg 204 (p. III c. 102); Lucanus II L. 3 S. 348; Wulff Handschrift; Bötticher I² 165; Schlicht Heft 4 S. 7 und Heft 5 S. 192; Ostdeutsche Monatshefte 8. Jahrg. 1927 Heft 4 S. 264 f. (Clasen); Passarge 23; G.StK. 29 Cranz und M.Bl. 183 Königsberg: „Schloßberg“; Uns. Heim. 14. Jg. 54 (Engel); Altpr. 2. Jg. 105 A 27; Mitt. Ver. 3. Jg. 39 (Crome).

Wargienen, Kr. Königsberg, siehe Linken.

Wargitten, Kr. Heiligenbeil, siehe Patranken.

Warglitten, Kr. Fischhausen, siehe Wargen.

Warnascheln, Kr. Darkehmen.

„Schwedenschanze“ 700 m westlich des Guts Abscherningen westlich der Straße nach Tatarren. Lit.: Akten P.M. (Bericht des Kreispflegers Rektors Krause in Darkehmen vom 7. 9. 1938).

Warnikam, Kr. Heiligenbeil.

„Pillenberg“ westlich Warnikam. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg Pillgarte zu Bottlitten B östlich Bladiau, nordöstlich Heiligenbeil“; Guise Zettel: „Pillgarten im Höllengrunde“ östlich Pottlitten; Bericht des Landrats in Heiligenbeil vom 8. 10. 1825 an O.Präs.; Altpr. 2. Jg. 106 A 8.

Warpuhnen, Kr. Sensburg, siehe Sonntag.

Wartenburg, Kr. Allenstein.

Wehranlage, der sog. Kreuzberg 1 km östlich Wartenburg. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg östlich Wartenburg“; Hennenberger Erkl. 469: „Bischöfliche Festung in der Wildnis am Flusse Bisse“; B.P. VII 70/71 (Frhr. v. Bönigk) = A. M. XX 157; Bötticher IV 257; Mappe XI 6; M. Bl. 807 Wartenburg: „Kreuzberg“; Behla 183; B. P. VII 112; Altpr. 2. Jg. 118 A 12.

Wartulischken, Memelgebiet, früher Kr. Tilsit.

„Schloßberg“, genannt Swent Kalnis, 2½ km westlich Wartulischken. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg nordwestlich Willkischken, 2 Meilen nördlich Ragnit“; Guise Zettel; N.Pr.Pr.Bl. 1859, 3.F. III 103 und IV 164 ff. (Gisevius); B.P. XVI 80 f. (Gisevius); A.M. XXXII 367, 386 f. und 390 Anm. 43 (Beckherrn); Bötticher V 156; Gisevius Z. Heft 1, Bl. 11, Nr. 35—37, Bl. 12, Nr. 43; G.StK. 18 Tilsit und M.Bl. 66 Willkischken: „Schloßberg“; Engel, Kultur 58 Abb. 13; Behla 182; Weber 22; Altpr. 2. Jg. 125, 34.

Weepers, Kr. Mohrungen, siehe Schwalgendorf.**Weeskemündung am Drausensee, Kr. Pr. Holland, siehe Althof, Kr. Pr. Holland.****Wehlau, Kr. Wehlau.**

Burg. Lit.: Guise Uebersicht: Burg Wehlau, aus der heidnischen Zeit; Guise Zettel: Verschanzung im Südosten der Stadt im Delta zwischen Alle und Pregel; Hennenberger Erkl. 471; Lucas David IV 13; Dusburg 178 (p. III c. 72): „Wilau“; derselbe 261 (p. III c. 170); Voigt Gesch. I 500, III 99 und Anm. 1; Voigt Burgenk.; Lucanus II L. 3 S. 357 zu Alt Welau: „wo die rechte Burg eigentlich gestanden, davon ist in den Geschichten kein gewisses Markmahl übrig“; Bötticher II² 180; Naronski: Schanze w. Wehlau, s. des Pregels; Weber 20; B.P. I 36; Töppen Geogr. 24.

Bem. Von der alten Anlage keine Spuren vorhanden.

Wehrwilten, Kr. Bartenstein.

Wehranlage 500 m südöstlich Wehrwilten am linken Alleufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Werwilten 1 Meile östlich Bartenstein; Bötticher II² 27; Mapped XII 8; Guise Zettel; B. P. I 32 (Bujack); B. P. VI 61 (v. Bönigk); Behla 184; B. P. IV 2 (Bujack); Zeitschr. f. Ethnol. 11. Jg. (73); Altpr. 2. Jg. 102 A 13.

Weinsdorf, Kr. Mohrungen.

a) „Schloßberg“ südlich Weinsdorf am Geserichsee. Lit.: Hollack; Guise Zettel: Schanze zwischen Weinsdorf und Lixainen; Bericht des Landrats in Mohrungen vom 1. 9. 1825 an O.Präs.; Altpr. 2. Jg. 109 B.

b) „Burghügel“ 2 km nordwestlich Weinsdorf, südwestlich des Ewingsees, westlich Kößen. Lit.: M. Bl. 800 Saalfeld: „Burghügel“; Lemke II 9 f.

Bem. zu a) und b): Bisher nicht festgestellt. 1 fm n. ö. Weinsdorf liegt der sog. Schiefe Berg. Zweifelhaft, ob ehemalige Wehranlage.

Weißenburg, Kr. Sensburg.

„Alte Schanze“ 1500 m westlich Weißenburg auf der Landzunge zwischen den beiden Teilen des Salentsees, auf der Mitte zwischen Weißenburg und Seehesten. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: Befestigungsanlage „zwischen den Seen westlich Weißenburg, 1 Meile nördlich Sensburg“ aufgeführt unter „Einzelne zu Wohnungen rund geschüttete Hügel der ältesten Zeit, die man nicht als Burgen bezeichnen kann“; Guise Zettel; Pr. Pr. Bl. 1840 XXIV 559 (Penski): „2 Werke auf dem Wege von Weißenburg nach Seehesten“; N. Pr. Pr. Bl. 1865, 3. F. X 540 (Titius); B. P. VI 138 (Frhr. v. Bönigk); Bujack Z. K. und sein Bericht in den Akten der Prussiangesellschaft 1879; S. P. XXXVIII 81; Bötticher VI 5 und VI 99; Mappe XI 4 b; M. Bl. 724 Giesewen: „Alte Schanze“; B. P. VI 61 (Frhr. v. Bönigk); Bericht des Landrats in Sensburg vom 16. 8. 1825 an O. Präs.: „Schwedenschanze“; Mitt. Mas. 1926 S. 144 (Heß v. Wichdorff); Töppen Mas. 36; Altpr. 2. Jg. 122 A 10.

Weitzdorf, Kr. Rastenburg (siehe auch Prantlack).

Stelle der Heidenburg Waistotepil nach Müller 10.

Wendehnen, Kr. Rastenburg.

Wehranlage, genannt „Fuchsberg“ oder „Rüsterberg“, 600 m nordöstlich Wendehnen. Lit.: Hollack; B. P. I 32 (Bujack); Bönigk Z. K.; Bötticher VIII Nachtrag zu II 28; Mappe XII 34; G. StK. 104 Röbel und M. Bl. 554 Korschen: „Fuchsberg“; Naronski; Altpr. 2. Jg. 111 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Wensöwen, Kr. Treuburg.

a) „Alte Schanze“ 2 km nordöstlich Wensöwen zwischen Seesken und Guhsen. Lit.: Hollack; B. P. VI 133 (Bujack und Frhr. v. Bönigk); P. Pr. Bl. 1833 IX 37 (Reuter); Bötticher VI 5 und VI 31; Mappe XI 19; G. StK. 107 Marggrabowa: „Alte Schanze“; Töppen Mas. 39; Uns. Mas. 1930 S. 59 u. 1935

S. 59 (Pogoda); Altpr. 2. Jg. 117 A 4; Altpr. 1. Jg. 249 (Engel); Mbl. 562 Kowahlen: „Alte Schanze“.

b) „Schloßberg“ ö. des Gutes an dem Wege nach Guhsen. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 117 B.

Bem. zu b): Keine Reste vorhanden. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Wentaine, Kr. Niederung, siehe Karkelnsche Wiesen.

Werder, Kr. Lötzen.

„Schloßberg“ 700 m nordwestlich Werder am jetzt ausgetrockneten Czarnsee. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg am Czarnsee 1 Meile nordöstlich Arys K“; Guise Zettel: „Schloßberg Kaymenau“ zwischen Odoyen und Skomatzko; Hennenberg Erkl. 444: „Kymmenau“; Dusburg 294 (p. III c. 212): „Kimenow“; Simon Grunau I 268: „Kymenow“; Voigt Gesch. I 498, III 398; Bönigk Z. K.; Bötticher VI 5 und VI 75; Mapped XI 14; G. StK. 137 Arys und M. Bl. 815 Skomatzko: „Schloßberg“; Uns. Heimat 8. Jg. 305; B. P. V 34 (Bujack); Naronski; Altpr. 2. Jg. 118 A 6.

Wermten, Kr. Heiligenbeil, siehe Heiligenbeil.

Wertimlauken, Kr. Stallupönen, siehe Klein Warningken.

Weso (Lage unbekannt).

Burg, erbaut von den Söhnen Pomezos, den Enkeln Widewuds. Lit.: Lucas David I 73; Voigt Gesch. I 171.

Wesselshöfen, Kr. Königsberg.

Wehranlage östlich Wesselshöfen am Wege nach Reiken. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Schanze bei Wesselshöfen 1 Meile nordöstlich Schaaken“; Guise Zettel; B. P. XIX 129; Bötticher I 143; Bericht des Landrats in Königsberg vom 17. 9. 1825 an O. Präs.

Bem. Bisher nicht festgestellt.

Westopolo siehe Saalau.

Wiekau, Kr. Fischhausen, siehe Reeßen.

Wiersbowen, Kr. Lyck.

„Schwedenschanze“ 2 km südwestlich Wiersbowen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg bei Dorssen, 3 Meilen nordöstlich Lyck K“; Guise Zettel: „Wielka gora“ östlich Dorschen; Pisanski de montibus 17; A. M. XXXII 371 (Beckherrn);

Töppen, Gesch. Mas. 39; Bötticher VI 5 und VI 53; Mappe XI 23; G. StK. 138 Lyck: „Schwedenschanze“; Naronski; B. P. V 33 (Bujack); Uns. Mas. 1929 S. 20 u. 1936 S. 69 (Pogoda); M. Bl. 732; Altpr. 2. Jg. 119 A 11.

Wildenhoff, Kr. Pr. Eylau.

„Schloßberg“ 1500 m nördlich Wildenhoff, südöstlich Gut Garbnicken. Lit.: Guise Zettel: Wehranlage nördlich Wildenhoff, östlich des „Polakwäldchens“; Pr. Pr. Bl. 1835 XIII 436 (Bujack); Bötticher II² 55; G. StK. 74 Pr. Eylau und M. Bl. 402 Canditten: „Schloßberg“; Naronski; Altpr. 2. Jg. 110 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Wilhelmshöhe, Memelgebiet, früher Kr. Memel, siehe Kallnischken.

Wilhelmshorst, Kr. Fischhausen.

Wehranlage, genannt kleiner Hausen, südlich Forsthaus Wilhelmshorst, nördlich Germau, 1500 m östlich Bersnicken. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg im Walde auf dem Kl. Dirschkeimschen Hausen, die 1te südlich Heiligenkreuz“; Guise Zettel: „Bersnicker-Klein Dirschkeimer Hausenberg“; Voigt Burgenk.: „Hausenberg“; Wulff Handschr.; B. P. VI 72, 81, IV 65 (Frhr. v. Bönigk); A. M. XXXII 357 Anm. 2) und 363 (Beckherrn); Bötticher I² 67; Jahrb. Geol. 1904 XXV 381 (Krause); Schlicht Heft 4, S. 7 und 78 ff.; Ostdeutsche Monatshefte 8. Jahrg. 1927 Heft 4 S. 269 f. (Clasen); G. StK. 28 Kumehnen und M. Bl. 140 Germau: „Kleiner Hausenberg“; B. P. II 23 (Bujack); Pisanski de montibus 11; Behla 183; Altpr. 2. Jg. 105 A 28; Gaerte 386, Taf. XVIII a.

Willkischken, Memelgebiet, früher Kr. Tilsit.

Wehranlage „Obscherot“ zwischen Willkischken und einem auf den Karten nicht erscheinenden Ort Plempnik. Lit.: Guise Zettel.

Willmantienen, Kr. Tilsit-Ragnit.

Drei Hügel am rechten Tilszeufer gegenüber Willmantienen, der östliche wird Segorausberg, auch Glockenberg, der westliche Willmantis genannt. Lit.: Hollack; Pr. Pr. Bl. 1839 XXII 105 (Gisevius, unter dem Decknamen Kielauninkas); G. StK. 18 Tilsit und M. Bl. 86 Tilsit: „Willmannberg“; Behla 182; Altpr. 2. Jg. 116 B.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Willnau, Kr. Mohrungen.

„Schloßberg“ 2 km s. s. ö. Willnau. Lit.: Akten P. M.; Altpr. 2. Jg. 109 A 17.

Willuhnen, Kr. Pillkallen, siehe Kötschen.**Windenburg, Memelgebiet, früher Kr. Heydekrug.**

Burg. Lit.: Guise Uebersicht: „Burg am Kurischen Haffe südlich Windenburger Eck M“, als Burg aus der heidnischen Zeit aufgeführt; Guise Zettel: Schanze „Wikinnis Itzinbris Raks“ auf einer Landzunge südlich der Windenburger Ecke; Hennenberg Erkl. 487: „Windtburg“; Voigt Burgenk.: „Windenburg“; Bötticher V 70; Weber 111; v. Suchodoletz; Altpr. 2. Jg. 125, 35; Insterb. Z. 2. Jg. 50 (Löbell).

Bem. Keine Spuren der alten Anlage vorhanden.

Wisborienen, Kr. Pillkallen.

„Alte Schanze“ n. w. Wisborienen. Lit.: v. Suchodoletz; Altpr. 2. Jg. 115 A 7.

Wischwill, Memelgebiet, früher Kr. Ragnit.

„Schwedenberg“ 1 km westlich Wischwill am rechten Ufer der alten Memel. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Verschanzung im Walde zu Wischwill an der Memel 3 Meilen östlich Ragnit“; Guise Zettel; A. M. X 76 (Bujack); Bötticher V 157; M. Bl. 89 Wischwill: „Schwedenberg“; Bericht des Landrats in Ragnit vom 15. 8. 1825 an O. Präs.; Insterb. Z. 2. Jg. 50 (Löbell); Altpr. 2. Jg. 125, 36.

Wisotzki, Insel im Dobensee, Kr. Angerburg.

Wehranlage auf der Insel. Lit.: Hollack; Guise Zettel: Schanzenanlage auf der Insel „Weicko“ mit dem Zusatze: „durch Menschenhände verändert“; G. StK. 105 Rastenburg: „Insel Wiszocki“, mit eingezeichnetem Rundwalle; M. Bl. 557 Rosengarten: „Wolfganginsel“; Grigat 103.

Bem. Bisher nicht ermittelt.

Witlandsort siehe Lochstädt, Kr. Fischhausen.**Wölken, Kr. Heilsberg (siehe auch Münsterberg).**

Wehranlage am Nordufer des Leimangelsees zwischen Wölken und Schwuben, genannt Goldberg. Lit.: Hollack; Erml. Z. II 389 u. 693 (v. Winckler); A. F. 8. Jg. 7 (Strunk); Altpr. 2. Jg. 107 A 7.

Wöterkeim, Kr. Bartenstein, siehe Rückgarben.

Wöterkeim, Kr. Pr. Eylau, siehe Fabiansfelde.

Wohnsdorf, Kr. Bartenstein.

„Schloßberg“ an der Nordseite des Gutes Groß Wohnsdorf auf dem rechten Alleufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Wohnsdorf K an der Alle 3 Meilen nordöstlich Schippenbeil“ (Kapostete); Guise Zettel: Burg Kapostete südlich Auglitten; Guise Aktenheft 37: „Vorbürg noch vom heidnischen Kapostete“; Dusburg 179 und 180 (p. III c. 74), wo die im Lande Wohnsdorf gelegenen Befestigungen Capostete, Ochtolite, Unsatrapis, Gundow und Angetete erwähnt werden; Lucas David IV 14 und 15; Hennenberger Erkl. 487: „Schloß erstlich Capostete genannt“; Voigt Gesch. I 491, III 101; Voigt Burgenk.: „Wohnsdorf (Capostete)“; N.Pr.Pr.Bl. a. F. 1854 V 321 ff. und N.Pr.Pr.Bl. a. F. 1857 XI 70 ff. (v. Mülverstedt); Lucanus II L. 3 S. 362; Bötticher II 14; Gerullis 190 unter Unsatrapis; Insterb. J. 1924/25 S. 12 (Gindler); Alle-Pregel-Deime-Gebiet 1. Jahrg. 4. Heft S. 20 ff. (Donner); M.Bl. 341 Friedland: „Schloßberg“; Altpr. 2. Jg. 103 B; Töppen Geogr. 23.

Bem. v. Mülverstedt sieht in dem Namen Wohnsdorf die Verdeutschung des Wortes Unsatrapis und weist nach, daß die alten Chronisten den Namen Auglitten (Ochtolite, Auklitten) vielfach für Wohnsdorf (Unsatrapis) gebraucht haben. Nach ihm ist Kapostete nicht die Burg Wohnsdorf, sondern Kapostete ist gänzlich untergegangen. Donner (s. o.) glaubt, die Burg Kapostete in dem Hausenberge (siehe unter Gundau) erblicken zu können. Wegen Unsatrapis siehe auch Althof, Kr. Insterburg.

Wolfganginsel, Kr. Angerburg.

Burgwall auf der Insel. Lit.: Altpr. 2. Jg. 113 B.

Bem. Nicht festgestellt.

Wolfsdorf, Kr. Heilsberg, siehe Regerteln.

Wolfshagen, Kr. Rastenburg.

Schanze, genannt Pillberg, südwestlich Wolfshagen am linken Ometufer. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg (Pillberg) bei Wolfshagen zwischen Nordenburg und Barthen“; Guise Zettel; Pr.Pr.Bl. 1840 XXIV 559 (Penski): „Pillberg“ auf dem Wege nach Jeglack“; A.M. XXXII 357 Anm. 4) und 375 Anm. 30) (Beckherrn); Bujack Z.K.; Bötticher II² 71; Mapped XII

36; B. P. V 34, VI 63 X 77, XII 120, XIII 93, XV 134; Altpr. 2 Jg. 111 A 16.

Wolka, Kr. Rastenburg.

Wehranlage Jerusalem im Garten des Ritterguts Wolka. Lit.: B. P. XII 2 und 121/2 (Bujack); Berl. Verh. XVIII 384; Bötticher II² 141; Schnippel 157.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Wolla, Kr. Pr. Eylau, siehe Beisleiden.

Woplauken, Kr. Rastenburg.

a) „Alte Schanze“ auf der Westseite des Gutes Woplauken. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg (Woplauken) 1/2 Meile nördlich Rastenburg W“; Guise Zettel; Hennenberger Landtafel; Hennenberger Erkl. 488: „ein Schloßchen des Ordens gewesen, der Berg ist noch zu sehen zwischen Rastenburg und Schwarzenstein“; Pr. Pr. Bl. 1840 XXIV 559 (Penski); B. P. II 33 (Bujack) = A. M. XIII 684; Voigt Burgenk.; Bönigk Z. K.; Bötticher II² 165/6; Mappe XII 31; G. StK. 105 Rastenburg: „alte Schanze“ bei der Ziegelei Woplauken; Naronski; B. P. X 78 (Beckherrn); Pisanski de montibus 19; Behla 185; Altpr. 2. Jg. 111 A 17.

b) Wehranlage zwischen Woplauken und Schwarzstein. Lit.: Guise Zettel; B. P. II 33 (Bujack); Erml. Z. 5. Jg. 166 f. (Kolberg); Altpr. 2. Jg. 111 B.

Bem. zu b). Die Wehranlage ist vermutlich der heutige „Kapellenberg“.

Worglitten, Kr. Pr. Eylau, siehe Eichhorn.

Worienen, Kr. Pr. Eylau.

„Burgwall“ am Südwestausgange des Gutes Worienen, südlich eines Teiches und eines aus ihm kommenden, in die Goska gehenden Gewässers. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg zu Worin 1 Meile nordöstlich Landsberg“; Guise Zettel; G. StK. 74 Pr. Eylau und M. Bl. 403 Pr. Eylau: „Burgwall“; Bericht des Landrats in Pr. Eylau vom 20. 10. 1825 an O. Präs.; Altpr. 2. Jg. 110 A 15.

Workeim, Kr. Heilsberg.

Wehranlage „Pillgarden“ nördlich Workeim in dem Winkel der hier zusammenlaufenden, von Petershagen und Hanshagen kommenden Wege. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Schanze bei Workeim (nördlich Sperwatten) 2 Meilen nordwestlich Heils-

berg“. Guise Zettel: „Pillgarden“; Bötticher IV 110; Altpr. 2. Jg. 107 A 8.

Bem. Jetzt Kalkgrube und zerstört.

Wormditt, Kr. Braunsberg.

a) „Burg“ in der Hospitalheide nördlich Wormditt. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg nördlich bei Wormditt Ornetta“; Hennenberger Erkl. 488: „Poln. Ornetta“; N. Pr. Pr. Bl. a. F. 1857 XI 185 f. (v. Mülverstedt); Bötticher IV 270.

b) Wehranlage dicht östlich der Stadt. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Burg östlich bei Wormditt“; Bötticher IV 270.

Bem. zu a) und b). Bisher nicht festgestellt.

Wormen, Kr. Pr. Eylau.

„Schloßberg“ 400 m nordöstlich Wormen. Lit.: Hollack; B. P. XX 73 (Heydeck); Bötticher VIII, Nachtrag zu II 24; M. Bl. 402 Canditten: „Schloßberg“; A. F. 8. Jg. 33 (Strunk); Altpr. 2. Jg. 110 A 16.

Worpillen, Kr. Insterburg.

Wehranlage. Lit.: Angabe des Reg.-Baurats Ahlemann in Insterburg, der dies aus dem Namen Worpillen=Altburg schließt.

Bem. Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Worschienen, Kr. Pr. Eylau, siehe Wormen.

Wosepile siehe Ziegenberg.

Wostopolo siehe Saalau.

Wotterkeim, Kr. Rastenburg, siehe Sonnenburg, Kr. Bartenstein.

Woynitz, Kr. Braunsberg (siehe auch Mehlsack).

„Schwedenschanze“ 800 m n. ö. Woynitz am linken Ufer der Walsch. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht und Zettel; Bötticher IV 177; Röhrich 70; Altpr. 2. Jg. 103 A 15; M. Bl. 471.

Bem. Nach der Meldung der Polizeibehörde in Mehlsack soll sich in der Nähe des Schloßberges auf der anderen Seite der Walsch ein 5 m hoher und 40 m langer Wall befinden. Die Untersuchung, ob es sich um eine Wehranlage handelt, steht noch aus.

Wulfshöfen, Kr. Labiau.

Wehranlage. Lit.: Naronski.

Bem. Nicht ermittelt.

Wusen, Kr. Braunsberg (siehe auch Spanden).

Wehranlage an der Ostseite von Wusen nördlich der in die Passarge fließenden Beek. Lit.: Guise Zettel; Altpr. 2. Jg. 104 B. Bem. Nicht ermittelt.

Wustops (Lage unbekannt).

Burg. Lit.: Voigt Gesch. I 99 und 100 Anm. 1: der Name ist nicht in der Burg Wustopolo bei Schippenbeil zu suchen, die nach Dusburg 209 (p. III c. 119) richtiger Weistoto Pila geschrieben wird.

Zagern, Kr. Braunsberg.

„Schwedenberg“ östlich der Straße nach Braunsberg am Südrande des sogen. Katzengrundes. Lit.: Akten P.M. (Bericht des Kreispflegers Frank vom 13.4.1939).

Bem. Noch näher zu untersuchen.

Zanderborken, Kr. Bartenstein.

Wehranlage, der Haberberg, bei Zanderborken. Lit.: Guise Zettel.

Bem. Nicht ermittelt.

Zarthen, Memelgebiet, früher Kr. Memel.

Wehranlage am linken Dangeufer, genannt Pillale, südlich Wittinen. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Schanze die 2te an der Dange nördlich Laugszimmen“; Guise Zettel; Bötticher V 14; Altpr. 2. Jg. 125, 37.

Zeipen Görge, Memelgebiet, früher Kr. Memel, siehe Andullen und Schlaßen.**Ziegenberg, Kr. Fischhausen.**

„Schanzenberg“ 300 m ostnordöstlich Ziegenberg. Lit.: Hollack; Guise Uebersicht: „Ziegenburg $\frac{1}{2}$ Meile südlich Norgau W“ (Wosepile); Guise Zettel: „Schanzenberg“ und „Ziegenberg“ östlich Mühle und Gut Ziegenberg; B.P. II 25 (Bujack) = A.M. XIII 677; A.M. XXXII 357 Anm. 3) (Beckherrn); B.P. VI 75, 77, 80 (Bujack); Wulff Handschr.; Jahrb. Geol. 1904 XXV 381 (Krause); Gerullis 209 unter Wosispile; Schlicht Heft 4 S. 7 und Heft 5 S. 181; Berl. Verh. XX 427; Ostdeutsche Monatshefte 8. Jahrg. 1927 Heft 4 S. 269 f. (Clasen); M. Bl. 181 Fischhausen: „Schanzenberg“; Schröttersche Karte: „Ziegenberg“; Behla 184; Altpr. 2. Jg. 105 A 29.

Zollerndorf, Kr. Johannisburg, siehe Dzubiellen.

Zusätze und Berichtigungen

zu dem Verzeichnis der Wehranlagen Ostpreußens
in Band 32, 1. Teil 1938, Band 32, 2. Teil 1939
und Band 33, 1.-2. Heft 1939 der Zeitschrift Prussia.

Band 32, 1. Teil

- S. 175 unter Kreis Braunsberg einzuschalten hinter Rautenberg: Rosenort und hinter Wusen: Zagern.
- S. 179 unter Kreis Johannisburg einzuschalten hinter Garbeck: Görken und unter Kreis Labiau hinter Jesziorken: Kruglinnen.
- S. 182 unter Kreis Pr. Holland einzuschalten hinter Grünhagen: Guhren.
- S. 193 unter Alt Christburg am Schluß der Zeile 17 zuzusetzen: Töppen Geogr. 13 Anm. 63; Präh. Zeitschr. 26. Bd. 1935 3/4 Heft (Schleif).
- S. 194 unter Althof, Kr. Pr. Holland, am Schluß der Zeile 11 zuzusetzen: Töppen Geogr. 15.
- S. 195 unter Altstadt, Kr. Osterode, am Schluß der Zeile 6 zuzusetzen: Töppen Geogr. 11 Anm. 50.
„ unter Alt Ukta, Kr. Sensburg, in Zeile 5 zu ändern „Bedahn“ in „Beldahn“.
- S. 197 hinter Angerlinde, Kr. Gumbinnen, einzufügen: Angetete siehe Auglitten.
- S. 198 hinter dem Text zu Arys, Kr. Johannisburg, einzufügen: Auc-tolite siehe Auglitten.
„ unter Auglitten, Kr. Bartenstein, am Schluß der Zeile 13 zuzusetzen Töppen Geogr. 23.
- S. 201 unter Balga, Kr. Heiligenbeil, am Schluß der Zeile 13 zuzusetzen: Töppen Geogr. 16 und 17; Böttcher II² 146 (Balga und Honeda nicht dasselbe).
- S. 202 unter Barten, Kr. Rastenburg, am Schluß der Zeile 8 zuzusetzen: Töppen Geogr. 23 Anm. 119.
- S. 203 unter Beisleiden, Kr. Pr. Eylau, am Schluß der Zeile 11 zuzusetzen: Töppen Geogr. 19; Natanger Heimatkalender 1940 S. 73 Schicksale um Beselede (H. Grudde).

- S. 205 unter Bledau, Kr. Königsberg, am Anfang der Zeile 1 vor „Wallreste“ zu setzen: „a.“ Am Schluß der Zeile 9 zuzusetzen: Töppen Geogr. 20 Anm. 10. Als neuen Absatz zuzufügen: b. Wehranlage am Galgenpusch, 1½ km westl. Gut Schulstein, westlich der Kunststraße nach Bledau. Lit.: Akten P. M. (Bericht des Assistenten Dr. Kleemann vom 24. 1. 1939).
Bem. zu b. Niedriger Wall von kreisrunder Form.
- S. 207 unter Brandenburg, Kr. Heiligenbeil, am Schluß der Zeile 18 zuzusetzen: Töppen Geogr. 17.

Band 32, 2. Teil.

- S. 298 unter Cobjeiten bei Medenau, Kr. Fischhausen, in Zeile 3 hinter „bei“ einzufügen: „Cobjeiten“; Guise.
- S. 299 unter Creuzburg, Kr. Pr. Eylau, hinter Zeile 7 als Bemerkung einzufügen: Bem. Auf der Hennenbergerschen Karte „Des Preußerlandes Austeylung“ von 1584 ist an der Stelle des heutigen Ortes Krücken ein Ort Vitke verzeichnet. Nach Hennenberger Erkl. S. 244 soll Krücken früher Vitke geheißen haben. Guise (Uebersicht) hat den Namen auf der Karte als Witige gelesen und rechnet Witige zu den Befestigungen des ehemaligen Bichau bei Creuzburg.
- „ unter Cullmen Szarden, Memelgebiet, in Zeile 13 hinter „(Löbell)“ zu setzen statt des Zeichens ; ein :. Am Schluß der Zeile 14 zuzusetzen: Töppen Geogr. 27.
- S. 303 unter Drudischken, Kr. Gumbinnen, zu ändern: Drudischken in „Drutischken“.
- S. 304 unter Eggleningenken, Kr. Pillkallen, in Zeile 7 zu ändern unter Bem. „nicht ermittelt“ in „zweifelhaft“.
- S. 307 unter Fabiansfelde, Kr. Pr. Eylau, am Schluß der Zeile 6 hinter „Landtafel“ zu setzen statt des Zeichens „“ ein „:“.
- S. 308 einzufügen vor Fort Lyck als neue Eintragung: Forst Grünhoff siehe Elchdorf.
- S. 309 unter Friedensfelde, Kr. Insterburg, in Zeile 2 zu berichtigen „Ditlowa“ in „Dittowa“.
- S. 310 unter Gallens in Zeile 1 hinter „Burg“ einzufügen „Lit.:“.
- „ unter Gallgarben, Kr. Königsberg, am Schluß der Zeile 10 zuzusetzen: Töppen Geogr. 20 Anm. 110.
- „ unter Gallkehmen, Kr. Stallupönen, in Zeile 2 zu ändern „Dobug“ in „Dobup“, hinter Zeile 7 nachzutragen: Semesterarbeit des stud. praeh. E. Mikoleit in Alt Kattenau 1937/38.

- S. 311 unter Galtgarben, Kr. Fischhausen, in Zeile 14 hinter „Anm.“ einfügen: 16.
- S. 314 unter Glottau, Kr. Heilsberg, in Zeile 4 zu ändern das Zeichen „“ in „;“.
- „ hinter Görken, Kr. Pr. Eylau, einfügen als neue Eintragung: Görken, Kr. Königsberg.
„Kleine runde Erdschanze“ auf dem Felde, 600 Schritt vom Gutshofe. Lit.: Bericht des Landrats in Königsberg a. O. Präs. vom 17. 9. 1825.
Bem. Nicht ermittelt. Der Bericht erwähnt den dicht neben der Schanze gelegenen „Totenberg“, wo früher Funde gemacht sein sollen. Vermutlich ist der heutige Friedhof damit gemeint.
- S. 316 unter Grodzisko, Kr. Angerburg, zu ändern in der Klammer der Ueberschrift: „Schloßberg“ in „Heidenberg“. Zuzusetzen am Schluß der Zeile 14: Töppen Geogr. 31 Anm. 163.
- S. 317 unter Groß Gardienen, Kr. Neidenburg, am Schluß der Zeile 11 zuzusetzen: Töppen Geogr. 11 Anm: 50.
- S. 318 unter Groß Karnitten, Kr. Mohrungen, in Zeile 1 zu ändern: „Karmitten“ in „Karnitten“.
- „ bei Groß Krücken, Kr. Pr. Eylau, hinter „Moritten“ zuzusetzen: und Creuzburg.
- S. 320 bei Groß Pillkallen, Kr. Tilsit-Ragnit, hinter Sassupönen zuzusetzen: und Pillkallen, Kr. Tilsit-Ragnit.
- „ unter Groß Ramsau, Kr. Allenstein, in Zeile 3 hinter „111“ zu setzen das Zeichen „;“.
- S. 321 unter Groß Schwentischken, Kr. Stallupönen, am Schluß der Zeile 6 zuzusetzen: Semesterarbeit des stud. praeh. E. Mickoleit in Alt Kattenau 1937/38.
- S. 324 unter Gudellen, Kr. Stallupönen, hinter Zeile 6 zuzusetzen: Semesterarbeit des stud. praeh. E. Mickoleit in Alt Kattenau 1937/38.
- „ hinter Gudellen, Kr. Stallupönen, als neue Eintragung einfügen: Guhren, Kr. Pr. Holland.
Wehranlage beim Vw. Guhren, 500 m vom Bahnhof Schlobitten.
Lit.: Akten P.M. (Bericht des Kreispflegers Eckardt).
Bem. Noch nicht untersucht.

Band 33, 1.-2. Heft.

- S. 263 unter Haasenberg, Kr. Osterode, am Schluß der Zeile 11 zuzusetzen: Töppen Geogr. 11 u. Anm. 49.
- S. 265 hinter Hohenwalde, Kr. Heiligenbeil, als neue Eintragung nachzutragen: Honeda siehe Balga.
- S. 267 unter Janowen, Kr. Sensburg, am Schluß der Zeile 13 zuzusetzen: Töppen Geogr. 29 Anm. 148.
- „ unter Jedwabno, Kr. Neidenburg, am Schluß der Zeile 4 zuzusetzen: Töppen Geogr. 29 Anm. 148.
- S. 271 unter Kattenau, Kr. Stallupönen, am Schluß der Zeile 12 nachzutragen: Töppen Geogr. 24; Semesterarbeit des stud. praeh. E. Mickoleit in Alt Kattenau 1937/38.
- S. 273 unter Klein Gröben Zeile 9 hinter A.M. VII nachzutragen: 41.
- S. 274 unter Klein Gröben, Kr. Osterode, als Bemerkung am Schluß zuzusetzen: Die „Schwedenschanze“ ist die ehemals „daz burcwal Grodisko“ genannte Wehranlage (vgl. Töppen Geogr. 11 und Anm. 50).
- „ unter Klein Maitz, Kr. Sensburg, am Schluß der Zeile 5 zuzusetzen: Töppen Geogr. 29 Anm. 148.
- S. 278 die Eintragung „Kotzargen, Kr. Sensburg, siehe Budziskan“ zu streichen.
- S. 280 hinter Kraxtepellen, Kr. Fischhausen, als neue Eintragung nachzutragen: Kreuzburg, Kr. Pr. Eylau, siehe Creuzburg.
- „ hinter Krossen, Kr. Pr. Holland, als neue Eintragung nachzutragen: Krücken, Kr. Pr. Eylau, siehe Creuzburg.
- „ vor Krupinnen, Kr. Treuburg, als neue Eintragung nachzutragen: Kruglinnen, Kr. Lötzen.
Hügel auf einer Insel im ehemaligen Kruglinner See am Südweststrande des Sees, die Höhe 126,8 Mbl. 642 Kruglanken.
Lit.: Akten P.M. (Bericht des Präparators Wilczek).
Bem. Zweifelhaft. Vielleicht ehemaliger Wachturm.
- S. 285 unter Lekitten, Kr. Röbel, in Zeile 4 der Bemerkung zu ändern: „145. 1 M.Bl.“ in 145,1 M.Bl. 721 Seeburg.
- S. 288 unter Lötzen, Kr. Lötzen, am Schluß der Zeile 14 zuzusetzen: Töppen Geogr. 29.
- S. 289 unter Lomp, Kr. Bartenstein, die Bemerkung „Noch nicht festgestellt“ ändern in: Zweifelhaft, ob Wehranlage.

Verzeichnis
 der durch Entscheidung des Oberpräsidenten
 von 1938 und frühere Verordnungen geänderten Ortsnamen
 und Namen von Gewässern.

a) Orte.

Neuer Name	Kreis	Alter Name
Adlermark	Angerapp	Osznagorren
Allenbruch	Lötzen	Groß Kosuchen
Altsnappen	Schloßberg	Alxnupönen
Altwolfsdorf	Johannisburg	Pianken
Angerapp	Angerapp	Darkehmen
Angereck	Gumbinnen	Kampischkehmen
Angerlinde	Insterburg	Pieragienen
Angermühle	Gumbinnen	Kissehlen
Arlen	Lötzen	Orlen
Arnswald	Goldap	Grabowen
Aulenbach	Insterburg	Aulowöhnen
Auglitten	Lyck	Sawadden
Baitenberg	Lyck	Baitkowen
Ballanden	Tilsit-Ragnit	Balandszen
Ballen	Goldap	Ballupönen
Balsken	Angerapp	Balschkehmen
Birkenmühle	Ebenrode	Mehlkehmen
Borkenau	Sensburg	Neu Bagnowen
Branden	Gumbinnen	Ischdaggen
Breitenstein	Tilsit-Ragnit	Kraupischken
Burgfelde	Goldap	Collnischken
Burgkampen	Ebenrode	Jenkutkampen
Buschhof	Osterode	Nicpony
Bussen	Sensburg	Bosemb
Dachshausen	Angerapp	Abscherningken
Dachsheide	Schloßberg	Uszproduppen
Deumenrode	Lyck	Gortzitzen
Diebauen	Treuburg	Diebowen
Dorren	Johannisburg	Sdorren

Neuer Name	Kreis	Alter Name
Drosselbruch	Tilsit-Ragnit	Gaidßen
Ebenrode	Ebenrode	Stallupönen
Eibenau	Treuburg	Wensöwen
Eibenburg	Angerapp	Dombrowken
Eichenstein	Insterburg	Worpillen
Eichhöhe	Sensburg	Kotzargen
Eisermühl	Lötzen	Staswinnen
Erdmannsruh	Insterburg	Kraupischkehmen
Fließdorf	Lyck	Alt Jucha u. Neu Jucha
Friedensfelde	Insterburg	Groß Auxkallen
Friedrichau	Goldap	Friedrichowen
Gardienen	Neidenburg	Groß Gardienen
Gedwangen	Neidenburg	Jedwabno
Gehlenburg	Johannisburg	Bialla
Gerwen	Gumbinnen	Aweningken
Gorlau	Lyck	Gorlowken
Grenzhöhe	Schloßberg	Wisborienen
Großblankenfelde	Gerdauen	Groß Bajohren
Großgauden	Gumbinnen	Gaudischkehmen
Großwallhof	Pr. Eylau	Groß Wolla
Großwarnau	Lötzen	Groß Wronnen
Gutfließ	Labiau	Eßerninken
Haselberg	Schloßberg	Lasdehnen
Heidenberg	Angerburg	Grodzisko
Heinrichsdorf	Sensburg	Janowen
Herdenau	Elchniederung	Kallningken
Herzogsmühle	Treuburg	Polommen
Hohenschanz	Ebenrode	Gallkehmen
Jürgen	Treuburg	Jurken
Kallenfeld	Tilsit-Ragnit	Gr. Pillkallenu. Pillkallen
Kanthausen	Gumbinnen	Judtschen
Kelchen	Treuburg	Chelchen
Kiefernberg	Schloßberg	Eggleningken
Kiefernheide	Lyck	Schikorren
Kieselkeim	Gumbinnen	Kieselkehmen
Kleinblankenfelde	Gerdauen	Klein Bajohren
Kleinföhrenhorst	Ebenrode	Wertimlauken
Kleinkamanten	Tilsit-Ragnit	Demildßen
Kleinkuppenwiese	Angerapp	Groß Notrienen
Kleinpreußenwald	Gumbinnen	Klein Berschkurren
Kleinsaubrappen	Angerapp	Bagdohnen
Kleinschmieden	Lyck	Klein Malinowken
Kleinseliggen	Lyck	Buczken

Neuer Name	Kreis	Alter Name
Kleinsentken	Lyck	Ropehlen
Königsruh	Treuburg	Dombrowsken
Köschen	Schloßberg	Kötschen
Krammen	Röbel	Kramarka
Kraukeln	Lötzen	Kruglinnen
Kuckerneese	Elchniederung	Kaukehmen
Kuppenwiese	Angerapp	Neu Ragaischen
Lampshagen	Gumbinnen	Lampseden
Leisuhnen	Heiligenbeil	Leysuhnen
Likusen	Allenstein	Lykusen
Lindenwalde	Insterburg	Abschruten
Lisken	Lyck	Lysken
Lorenzfelde	Gumbinnen	Datzkehmen
Lucknainen	Sensburg	Pienkowen
Lübeckfelde	Lyck	Gollupken
Malshöfen	Neidenburg	Malschöwen
Martinsdorf	Goldap	Marczinowen
Medunen	Angerapp	Klein Medunischken
Merunen	Treuburg	Mierunskan
Molteinen	Gerdauen	Molthainen
Moosgrund	Gumbinnen	Schorschienen
Moschnen	Treuburg	Mooßnen
Nickelsberg	Johannisburg	Odoyen
Oberhof	Goldap	Klein Wronken
Paschen	Tilsit-Ragnit	Papuschien
Pellkauen	Goldap	Pellkawen
Peterkeim	Angerapp	Petrelskahmen
Petersgrund	Lyck	Pietraschen
Pfälzerort	Gumbinnen	Drutischken
Preußenberg	Labiau	Balance
Preußenburg	Lötzen	Jesziorken
Preußenwall	Ebenrode	Gudellen
Prußhöfen	Sensburg	Burschöwen
Raudingen	Gerdauen	Raudischken
Raumental	Goldap	Pietraschen
Rautengrund	Tilsit-Ragnit	Raudszen
Reichensee	Lötzen	Bogaszewen
Reichenstein	Lötzen	Skoppen
Reichenwalde	Lyck	Saborowen
Ribbenau	Goldap	Ribbenischken
Richtfelde	Gumbinnen	Gerwischken
Roßlinde	Gumbinnen	Brakupönen
Rüttelsdorf	Angerapp	Pillkallen u. Neu Pillkall.

Neuer Name	Kreis	Alter Name
Rundfließ	Lyck	Krzywen
Sassenau	Tilsit-Ragnit	Sassupönen
Schalau	Tilsit-Ragnit	Paskallwen
Schanzenort	Ebenrode	Groß Schwentischken
Scharfenrade	Lyck	Ostrokollen
Schillen	Tilsit-Ragnit	Szillen
Schloßbach	Ebenrode	Pillupönen
Schloßberg	Schloßberg	Pillkallen
Schmidtsdorf	Sensburg	Schimonken
Schönballen	Lötzen	Sczyballen
Schönhorst	Lyck	Klein Mrossen
Schuppenau	Tilsit-Ragnit	Schuppinnen
Schwalg	Treuburg	Klein Schwalg
Schweizertal	Gumbinnen	Nestonkehmen
Seedorf	Lyck	Jesziorowsken
Seehuben	Schloßberg	Jogschen
Seidlershöhe	Ebenrode	Klein Warmingken
Siedelhöhe	Tilsit-Ragnit	Paßelgsten
Skomand	Lötzen	Klein Skomatzko
Skomanten	Lyck	Skomentnen
Spiegelswalde	Rastenburg	Spieglowken
Spittel	Rastenburg	Wolka
Stobbenort	Treuburg	Stobbenorth
Sutzen	Angerburg	Sutzken
Talussen	Lyck	Thalussen
Tamnau	Insterburg	Tammowischken
Tannenmühl	Goldap	Egglenischken
Trappen	Tilsit-Ragnit	Trappönen
Tuchlinnen	Johannisburg	Groß Sdengowen
Ukta	Sensburg	Alt Ukta
Urlau	Schloßberg	Urblaugken
Waldwerder	Lyck	Wiersbowen
Wallhof, Groß- u. Klein-	Pr. Eylau	Wolla, Groß- u. Klein-
Warnheide	Angerapp	Warnascheln
Wehrkirchen	Goldap	Szittkehmen
Willmannsdorf	Tilsit-Ragnit	Willmantienen
Winterberg	Goldap	Groß Wronken
Wittken	Elchniederung	Wentaine
Zellmühle	Goldap	Kiauten
Zollerndorf	Johannisburg	Dzubiellen
Zweilinden	Gumbinnen	Stannaitschen
Zweischützen	Lötzen	Strzelzen

b) Gewässer

Alter Name	Neuer Name
Alxnuppe	Hangwasser
Aschwöne	Swine
Auxinne	Goldfließ
Bialla-Fließ	Gehlenburger Fließ
Bosember See	Bussen-See
Dadeysee	Daddai-See
Diebower See	Diebauer See
Dittowa	Dittau
Dlugi-See	Langer See
Dobub	Schloßfließ
Döhlewka-Bach	Döhlauer Bach
Eymenis	Eimenfließ
Grabitschek-Bach	Schildecker Bach
Henselewo-See	Hänsel-See
Kruttina-Fluß	Kruttiner Fluß
Lobinnes	Kuhfließ
Orlener See	Arlener See
Orzechowo-Fluß	Nußfließ
Pablindzensee	Zollsee
Pissa (unterer Lauf im Kreise Gumbinnen)	Rominte
Pissa-Fluß (im Kreise Allenstein)	Wadangfluß
Ragawisze	Maide
Skomentner See	Skomantener See
Stromeksee	Stromsee
Szeszuppe	Ostfluß
Tilszele	Tilse
Wangappe	Wickerau

Die geistlichen Bruderschaften Königsbergs im Mittelalter.

Von
Walther Franz.

Inhaltsübersicht.

- Einleitung: 1. Die mittelalterlichen Bruderschaften.
2. Uebersicht über die geistlichen Bruderschaften im mittelalterlichen Königsberg.
- A. Die Zusammensetzung der geistlichen Bruderschaften.
- I. Die Bruderschaften der Geistlichen.
 - II. Die Laienbruderschaften.
 1. Bruderschaften eines Berufskreises.
 2. Bruderschaften verschiedener Berufskreise.
 3. Beruflich - neutrale Bruderschaften.
- B. Organisation und Geschäftsführung.
- I. Organisation:
 1. Verwalter:
 - a) Ehrenamtliche (ihr Verhältnis zu übergeordneten Instanzen: Rat, Herrschaft, Kirche),
 - b) bezahlte.
 2. Mitglieder:
 - a) Aufnahme, Anzahl.
 - b) Mitgliederpflichten und -rechte.
 - II. Die Geschäftsführung:
 1. Die Geldverwaltung
 - a) Anwachsen des Vermögens,
 - b) Verwaltung des Vermögens.
 2. Die Verwaltung des liegenden Besitzes:
 - a) Gesellschaftshäuser,
 - b) Mietshäuser und Buden,
 - c) Liegende Gründe.
 3. Aus- und Abgaben.

C. Die Zwecksetzung.

1. Die Kultstiftungen:

- a) Geistliche Stiftungen: Gebet, Messen, eigene Priesterstellen, Anschluß an größere Gebetskreise,
- b) Gegenständliche Stiftungen: Lichte und Leuchter, Meßgewänder, Altarausstattungen, eigene Kapellen, Mithilfe bei der Kirchenerhaltung, Geldspenden. — Verbleib der Stiftungen nach der Reformation.

2. Bruderschaftliche Armenfürsorge.

3. Bruderschaftliche Einwirkung auf die sittliche Haltung der Mitglieder.

4. Feste und gesellige Zusammenkünfte.

5. Die brüderliche Gemeinschaft im Tode.

Schluß: 1. Die geistlichen Bruderschaften und die Reformation.

2. Ihre Bedeutung für das kulturelle Leben des mittelalterlichen Bürgertums.

Schrifttum.

1. Regiomontana.

- Hennig, G. E. S.:** Geschichte der löb. Kirche. Kbg. 1795.
- Jendreyczyk, E.:** Von den Badern, Barbieren und Perückenmachern in Königsberg. Rastenburg. o. J.
- Krollmann, Chr.:** Die älteste Rolle der Königsberger Stadtmusikanten. Mitt. des Ver. f. Gesch. v. Ost- u. Westpr. 3. 1928/29. S. 53 f.
- Mecklenburg, F. A.:** Die Königsberger Chroniken aus der Zeit des Herzogs Albrecht. Kbg. 1865.
- Meyer, S.:** Die Gesetze der Spielleute (zu Mewe?). Altpr. Monatsschrift 44. 1907. S. 112—119.
- Nachrichten über das Königliche Große Hospital im Löbenicht. Kbg. 1872.
- Rhode, Paul:** Die Königsberger Schützengilde in 550 Jahren. Kbg. 1902.
- Stein, Caspar:** Peregrinator (übers. v. Arnold Charisius: Das Alte Königsberg. Kbg. 1910).

2. Das übrige Schrifttum.

- v. Below, G.:** Gilde in Hoops Reallexikon.
- Berger:** Die St. Sebastiansbruderschaft des Marktes Ried. 37. Jb. des K. K. Gymnasiums zu Ried.
- Bodemann:** Die geistlichen Bruderschaften Lüneburgs im Mittelalter. Z. f. niedersächs. Kirchengeschichte. 1882/3.
- Brandes, Gertrud:** Die geistlichen Bruderschaften in Hamburg während des Mittelalters. Z. d. V. f. hamburgische Gesch. 1934—37. Bd. XXXIV—VI.
- Fink:** Die Lübecker Leonhardbruderschaft in Handel und Wirtschaft bis zur Reformation. Lüb. Forsch. 21.
- Hauck, Alb.:** Kirchengeschichte Deutschlands. 5 Bd. Leipzig 1911.
- Hegel, K.:** Städte und Gilden der germanischen Völker im Mittelalter. 1891. 2 Bd.
- Herzberg-Fränkell:** Bruderschaftswappenbücher von St. Christoph. Mitt. d. Instituts f. öst. Gesch. Forsch. VI. Erg. Bd. 1901.
- Kohl, M.:** Geschichte der Bremer St. Annengilde. Z. f. Kulturgesch. N. F. 1874.
- Lange, H.:** Gesch. der christl. Liebestätigkeit in der Stadt Bremen im Mittelalter. Münster 1925.
- Ledebur, L. v.:** Kalandsverbrüderungen in den Landen sächsischen Volksstammes. Märk. Forschungen IV.
- Link, H.:** Die geistlichen Bruderschaften des Mittelalters, insbesondere die Lübecker Antoniusbruderschaft. Z. f. Lüb. Gesch. 1920.
- Matern, Georg:** Die kirchlichen Bruderschaften im Ermland. Pastoralblatt f. d. Ermland 48 u. 49. (1916 u. 17).
- Möller, E. v.:** Die Elendsbruderschaften. 1906.
- Neumann, K.:** Das geistige und religiöse Leben Lübecks am Ausgang des Mittelalters. Z. d. Vereins f. Lüb. Gesch. 1923—25.

- Perlbach, Max:** St. Olavsgilden in Preußen. Hans. Gesch. Bl. 10. 1901.
- Reinecke, W.:** Gesch. d. Lüneburger Kalands. Jb. des Fürstentums Lüneburg. 1891—95.
- Schultze, A.:** Stadtgemeinde und Kirche im Mittelalter. Festgabe f. R. Sohm. 1914.
- Seeberg, R.:** Die germanische Auffassung des Christentums im frühen Mittelalter. Z. f. kirchliche Wiss. IX. S. 91.
- Sattler, Carl:** Handelsrechnungen des Deutschen Ordens. Lpz. 1887.
- Simson, Paul:** Der Artushof in Danzig. 1900.
- Uhlhorn, Gerh.:** Die christliche Liebestätigkeit. Stuttg. 1884. 3 Bd.
- Wilda, W. E.:** Das Gildenwesen im Mittelalter. Halle 1831.
- Winzer, J.:** Die Bruderschaften des deutschen Mittelalters.

Quellen.

1. Gedruckte:

- David, Lukas:** Preuß. Chronik hrsg. von E. Hennig u. D. F. Schütz. Kbg. 1812—17.
— Erläutertes Preußen. Bd. II s. 72.
- Jacobson, H. F.:** Gesch. d. Quellen des kathol. Kirchenrechts der Provinzen Preußen u. Posen. Kbg. 1837.
— Königsberger Urkundenbuch. (abgekürzt = Kbg. U. B.).
- Perlbach, Max:** Quellenbeiträge zur Geschichte Königsberg im Mittelalter. Göttingen. 1878. (abgekürzt = P).
— Samländisches Urkundenbuch. (abgekürzt = Saml. U. B.).
— Zeitschrift f. d. Gesch. u. Altertumsk. d. Ermlands Bd. IX S. 291 ff.

2. Ungedruckte:

- vornehmlich aus dem Staats-Archiv Königsberg (abgekürzt = Sts-A. Kbg.).
Ordensfolianten = O F.
Ostpreußische Folianten = Ostpr. F.
D O B A = Deutschordensbriefarchiv.
Etat-Min. = Akten des Etat-Ministeriums.
Anderes aus der Stadtbibliothek Königsberg und dem Staats-Archiv Danzig.

Einleitung.

1. Die mittelalterlichen Bruderschaften.

Jeder mittelalterliche Christ mußte einen Teil der Zeitspanne zwischen Morgen und Abend den gottesdienstlichen Verpflichtungen widmen. Ständig mahnte die Kirche durch ihre Gebote an ihre Mittlermacht. Sie begleitete das Leben des Menschen von seinem ersten Blick in die Welt bis zur Reise ins Jenseits. Sie taufte den Neugeborenen, gab ihm den Namen eines ihrer Heiligen, versah den Heranwachsenden mit ihren Sakramenten, rief ihn täglich zur Messe, befreite ihn nach der Beichte durch die Absolution von allen Sünden und salbte dem Sterbenden Haupt und Sohlen zum Gang ins Himmelreich. Die Heiligen und die kirchlichen Feste bezeichneten die Tage, vor der Frühmesse durfte nicht gemarktet werden, das Aveläuten gebot Feierabend, und an Fasttagen kam Fisch auf den Tisch. Die Pfarrkirche schloß Rat und Gemeinde nicht nur zum Gottesdienst zusammen, sondern zuweilen auch zu feierlicher Beratung über die Geschicke der Stadt. An ihrer Tür schlug die Obrigkeit ihre Mandate an, weil dies die Stätte, die jeder nächst seiner Häuslichkeit am ehesten suchte. Selbst den Entschlafenen und Beerdigten entließ die Kirche nicht aus ihrem Schutz: Die Vigilien und Totenmessen legten Fürbitte ein für den gestorbenen Sünder und linderten die Qualen des Fegefeuers. Die Zugehörigkeit zur Kirche stillte das Zittern der menschlichen Kreatur beim Gedanken ans Jenseits und an die peinvolle Wandlung des Makelhaften zur Reinheit der Seligen. Der Gedanke an den Tod und das letzte Gericht beherrschte den mittelalterlichen Christen. Aber nicht jedem war es gegeben, sich in klösterlicher Stille auf das Himmelreich vorzubereiten; viele jedoch waren bemüht, ihr Leben trotz ihres Berufes in Einklang zu bringen mit den Forderungen der Kirche, damit der Tod sie nicht schrecke. Der mittelalterliche Mensch fühlte sich verloren, wenn er allein auf sich gestellt war, wenn er nicht eingereiht war in einen größeren Zusammenhang. Zu dieser Haltung hatte ihn zu einem großen Teile die Kirche erzogen, außerhalb deren Gemeinschaft es kein Heil gab. Aber das Bewußtsein, nicht nur der großen Gemeinde der katholischen Christen, sondern noch einer engeren Gemeinschaft von Freunden, Gesinnungs- oder Berufsgenossen anzugehören, die darauf achteten, daß der Mitbruder ein

gottgefälliges Leben führte, die ihm nach seinem Leben Totenmessen lesen ließen, deren Wirkung durch das Gebet der Brüder und Schwestern unterstützt wurde, scheuchte noch stärker die Furcht vor dem Jenseits. Innerhalb der großen Gemeinschaft der Kirche wollte die Bruderschaft oder Gilde einmal Gott für ihren engeren Kreis, für sich allein, haben.

Aus allen Statuten der Königsberger Bruderschaften klingt die Sorge um ein seliges Ende, zu dem auch die Bestattung in geweihter Erde unter den Gebeten des Priesters und einer möglichst großen Schar von Mitbetern gehörte, und die Furcht vor dem Leben nach dem Tode. Die Georgenbruderschaft der altstädtischen Schöppen führt als Grund ihres Zusammenschlusses das Evangelistenwort an: „Czum irsten suchet das reyche der hymele, so werden euch alle ding czu gegeben“¹⁾. Die Bruderschaft der armen Priester im Samlande wird gegründet: „ob nostrarum animarum omniumque fidelium defunctorum utilitatem faciendo perpetuis (!) duraturam“²⁾. Kennzeichnend für den tiefsten Beweggrund, der zur Bildung der Bruderschaften führte, ist das Verlangen, daß auch die Nachkommen alle Verpflichtungen den Toten gegenüber innehalten: „Dy (altst.) scheppen begeren is ouch von eren nochkomelingen, das almose alzo zcu halden, als sy begeren, mit in das lon von gote czu haben und vor gote wellen vorantworten“³⁾. Und ähnlich von denselben: „Vorbas so begeren und bitten wir, dy off dese czeyt scheppen seyn, das sy (die nochkomlinge) vorbas mit ganzem fleysze dese artikell vortan unvorseret also halden, als sy von uns gehalden seyn und werdin, und alzo sy das lon mit uns von gote begeren czu entphoen und czu besitzzen das ewige leben noch desem vorgenglichen leben. Amen“⁴⁾.

Bischof Jacobus gibt der samländischen Priesterbruderschaft die Worte mit auf den Weg: „Ve soli, si ceciderit, non habens se sublevantem;“ ferner die Stelle aus dem Buch der Makkabäer, die besagt, dasz es heilsam und gut sei, der Toten zu gedenken und für sie um Befreiung von ihren Sünden zu beten, und endlich den Vers aus der Epistel Jacobi: „Orate pro invicem, ut salvemini“²⁾.

Der Gedanke an die Belohnung im Jenseits für gottgefällige Taten im Diesseits bestimmte die Bruderschaften, nach Kräften den Schatz der guten Werke zu mehren. Naturgemäß war der erste Gegenstand werktätiger Nächstenliebe der bedürftige Mitbruder, wodurch sich mit dem religiös-

¹⁾ P. 111.

²⁾ Saml. U. B. S. 295 Nr. 430.

³⁾ P. 112.

⁴⁾ P. 113.

egoistischen Zweck der Bruderschaften die Absicht auf Sicherung und Versorgung mischt. Eine Ausnahme bildet die Elendengilde.

Die Bruderschaften der Geistlichen, die Kalande, sind älter als die geistlichen Bruderschaften der Laien. Als älteste Laiengilde wird die Bruderschaft an der Veitskirche zu Goslar (Anfang des 12. Jahrh.) angesehen⁵⁾. Ueber die Blütezeit der Königsberger Gilden können wir nichts Genaues sagen, da unsere Quellen vor allem aus dem Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts stammen. Uns fehlt die Vergleichsmöglichkeit mit der vorausgehenden Zeit, so daß wir nicht entscheiden können, ob die urkundlich erschlossene Spanne ein Ansteigen oder ein Abklingen des Gildewesens darstellt. Im allgemeinen brachte das Suchen nach neuen Formen der Frömmigkeit ein Anwachsen des Gildewesens im 14. und 15. Jahrhundert. Man könnte dies Bemühen in etwas mit dem Sektiererwesen vergleichen. Jede Bruderschaft wollte, wie schon gesagt, einmal Gott für sich haben; aber alle Gilden blieben doch in der großen Gemeinschaft der katholischen Kirche, und die Statuten der samländischen Priester verwehren sich dagegen, daß sie eine Sekte gründen wollen. Die Bruderschaften haben auch Verwandtschaft mit dem neuzeitlichen Vereinswesen; sie sind aber umfassender, da sie neben dem geselligen Zweck auch noch einen religiösen verfolgen. Sie belassen im Gegensatz zu den Orden und Kongregationen das einzelne Mitglied im Schoße der Familie und in seiner Tätigkeit.

Die Bezeichnung Bruderschaft wechselt ganz beliebig mit Gilde. Im fränkischen Taufgelöbniß wird „Gilde“ im Sinne von heidnischem Opferbrauch und -gelage verwandt; das Wort hängt zusammen mit gelten = opfern⁶⁾.

Nach allem ist eine geistliche Bruderschaft ein freiwilliger Zusammenschluß von Männern und Frauen unter geistlicher Führung oder Beihilfe, der letzten Endes, ganz gleich ob derselbe Beruf oder Wohnort, ob die Verehrung eines Heiligen oder eine andere Idee Kristallisationspunkt war, den Wunsch nach einem seligen Tod und angemessenen Begräbnis zum Anlaß hatte. Daraus entspringt ihre Betätigung im Sinne der Nächstenliebe (Armenpflege, Bestattung, Vigilien und Seelmessen) und der Förderung der Kirche (Ausschmückung der Altäre, Beschaffung von Kirchengeräten, Zahlungen an Geistliche usw.). Ihr Zusammengehörigkeitsgefühl fand auch Ausdruck im Begehen froher Feiern.

⁵⁾ Hauck a. a. O. Bd. V. S. 417.

⁶⁾ W. Braune: Althochdeutsches Lesebuch S. 40.

2. Uebersicht über die geistlichen Bruderschaften im mittelalterlichen Königsberg.

Auch die Königsberger scheinen Lehen an Klöstern, vor allem an Franziskanerklöstern, als besonders vorteilhaft erachtet zu haben. Das geht einmal aus der Urkunde über das Lehen der Bäcker hervor⁷⁾, die einen Altar im Franziskanerkloster zu Wehlau hatten, obwohl die Entfernung von Königsberg bis Wehlau gar nicht so unbedeutend ist, dann aber auch aus der Aeußerung Hochmeister Albrechts, in der er besagt, daß er durch die Verlegung der Franziskaner nach Mariä-Magdalenen das Heil der Dienerbruderschaft verdoppeln wollte⁸⁾. Es ist auffallend, daß die Bader⁹⁾ und Bäcker nicht am Altar einer Pfarrkirche ihre Begünstigungen hielten; vielleicht wollten ihre Bruderschaften, die Meister und Gesellen aller drei Städte umfaßte, keine Stadt benachteiligen. So errichteten sie ihre Lehen im Ordenshospital zum Heiligen Geist, wo ihnen außerdem ein Streit, wie der, der zwischen den Knappen und dem löbenichtschen Rat um das Patronatsrecht des Heiligen Leichnams-Altars in der Pfarrkirche St. Barbara tobte, erspart blieb.

Die folgende Uebersicht kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Das Urkundenmaterial ist zu lückenhaft.

Kirche	Gilde (und Altar)	Zahl
Dom (Kneiphof)	Schöppen (auch Rats- und Schöppengilde?)	
	Olaf = Hölkenwinkel	
	Rosenwinkel	
	Graues Seelgerät	
	Schützen (Heil. Leichnam?)	
	Bruderschaft beim Neuen Werk	
	Dorotheenbruderschaft	
	Schmiede und	
	eine Reihe anderer Gewerke	8 + X
Altst. Pfarrkirche St. Nikolai	Georgengilde der Schöppen	
	Olaf = Hölkenwinkel	
	Kannenwinkel	
	Junge Gesellen (St. Annen)	
	Kannengießer (St. Jonius) und eine Reihe anderer Gewerke	5 + X

⁷⁾ O. F. 94 f. 225.

⁸⁾ O. F. 39 f. 477 ff.

⁹⁾ Jendreyczik S. 10.

Löbenichtsche Pfarr- kirche St. Barbara	Barbaragilde [Sackheimer] Mariengilde u. Gartenbrüder Knappen (Heil. Leichnam) Elendengilde (Antoniusaltar) Jostisgilde Köche	7
St. Nikolai vor der Stadt (Altst. Kirche)	Nikolausgilde [Tragheimer]	1
Ordenskirche Heilig Kreuz	Christophorus	1
Ordenshospital zum Heiligen Geist	Bader (Dreifaltigkeit) Bäcker (Maria-Magdalenen)	2
Dienerinfirmarie Marien-Magdalenen	Junker- oder Dienerbruderschaft zu Marien-Magdalenen	1
?	Sebastiansgilde	1
		<hr/> 26 + ×

A. Die Zusammensetzung der geschichtlichen Bruderschaften.

Quellenmaterial.

Wenn man einen Einblick in die Struktur der geistlichen Bruderschaften Königsbergs gewinnen will, spürt man das Fehlen jeglicher Bürgerbücher und vieler Stadtbücher besonders empfindlich. Auch an aufschlußreichen Kämmereirechnungen, Schoß- und Steuerbüchern ist so gut wie gar nichts erhalten. Eigentlich erlangen wir intimere Mitteilungen über die Gilden erst, wenn sie mit irgendeiner Stelle in Konflikt geraten und der Orden schlichtend eingreifen muß. Man könnte meinen, daß sich im Ordensbriefarchiv und in den Ordensfolianten viel über diese Organisationen fände; aber auch das ist nicht der Fall. Das hängt natürlich z. T. damit zusammen, daß ihre Hauptbetätigung nicht den Dingen dieser Welt galt und ihre Frömmigkeit nur aufgezeichnet wurde, wenn sie die Gestalt von Gaben annahm. Immerhin ist es seltsam, daß nur ein Lebendenbuch (der Elendengilde)¹⁰⁾ und ein Gedenkbuch (der altstädt.

¹⁰⁾ O. F. 89 k.

Schöppen)¹¹⁾ erhalten sind. Mit dem 16. Jahrhundert beginnen die Quellen etwas stärker zu fließen; aber auch nur verhältnismäßig, und selbst die Reformation, die einen Teil der Bruderschaften beseitigte (Heiligenverehrung) und einem andern Teil ein neues Gesicht gab, liefert uns nur ein paar ganz allgemein gehaltene Erlasse der Ordensherrschaft über die Verwendung der Kapitalien und Zinsen. Bis ins 14. Jahrhundert hinein ragt nur das Statut der samländischen Priesterbruderschaft¹²⁾, zeitlich folgen im 15. Jahrhundert der Ablaß an die Dorotheenbruderschaft (1426)¹³⁾, die Erklärung der samländischen Priester an Conrad von Erlichshausen hinsichtlich seiner Teilhaberschaft an den guten Werken der Gilde (1427/8)¹⁴⁾, das Mandat des saml. Bischofs gegen Trinkgelage der Geistlichen (1445)¹⁵⁾, die Gründung des Bäckerlehens (1465)¹⁶⁾, das kneiph. Stadtbuch (seit 1477)¹⁷⁾, die Gründung des Bader- (1480)¹⁸⁾ und des Kannengießerlehens (1502)¹⁹⁾. Das 15. Jahrhundert — den Schluß können wir trotz des dürftigen Materials ziehen — zeigt also das Bruderschaftswesen in voller Blüte.

I. Die Bruderschaften der Geistlichen.

Die älteste für Königsberg in Betracht kommende Gilde schlechthin ist die samländische Bruderschaft der armen Priester, deren Statuten uns erhalten sind. Am 21. April 1354 bestätigt sie der samländische Bischof Jacob. Zu den armen Priestern rechneten nicht nur die Vicarii, Altaristae, Eleemosinari, die ein kleines Lehen an einer der Kirchen des Bistums Samland verwalteten und die weit schlechter standen als die Inhaber fester Pfründen, sondern, wie die Urkunden beweisen, auch Leutepfarrer. Die Urkunde von 1354 ist bezeugt von: dominus plebanus in Tyrberg, frater Hermanus, frater Nycolaus de ordine predicatorum, dominus Frowinus; und 1428 unterzeichnen eine Urkunde Gerlach, pfarrer czu Wargen, Andreas, pfarrer czur Goltbach, Michael, pfarrer uffem berge (d. i. die löb. Pfarrkirche St. Barbara). Wie hieraus hervorgeht, war auch ein Bettelmönch unter ihren Mitgliedern zu finden. Den Bettelmönchen, die durch die Gilden heilsame Förderung der Seelsorge

11) P. 110 ff.

12) Saml. U. B. S. 295 u. 430.

13) Z. f. d. Gesch. i. Alt. Erml. IX. 291 ff.

14) Sts. A. Kbg. Perg. Uk. III, 5 u. 6.

15) H. F. Jacobson: Gesch. d. Quellen d. kath. Kirchenrechts I. 84.

16) Sts. A. Kbg. Perg. Uk. III, 5 u. 6.

17) DOBA. undat. Stücke o. J. n. 68. Pergam. u. P. 134.

18) Jendreyezik S. 10 f.

19) Etat.-Min. 82 c 3.

erhofften, ist überhaupt die starke Ausbreitung der Bruderschaften zu verdanken. Im Ordenslande treten die Gilden überhaupt erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts auf, und die samländische Priesterbruderschaft ist eine der ersten²⁰⁾.

Man könnte einwenden, daß diese Gilde sich nicht auf Königsberg beschränke. Dieser Einwand besteht zu Recht; aber ihre Beziehungen zu dieser Stadt sind von vorneherein sehr stark, ja, eine eben genannte Urkunde zeigt ja auch, daß Königsberger Pfarrer zu ihren Mitgliedern zählten, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich aus ihr im Laufe der Zeit die altstädtische Priesterbruderschaft ablöste und selbständig machte. In den Statuten wird auch bestimmt, daß die samländischen Priester alljährlich in einer Königsberger Kirche zur Begehung ihrer Anniversarien zusammenkämen, und zwar sollte dies Treffen im ersten Jahre in der Löbenichtschen Pfarrkirche stattfinden, im zweiten in der altstädtischen und im dritten in der Kirche des Heiligen Geisthospitals. Stark ist auch die Bindung dieser Bruderschaft an die Elendengilde. Als 1483 der Pfarrer Matthis Thorau sein halbes Haus, darin her Benedictus Qwandt wohnt, dem Altar der Elendengilde stiftet²¹⁾, wird bestimmt, daß, „so die pfarrer von Samelandt ire bruderschaft alhie in unser pfarrkirchen wellen begeen, so sullen sie ire bequemekeit und herberge bey her Benedicthen haben“. Man ersieht daraus, wie stark die geistliche Führung der Gilden war, wie deren Besitz und Einkommen vornehmlich den Geistlichen zugute kam und wie die samländische Priesterbruderschaft, die doch gestiftet war „ob nostrarum animarum omniumque fidelium defunctorum utilitatem faciendo perpetuis (!) duraturam“, gerade mit der Elendengilde zusammenging, deren Aufgabe es ursprünglich war, arme Reisende und Pilger zu bestatten. Es ist darauf zu achten, daß 1483 das Attribut arm in der Bezeichnung der Gilde weggefallen ist. Schon 1428 ist nur die Rede von der „bruderschaft der ersamen pfarrer czu Sameland“.

Wichtig ist auch, daß die Statuten dieser Bruderschaft verbieten, Laien, seien es Männer oder Frauen, an ihren Zusammenkünften teilnehmen zu lassen.

2. Die altstädtische Priesterbruderschaft wird erstmalig erwähnt in einem Mandat des samländischen Bischofs Nikolaus vom Jahre 1445, worin besonders den „discretis viris, dominis, cappellanis, vicariis,

²⁰⁾ Matern, Georg: Die kirchlichen Bruderschaften im Ermland. Pastoralblatt f. Erml. 48 u. 49 (1916 u. 1917) S. 1.

²¹⁾ P. 153.

altaristis ac aliis presbiteris et clericis in ecclesia nostra parochiali Sancti Nicolai“ die Trinkgelage, an denen auch Laien teilnahmen, verboten wurden. Es ist dort geradezu die Rede von einer fraternitas, und es heißt auch: sub quacunque forma societatis seu congregacionis debeat seu debeant cerevisiam extra domum societatis seu congregacionis eorum emittere.

Diese altst. Priesterbruderschaft muß sehr reich gewesen sein. Die Ordensfolianten zeigen mehrmals durchstrichene — d. h. bezahlte — Schuldforderungen der Gilde an den Hochmeister. 1530 wird der Besitz der Bruderschaft inventarisiert, und außer vielen Pfändern und Wertsachen in Gold, Silber, Korallen, Bernstein und Perlen werden an barem Geld hierbei verbucht: 118 Horngulden, 2 Davider Gulden, 2 rheinische, 1 ungarischer, 1 Hundsgulden, 1 doppelter Dukaten, 12 Mark und 16 Fürstengroschen, 9 Mark, 32 Schilling allerlei Gold, 36 Mark Quadraten und 19½ Mark Klippen²²⁾. Das an einer Urkunde von 1504 hängende Wachssiegel dieser Bruderschaft zeigt den Schmerzensmann²³⁾.

Wenn im Ordensfolianten 46 f. 66v u. 67 die Rede von einer Priesterbruderschaft in unseren Städten Königsberg ist, so scheint das auf einem Irrtum zu beruhen. Diese Bruderschaft wird nur hier einmal erwähnt. Ein löbenichtscher Pfarrer ist 1428 Mitglied der samländischen Priesterbruderschaft, so daß die Geistlichen des Löbenicht kaum einer sich über alle drei Städte erstreckenden Priesterbruderschaft damals angehörten. Nun waren die Geistlichen der kneiphöfischen Pfarrkirche, des Doms, ja an sich schon eine Kongregation: sie bildeten das Domkapitel; und die Priester an den Kirchen im Süden der Stadt, an den Hospitälern St. Georg und St. Anton, rechneten schon zur Diözese Ermland; so daß für eine Priesterbruderschaft in allen drei Städten Königsberg gar kein Bedürfnis vorlag.

II. Die Laienbruderschaften.

1. Bruderschaften eines Berufskreises.

Handwerkergilden hätten es sich zur Ehre gerechnet, Kaufleute, Reeder oder Ratspersonen in ihre Reihen aufzunehmen. Wir haben aber nicht ausreichendes Quellenmaterial, um einen solchen Vorgang festzulegen; wenn er in Königsberg überhaupt eingetreten ist. Der umgekehrte Prozeß wird an sich schon zu den Ausnahmen gehört haben. In den Aufzeichnungen der St. Georgsgilde wird eine Reihe von Männern und Frauen aufgezählt,

²²⁾ Etat.-Min. 77 b. 1.

²³⁾ Sts-A. Kbg. Perg. Uk. XXXIII, 16.

die zu den Almosen der Schöppen beigesteuert haben, ohne Schöppen zu sein. Ein Teil der Spender wurde allerdings später Schöppen, und es scheint üblich gewesen zu sein, daß solche Bürger, die in die Schöppenbank gewählt werden wollten, durch Geschenke auf sich aufmerksam machten. Darunter werden aber auch genannt die Frau eines Kupferschmiedes²⁴⁾ und ein Ankerschmied²⁵⁾. Einer Frau wird sozusagen ehrenhalber für die Stiftung eines Pacems die Mitgliedschaft verliehen, obwohl sie nicht die Gattin eines Schöppen ist²⁶⁾.

a) 1449 bestimmt diese Georgsbruderschaft, daß zu ihren jährlichen Vigilien und Seelenmessen die Kerzen, Bahre und Bolk (Bohldecke, Sargtuch) aus der St. Olafsgilde²⁷⁾ gegen eine angemessene Vergütung entliehen werden sollten. Danach ist diese Gilde älter und zu dieser Zeit auch reicher als die Schöppengilde. 1520 zahlt ein Jacob Blumenau Zins „an sandt Olaffs capelln in der Altenstadt“²⁸⁾. In den Statuten des kneiphöfischen Junkergartens heißt es 1442: „companie desis garthen czwischen beiden thorn an desir stat Koningsberg Kneiphoff, der aus Sente Ulauffs gilde orsprinlich ist gebuwet und begriffen“²⁹⁾. In dem Fragment eines kneiphöfischen Stadtbuches aus den Jahren 1477—1503³⁰⁾ wird die „Oloffsgilde“ verschiedentlich erwähnt, und zwar beim Kauf von Erbegeld und dessen Rückzahlung in den Jahren von 1477—1500. Auch die Reste eines andern kneiphöfischen Stadtbuchs³¹⁾ nennen die Olafsgilde für 1451 und 1509. Olafsbruderschaften gab es in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch in Danzig und in Elbing. In Lübeck vereinigten sich die wohlhabenden Bergenfahrer zu einer Olafsgilde³²⁾. Olaf der Heilige war ein von 1019—1040 über Norwegen herrschender Wikingerfürst, dessen Leben nicht die Heiligsprechung rechtfertigte; sie wurde ihm nur zuteil, weil er das Christentum in seinem Lande einführt. Da er von seefahrenden Kaufleuten in der Not angerufen wurde, wird die Olafsgilde die Bruderschaft der kneiphöfischen seefahrenden Kaufleute und Reeder gewesen sein. Diese Ueberlegung wurde mir bestätigt durch einen Passus im Ordensfolianten 35

²⁴⁾ P. 128.

²⁵⁾ P. 130.

²⁶⁾ P. 130.

²⁷⁾ P. 1/2.

²⁸⁾ DOBA. 1520. o. S.

²⁹⁾ P. 37.

³⁰⁾ DOBA. undat. Stücke n. 68 Perg.

³¹⁾ P. 136.

³²⁾ Perlbach, Max: St. Olavsgilden in Preußen. *Hans. Gesch.* Bd. 10. 1901. S. 170—176.

S. 152, der angibt, daß der Hölkenwinkel, dem die Seefahrer angehörten, „in die ere des heiligen sanct Oluffs gefundirt“. Der gotländische Taufstein im Dom zeigt einen Beilträger, der von den schwedischen Forschern Roosval und Tynel als St. Olaf gedeutet wird. Da dieses Becken aber aus der Zeit um 1300 stammt und zu dieser Zeit die Olafsgilde wohl noch nicht existierte, wird er kaum einen Zusammenhang mit ihr haben. Es ist aber möglich, da sie ja nach allem die älteste Gilde ist, daß sie ursprünglich die Große Gilde wie in Reval und andern Orten bildete, die alle wohlhabenderen Bürger, die Kaufleute, Reeder, Brauer und die sich aus diesen Schichten ergänzenden Rats- und Schöppenkollegien umfaßte, und daß die einzelnen Gruppen sich allmählich aus der Olafsgilde lösten und eigene Bruderschaften auftraten. Die Kaufleute und Brauer der Altstadt fanden sich zusammen in dem altstädtischen Kannenwinkel, der auch ein Lehen gestiftet hatte, was aus der Klage des Vikars Michel Seuberlich aus dem Jahre 1525 hervorgeht³³⁾.

Die Kaufleute des Kneiphofs vereinigten sich im Rosenwinkel, der seinen Namen nach der Rose, dem Symbol der Schweigsamkeit (sub rosa) hat; ihm stand die Rechtsprechung im Junkergarten und -hof zu. Der Rosenwinkel wird im kneiphöfischen Stadtbuch 1504³⁴⁾ erwähnt und zwar zwischen Bruderschaften und Lehen, so daß auch für ihn erschlossen werden kann, daß seine Mitglieder eine Gilde bildeten. 1530 wird in einer Domrechnung ausdrücklich die Bruderschaft des Rosenwinkels angeführt³⁵⁾.

Die Junkerhöfe in Altstadt und Kneiphof hatten vier Winkel: Die Reeder sammelten sich in der Olafsgilde oder, was dasselbe ist, im Hölkenwinkel, die Kaufleute im Kannen- bzw. Rosenwinkel, und die restlichen wurden von den Schöppen und dem Rat eingenommen. Ratsgilden scheint es nicht gegeben zu haben, vermutlich weil sich der Rat in der Regel aus den Schöppen ergänzte und die Ratsherren der Schöppenbruderschaft auch in ihrer neuen Würde weiter angehörten. Nur einmal wird in einem Kneiph. Zinsregister von vor 1477 eine „rathsgilde“ erwähnt³⁶⁾. Vermutlich ist mit dieser Ratsgilde die Schöppengilde gemeint. In der Domrechnung von 1530 heißt es auch: wegen raths und scheppenaltar³⁷⁾. Genaueres über die Schöppengilden wird uns durch das Gedenkbuch der altstädtischen Georgsgilde bekannt, der gegenwärtige und einstige Schöppen nebst ihren Frauen angehörten. Die forma libri capellanorum

³³⁾ O. F. 58 f. 94.

³⁴⁾ P. 135.

³⁵⁾ Ostpr. F. 13 675.

³⁶⁾ DOBA.

³⁷⁾ Ostpr. F. 13675 ff.

nennt die Gilde St.-Georgsgilde³⁸⁾, während im allgemeinen nur die Rede von einer Bruderschaft der Schöppen ist, doch besteht die Bezeichnung Georgsgilde zu Recht; das beweist die Beschaffung einer Georgstafel für den Schöppenaltar (1465—71)³⁹⁾ und die Erwähnung einer Georgsgilde in den Ordensrechnungen⁴⁰⁾ wie auch eine Stelle in dem Ablaßbrief des Rigaer Erzbischofs Jasper vom Jahre 1509⁴¹⁾, worin es heißt: ante altare Sancti Georgii ad consulatum, quod vulgo der Scheppen Altar nuncupatum. Aus der Wahl dieses ritterlichen Patrons geht schon deutlich hervor, daß sich die Schöppen als Nachfolger der adligen Geschlechter betrachteten. (Nach Stein⁴²⁾ gab es noch 1644 im altstädtischen Junkerhof hinterm Ofen den Ritterwinkel, scherzweise Läusewinkel genannt, mit dem Bilde St. Georgs.) Die Personen, die der Gilde etwas gestiftet haben, aber ihr noch nicht angehören, bzw. nicht angehören können, werden in dem Gedenkbuch gesondert aufgeführt. Das Buch der Lebenden und das der Toten sind chronologisch angeordnet, beim ersten entschied die Wahl in die Schöppenbank, beim zweiten der Sterbetag über den Termin der Eintragung. 1449 wird ein Scheppenschreiber Marcus Smidt als Mitglied genannt⁴³⁾, 1502 ein Borchardus Blumenau, der dasselbe Amt bekleidete; aber bei ihm ist hinzugefügt: scheppenschreiber seynes dyensts im achtzende iore, so als ob die Aufnahme als Anerkennung seiner treuen Dienste erfolgte⁴⁴⁾.

Die löbenichtsche Mariengilde scheint ursprünglich ausschließlich von den löbenichtschcn Schöppen gebildet worden zu sein. Ganz deutlich wird das nirgends gesagt; aber es läßt sich aus manchem erschließen. 1493 bestimmt der Rat, daß die Stadtkämmerer den Kirchenvätern jährlich 1 M. gering geben sollen „von unser lieben frawen messe wegen, die men zcu ewigen geczeiten des sonnabendis gote dem allmechtigen zcu lobe und eren, dergleychen Marien der allerheiligisten iunckfrawen und mutter gotis (singt)⁴⁵⁾. Auch so sullen die trauwürdigen scheppen unsern obinbenumpten kirchenvetern all iar ierlichen vorpflichtet sein czugeben 2 mark gering, nemlich alle quartalia $\frac{1}{2}$ marg, von wegin der messe, die men zcu ewigen zocyten des donnerstages dem allmechtigen

38) P. 133.

39) P. 121.

40) Sattler.

41) Erl. Pr. II. S. 72 ff. nach Kbg. Sts.-A. XXXIII, 19.

42) Stein (= Charisius) S. 13.

43) P. 118.

44) P. 123.

45) P. 159.

gote, unserm lieben herren Jhesu Christo und seynem bitterm leyden und sterben zcu lobe und eren singen sall uffim orgilwerck lobelichin, und die adventus messe ist eyne itczlichin organisten mit ingeczogen und gerechent, das her neben des heiligen leichnams messe alle iar ierlichin vor die obinberurten czwu mark vorpflichtet sall sein zcu slein.“ Im selben Jahre bescheinigt der Rat ⁴⁶⁾, daß die Scheppen des Löbenicht dem Schulmeister 2 Mark ger. jährlich bewilligt haben, damit er die Adventusmesse mit seinem Succentener und seinen Schülern auf das fleiszigste singe. Und jedem neuanzustellenden Lehrer soll diese Verpflichtung durch den Bürgermeister bekanntgemacht werden. Beides beweist deutlich, daß es den löbenichtschen Schöpffen hauptsächlich um die Marienverehrung zu tun war; denn die 2 Mark an den Organisten mußten sie offenbar nur der Adventusmesse wegen zahlen, die eine Votivmesse de domina war und unter allen Marienmessen die größte Beliebtheit genoß ⁴⁷⁾. Ja, nach ihrem Beginn: „Rorate coeli“ nannten sich die Marienbruderschaften, die am Niederrhein besonders zahlreich waren, Roratebruderschaften. 1497 bestimmt nun der löb. Rat — und das zeigt wieder, daß er enge Beziehungen zu dieser Gemeinschaft hatte, zumal auch die Form des Edikts derart ist, daß man es fast als Formulierung eines Entschlusses in eigener Angelegenheit ansehen kann — daß die Gartenbrüder mit ihren Hausfrauen alle die Mitgliedschaft der Mariengilde ⁴⁸⁾ durch Zahlung des Wachsgeldes erwerben, um dem Abnehmen und dem Verderb der Gilde Einhalt zu tun, und alle Marienbrüder sollen gleichzeitig Gartenbrüder sein. Von 1497 ab hören wir auch nichts mehr von einer Schöpffengilde. Bei einer Collation im Jahre 1524 treten sie mehr als städtische Körperschaft, denn als Bruderschaft auf ⁴⁹⁾. Von 1497 ab können also alle Löbenichter Mitglieder der Mariengilde werden. Daraus erklärt sich wohl auch die Tatsache, daß der Löbenicht keinen Junkergarten besaß. Die Mitglieder der Schöpffengilde gingen auf in der Bruderschaft des Gemeingartens. Die sicherlich sehr dünne Oberschicht des Löbenicht hielt es nicht für unter ihrer Würde, sommers mit den Handwerkern zusammen sich im Gemeingarten im Schießen zu üben und mit ihnen zu trinken. Die Klassenunterschiede waren in diesem kleinen Gemeinwesen nicht so scharf, nur die Brauer hoben sich als die Wohlhabenderen ein wenig von den Handwerkern und Ackerbürgern ab. Noch 1572 trägt die löbenichtsche Schützenkette ein Marienbild, eine Erinnerung an die Verschmelzung der löb.

⁴⁶⁾ P. 160.

⁴⁷⁾ Matern S. 29.

⁴⁸⁾ P. 66.

⁴⁹⁾ P. 120.

Garten- und Schützenbrüder mit der Mariengilde⁵⁰⁾. In diesem Jahre ersucht der Rat die Schützen, dieses Denkmal vorreformatorisches Geistes zu entfernen. Vor der Zusammenlegung der beiden Gilden bemühten sich die Schöppen, der Armut ihres Almosens dadurch zu steuern, daß sie Straf gelder an ihren Altar zahlen ließen. So entrichtet 1483 ein Paul Pilgrim 1 Mark ger.⁵¹⁾ und 1495 Hans Molner 1 gute Mark⁵²⁾. Daß dies aber alles nichts half, den Verfall der Gilde aufzuhalten, beweist u. a. auch die Tatsache, daß die Schöppen 1487 den löbenichtschen Pfarrer Mathis Thoraw und die Kirchenväter darum bitten, den Leichenstein des Kaplans aufnehmen und auf ihren neuen Altar legen zu dürfen. Sie versprechen, einen gleichwertigen als Ersatz zu beschaffen⁵³⁾. Offenbar mangelten ihnen zu der Zeit die Mittel, eine Altarplatte zu bezahlen.

Fragmente eines kneiphöfischen Stadtbuches in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts erwähnen 1464 auch eine kneiphöfische Schöppengilde und einen Schöppenaltar, der 1530 als „raths und Scheppen altar“ bezeichnet wird⁵⁴⁾.

In den Jahren 1505⁵⁵⁾ und 1506⁵⁶⁾ ersucht der altstädtische Rat den von Danzig, bei der dort wohnenden Witwe des Malers Steffen anzufragen, ob das von den „jungen Gesellen“ für den Annenaltar der altstädtischen Pfarrkirche bestellte und z. T. bezahlte Bild fertig sei, und sie dann aufzufordern, es auszuliefern. Die „jungen Gesellen“ waren die noch nicht selbständigen Kaufleute. 1509 verleihen einige Kardinäle dem „altara sanctae Annae situm in choro domicellorum parochialis ecclesiae sancti Nicolai veteris oppidi Konigesberk“ gewisse Indulgenzien, die zu seiner Erhaltung beitragen sollen⁵⁷⁾. Eine Annengilde der Jungen Gesellen ist u. a. auch für Soest belegt.

In den Fragmenten eines kneiphöfischen Stadtbuchs, die den Akten, den Königsberger Junkerhof betreffend, entnommen sind, werden außer der bereits behandelten Olafsgilde, dem Rosenwinkel und dem Schöppenaltar noch erwähnt die „Neue bruderschaft beim großen werk“, das „Gro(=grau)Seelgeret“ und der „Schützen altar“⁵⁴⁾. Man darf wohl vermuten, daß auch den drei letztgenannten Zusammenschlüssen vor-

50) Rhode: Die Königsberger Schützengilde in 550 Jahren. Kbg. 1902, S. 24.

51) P. 151.

52) P. 164.

53) P. 156.

54) P. 135.

55) Sts.-A. Dzg. 300 U 67, 249.

56) Sts.-A. Dzg. 300 U 67, 257.

57) Std.-Bibl. Kbg. S. 72 II f. 63.

nehmlich die Kaufleute und Reeder die Mitglieder lieferten, das geht aus dem Fundort dieser Urkunde hervor, dann aber auch aus der Verquickung des Hausbesitzes all dieser Gilden, die in diesen Aufzeichnungen ganz deutlich erkennbar ist.

Die „Neue bruderschaft beim großen Werck“, die 1492 noch neu ist⁵⁸⁾, darf nach allem nicht als die Bruderschaft eines großen Handwerks angesehen werden. Die vier großen Handwerke sind uns erst für das 16. Jahrhundert belegt. Ich nehme an, daß dieses große Werk eine Orgel ist und daß diese Gilde identisch ist mit der 1530 erwähnten „bruderschaft bey der orgel“⁵⁹⁾. Welche Zielsetzung sie hatte, läßt sich nicht sagen. Ob sie für die Instandhaltung, Bedienung und Beleuchtung des Orgelwerks sorgte oder ob sie nur ihren Namen daher hatte, daß ihr Altar in der Nähe des Instruments stand, das läßt sich nicht entscheiden.

Was bedeutet das Graue Seelgerät? Es ist nicht angängig, wie Perlbach es tut, das „groe“ der Handschrift mit große zu übersetzen. Offenbar hatte die Bohlsche eine graue Farbe; aber was für ein tieferer Sinn dieser Farbenwahl zu Grunde lag, läßt sich nicht entscheiden. Grau ist im katholischen Gottesdienst sonst die Fastenfarbe. Daß sich um ein Seelgerät eine Bruderschaft schloß, entspricht ja der Zwecksetzung der Gilden. 1523 wird Seelgerät geradezu im Sinne von Gilde gebraucht⁶⁰⁾.

Die altstädtischen Kaufleute und Reeder gaben bald das Armbrustschießen auf. Vielleicht erinnert noch die Vogelgasse an ihre frühere Betätigung in dieser Waffenübung. Anders die kneiphöfische Oberschicht. Der Schützenaltar stand in Beziehung zum Junkerhof⁶¹⁾. 1535 verbietet der kneiphöfische Magistrat in einem Zusatz zur Ordnung aufs Vogelschießen⁶²⁾, mit dem Schützenkönig in den Weinkeller zu gehen und dort einen Maigrafen zu kiesen. Die Maigrafenwahl war aber überall ein Brauch der wohlhabenderen Stände. Der Auszug zum Schützenfest begann in der Altstadt im Gemeingarten, im Kneiphof im Junkerhof⁶³⁾. Nach allem gab es also im Kneiphof eine Schützengilde, der die Junker angehörten. Gehörten die Handwerker auch zu der eben erwähnten kneiphöfischen Schützengilde, die dann beide Stände, Kaufleute und Hand-

⁵⁸⁾ P. 134.

⁵⁹⁾ Ostpr. Fol. 13675.

⁶⁰⁾ D. O. B. A. (1523) s. d. o. S.

⁶¹⁾ Rhode, S. 49.

⁶²⁾ Dasselbst S. 49.

⁶³⁾ Dasselbst S. 44 u. Anm. 2.

werker, umfaßt hätte? Kaum, denn im keiphöfischen Gemeingarten wurde auch geschossen. Am Ausgange des Mittelalters war offenbar eine reinliche Scheidung zwischen Junkern und Handwerkern eingetreten, so daß damals wirklich zwei Schützenkompagnien bestanden, von denen es nur die der Junker zu einem eigenen Altar brachte; denn der im kneiph. Stadtbuch erwähnte Altar heißt ohne jedes Attribut: „Schützenaltar“, und alle Vereinigungen, die in der Urkunde aufgezählt sind, stehen im Zusammenhang mit dem Junkerhof. Wenn es 1376 heißt: 11 scot vor eyne thonne bier den schuetzen⁶⁴), so kann man nicht sagen, ob hier Junker oder Handwerker gemeint sind, und 1407 gestattet der Orden den Bürgern (ohne Unterschied) des Kneiphof, einen Schützengarten zu kaufen (s. Baczko I. S. 56). Wahrscheinlich ist es wirklich so gewesen, daß ursprünglich eine überständische Schützengilde bestand, in der die Junker die Führung hatten, und daß sie sich später in eine Kaufmanns- und eine Handwerker-Schützengilde aufspaltete; 1550 ist jedenfalls auch im Kneiphof das Schießen vor allem eine Sache der Handwerker⁶⁵). Die Zweizahl der kneiph. Schützengilden läßt sich nur wahrscheinlich machen, nicht beweisen. Der Kneiphof hatte ja auch nur ein Schützenfest, und dabei werden sich doch nicht die Kaufleute, Reeder und Brauer um eine Vogelstange und die Handwerker um eine andere geschart haben. Für 1530 ist im Dom eine Bruderschaft des „gemeynen gartens“ belegt; aber kein Schützenalter (der Junker) mehr. Oder sollte es der dort erwähnte Corpus-Christialtar sein? In Preußen waren nämlich die Schützenbruderschaften fast stets Heilige-Leichnams-Bruderschaften. Dann könnte andererseits die Bruderschaft des Gemeinen Gartens auch die Handwerkerschützen umfaßt haben. Endgültiges läßt sich also nicht über die Zweizahl der kneiph. Schützengilden sagen.

Für den Löbenicht ist die Schützengilde nach dem, was von der Verschmelzung der Marien- und Gemeingarten-Bruderschaft gesagt wurde, als überständig anzusetzen. Der Gemeingarten heißt 1469 gerade Schießgarten, und wenn anderweitig die Bruderschaft des Gartens (z. B. in der Altstadt) sich nicht vollkommen mit der Bruderschaft der Schützen deckt, so scheint das doch für den Löbenicht der Fall gewesen zu sein, was ja jenes Marienbild an der Schützenkette bewies.

b) Gegenüber den Gilden der Schöppen und Kaufleute waren die Bruderschaften der Handwerker unansehnlich und weniger geachtet; aber die geringere Bedeutung der einzelnen Gilden machten sie wett durch

⁶⁴) P. 134.

⁶⁵) Rhode, S. 51 f.

die größere Zahl. Wenn jene durch ihre Geldmittel imstande waren, reiche Kirchengüter und prunkvollen Ornat zu beschaffen und kostspielige Zeremonien zu veranstalten, so bestimmte die Vielzahl der Handwerker-gilden ihrerseits weit mehr die geistige Haltung der Stadt.

Der Streit über den zeitlichen Vorrang von Innung oder Bruderschaft ist noch nicht völlig entschieden, obwohl man mehr und mehr der Ansicht zuneigt, daß das Gemeinschaftsbildende doch zunächst der gleiche Beruf war. Königsberger Urkunden belegen die Tatsache, daß die Bader, die Kannengießer⁶⁶⁾ und die Reifer⁶⁷⁾ erst nach Erhalt ihres Werkbriefes daran gehen, sich ein Seelgerät und weiter ein eigenes Lehen an einem Altar zu beschaffen. Die Bäcker aller dreier Städte gründen eine gemeinsame Bruderschaft, obwohl ihre Ämter getrennt waren. Dies ist aber der einzige Fall, wo wir für Königsberg die säuberliche Scheidung von Gewerk und Bruderschaft erweisen können. In allen Königsberger Rollen finden sich jedoch Bestimmungen, die die Wahrung bruderschaftlicher Verpflichtungen gebieten.

Die Innungen traten also dafür ein, daß ihre Mitglieder die Aufgaben erfüllten, die eine geistliche Bruderschaft ihren Angehörigen stellte: Sie sorgten für das Seelenheil der Toten und ihr würdiges Begräbnis, sie pflegten die Kranken und nahmen sich der Witwen und Waisen ihrer Werksgenossen an. Wenn wir auch für kein Werk — mit Ausnahme der Bäcker — eine gesonderte Bruderschaft feststellen können, so muß doch innerhalb des Amtes diesen geistlichen Belangen getrennt von den andern Aufmerksamkeit geschenkt worden sein; denn sie erforderten eine getrennte Kasse (die Höker und Fischer entrichteten beim Gildebier Bier- und Wachsgeld), und immer, wenn die Rede von kirchlichen Dingen ist, werden der Meister und seine Frau sogleich Bruder und Schwester und das Werk Bruderschaft genannt. Diese Bruderschaft innerhalb des Werks war auch umfassender als die Gemeinschaft der Meister, da sie auch die Gesellen umschloß (s. Bader und Bäcker). Damit ist nicht gesagt, daß Meister und Gesellen in der Gilde die gleichen Rechte genossen. Aber wie die Gesellen danach strebten, eine eigene Gesellenrolle zu erlangen, die ihren Zusammenschluß sanktionierte, so werden sie sich auch bemüht haben, eine eigene Bruderschaft zu gründen. Für Königsberg ist uns z. B. die Gilde der Tuchmachergesellen belegt.

Die Zuteilung von besonderen Heiligen an einzelne Berufe geschah erst im ausgehenden Mittelalter. Der Patron der Königsberger Gold-

⁶⁶⁾ Etat-Min. 82 c 3.

⁶⁷⁾ Stadtbibl. S. 124 I. II.

schmiede war, wie überall, St. Eligius. Aus der Rolle der Spielleute darf man wohl erschließen, daß deren Schutzherrin die Gottesmutter war. Die Kannengießer zahlten Straf gelder in die Ehre St. Barbaras.

Die Königsberger Bäcker (Meister und Gesellen) hatten ursprünglich ihre Messen an einem Altar in einem Wehlauer Kloster der Franziskaner lesen lassen. Da dieses im Dreizehnjährigen Kriege zerstört worden war, vergönnte der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen 1465 ihrer Bruderschaft, ihre gottesdienstlichen Handlungen am Altar Marien Magdalenen des Heiligen-Geist-Hospitals zu verrichten. Uns ist kein Mitgliedsbuch einer Handwerkerbruderschaft erhalten, wir können daher auch nicht entscheiden, ob zu diesen Gilden auch Menschen anderer Berufe zugelassen waren. Andernorts ist das der Fall, und gerade hier bei den Bäckern, wo Innung und Bruderschaft reinlich geschieden waren, wäre dies noch eher möglich gewesen als bei den Handwerkern, wo Zunft und Gilde eine Einheit bilden.

Die Meister und Gesellen der Bader aller drei Städte versammelten sich an dem Dreifaltigkeitsaltar, der auch Requiemaltar genannt wurde, der Kirche des Heiligen-Geist-Hospitals. 1502 stifteten die Kannengießer aller drei Städte ein Lehen am Altar St. Jonii der altstädtischen Pfarrkirche.

Die Knappen, d. s. die Gesellen der Tuchmacher, aller drei Städte hatten ein Almosen am Heiligen-Leichnamsaltar der löbenichtschen Pfarrkirche St. Barbara und verteidigten ihr Lehnsrecht darüber 1513 erfolgreich gegen Angriffe des löbenichtschen Rats⁶⁸⁾.

Für die altstädtische Kirche sind uns ferner 1520 Lehen der Schuhmacher, Maurer und Zimmerleute belegt. Das Lehen der Köche⁶⁹⁾ in der löb. Pfarrkirche beweist, daß tatsächlich die Gilde der Ansatz für die Entstehung eines Gewerks sein konnte; denn von den Köchen ist uns zwar die Bruderschaft, aber keine Innung bekannt. Bei ihnen ist die Gilde das Primäre. In der Domkirche stand um 1500 ein Altar der Schmiede⁷⁰⁾ Nach den Domrechnungen von 1530 ff. waren Bader, Bäcker, Barbieri, Becherer, Böttcher, Fleischer, Gärtner, Glaser und Maler, Goldschmiede, Grobschmiede, Knappen, Kürschner, Mälzenbräuer, Rademacher, Schirmmacher, Schneider, Schlosser, Tischler und Träger an dieses Gotteshaus irgendwie gebunden, denn von ihnen wurden für die Kirchenkasse Gelder erhoben.

⁶⁸⁾ Hennig, Gesch. der löb. Kirche, 1795 S. 6 f. Anm.

⁶⁹⁾ D. O. B. A. 1520. o. D.

⁷⁰⁾ O. F. 123 f. 17.

c) Eine Zwischenstellung nimmt die Diener- oder Junkerbruderschaft ein, da ihre Mitglieder zwar einem bestimmten Berufskreis angehören; aber nicht Bürger, sondern Ordensdiener waren. In den SS. rer. Pruss. ist ja auseinandergesetzt, was wir unter diesen Dienern zu verstehen haben. Schon die andere Bezeichnung Junkerbruderschaft zeigt, daß wir es hier nicht mit dienenden Knechten, sondern mit hochgestellten Persönlichkeiten zu tun haben. Wahrscheinlich ist auch der Zusatz „hern fraternitatem“ bei zwei Mitgliedern der Elendengilde auf diese Bruderschaft gemünzt, wenn sie nicht auf eine Priesterbruderschaft zielt. Das erste Mal wird die Dienerbruderschaft 1501 erwähnt⁷¹⁾.

Diese Bruderschaft hatte ihr Lehen in der Dienerfirmarie zu Sankt Marien-Magdalenen. Die eingehenden Verordnungen über das Verhalten der Priester bei Begräbnissen der Diener und das Vorbehalten des Begräbnisplatzes um Marien-Magdalenen für diese Gilde zeigt, daß auch bei ihr die Sorge um ein angemessenes Begräbnis der Hauptgrund ihres Zusammenschlusses war.

3. Beruflich neutrale Bruderschaften.

Die Motive, die Bürger einer Stadt in einer geistlichen Gilde ohne Rücksicht auf den Beruf zusammenführten, konnten vielfältig sein. Bald war es eine bestimmte leitende Idee, der sie sich unterstellten, bald der Zusammenschluß zu andern als geistlichen Zwecken (Schützen), bald auch einfach der gemeinsame Wohnsitz, der sie dazu brachte, eine Gilde zu gründen oder ihr Mitglied zu werden.

a) Das Barbaralehen der löbenichtschen Pfarrkirche wurde z. B. von den Sackheimern unterhalten⁷²⁾ und das Nicolailehen in St. Nikolai vor der Stadt von den Tragheimern⁷³⁾. In beiden Fällen haben Bewohner einer Ordensfreiheit ein Lehen in einer städtischen Kirche, gewissermaßen war ihnen ihr Altar ein Ersatz für eine eigene Kirche.

b) Ein anderes den Zusammenschluß in einer Gilde bewirkendes Motiv war die Verehrung eines bestimmten Heiligen. Zu den vornehmen Gilden gehörte die Chritophorusgilde, die von Hochmeister Friedrich von Sachsen gestiftet worden war. 1514 bestätigt sie Hochmeister Albrecht⁷⁴⁾. Das hohe Eintrittsgeld und die als Zeugen fungierenden Ordensherren beweisen, daß die Mitgliedschaft eines kneip-

⁷¹⁾ O. F. 23 S. 161.

⁷²⁾ Hennig a. a. O. S. 14 f

⁷³⁾ O. F. 58 S. 103.

⁷⁴⁾ P. 89.

höfischen Bürgers, der 1514 einer ihrer Eldermänner neben dem Adligen Hans von Schönberg ist, wohl zu den Ausnahmen gehörte. Man brauchte offenbar vornehmlich Jorg Cramers Geld und seine kaufmännische Erfahrung, die dem Bau der Christophoruskapelle in den Jahren 1515—18 von großem Nutzen war. Für die Bestätigung dieser Bruderschaft hatten sich ja auch neben den Bischöfen von Samland und Pomesanien der Großkomtur, der Oberste Marschall und der Oberste Trappier neben andern Ordensherren verwandt.

Ganz ähnlich wie die Christophorusgilde sollte die Sebastiansbruderschaft aufgezogen werden. Es ist aber fraglich, ob sie je zustandekam. Alles, was wir von ihr wissen, ist in einem Ordensfolianten⁷⁵⁾ enthalten, der eine Kopie des Statutenentwurfs vom Jahre 1516 bringt. Hinsichtlich der Mitglieder heißt es darin: „Zum ersten von der ritterschaft, eddelleute, edlichen burgern und frawen, also das ein iglich person, die wollen in der bruderschaft sein, soll geben ein rheinischen gulden.“ Der hohe Beitrag stellt jedoch ein Sieb dar, durch das die Minderbemittelten hindurchfielen. Man wird das Werben durch die Indulgenzien verheißenden Bullen nötig gehabt haben, um Mitglieder zu gewinnen. Es ist nicht zu entscheiden, ob diese Bruderschaft wie die Christophorusgilde ihren Sitz in Königsberg hatte oder haben sollte.

Ganz auf die Verehrung der Gottesmutter eingestellt war die löb. Mariengilde, die aber ursprünglich wohl nur die Schöpffen erfaßte.

c) Die Dorotheenbruderschaft, die 1426 vom samländischen Bischof Michael Indulgenzien für ihren Altar zu Ehren Johannis des Täufers und Dorotheen im Dom erhielt, war geeint durch die Verehrung der heiligen Dorothea. Aber in diesem Ablaß tritt die Bestattung der Toten so in den Vordergrund, daß man fast geneigt ist, in ihr eine Begräbnisbruderschaft zu sehen, das Seitenstück zur löbenichtschen Elendengilde; doch ist sie nicht etwa identisch mit der Bruderschaft des grauen Seelgeräts, da noch 1530 beide nebeneinander genannt werden: „sant Orthien“ und „vom groen seelgereth“. Immerhin wird diese letzte Gilde sicherlich das Bestatten Toter in feierlich würdiger Form als ihre Hauptaufgabe betrachtet haben.

Soweit wir das beurteilen können, hat die löb. Elendengilde alle andern Königsberger Gilden an Zahl übertroffen. Die wahrhaft frommen Christen empfanden deutlich, daß die Zielsetzung dieser Bruderschaft, die Pflege und Bestattung fremder Pilger und später der Armen überhaupt,

⁷⁵⁾ O. F. 38 S. 1081.

von den immerhin etwas egoistischen Zielen der andern Bruderschaften abwich und besonders verdienstlich war. Die Priesterschaft unterstrich diese Einstellung, und so war der Zustrom zu den Elendengilden beträchtlich.

Königsberg hatte im Mittelalter drei oder vier Elendenhäuser, d. s. Hospize, Herbergen für Fremde und Pflegehäuser für arme Reisende. Das 1452 bezugte altstädtische lag auf der Mitte des heutigen Tschierse-Platzes, Stein nennt es *Xenodochium vetus*, später heißt es „das alte Hospital“. Es war St. Martin geweiht. Das kneiphöfische wurde 1480 von Niclis Greve, einem kneiphöfischen Bürger, gestiftet und lehnte sich an das vor 1376 gegründete Antoniuskapellchen an. Das vermutlich löbenichtsche ist schon 1338 beurkundet. Es lag in der Nähe des Kupfer-Teichs am Wege nach Arnau. Wenn das in der Gründungsurkunde des großen Hospitals erwähnte „elende häußlein am Pregel“ ein anderes Elendenhaus als dieses war, dann hätten wir vier solcher Pflegestätten für das mittelalterliche Königsberg anzusetzen. Das 1338 erwähnte Elendenhaus (*apud infirmos*) kann nicht mit Sicherheit dem Löbenicht zugewiesen werden. In diesem Jahre wird dieser Stadt nur die Fläche bei Liep zuerkannt, die „*apud infirmos*“, bei den Elenden, beginnt; aber die im Löbenicht ansässige Elendengilde kauft Erbegeld, das auf dem Sackheim auf dem Garten bei dem Elendenhause steht, was vielleicht für Beziehungen zwischen städtischem Elendenhaus und Gilde spricht. Die Elendengilden sind meistens jünger als die Elendenhäuser. Sie erscheinen in Deutschland erst nach 1300, in Preußen wuchs ihre Zahl in den Pestzeiten des 14. Jahrhunderts; denn ihre Aufgabe, die ihnen unter den Bruderschaften die besondere Note gibt, war, wie gesagt, die Pflege erkrankter und die Beerdigung verstorbener Armer und Fremder, besonders solcher, die auf Wallfahrten und Pilgerfahrten vom Unheil betroffen wurden.

Eine Königsberger Elendengilde ist uns nur für den Löbenicht bezugt. Ihre Mitglieder sind eigenartig im Lebendenbuch angeordnet, nämlich alphabetisch nach den Vornamen. Ob damit ein besonderer Zweck verbunden war, ist nicht ersichtlich; jedenfalls nicht der, die Namen für die Totenmessen nach den Namensheiligen zu ordnen; denn innerhalb des einen Buchstabens gehen die Vornamen wirt durcheinander. Der Codex heißt ja auch: Der Lebenden Buch. Das altstädtische Schöffengedenkbuch kennt diese Anordnung nicht. Offenbar ist diese Betonung des Vornamens nur ein Beweis dafür, daß der Nachname in jener Zeit noch als sekundär empfunden wurde, ja, gelegentlich wohnt man beim Lesen des Buches sozusagen der Bildung von Familiennamen bei.

Wer durfte Mitglied dieser Bruderschaft werden? Kurz gesagt: Alle. Alle waren der Kirche willkommen, Nächstenliebe zu üben an Kranken und Verstorbenen. Angehörige aller Stände sammelten sich in dieser Gilde. Von geistlichen Herren zählten zu ihr der Leutepfarrer aus dem Löbenicht, ein Vikar aus der altstädtischen Pfarre, zwei aus dem Heiligen Geist und naturgemäß der Pfarrer der Gilde, der löbenichtsche Vikar Benedikt Quandt, der Träger eines Familiennamens, der unter den Königsberger Geistlichen noch oft im Laufe der Jahrhunderte auftaucht. Ein nicht näher bezeichneter Johannes Rampe und ein Lorenz Karus werden durch das vorausgesetzte her als Geistliche gekennzeichnet; denn unter den Königsberger Ratsherren, denen dieses Attribut auch zustand, sind sie nicht zu finden. Ein Hans Sorer und ein Matz Nesch haben die Beifügung: „hern fraternitatem“, womit wohl eine Priester- oder die Junkerbruderschaft gemeint ist. Auch ein „herre des ordens in der krankenfirmary, Nicolos Pornau“, war Gildebruder. Frone, die Mutter von suntte Elisabeth, Mutter Barbara, cares cognomine, und Anna, die Klostermutter, stellen eine kleine Schar weiblicher Mitglieder, die im Zusammenhang stehen mit Orden und Kongregationen. Unter den weltlichen Gildebrüdern steht dem Range nach an der Spitze Ertman, Herzog von Sagan. Vielleicht zählten auch die oben erwähnten Mitglieder der „Herrn fraternitas“ zum Adel. Von städtischen Amtsträgern werden genannt Klaus Koslin, der Bürgermeister, Bernhard Lemburg, der Stadtschreiber. Durch ihren Stand heben sich aus der Masse hervor: Gregorius Sartorius, ein Notar, dann ein Toll der Litauer und ein Schulmeister Heynius. Bediente des Ordens sind Peter, des Herrn Hochmeisters Kellerknecht, und Symon Birwolf, der Marsteller des Hauskomturs. Ein Bedienter der Stadt ist der Kuhhirte. Die Hauptmasse der Mitglieder stellen die Handwerker und vornehmlich deren Frauen. Auch der Gildeknecht und eine elende Mayt haben die Gilde. Selbst ein Bettler, Niclos Weyse, hat sein Wachsgeld bezahlt, und wenn wir aus den in anderen Städten üblichen Bezeichnungen von Dirnen Schlüsse ziehen können, so gehörte wohl auch die Schwester einer Prostituierten zur Elendengilde: Girdrudt, der roten Annenswester. Also Herzog und Bettler, Männer und Frauen, Geistliche und Laien verstand die Kirche in dieser Gemeinschaft zu einen. Die Gilde, die ihre gottesdienstlichen Handlungen nach Hennig am Antoniusaltar der löbenichtschen Kirche verrichtete, beschränkte sich nicht auf den Löbenicht. Das zeigten ja schon die geistlichen Mitglieder. Zum löbenichtschen Sprengel gehörten auch die Dörfer Sackheim und Liep. Eine Anzahl von Mitgliedern stammt daher. Aber auch aus der weiteren Umgebung erhielt die Bruderschaft Zuzug: aus Mandeln, Quednau, Kaymen, Kalthof, Bulitten,

Dunau, Trutenau, Condayn, Schmeditten, Schaken. Ja, selbst Undeutsche gehörten zur Gilde. Bei Hans Bolle Jorge steht die Apposition: eyn Littaw uffim Sackheym wohnhaftig. Ferner wird genannt Andris Gerkie, ein Littaw. Der Familienname Littau tritt recht oft auf. Preußischen oder litauischen Ursprungs sind sicher die folgenden Namen von Gildemitgliedern. (Die preußischen von den litauischen Namen zu trennen, ist sehr schwer. Ich glaube, auch ein Kenner beider Sprachen kann das mit Sicherheit nur, wenn er weiß, daß der Namensträger aus geschlossenem preußischen oder litauischen Siedlungsgebiet stammt. Ich habe aus Trautmanns „Preußischen Personennamen“ ähnliche Namensformen dem entsprechenden Namen in Klammern beigesezt; Uebereinstimmung wird durch ! bezeichnet): Ansnurische, Bartycke (!); Dawgels (Daugil) Dirkittsche (Dirggethe), Grotkye (Gryticke), Kaddigische (Gadike), Kaybut (!), Kednongistische, Lappicke (Lippike), Pomitte (Pometio), Redauthe (Redaut), Zalledesche (Salleyde), Swensnuresche, Tatike (Tautike), Ticenitte, Tigritsche, Tyrkytte, Tirtikitte.

Man darf nicht versucht sein, dieses Elendenbuch als Beweis dafür auszunutzen, daß 1500 bereits viele Preußen und Litauer Königsberger Bürger waren. Wenn wir statt Bürger Einwohner setzen und daran denken, daß in der Elendengilde viele Bewohner des zum herrschaftlichen Gebiet gehörenden Sackheims Mitglieder waren und der Orden ja nicht wie der Rat der Stadt auf die Deutschstämmigkeit der Bewohner ländlicher Gemeinwesen achten konnte, so stimmt es. Preußen sind ja von vorneherein in dienender Stellung in Königsberg zu finden gewesen, das beweist die erste Amtshandlung der ersten Gemeindevertretung im Jahre 1286⁷⁶⁾, die eine harte Bestrafung diebischer Preußen festlegt, und 1519 klagt der Kneiphof, daß etliche seiner Häuser mit Litauern besetzt seien⁷⁷⁾.

Ueber die Bruderschaft beim Neuen Werk können wir nichts hinsichtlich ihrer Zusammensetzung sagen. Wir wissen nicht, ob sich in ihr Bürger aller Berufe zum Unterhalt des Orgelwerks im Dome vereinten. Ueber die Schützengilden ist bereits gehandelt und wahrscheinlich gemacht worden, daß die löbenichtsche und u. U. auch die kneiphöfsche Junker und Handwerker umfaßte. Was es für eine Bewandnis mit der St. Jostgilde⁷⁸⁾ an der löb. Pfarrkirche hat, die nur einmal 1520 als Zinsenempfängerin erwähnt wird, läßt sich nicht erhellen. Die Elendengilde umfaßte nicht nur Königsberger Bürger. Das gilt auch für die

⁷⁶⁾ Kbg. U.-B. S. 15 Nr. 11.

⁷⁷⁾ P. 93.

⁷⁸⁾ D. O. B. A. 1520 o. D.

unter Einfluß des Ordens entstandenen Gilden. Daß dies auch für die Dienerbruderschaft und die Priesterbruderschaften zutrifft, ist ja einleuchtend. Die altstädtische beschränkte sich wenigstens auf die Priester einer Stadt. Die Gewerke, die sich aus den Meistern aller drei Städte zusammensetzten, trennten sich auch nicht in der Bruderschaft (Bäcker, Bader, Kannengießer, Tuchmacher). Von der Dorotheenbruderschaft heißt es, daß sie Personen „in unde bey der stat Samland“ umfasse. Die Mitglieder der restlichen Bruderschaften sind wohl auf eine Stadt oder einen Ort (Sackheim, Tragheim) beschränkt gewesen.

B. Organisation und Geschäftsführung.

I. Organisation.

1. Verwalter: a) ehrenamtliche.

Das Hauptmaterial für die Behandlung dieses Gebiets liefert wieder das Buch der Elendengilde. Weniger Ausbeute geben die Aufzeichnungen der altstädtischen Schöffengilde und die Statuten der samländischen Priesterbruderschaft. Gelegentliche Streiflichter werfen auch kurze urkundliche Mitteilungen auf den Verwaltungsapparat der geistlichen Bruderschaften.

Wer leitete die Gilden, wer stand ihnen vor? Genau so wie bei den Handwerkerinnungen hatten auch bei den Gilden zwei Elderleute den Vorsitz. Sie sind uns bezeugt für die Elenden-, die Christophorus-, Marien- und samländische Priesterbruderschaft (seniores). Daneben werden bei der Marien- und Elendengilde noch zwei Obleute genannt. Bei der Elendengilde werden sie 1487–88 und 1495 erwähnt. 1495 heißt es: „Im XCV sten und so vordan bleibende ynstetikeit alderleute Hans Bencke, Hans Kurau und Jacob Vogel, Tewes Tileman obirmanne“, wonach doch der Schnitt zwischen Elderleuten und Obermannen zwischen Kurau und Vogel zu machen ist. Dieser Vogel erhält im nächsten Jahre die Bezeichnung Beisitzer. Bei der Abrechnung heißt es im allgemeinen, daß sie von den Elderleuten geleistet wird den gemeinen Brüdern; 1478 heißt es aber, sie werde vorgelesen den (neuen) Elderleuten und den Aeltesten, die doch wohl den Obermannen gleichzusetzen sind, so daß diese als Vertreter der gemeinen Brüder und als eine Art Beisitzer oder Stellvertreter der Elderleute aufzufassen sind. Ab 1497 werden immer nur vier Elderleute erwähnt (1494 und 1496 nur drei). Offenbar hat man von da ab gar keinen Unterschied mehr gemacht zwischen Elderleuten und Obermannen und die immer mehr anwachsende Gilde, die zeitweilig 4–500 Mitglieder gezählt haben muß, einfach durch vier Elderleute vertreten

lassen, genau so wie bei den umfangreichen Zünften Königsbergs die Vierzahl der Elderleute an die Stelle der Zweizahl tritt. Eine Regel in dem Sinne, daß Obermannen später Elderleute werden oder abgetretene Elderleute Obermannen, läßt sich nicht aufstellen, man kann nur sagen, daß ein Obermann in einem andern Jahre Eldermann ist und auch umgekehrt. Die Mariengilde hat 1497 zwei Elderleute und zwei Obermannen. Der Bäcker-gilde stehen zehn Aelteste vor, vier Meister und sechs Gesellen. Bei der Junkerbruderschaft werden 1518 Verwalter und Vorsteher⁷⁹⁾ genannt, und die Pergamenturkunde der saml. Priesterbrüder von 1428⁸⁰⁾ zählt auf einen Propst und Propstkompan als Leiter der Bruderschaft. Die Urkunde von 1504⁸¹⁾ der altst. Priester beginnt: „Wir Nicolaus Koslyn, Probst J. E., Th. St., A. Sch., Borchardus, techent, eldesten und gemene bruder“, so daß hier eine Trennung hinsichtlich ihrer Aemter schwer ist. Jedenfalls entsprechen die Obermannen nicht den Oberalten der Hamburgischen Bruderschaften, die auf Lebenszeit gewählt wurden und den Aeltesten übergeordnet waren⁸²⁾. Unsere Obermänner sind den Elderleuten untergeordnet und wurden wie diese alljährlich neu gewählt. Die Neuwahl der Aeltesten war zulässig, ja erwünscht. Von 1487—1506 steht fast ununterbrochen ein Hans Kurau der Elendengilde vor, und jener Passus des Elendenbuchs: Im XCV sten und so vordan bleibende ynstetikeit alderleuthe Hans Bencke usw. zeigt, daß man einen allzu häufigen Wechsel in der Leitung zu unterbinden suchte, und tatsächlich findet von diesem Jahre bis 1508 so gut wie gar kein Wandel statt. Der Olafsgilde steht Merten Gottschalk vor in den Jahren 1479—1500, mit Ausnahme von 1487 und 1499⁸³⁾. Wie die Elderleute und Obmannen ihre Pflichten untereinander verteilten, ist nicht ersichtlich, ja, es läßt sich kaum sagen, was für Obliegenheiten sie überhaupt zu erfüllen hatten. Sicher ist, daß sie das Vermögen der Bruderschaft zu verwalten und darüber jährlich — bei der Elendengilde entweder Montag oder Dienstag nach Omnium Sanctorum (Nov. 1) oder am Montag oder Dienstag vor Martini (Nov. 11) — Rechenschaft zu legen hatten. Die Sebastiansbruderschaft ist gehalten, zwei glaubwürdige Männer zu wählen, die das Geld empfangen und mit Zinsen ausleihen. Die Elderleute der Mariengilde sollen die Strafgelder des löbenichtschen Gemeingartens dazu verwenden, den Altar Mariens

⁷⁹⁾ O. F. 123 f. 119.

⁸⁰⁾ Sts. A.-Kbg.

⁸¹⁾ Perg. Uk. III, 6. Dasselbst Perg. Uk. XXXIII, 16.

⁸²⁾ s. Gertrud Brandes a. a. O., der ich im Aufbau der Abhandlung folge und deren gründlicher Arbeit ich manche Anregung verdanke.

⁸³⁾ D. O. B. A. Undat. Stücke o. J. u. 68, Perg.

und den Chor während der Sonnabend-Marienmesse mit Lichten zu versehen. Jorg Cramer leitete als ein Eldermann der Christophorusgilde den Bau der Kapelle und leistete die dadurch verursachten Zahlungen. Die seniores der samländischen Priesterbruderschaft setzten die Strafgeder bei Versäumnissen und bei Streitigkeiten fest und bestimmten Zeit und Ort der Vigilien und Totenmessen. Nach allem hatten die Elderleute ungefähr denselben Aufgabenkreis zu erfüllen wie die Elderleute der Innungen: Sie verwalteten das Vermögen, d.h. sie sorgten für pünktliche Zahlung von Gewinn-, Wachs- und Strafgeldern, sie legten es sicher an und trieben Schulden ein, sie verteilten die Almosen und verwalteten die fahrende Habe, sie setzten den Termin der festlichen Zusammenkünfte an, sie riefen zu Begräbnissen zusammen, sie übten innerhalb der Gilde Gericht und vertraten sie vor dem gehegten Ding. Sie sorgten für das Zieren des Altars und die Beschaffung der Kirchengeräte und führten wohl auch das Buch der Lebenden und der Toten. Ihre Wahl fand alljährlich statt, in der Elendengilde am Tage der Abrechnung im November, in der Christophorusgilde am Tag nach Jacobi (Juli 26).

Seltsam ist, daß in den verhältnismäßig umfangreichen Aufzeichnungen der St. Georgsgilde niemals Aelteste erwähnt werden. Dort ist immer nur die Rede von den Schöppen. Sie verteilen die Almosen, sie berufen den Priester ihres Altars. Nun ist es nicht denkbar, daß das Kollegium insgesamt die Arbeit der Aeltesten verrichtete, vielleicht fielen sie zum größten Teil dem Schöppenschreiber zu, der auch Mitglied der Gilde war; doch bleibt dies Vermutung, die bewirkt wird durch die Nichterwähnung der Aeltesten.

Die Rechnungslegung der Elendenbruderschaften fand statt in Anwesenheit des löbenichtschen Bürgermeisters, dem sich oft zugesellten sein Kompan, der Kämmerer und der Kirchenväter. Daß die beiden letzten Ratsmitglieder bei der Rechnungslegung von Geldern zugegen waren, die auch die Pfarrkirche interessierten, in der der Gildenaltar stand, ist ja nicht weiter verwunderlich, ebensowenig die gelegentliche Anwesenheit des von der Bruderschaft belehnten Pfarrers.

Bei Streitigkeiten mit der Geistlichkeit stand der Rat den Gilden schützend zur Seite. Die Gildemitglieder waren ja Bürger und ihr Wohlergehen und ihr Vermögen unterstanden der Obhut der städtischen Obrigkeit. Der Rat übte über einige städtische Gilden das Patronatsrecht aus und beaufsichtigte sie in weltlichen Dingen. 1405 war der Rat mit den Scheppen und der Gemeinde des Löbenicht einmütig aufgetreten gegen den Pfarrer Michel, der ein Barbarabild hatte fertigen und auf den Hochaltar setzen lassen. Man fürchtete, daß die Kirche und die Barbarakapelle

dadurch großen Schaden erlitt. Und als der Herr Michel, der sehr habgieriger Natur gewesen zu sein scheint, das Wachs, die Hälfte (der Erträge?) der St. Barbarakapelle und das Opfer, das man mit dem Bilde vor der Kapelle am Karfreitag, am St. Barbaratag und zur Kirmes bittet, verlangt, ruft der Rat sogar die Herrschaft zum Schutze an⁸⁴⁾.

Im löb. Stadtbuch ist verzeichnet, daß im Jahre 1483 der Pfarrer Mathis Thorau die Hälfte seines Hauses am Kirchhof dem Altar der Elendengilde testamentarisch vermacht. Der Rat beansprucht aber das Mitbestimmungsrecht über dieses Haus. Der Pfarrer erhält für diese Stiftung bis zu seinem Tode das Patronat über das Seelgerät der Gilde — aber gemeinsam mit dem Rat. Nach seinem Tode durfte der Rat alleine dieses Recht üben⁸⁵⁾.

Es scheint so, als ob das Bestreben der städtischen Obrigkeit ganz allgemein darauf ausging, alle Bruderschaften, die ihr nicht von vorneherein unterstellt waren, unter ihre Gewalt zu bekommen. Der löb. Rat versucht dies vergeblich 1514⁸⁶⁾ mit dem Barbaralehen der Sackheimer und 1515⁸⁷⁾ mit dem Lehen der Knappen. Selbstherrlich verfügt derselbe Rat 1497⁸⁸⁾ in Anbetracht des Abnehmens und Verderbens der Mariengilde, daß die Gartenbrüder und ihre Hausfrauen alle diese Gilde haben sollen.

Bei der Stiftung des altst. Schöppenaltars wird die Genehmigung des Bischofs, des Domkapitels und des Rats eingeholt⁸⁹⁾. An diesen wird auch 1525 das Silber des Lehens ausgehändigt⁹⁰⁾, damit er es dem Markgrafen zu Brandenburg übergebe. Sonst macht sich bei dieser Gilde der Einfluß des Rats nicht bemerkbar, was ja nicht weiter verwunderlich, da die Ratsherren wohl selbst Mitglieder dieser Bruderschaft waren.

Stiftungen und Belehnungen mußten vor gehegtem Ding verhandelt und in das Stadtbuch eingetragen werden. Bei der Christophorusgilde übernimmt folgerichtig die Funktionen des Rats die Herrschaft. Die Elderleute mußten in Gegenwart eines Vertreters des Hochmeisters Rechenschaft ablegen.

Für die Bäckergilde war die nächsthöhere Instanz der Oberste Marschall, für die Bader der Spittler. Vielleicht hatte der Spittler die Oberaufsicht über die Praxis der städtischen Bader, und für sie ist

⁸⁴⁾ P. 138 f.

⁸⁵⁾ P. 152 f.

⁸⁶⁾ Hennig a. a. O. 14 f.

⁸⁷⁾ Daselbst S. 6 f.

⁸⁸⁾ P. 166 f.

⁸⁹⁾ P. 113.

⁹⁰⁾ P. 126 f.

ein Altar in einem Spital ja auch das Gegebene — abgesehen davon, daß sie an diesem neutralen Ort ihr Lehen dem Zugriff der Räte entzogen.

In geistlichen Dingen entschied zuletzt der Bischof. Vermittler zwischen ihm und der Bruderschaft war der Pfarrer der Kirche, in der der Altar der Gilde stand. Aber wenn dem Bischof auch unbedingt die Oberaufsicht zukam, bestätigt werden die Gilden nicht nur von ihm — trotz ihres ausgesprochenen kirchlichen Charakters — sondern, wenn ihre Mitglieder nicht Geistliche waren, auch vom Hochmeister. Für die Bestätigung der Christophorusgilde verwenden sich neben hohen Ordensbeamten die Bischöfe von Pomesanien und Samland. Als die Georgengilde 1462 ihren Altar baute, holte sie die Erlaubnis dazu vom Bischof, dem Domkapitel (das über die Pfarrkirche das Patronat übte) und dem Rat ein⁹¹⁾. Daß der erste Pfarrer der Kirche, in der die Gilde ihren Altar hatte, oft in nähere Beziehung zu ihr trat, ist ja naheliegend, zumal er für den Vikar, der an diesem Altar amtierte, der nächsthöhere Vorgesetzte war und da ihm auch durch die gottesdienstlichen Handlungen der Bruderschaft Einkünfte zuflossen. Besonders eng müssen die Beziehungen des löb. Pfarrers Mathis Thoraw zur löb. Elendengilde gewesen sein; denn er vermachte ihr nicht nur ein halbes Haus, sondern stiftete auch ein Ornat und ein Meßbuch. Dafür genoß er gewisse Vorzüge (Patronatsrecht, Anwesenheit bei Rechnungslegung). Alljährlich werden außerdem regelmäßig 16 Schott für ihn als Ausgabe gebucht. Wenn der samländische Bischof 1445 den altst. Pfarrer ermahnt, gegen das Schankwerk und die Gelage der altst. Priesterbruderschaft einzuschreiten, so wird dieser Priester dazu als geistlicher Vorgesetzter seiner Vikare, Capläne und Altaristen beauftragt, nicht als Vorsteher der Bruderschaft⁹²⁾.

Für die Beaufsichtigung der Christophoruskapelle sollten die Kirchenväter von Heilig Kreuz vierteljährlich 20 Schillinge erhalten.

b) Bezahlte Angestellte.

Für die Elendengilde ist uns ein Gildeknecht belegt, dem vermutlich die Aufgabe des Bebottens zufiel. Unter Umständen wirkte er auch als Totengräber. Von einem Gildeschreiber hören wir nichts.

Den Priester konnte die samländische Bruderschaft der armen Priester und die altst. Priesterbruderschaft jeweils aus ihrer Mitte stellen. Die andern Gilden mußten eigens einen Altaristen annehmen, dem sie

⁹¹⁾ P. 113.

⁹²⁾ Jacobson a. a. O. I. S. 133.

4—12 Mark gering jährlich, meist in Vierteljahresraten, zahlten. Diese Beträge sind natürlich keine glänzende Bezahlung; aber einmal war der Dienst nicht schwer, zuweilen hatte der Geistliche im Grundbesitz der Bruderschaft freie Wohnung, und dann warfen einzelne gottesdienstliche Handlungen noch Nebeneinkünfte ab. Die Kirche verstand es sehr gut, religiöses Sehnen und Fühlen in bares Geld umzusetzen. Was den Dienern Gottes zugute kam, war ein gottgefälliges Werk. Aber die Bruderschaften stellten sich unmäßigem Verlangen des Klerus entgegen durch genaue Formulierung der Bedingungen. Die altst. Schöppen behalten sich vor, ihrem Vikar jederzeit zu kündigen. Immer, wenn ein Jahr verflossen war, mußte er erneut die Schöppen bitten, ihn im Amt zu belassen⁹³⁾. Seine Tätigkeit bis dahin gab ihm also nicht den Anspruch auf Weiterbeschäftigung. Aehnlich mußte der Vikar der Badergilde den Spittler und die Aeltesten angehen, ihn weiter mit der Vikarie zu betreuen. Andererseits konnte sich ein Priester durch eine Stiftung ein gewisses Anrecht auf die Belehnung erwerben. 1467 stiftete der altst. Pfarrer Nicolaus Zeteler 14 Mark geringen Geldes⁹⁴⁾ jährlichen Pfennigzins zum Scheppenalmosen unter der Bedingung, daß er der erste und nächste Besitzer des Almosens sein sollte, „nicht durch bete, sundir durch metestiftunge des zelibigen almoz“, und daß er jederzeit seinen Posten aufgeben könne, worauf ihm der Betrag seiner Stiftung zurückzuerstatten sei. Bei geringeren Schenkungen wird von den Stiftern meistens die Klausel gemacht, daß, falls ein Mitglied aus der Familie des Spenders Priester würde, dieses vor allen andern ein Anrecht auf die Vikarstelle haben solle. Gewöhnlich folgt dem der Zusatz: „so ferre ap her en beqweme ist, idoch sal her alle ior ierlich umme das almoz dy herren scheppen bitten noch innehalt ires ansazczis“⁹⁵⁾. Bei einer andern Stiftung wird zur Bedingung gemacht, daß die Stelle des Kaplans mit einem armen Priester besetzt werde, wenn kein Mitglied der Stifterfamilie darauf Anspruch erhebe⁹⁶⁾.

Die Kirche suchte Kapital aus den Bruderschaften zu schlagen. Die Badergilde bittet daher den Spittler, „die bruder zu verantworten, wenn die geistlichen hoher welten dringen“. Die altst. Schöppen stellen sogar für solch einen Fall die Auflösung des Almosens in Aussicht. Bei der Gründung des Almosens setzten sie fest, daß es ihnen bei der Auflösung

⁹³⁾ P. 112.

⁹⁴⁾ P. 115.

⁹⁵⁾ P. 126.

⁹⁶⁾ Rolle der Kannengießer a. a. O.

gestattet sein soll, das Meßgerät zu wohltätigen Zwecken zu verkaufen. Dies wird eigens hervorgehoben, weil die Willkür verbietet, Kirchengut zu veräußern und es durch profanen Gebrauch zu entweihen⁹⁷⁾.

2. Mitglieder.

a) Von einer Beschränkung der Mitgliederzahl ist uns für Königsbergs Gilden nichts bekannt. Es ist schon früher gesagt worden, daß die Elendengilde alle andern an Größe übertraf. Ueber einen gewissen Umfang konnten die Schöppengilden und die altstädtische Priesterbruderschaft nicht hinaus, da die Zahl der Amtierenden bei ihnen bemessen war und ein Ausscheiden — was die Aufnahme der Nachfolger nach sich zog — erst bei hohem Alter, Siechtum oder Tod geschah. Auch die Badergilde kann nicht groß gewesen sein, da vier bzw. zwei Badstuben nur ebensoviel Meister voraussetzten; und wenn wir ihre Frauen und ihre Gesellen hinzurechnen, wird sie kaum mehr als zwanzig Mitglieder gezählt haben

b) Mitgliederpflichten.

Jeder, der den beschränkenden Anforderungen der Bruderschaft nach Wohnsitz, Beruf oder Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft wie der der Schützen entsprach und Mitglied werden wollte, hatte zunächst ein „Gewinnngeld“, d. i. Eintrittsgeld, zu zahlen. Für die Marienbruderschaft betrug es einen Vierdung, für die Christophorusgilde 2 Mark gering, für die Sebastiansbruderschaft einen rheinischen Gulden. Das Gewinnngeld der Elendengilde muß sehr gering gewesen sein; denn die Posten, die jährlich dafür verbucht werden, sind niedrig.

Jedes Mitglied hatte ferner seinen Beitrag, das Wachsgeld, zu zahlen, das seinen Namen daher hat, das ursprünglich wirklich Wachs gegeben wurde, das später durch Geld abgelöst wurde, doch wurde ein Teil der Beiträge auch in Wachs zu Lichten angelegt. Eigenartig ist die Buchführung über das Wachsgeld in dem Elendenbuch. Die Höhe des Beitrags war offenbar bei jedem Mitglied gleich; denn sie wird bei allen mit demselben Jahresbuchstaben bezeichnet. Am Anfange des Buches heißt es: „Und desselbigen iares ist A wachs geldis buchstabe gewest.“ Für 1478 bucht dann b, für 1479 c usw. das ganze Alphabet hindurch, bis dessen Buchstaben nicht mehr ausreichen und für 1500—1502 drei seltsame Zeichen, die der Phantasie des Schreibers entsprangen, aushelfen müssen. Die der Gilde angehörenden Priester waren von der Beitragszahlung befreit. 1503 wird dann ein neues Register angelegt, das mit

⁹⁷⁾ P. 112.

a als Wachsgeldzeichen wieder beginnt. — Die altst. Schöppen zahlten ihren Beitrag von den Schöppenschillingen, deren Höhe auch unbekannt ist. Die armen samländischen Priester entrichteten jährlich 2 Skot zur Pflege der Kranken und Alten aus der Bruderschaft.

Von Kostgeld zur Bestreitung der Unkosten bei Kollationen wird bei den Königsberger Bruderschaften nichts erwähnt. Die Handwerker allerdings entrichteten bei ihren festlichen Zusammenkünften Bier- und Wachsgeld. Das erste ist das Kostgeld, das zweite der Beitrag für die Bruderschaft.

Ein im Hauskomturbuch aufgezeichnetes Testament bedenkt auch eine Bruderschaft. In den Statuten der samländischen Priester wird eigens hervorgehoben, daß niemand gezwungen sein soll, ein Testament zu Gunsten der Bruderschaft zu machen. Das soll ganz seinem freien Willen überlassen sein. In der Sebastiansbruderschaft wird aber verlangt: „ein iczlicher bruder oder schwester sall an seinem letzten ein testament nach seiner andacht bescheiden zu der bruderschaft.“

Zuwachs erhielt die Gildenkasse auch durch die Straf gelder, die bei Streitigkeiten oder Versäumnissen erhoben wurden. Diese unberechenbaren Einnahmen standen gewissermaßen außerhalb des Etats und wurden wohl wie andernorts oft in Bier angelegt. Der löb. Rat bestimmte, daß die Brüche des Gerichts der löb. Gartenbruderschaft, die ja mit der Mariengilde verschmolz, dieser zur Versorgung des Marienaltars und der Marienmesse am Sonnabend dienen sollten, wobei auch des Chores und des Organisten nicht vergessen werden sollte⁹⁸⁾. Die Bruderschaft der armen Priester setzte auf das Nichterscheinen zu angesetzten Versammlungen und bei Zwistigkeiten eine willkürliche Strafe, über deren Höhe die Elderleute zu bestimmen hatten. Bestraft wurden diese Kleriker auch, wenn sie sich dem Schiedsspruch ihrer Aeltesten nicht beugten.

Teilnahmepflichten.

Jedes Mitglied war verpflichtet, an den Zusammenkünften der Gilde teilzunehmen, deren bedeutendste die Beerdigung eines Bruders oder einer Schwester und das Begängnis (Vigilien und Totenmessen) waren.

Zu den Mitgliederpflichten der Sebastiansbruderschaft gehörte auch das Tragen eines silbernen oder goldenen Sebastiansbildes, das die Männer am Barett, die Frauen am Paternoster befestigen sollten und das nach dem Tode der Mitglieder in die Lade der Gilde kam.

⁹⁸⁾ P. 167.

Rechte.

Die Rechte ergeben sich aus den Pflichten. Die auferlegten Leistungen des einzelnen kamen der Gemeinschaft und damit jedem ihrer Glieder zugute. Jedes Mitglied hatte den Anspruch darauf, daß seine Genossen teilnahmen an seinem Begräbnis und an den Vigilien und Seelmessen zu seinem Gedächtnis, was ihm zu seinen Lebzeiten verbürgt wurde durch deren Bindung an die Satzungen. Die Lieper und Sackheimer, die der Barbaragilde angehörten, hatten bei Leichenbegängnissen freies Geläut mit der großen Glocke, jedoch höchstens zweimal im Jahr⁹⁹⁾. Außerdem kamen den Mitgliedern einzelner Gilden die Ablässe zugute, die ihnen von Prälaten gegeben worden waren für verschiedene gottgefällige Werke.

II. Die Geschäftsführung der geistlichen Bruderschaften.

1. Die Geldverwaltung.

a) Anwachsen des Vermögens.

Außer den Beitrags- und Strafgeldern flossen in die Bruderschaftskasse noch weitere Mittel durch Ablässe, die Verleihung des Seelgeräts, durch Stiftungen und Legate, durch Zinsen ausgeliehenen Kapitals und durch das Vermieten eigener Häuser. Aber über das Anwachsen bzw. Abnehmen des Kapitals einer Bruderschaft können wir nichts Genaues sagen; denn obwohl uns im Elendenbuch eine Rechnungslegung für viele Jahre gegeben wird, sind die Abzahlungen der Schulden und die Einkünfte aus anderen Quellen so unübersichtlich eingetragen, daß man sich von dem Einkommen kein richtiges Bild machen kann. Nur von den Ausgaben ist Posten um Posten gebucht, und jährlich wird beim Wechsel der Elderleute festgestellt, wieviel an barem Geld in der Lade bleibt; zuweilen wird noch eigens hinzugefügt „ane schulde“, was sicher so zu deuten ist: ohne die noch ausstehenden Schulden mitzurechnen. Daher wissen wir, daß das Barvermögen der Elendengilde in den Jahren 1477—1508 zwischen 4 und 53 Mark schwankte. Das ist ein Betrag, der bei der großen Anzahl von Mitgliedern als sehr gering anzusetzen ist. Er entspricht sicher dem niedrigen Gewinngeld und dem sozialen Tiefstand einer großen Anzahl der Mitglieder. Auch über den Besitz an Sachwerten und deren Vergrößerung gibt uns dieses Rechnungsbuch nicht ausreichende Auskunft.

b) Verwaltung des Vermögens.

Der Statutenentwurf der Sebastiansbruderschaft sieht vor, daß zwei glaubwürdige Männer das Geld empfangen und zu Zinsern ausleihen. Am

⁹⁹⁾ P. 140.

beliebtesten war das Beleihen von Grundstücken. Der Eigentümer nahm von der Bruderschaft eine Summe auf und zahlte dafür in bestimmten Abständen Renten. Bürgschaft leistete sein Besitz. Solche Geldgeschäfte wurden gerichtlich festgelegt. Das beweisen die Reste eines kneiphöfischen Stadtbuches, die Aufzeichnungen der Georgsgilde und Vermerke im Elendenbuch. Die Junkerbruderschaft legte 600 Mark im Kaufe des Gutes Wargienen¹⁰⁰⁾ an. Diese Gilde hatte auch Gelder stehen auf Gutenfeld¹⁰¹⁾ und auf Taugengut¹⁰²⁾ des Hans Gayl, und 1518 zitiert der Pfleger zu Barten den Hans von Felden nach Königsberg¹⁰³⁾, damit er dort bei dem alten Großkomtur Simon von Drahe die Schulden, die er bei der Dienerbruderschaft hat, bezahle. Auch die Elendengilde belieh mehrfach Grundstücke.

Die Kirche verbot den Wucher und sah nicht gerne das Ausleihen von Kapitalien zu bedeutenden Zinsen; aber gegen Ende des Mittelalters war Geldleihen zu einem beträchtlichen Prozentsatz ganz allgemein üblich, und Hochmeister Albrecht war im Leihen seinen Untertanen kein gutes Vorbild. Die Ordensfolianten zeigen verschiedentlich durchstrichene — d. h. bezahlte — Schuldforderungen der altst. Priesterbruderschaft an den Hochmeister. 1500 verhandeln seine Beauftragten mit ihr wegen eines Darlehens¹⁰⁴⁾. Wenn dieses Darlehen sich nur auf etwas mehr als 300 Mark belief, so stand der Orden 1521 bei den altstädt. Priestern mit 923 Mark in Schuld¹⁰⁵⁾. Freiberg gibt als Grund für diese Schuld den Krieg gegen Polen an: „der prister bruderschafft bleib ouch nicht vergessen, sie musten ir gereitschafft, was sie an gelde hatten, e. g. h. zu s. g. hulffe zu leien darstrecken“¹⁰⁶⁾. Auch bei der Steuer wurden „der prister bruderschafft, ander bruderschafft und gilden auch alle die jenne, die teil an solchen zinsern oder erbegelt haben“¹⁰⁷⁾, nicht vergessen. Von dem ersten Darlehen erließ übrigens die Priesterbruderschaft dem Hochmeister die Zinsen. 1518 (Jan. 24) quittierte Hochmeister Albrecht der Junkerbruderschaft über ein Darlehen von 350 Mark¹⁰⁸⁾; doch wird dieses Dokument vernichtet, weil es dem Markgrafen gelang, von ihr am 5. Februar

¹⁰⁰⁾ O. F. 33, s. 142, O. F. 26, s. 344.

¹⁰¹⁾ O. F. 27 fol. 64.

¹⁰²⁾ O. F. 23, S. 161.

¹⁰³⁾ O. F. 40, S. 586.

¹⁰⁴⁾ O. F. 23, S. 121.

¹⁰⁵⁾ D. O. B. A. (1521 ?) o. D.

¹⁰⁶⁾ Meckelburg, S. 99.

¹⁰⁷⁾ Das. S. 112.

¹⁰⁸⁾ O. F. 123, f. 119.

desselben Jahres 550 Mark geliehen zu erhalten¹⁰⁹). Als Königsberg im Jahre 1520 Söldner anwerben mußte, gab Bürgermeister Koslin aus dem Löbenicht von der Pfarrkirche und der Elendengilde 250 Mark¹¹⁰). Bei der Inventarisierung des Besitzes der altst. Priesterbruderschaft im Jahre 1530¹¹¹) werden silberne Becher und Löffel, Korallenpaternoster, Ringe und Gürtel als Pfänder für ausgeliehene Gelder gebucht, und unter den Geldnehmern sind solche namhafte Personen wie Dietrich von Schlieben, Zander Gerlach und die Frau des Hartwig Kramer.

Es war im Mittelalter nicht immer leicht, Kapitalien sicher unterzubringen, und wenn Erasmus Cleve den von seinen Verwandten gestifteten Pfennigzins auf sein Haus nimmt¹¹²), so ist das ein Entgegenkommen gegen die Bruderschaft der altst. Schöppen.

Die Schuldner und Rentennehmer waren durchaus nicht immer Mitglieder der Gilde, doch wird man diese sicher bei den Darlehen bevorzugt haben.

Bei den Leibrenten, die eine andere Einnahmequelle der Bruderschaft darstellen, vermachte der Stifter der Gilde eine gewisse Summe, deren Rente sein Lebelang ihm, aber nach seinem Tode der Bruderschaft zufiel. Solch ein Leibrentenkauf ist uns für die Königsberger Gilden nicht belegt. Aehnlich sind die Stiftungen gemeint, die jemand zu Gunsten der Bruderschaft unter der Bedingung tut, daß die Zinser ihm oder einem Verwandten oder Nachfolger zufallen.

2. Die Verwaltung des liegenden Besitzes.

a) Gesellschaftshäuser.

Die Ueberschüsse der Einkünfte wurden wieder ausgeliehen oder sonstwie vorteilhaft angelegt, u. a. auch in Häusern, die von der Bruderschaft erbaut wurden und die durch ihren Mietzins allmählich die Ausgaben deckten und darüber hinaus noch Gewinn abwarfen. Von diesen Gebäuden sind die zu trennen, die auch den Gilden gehörten, aber ihnen nur dazu dienten, den geeigneten Raum zu Feiern und Beratungen herzugeben. Der Hölken-, der Kannen- und der Rosenwinkel wie auch die Schöppengilden hatten ja schöne Gesellschaftsstätten in den Junkerhöfen und -gärten. Dasselbe gilt auch für die Bruderschaft vom Neuen Werk und die Gilde, die hinter dem Groen Seelgerät steht, wie für die Schützen.

¹⁰⁹) O. F. 123, f. 133.

¹¹⁰) D. O. B. A. 1520

¹¹¹) Etat.-Min. 70 B 1

¹¹²) P. 126.

Für diese kam auch, wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, u. U. der Gemeingarten in Frage, der im Löbenicht den Gartenbrüdern Unterkunft gewährte. Nicht ganz sicher läßt sich entscheiden, ob die Elendengilde ein eigenes Gesellschaftshaus besaß. Einmal ist die Rede von der „bruderhaus“, das offenbar im Gegensatz steht zu des „hern-(Pfarrers)haus“; aber es ist nicht zu belegen, welchem Zweck es diente, ob es nur in der Brüder Besitz und weiter vermietet war oder ob es den Raum für ihre Zusammenkünfte abgab. Wahrscheinlicher ist das letztere, da 1502 eine Mark Zins davon als Ausgabe und nicht als Einnahme gebucht wird. Aehnlich steht es mit der Nikolausgilde der Tragheimer. Das Hauskomturbuch¹¹³⁾ hat die Eintragung: „Tragheym. 2 marg die gill put zu sannd Niclas von Dittmars hausz wegen. 2 mr. von der gillen buden gibt jerlichen die gyld. 8 mr. gibt die gild vom priester haus. 1 mr. Peter Schirmer die gilde von Pheilscheffers hausz.“ 1520 haben die Gilden der Schmiede, Maurer und Zimmerleute auf einer altst. Vorstadt je ein Haus¹¹⁴⁾; aber auch diese Gebäude werden keine Werkshäuser gewesen sein, sondern nur im Besitz dieser Innungen. Die samländische Priesterbruderschaft fand bei ihren Zusammenkünften in Königsberg Herberge in dem der Elendengilde gehörenden Haus bei der löb. Pfarrkirche. Die altst. Priestergilde nannte ein Haus südlich des Schloßberges am Rande der Altstadt ihr eigen, das wohl zu Wohn- und Versammlungszwecken diente. 1504 verpflichtet sie sich dem Hochmeister gegenüber, die an diesem Hause zu weit vorgebaute Küche niederzureißen, sobald dem Orden Schaden bevorstände¹¹⁵⁾.

b) Miethäuser und Buden.

Zur Deckung der Kosten beim Bau der Christophoruskapelle diente auch der Zins eines Hauses, das von dem Gelde der Christophorusgilde erbaut worden war¹¹⁶⁾. Dieses Haus lag beim Nagelschmied am Heiligen Kreuztor. Von dem Hausbesitz der Maurer-, Schmiede- und Zimmerleutegilden und der Niklasbruderschaft ist bereits die Rede gewesen. 1515 wird von Hochmeister Albrecht auch ein Haus der Knappengilde¹¹⁷⁾ erwähnt. Der Elendengilde schenkte Mathis Thorau 1483 ein halbes Haus, die andere Hälfte wurde ihm von den Aeltesten abgekauft¹¹⁸⁾. Nach einer undatierten Urkunde des D. O. B. A. von ca. 1515 vermachten Christoph

¹¹³⁾ O. F. 136.

¹¹⁴⁾ D. O. B. A. 1520. o. D.

¹¹⁵⁾ Sts. A. Kbg., Perg. Urk. XXXIII, 16.

¹¹⁶⁾ D. O. B. A. undat. Stube 1515—17.

¹¹⁷⁾ Hennig a. a. O. S. 6 f.

¹¹⁸⁾ P 152 f.

Fürstenau und seine Frau Elisabeth den armen Priestern ein Haus zu „deren Nahrung“. Eine Margriethe Wezinberg vermachte ihr Häuschen testamentarisch der elenden Bruderschaft für den Fall, daß ihr Kind vor der Volljährigkeit verstürbe. Im Besitz dieser Gilde waren auch ein Bahrhäuschen, das ja für ihren Aufgabenkreis unentbehrlich war, und ein Haus auf der Vitte zu Schaken, zu welchem Ort die Gilde besonders enge Beziehungen hatte. Ob die Stiftung einer Braupfanne zu dem Schluß berechtigt, daß die altst. Schöppen Besitzer eines Brauhauses waren? Wenn ein Rentennehmer mit der Zahlung seiner Rate im Rückstand blieb, so erwarb die Gilde ein Anrecht auf einen Teil des belehnten Gebäudes oder Erbes und konnte so schließlich Besitzer des ganzen Grundstücks werden. Doch wissen wir nicht, ob eine Königsberger Gilde auf diese Weise in den Besitz eines Hauses geriet.

c) Liegende Gründe.

Die Gilden bemühten sich auch, in den Besitz von Land zu kommen. So kauft die Junkerbruderschaft von dem Rentmeister Busse für 600 Mark das Gut Wargienen, und die Elendengilde besitzt in Schaken einen Garten.

3. Aus- und Abgaben.

Ausgaben entstanden durch die Bezahlung der Geistlichen und durch die Beschaffung des gottesdienstlichen und des Seelgeräts. Die Christophorus- und die Elendengilde nennen ferner unter ihrem Besitz das Buch der Lebenden, das Buch der Toten, ein Register, einen Opferstock, Kasten, Schaff, Stuhl und Kassetten. Die Instandhaltung des Inventars und des Grundbesitzes verursachte weitere Kosten.

Zu den regelmäßigen Abgaben der Gilde an die Stadt gehörten der „czins dem rate, wurzins dem stadtkemmerer, borngeld von hern Benedikten wegen“, wie das Elendenbuch verzeichnet. Auch die Verwaltung bereitete Kosten, wenn diese auch nicht so regelmäßig wiederkehrten wie die eben genannten. In dem Rechnungsbuch der Elendengilde werden Gelder für den Stadtschreiber, den Stadtknecht und für ein gehegtes Ding aufgeführt. Auch ein Notar erhält einmal eine Zuwendung.

C. Die Zwecksetzung der geistlichen Bruderschaften.

Die guten Werke, durch die der Schatz gehäuft wurde, der ein seliges Leben im Jenseits verbürgte, werden innerhalb der Gilden sichtbar in Kultstiftungen und Armenpflege.

1. Die Kultstiftungen.

Eine Stiftung zum Vorteil der kirchlichen Institutionen oder Organe galt im Mittelalter als ein gottgefälliges Werk, weil der Ruhm Gottes

dadurch erhöht und die Werbekraft der Kirche gestärkt würde. Als Motiv aller Stiftungen ist auch die Lohngerechtigkeit anzusetzen. Wir Heutigen haben bei all diesen Spenden nicht das Gefühl, daß sie einer uneigennützigem, selbstlosen Gesinnung entsprangen, daß sie ein Opfer ohne einen Nebengedanken waren, sondern wir meinen, daß der Geber stets das Gute tat um der Belohnung willen, die darauf gesetzt war. Schon die Klauseln bei Stiftungen, die ausbedingen, daß ein Mitglied der Stifterfamilie bei der Besetzung der Vikarstelle zu bevorzugen sei, bezeugen diese uns eigenartig berührende Verquickung von heiliger Tat und materiellem Nutzen. In solch einer Einstellung lag natürlich die große Gefahr der Veräußerlichung, die aber auch damals wahrhaft edlen Seelen fremd geblieben sein wird. Gerd von Radeheym hilft bei der Stiftung des Nikolaus Zeteler mit „umme seyner zelen und seyner elderen zelekeit hulfe und trost“. Gewissermaßen sollte Gott in dem engen Kreise der Gilde noch auf ihn und seine Familie besonders aufmerksam gemacht werden. Diese ein wenig egoistische Einstellung wird aber dadurch gemildert, daß alle Stiftungen der Gilde insgesamt zugute kamen.

A. Geistliche Stiftungen.

a) Das Gebet.

Das Gemeinschaftsgefühl kam innerhalb der Bruderschaft auch darin zum Ausdruck, daß jedes Mitglied gehalten war, im Gebet der andern Brüder und Schwestern zu gedenken. Die Verdienstlichkeit des Gebets für die andern Mitglieder der Gilde wird besonders von Bischof Michael im Jahre 1426 betont, wo er die mit einem Ablass bedenkt, die „vor dy selen der vorstorbin cristenglobigen us der selben bruderschaft und anderer den heren eynveldiclich bitten“, ferner die, die einen toten Bruder (oder eine tote Schwester) zu Grabe geleiten und dabei für den Verstorbenen beten, außerdem diejenigen, die einem Priester folgen, der das Allerheiligste zu einem Kranken trägt, und die dabei für die Seligkeit des Kranken fünf Paternoster und ebenso viele englische Grüße beten. Auf den Wert des Gebets für die Mitbrüder weisen auch der Ablass für den altst. Georgsaltar und die Leitworte in den Statuten der samländischen Priester hin. Selbstlos erscheint auch das Gebet der Christophorusbrüder in den vierteljährlichen Begängnissen dieser Bruderschaft, da dabei nur der verstorbenen Hochmeister und Prälaten gedacht wurde und die Betenden somit das Bewußtsein hatten, daß ihnen von den Mitgliedern dieser Gilde diese Wohltat niemals erwiesen werden würde. Als besonders wirksam galt das Gebet des Priesters, der ja Gott gewissermaßen eine Stufe näher stand als der Laie. In den Statuten der samländischen

Priesterbruderschaft wird verlangt, daß jeder ihr angehörende Geistliche beim Zelebrieren der Messe täglich der lebenden wie toten Brüder gedenke.

b) Messen.

Im Mittelpunkt der kirchlichen Betätigung der Gilden standen die Messen, und zwar die täglich oder wöchentlich wiederkehrenden wie die großen Seelmessen, die ein- bis viermal im Jahr gehalten wurden: Mit den Messen stehen im engen Zusammenhang die Einsetzung von Lehen, die Stiftung von Paramenten und Altargeräten wie die Anschaffung von Heiligenbildern für den eigenen Altar.

Die löb. Marienbruderschaft ließ alle Sonnabend eine Marienmesse singen, desgleichen wurde in der Pfarrkirche St. Barbara alle Donnerstage „dem almechtigen gote, unserm lieben herren Jhesu Christo und seynem bittern leyden und sterben czu lobe“ eine Messe gesungen, für die die löb. Scheppen aufkamen. Der Statutenentwurf der Sebastiansbruderschaft wünscht, daß wöchentlich eine Messe von Sankt Sebastian gesungen und eine gelesen werde, wenn beides nicht möglich, solle wenigstens eine Messe gelesen werden. In dem Ablaß für den altst. Georgenaltar von 1509 ist die Rede von einer „missa jam noviter fundata, perpetuisque temporibus duratura extat, de mane circa horam quartam pro familiis officialibusque, diurnis laboribus ministerii dicte civitatis et peregrinantibus¹¹⁹⁾. Anfang 1509 bittet der kneiph. Kaufmann Jorg Cramer Symon von Drahe um die Erlaubnis¹²⁰⁾, im Taplackschen Gebiet Pfennigzins ablösen zu dürfen, da er die Absicht habe, „got dem almechtigen und dem heiligen sant Christoffel zu lobe“ eine Messe zu stiften. Sein Gesuch wird ihm gewährt, und er zahlt 100 Mark gering zur Stiftung der Messe. In der Urkunde von 1514 wird bestimmt, daß in der Christophoruskapelle täglich um 7 hora Messe gelesen werde.

Der ganzen Zwecksetzung der Bruderschaften entsprechend waren der Kernpunkt ihrer kirchlichen Betätigung die Begängnisse, „sie wurden am liebsten am Montag abgehalten, weil nach dem Volksglauben die Seelen am Sonntag im Fegefeuer Ruhe hatten und am Montag wieder in die höllische Pein mußten. Am Abend vorher wurden die Vigilien gesungen. Vor dem Beginn des Totenamts wurden die Namen der Verstorbenen aus dem Totenbuch der Bruderschaft verlesen. Bei beiden Opfertagen — beim Eingang und bei der Opferung — gingen dann alle Brüder und Schwestern um den Altar und legten ihre Geldopfer ab, wobei die Ehefrauen der beiden Elderleute mit den Seelichten voran-

¹¹⁹⁾ Sts. A. Kbg., Perg. Urk. XXXIII, 19.

¹²⁰⁾ O. F. 28 S. 21.

gingen. Die Laien beteten während des Gottesdienstes eine bestimmte Anzahl von Vaterunsern oder englischen Grüßen oder den Rosenkranz“¹²¹⁾. Für Königsberg sind uns genaue Schilderungen der Vigilien und Seelmessen nicht überliefert. In dem Totenbuch der Georgsgilde steht hinter den Namen der verstorbenen Mitglieder oft der Vermerk „und vor alle“, der einmal aufgelöst wird in „und vor alle, dy ausz erer beyder geslechte seyn verstorben“^{121a)}. Wir wissen aus der *forma libri capellanorum*, wer von Geistlichen und Schülern bei der Vigilie mitwirkte, wir lesen ferner im Buch der Georgsgilde, daß zu dem Begängnis jeder Scheppe mit seiner Hausfrau erscheinen und opfern mußte und daß dazu von der St. Olafsgilde die Kerzen, die Bahre und der Bolk(=Bahrtuch) geliehen werden sollte¹²²⁾. Wie wichtig gerade das Begängnis den Gilden war, geht aus dem Brief hervor, den die samländische Priesterbruderschaft an den Komtur von Ragnit, Conrad von Erlichshausen, schreibt und in dem sie ihm mitteilt, daß „wenne euwir vorscheidunge vorkundiget wirt, so sal vor euch gescheen mit vigilien unde mit messen und gedechnisse; alles, das vor unsir toden brudere gewonlich und pfeleglich ist czu thunde“. Der Ablaß für den altst. Scheppenaltar bedenkt alle, die den Quatemberbegängnissen der Georgsgilde beiwohnen.

Alle Gewerksrollen verlangen die Teilnahme an den Vigilien und Seelmessen. Die Spielleute hielten das Begängnis ihrer Bruderschaft an dem Freitag, der auf Fronleichnam folgte, die Goldschmiede am Tage ihres Patrons Eligius (St. Loy: 1. Dez.); die Huter und Bader kamen zu diesem Zweck Pfingsten zusammen, die Bäcker zweimal und die Beutler mehrmals im Jahr, ohne daß sie sich auf einen bestimmten Zeitpunkt festlegten. In solchen Fällen wird der Termin vorher von dem Priester beim Gottesdienst verkündet worden sein. Die Bader gedachten „yn der quatember in den pfyngsten“ ihrer Toten. Die samländischen Priester trafen sich alljährlich in Königsberg, dort in *supellicis officium vigiliarum cum missa defunctorum omnibus nobis usque ad finem presentibus devote et humiliter celebrando*.

Die altst. Schöppen hielten von 1439—1449 nur einmal im Jahre ihr Begängnis, stellten in diesem Jahre aber schon in Aussicht, daß nach dem Tode des derzeitigen Priesters diese Feier alle Vierteljahre stattfinden sollte¹²³⁾, wie es auch in der Christophorusgilde der Fall war, die

¹²¹⁾ *Matern* S. 7.

^{121a)} P. 132.

¹²²⁾ P. 112.

¹²³⁾ P. 113.

alle Freitag in den vier Quatembern die Hochmeister und Prälaten mit Seelmessen feierte. Von Seelmessestiftungen einzelner zu ihrem eigenen Gedächtnis ist uns für Königsberg nichts bekannt.

c) Eigene Priesterstellen.

Jede Gilde setzte ihre Ehre darein, die Messen von ihrem eigenen Priester halten zu lassen. Darum ging ihr Streben von vorneherein darauf aus, einen eigenen Geistlichen zu verpflichten. Für die Sebastiansbruderschaft wird schon vor ihrer Gründung in Aussicht genommen, „wenn sich die zynszer erstarken“, einen Priester aufzunehmen. Die Christophorusgilde hatte 1514 die Absicht, mehr als einen Geistlichen sich zu verpflichten, und in den Rechnungen über den Bau der Kapelle werden tatsächlich drei Priester genannt, die von dieser Bruderschaft besoldet werden.

Das Präsentationsrecht der einzelnen Vikarien stand im Prinzip den Stiftern zu. So wird den Gründern der Lehen des Barbara- und Jodokusaltars in der löbenichtschen Pfarrkirche das ihnen vom Rat streitig gemachte Lehnsrecht vom Hochmeister Albrecht erneut zugesprochen, den letzteren nur formell, da diese, um über den Rat zu obsiegen, ihre Gerechtigkeit an den Hochmeister abtraten mit der Bedingung, daß ein Priester, der aus ihrem Kreis stamme, bei der Belehnung zu bevorzugen sei. Dieser Vorbehalt wird von den Stiftern bei der Uebertragung des „ius patronatus und gerechtigkeit“ sehr oft gemacht. Mit diesem Reservat übergeben die Kannengießer sofort ihr Lehnsrecht dem altst. Rat, dem sogar noch das Recht zugebilligt wird, einen ihm nicht genehmen Nachkommen eines Kannengießers als Geistlichen abzulehnen. Die Priesterstelle der Bäcker durfte der Oberste Marschall besetzen. Die Bader teilten sich mit dem Spittler in der Befugnis, den Geistlichen des Baderlehens zu wählen. Auch in die Belehnung des Elendenaltars teilten sich zwei Parteien, der löb. Rat und der Pfarrer Mathis Thoraw, auf Grund seiner bedeutenden Stiftung, doch sollte nach dessen Tode der löb. Rat allein, Lehnsherr der Gilde und des Altars sein. Auch bei Stiftungen einzelner zum Besten der Gilde, vor allem zur Bezahlung der Priester, wird oft die Bedingung gestellt, daß Nachkommen aus des Stifters Familie bei der Belehnung mit Vorzug zu behandeln seien (s. die Clevesche Stiftung).

Natürlich mußte die Belehnung auch von der geistlichen Obrigkeit, dem Bischof, bestätigt werden. In den dem Patronat des Domkapitels unterstehenden Kirchen werden wohl auch die Domherren um ihre Zustimmung ersucht worden sein; wurde doch vor dem Bau des altst. Schöppenaltars auch der Bischof, das Kapitel und der Rat um Erlaubnis angegangen.

Die genau festgelegte Bezahlung war nicht das einzige Geld, das dem Geistlichen der Gilde zufließte. Seelmessen für einzelne Verstorbene werden z. B. auch seine Einkünfte vermehrt haben. Am Schluß des altst. Schöffengildebuchs steht eine *forma libri capellanorum*, die die Kosten einer gesungenen Vigilie mit neun Lektionen aufzählt und festlegt, daß der Pfarrer alleine das Opfer erhält, die Kapläne „4 scot geringis geldis, czween locaten itczlichen 2 pf., dem glockener eynen gutten schilling leutelon. Vor das todenbuch eynen gutten schilling (doch wohl dem Priester für das Verlesen), vor das gedechtnisse der todn (Gebet für die Toten) dem pfarrer nichts. Bei der Elendengilde fließen capellano et scolaribus Gelder zu für die Betätigung bei gottesdienstlichen Handlungen. Das Opfer bei feierlichen Messen kam wohl dem Vikar oder Pfarrer zugute. Die Elendengilde zahlte außerdem dem Pfarrer „pro exequiis, pro vigiliis“, für die Bestätigung eines römischen Ablasses durch den Bischof, wie auch für die Weihe des Altars.

d) Anschluß an größere Gebetskreise.

Der mittelalterliche Christ lebte in ständiger Furcht davor, daß die Zahl der Gebete, die er und seine Mitbrüder für ihn an Gott richteten, nicht ausreichten, um seine Sünden aus dem Schuldbuch des Himmels zu löschen. Deshalb suchte er den Kreis derer, die ihm bei seinem Seelenheil förderlich waren, immer größer zu machen. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, aus dem die Lehnen der Gilden mit Vorliebe bei Klöstern oder Hospitälern errichtet wurden. Im Jahre 1427/28 verleiht die samländische Priesterbruderschaft dem Komtur von Ragnit, Conrad von Erlichshausen, „umb der innekeit willen, die ir durch die ere und liebe gotis habt czu unsir bruderschaft, miteteylung alle der messen und vigilien und aller andir guten werke, die bie uns gerucht czu wirken die gotliche myldikeit“. Bei seinem Tode soll seiner mit Messen und Vigilien gedacht werden, als wenn er Mitbruder gewesen wäre.

Es war auch üblich, daß der Zustrom zu den Bruderschaften durch Ablässe von 40 Tagen gefördert wurde, die bei der Bestätigung einer Bruderschaft für die Teilnahme an jeder Messe oder Prozession gewährt wurden. 1516 wird in dem Entwurf zur Gründung einer Sebastiansbruderschaft vorgeschlagen, sie vom samländischen Bischof bestätigen zu lassen und ihn wie die Bischöfe von Riesenburg, Heilsberg und Reval um Indulgenzen zu bitten. Dieselbige „pullen (soll man) zu zeiten uff den altar legen, das das volck dester genaigt darzu sey“. Die Bruderschaft „in die eren der heiligen juncfrawen Ste Dorotheam“ an der Domkirche ist uns durch einen Ablass beurkundet, den Bischof Michael vom Samland

im Jahre 1426 für verschiedene gute Werke und von den Heiligtümern, die in ihrem Altar beschlossen waren“, verlieh. Solch ein Ablass brachte außer neuen Mitgliedern auch klingende Münze ein, der gegenüber die damit verbundenen Ausgaben, von denen wir bei der Elendengilde hören, sicher gering waren. 1509 erteilen einige Kardinäle dem Annenaltar in der altstädtischen Kirche (der jungen Gesellen) einen Ablass¹²⁴⁾ für verschiedene gute Werke.

b) Gegenständliche Stiftungen.

Nächst dem Messelesen, und zwar durch den eigenen Priester, ging das Streben der Gilden auf eine würdige Zier des Altars. Die Bäcker- und Metzgergilde will 1465 bei ihrem Altar „ire kerczen steende haben, das altar cziren, beleuchten und ire bruderschaft des jares czweer begeen loessen“. Und die Scheppen legen das Geld, das nach der Besoldung ihres Geistlichen von ihren Scheppenschillingen noch übrigbleibt, an „czu kaselin, czu messegerethe adir czu zelegerethe“. Der Wert des gottesdienstlichen Geräts war bedeutend. 1530 nennt die altstädtische Priesterbruderschaft ihr eigen: „2 corporal mit 4 vergolten knopfen, 2 vergolten clausuren, das ander mit 63 sylbern und 4 vergolten hangenden knopfen besetzt, 1 corporall mit 4 knopfen und etzlich silberspengen besetzt, 1 berlen borthelein. Volgt das silber sampt den kelchen und poteinen, geschmeidt ist gewogen worden, helt 61 margk ledich 3 schotgewicht vorgult silber“¹²⁵⁾. Der Eindruck von dem bedeutenden Gesamtwert dieses geweihten Geräts wird noch verstärkt, wenn wir von den reichen Stiftungen hören, die der Georgsbruderschaft zuteil wurden, und von dem umfangreichen Bestand an diesen Wertsachen bei Ausbruch der Reformation. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß die Bader 1480 verlangen, daß ihr Priester ihnen alljährlich Rechenschaft über das von ihrer Bruderschaft zur Verwaltung erhaltene Gerät ablege. Und daß es tatsächlich dabei zu Mißhelligkeiten kommen konnte, beweist eine Klage des Vikars Michel Seuberlich aus dem Jahre 1525 an den Hochmeister¹²⁶⁾, in der er sich gegen den Rat und die Mitglieder des Kannenwinkels wendet, die ihn beschuldigen, das Meßgerät ihnen vorzuenthalten, obwohl er es auf seine Kosten beschafft habe.

Die Altargeräte wurden nur, soweit sie dringend notwendig, aus dem Bruderschaftskapital gekauft, größtenteils kamen sie durch Stiftungen zu-

¹²⁴⁾ Stadtbibl. Kbg. S. 72. II. f. 63.

¹²⁵⁾ Sts. A. Kbg., Etat.-Min. 77 b 1.

¹²⁶⁾ O. F. 58,94 v.

Die genau festgelegte Bezahlung war nicht das einzige Geld, das dem Geistlichen der Gilde zufließte. Seelmessen für einzelne Verstorbene werden z. B. auch seine Einkünfte vermehrt haben. Am Schluß des altst. Schöffengildebuchs steht eine *forma libri capellanorum*, die die Kosten einer gesungenen Vigilie mit neun Lektionen aufzählt und festlegt, daß der Pfarrer alleine das Opfer erhält, die Kapläne „4 scot geringis geldis, czween locaten itzlichen 2 pf., dem glockener eynen gutten schilling leutelon. Vor das todenbuch eynen gutten schilling (doch wohl dem Priester für das Verlesen), vor das gedechtnisse der todn (Gebet für die Toten) dem pfarrer nichts. Bei der Elendengilde fließen *capellano et scolaribus* Gelder zu für die Betätigung bei gottesdienstlichen Handlungen. Das Opfer bei feierlichen Messen kam wohl dem Vikar oder Pfarrer zugute. Die Elendengilde zahlte außerdem dem Pfarrer „pro exequiis, pro vigiliis“, für die Bestätigung eines römischen Ablasses durch den Bischof, wie auch für die Weihe des Altars.

d) Anschluß an größere Gebetskreise.

Der mittelalterliche Christ lebte in ständiger Furcht davor, daß die Zahl der Gebete, die er und seine Mitbrüder für ihn an Gott richteten, nicht ausreichten, um seine Sünden aus dem Schuldbuch des Himmels zu löschen. Deshalb suchte er den Kreis derer, die ihm bei seinem Seelenheil förderlich waren, immer größer zu machen. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, aus dem die Lehnen der Gilden mit Vorliebe bei Klöstern oder Hospitälern errichtet wurden. Im Jahre 1427/28 verleiht die samländische Priesterbruderschaft dem Komtur von Ragnit, Conrad von Erlichshausen, „umb der innekeit willen, die ir durch die ere und liebe gotis habt czu unsir bruderschaft, miteteylung alle der messen und vigilien und aller andir guten werke, die bie uns gerucht czu wirken die gotliche myldikeit“. Bei seinem Tode soll seiner mit Messen und Vigilien gedacht werden, als wenn er Mitbruder gewesen wäre.

Es war auch üblich, daß der Zustrom zu den Bruderschaften durch Ablässe von 40 Tagen gefördert wurde, die bei der Bestätigung einer Bruderschaft für die Teilnahme an jeder Messe oder Prozession gewährt wurden. 1516 wird in dem Entwurf zur Gründung einer Sebastiansbruderschaft vorgeschlagen, sie vom samländischen Bischof bestätigen zu lassen und ihn wie die Bischöfe von Riesenburg, Heilsberg und Reval um Indulgenzien zu bitten. Dieselbige „pullen (soll man) zu zeiten uff den altar legen, das das volck dester genaigt darzu sey“. Die Bruderschaft „in die eren der heiligen juncfrawen Ste Dorotheam“ an der Domkirche ist uns durch einen Ablass beurkundet, den Bischof Michael vom Samland

im Jahre 1426 für verschiedene gute Werke und von den Heiligtümern, die in ihrem Altar beschlossen waren“, verlieh. Solch ein Ablass brachte außer neuen Mitgliedern auch klingende Münze ein, der gegenüber die damit verbundenen Ausgaben, von denen wir bei der Elendengilde hören, sicher gering waren. 1509 erteilen einige Kardinäle dem Annenaltar in der altstädtischen Kirche (der jungen Gesellen) einen Ablass¹²⁴⁾ für verschiedene gute Werke.

b) Gegenständliche Stiftungen.

Nächst dem Messelesen, und zwar durch den eigenen Priester, ging das Streben der Gilden auf eine würdige Zier des Altars. Die Bäcker- und Gilde will 1465 bei ihrem Altar „ire kerczen steende haben, das altar cziren, beleuchten und ire bruderschaft des jares czweer begeen loessen“. Und die Scheppen legen das Geld, das nach der Besoldung ihres Geistlichen von ihren Scheppenschillingen noch übrigbleibt, an „czu kaselin, czu messegerethe adir czu zelegerethe“. Der Wert des gottesdienstlichen Geräts war bedeutend. 1530 nennt die altstädtische Priesterbruderschaft ihr eigen: „2 corporal mit 4 vergolten knopfen, 2 vergolten clausuren, das ander mit 63 sylbern und 4 vergolten hangenden knopfen besetzt, 1 corporall mit 4 knopfen und etzlich silberspengen besetzt, 1 berlen borthelein. Volgt das silber sampt den kelchen und poteinen, geschmeidt ist gewogen worden, helt 61 margk ledich 3 schotgewicht vorgult silber“¹²⁵⁾. Der Eindruck von dem bedeutenden Gesamtwert dieses geweihten Geräts wird noch verstärkt, wenn wir von den reichen Stiftungen hören, die der Georgsbruderschaft zuteil wurden, und von dem umfangreichen Bestand an diesen Wertsachen bei Ausbruch der Reformation. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß die Bader 1480 verlangen, daß ihr Priester ihnen alljährlich Rechenschaft über das von ihrer Bruderschaft zur Verwaltung erhaltene Gerät ablege. Und daß es tatsächlich dabei zu Mißhelligkeiten kommen konnte, beweist eine Klage des Vikars Michel Seuberlich aus dem Jahre 1525 an den Hochmeister¹²⁶⁾, in der er sich gegen den Rat und die Mitglieder des Kannenwinkels wendet, die ihn beschuldigen, das Meßgerät ihnen vorzuenthalten, obwohl er es auf seine Kosten beschafft habe.

Die Altargeräte wurden nur, soweit sie dringend notwendig, aus dem Bruderschaftskapital gekauft, größtenteils kamen sie durch Stiftungen zu-

¹²⁴⁾ Stadtbibl. Kbg. S. 72. II. f. 63.

¹²⁵⁾ Sts. A. Kbg., Etat.-Min. 77 b 1.

¹²⁶⁾ O. F. 58,94 v.

sammen oder wurden durch sie ergänzt. Die Ablässe versäumen nie, auf das Verdienstliche des Altarzieren hinzuweisen, und vor allem nennen sie die Ausstattung dieser Stätten mit Lichten.

Die erste und einfachste Zier des Altars waren die Kerzen. Der Name Wachsgeld für den Beitrag der Gildebrüder bezeugt, daß die Beschaffung der Lichte eins der wichtigsten Erfordernisse für die Aufrechterhaltung des Gottesdienstes war. Das Elendenbuch unterscheidet zwischen Altar-, Lese- und Seellichten. Da werden auch stets unter den Ausgaben die Bezahlung von Wachs und die Kosten für die Herstellung von Kerzen gebucht. Wenn eine dortige Eintragung besagt: „Dem moler, dy kerzen zu bessern“, so bezieht sich dies wohl mehr auf die Leuchter als auf die sich verzehrenden Kerzen. Leuchter mit Lichten wurden zu Schwerkranken und Toten getragen. Den Badern versprach der Spittler 1480, ihren Altar mit Lichten, Oblaten und Wein zu versehen, doch zog er dieses Versprechen 1514 zurück. Hans Stange und seine Gattin spenden den altst. Schöppen 1460 ein Licht von 10 Pfund¹²⁷⁾, und auch ein Teil der Cleveschen Stiftung von 1485 sollte „czu lichten czu irem altare“ dienen.

Stiftungen sind uns nahezu allein durch das Gedenkbuch der Georgsgilde überliefert. Daher gilt das Folgende, wenn nicht anderes hinzugefügt wird, nur für sie. An Meßgewändern werden geschenkt von Hans Dreer und seiner Gattin ein vergoldeter Gürtel, 1 Alba, 2 Manipel und 2 Stolen¹²⁸⁾. Hans Brymmer spendet ein enfel (?) und eine Alba¹²⁹⁾ und Hartwig Stange ein Humerale (Amikte)¹³⁰⁾ und Reumekiste 19 silberne Spangen zum Humerale¹³¹⁾. Obwohl sie nicht Mitglieder sind, stiften Gert von Radeheym und Cort Hoppelsz eine Kasel „von eyme kemmechen mit allir czubehorunge“¹³²⁾ und die Emmerkynne ein rotes Sammetkasel und ein Humerale von Perlen¹³³⁾. 1483 schenkt der löb. Pfarrer Mathis Thoraw dem Elendenaltar ein Ornat und ein Meßbuch¹³⁴⁾.

Dieses Meßbuch führt schon hinüber zur Altarausstattung. Dazu gehören Kelch, Patene (Oblatenteller), Apollen (Ampullen), Pacificale (Kußkreuze), Meßbuch und die Palle, die den Altar bedeckte. Nachdem die altst.

¹²⁷⁾ P. 120.

¹²⁸⁾ P. 116.

¹²⁹⁾ P. 118.

¹³⁰⁾ P. 117.

¹³¹⁾ P. 117.

¹³²⁾ P. 123.

¹³³⁾ P. 130.

¹³⁴⁾ P. 152.

Schöppen 1439 einen Priester angenommen haben, beschaffen sie 1462 einen neuen Kelch¹³⁵⁾, 1472 ein Altarbild¹³⁶⁾, 1475 Apollen¹³⁷⁾ und 1478 ein Humerale¹³⁸⁾ mit fünf silbernen vergoldeten Spangen. Hartwig Stange stiftet ihnen Geld zu einem Meßbuch, eine Palle, ein Korporalfutter (das zur Bedeckung des Allerheiligsten während der Messe diente) und ein Paar englischer Apollen¹³⁹⁾. Hans Kroll spendet ein klein Oscular (Kußkreuz)¹⁴⁰⁾ und Ambrosius von dem Kalke 10 Mark für das Altartuch oder den Vorhang, ferner eine Krone für das Muttergottesbild und eine Veronika¹⁴¹⁾. Hans Scheunemann und seine Frau schenken der Gilde ein Paternoster aus Korallen und Bernstein¹⁴²⁾. Von Nichtmitgliedern werden gestiftet: eine Kapsel, in der das Korporal liegen soll, ein Pacem und ein Antependium mit einem Samtkreuz „in der fasten uff czu hengen“¹⁴³⁾ und außerdem öfters Geld zum Kelche.

Der Schmuck des Altars war aber erst beendet, wenn das Bild des Patrons auf Holz gemalt, aus Holz geschnitzt oder aus Edelmetall geformt darüber prangte. Die altst. Schöppen begnügten sich anfangs mit einer aus dem Kloster zu Heiligenbeil entliehenen Tafel, bis sie 1465 ernstlich daran gingen, Geld für ein eigenes Bild zu sammeln. Im Jahre 1472 konnten sie die neue Tafel aufstellen. 1466 hatten sie einen silbernen Rupertus auf ihren Altar gesetzt, zu dessen Schmuck (brille (?) und edles Gestein) und Bezahlung die Nichtmitglieder viel spendeten. Ob die der Gottesmutter von einem Gildebruder gestiftete Krone einem Marienbilde auf dem Altar der Schöppen zugute kam, läßt sich nicht entscheiden. Auch die Christophorusgilde stellte zunächst eine aus Rößel geliehene Tafel mit dem Bilde ihres Heiligen auf¹⁴⁴⁾. Wenig Glück hatten die jungen Gesellen der Altstadt mit ihrer Annetafel, die sie bei einem Danziger Maler in Auftrag gegeben hatten¹⁴⁵⁾.

Eigene Kapellen hatten die Sackheimer, die der Barbaragilde an der löb. Pfarrkirche angehörten, und die Olafsgilde an der altst. Pfarrkirche. Ueber den Bau der Christophoruskapelle sind uns ganz

¹³⁵⁾ P. 113.

¹³⁶⁾ P. 113 f.

¹³⁷⁾ P. 114.

¹³⁸⁾ P. 116.

¹³⁹⁾ P. 117.

¹⁴⁰⁾ P. 118.

¹⁴¹⁾ P. 118.

¹⁴²⁾ P. 120.

¹⁴³⁾ P. 130.

¹⁴⁴⁾ D. O. B. A. undat. Stücke aus der Zeit Herzog Albrechts 1515—1518.

¹⁴⁵⁾ Dzg. Sts-A. a. a. O.

genaue Rechnungen erhalten. Sie wurde in den Jahren 1517/18 fertiggestellt, war aber schon 1514 begonnen worden. Sie kostete 721 $\frac{1}{2}$ Mark, wovon der Kaufmann Jorg Cramer nicht weniger als 400 Mark spendete. Ein anderer Teil der Summe wurde von Einkünften aus den Aemtern Brandenburg und Tapiau aufgebracht. Ihr Baumeister hieß Gregor. Eichentür und Gestühl waren von dem Schnitzer Lorenz kunstreich gefertigt worden, und die Glasfenster hatte ein Meister Adrian schön gefügt. Das Kirchendach überragten ein kupferner Kranich und eine Wetterfahne. Um eine vollkommene Verbindung mit der Heiligen-Kreuzkirche zu bekommen, brach man in deren Mauer ein Loch. Zu den gegenständlichen Stiftungen gehören auch Geldspenden, die ja auch in geistliche umgewandelt werden konnten, besonders zur Besoldung eigener Priester. Die Georgsgilde erhielt Gelder von Gregor Scholtz¹⁴⁶⁾, Nicolaus Zeteler¹⁴⁷⁾, Gerd von Radeheim und von Erasmus Cleve¹⁴⁸⁾. Die Elendengilde wird bedacht von Benedikt Quandt und dem Iöbenichtschen Rat. 1515 stiftet ein Paul Agkman¹⁴⁹⁾ 20 mr. Zins zu Ehren St. Christoffels¹⁵⁰⁾. Hierher gehören auch die Gelder aus Vermächtnissen.

Für andere Orte ist uns die Tatsache überliefert, daß einzelne Bruderschaften dadurch bei der Kirchengestaltung mithalfen, daß sie für die Instandhaltung des Kirchenfensters in der Nähe ihres Altars sorgten. Für Königsberg können wir eine solche Verpflichtung nicht belegen. In den Ablässen zu Gunsten des Georgen- und Annenaltars in der Pfarrkirche St. Nikolai und der Dorotheenbruderschaft im Dom wird die Instandhaltung und Erneuerung der Altäre als gottesdienstliches Werk empfehlend genannt und mit Gunstbezeugungen bedacht. Wahrscheinlich hatte sich die Bruderschaft beim Neuen Werk die Aufgabe gestellt, für einen würdigen Zustand der Domorgel zu sorgen.

Bei Beginn der Reformation wurde das der altst. Schöppengilde gehörige Silberwerk dem Rat überantwortet, der es an den Herzog Albrecht weiterleitete¹⁵⁰⁾. Der Wert des Silbers betrug 18 bis 19 Mark. Einen großen vergoldeten Kelch und eine Patene behielt der Rat für die Pfarrkirche zurück. Die Tafel des Scheppenaltars wurde auf den Speicher des Andreas Maß gestellt und die Meßgewänder und -geräte verkauft; und zwar wurden verkauft zwei Kasel nebst Alben, ein Antipendium, ein

¹⁴⁶⁾ P. 112.

¹⁴⁷⁾ P. 114.

¹⁴⁸⁾ P. 126.

¹⁴⁹⁾ O. F. 37. S. 283.

¹⁵⁰⁾ P. 126 f.

Sprengfaß, ein Glöckchen, ein Leuchter, Ampollen und Vorhänge. Der Erlös wurde zum Bau des Scheppenstuhls in der Kirche verwandt.

Schon 1523 verlangen die kneiph. Handwerker, daß alle Register über die geistlichen Zinsen auf den Häusern und die Rechnungsbücher aller geistlichen Gilden eingeliefert würden und daß die Bruderschaften dem „gemeinen Kasten“ und nicht der Stadt Rechnung legten und daß aus dem gemeinen Kasten die Stadtarmen unterhalten werden sollten. (D. O. B. A. (1523) s. d. o. S.)

1529 bittet der Herzog die Städte, sie möchten die Erträge aus den vorstädtischen Kirchen doch dem Großen Hospital zuwenden, dem er auch die Zinsen, „so vormals zu den lehen, altaren und gillen in der firmaney zu Sanct Annen (= Herrenfirmarie), zu Sanct Marie-Magdalenen, Heiligen Creucz, beyden hospitalen heilig geist und sanct Elizabeth gefallen“, überwiesen habe¹⁵¹). Er deutet auch auf die Landesordnung hin, die verfügt, daß die Zinser der Kirchen, Lehen und Gilden in den gemeinen Kasten zum Unterhalt der Pfarrer, Kapläne, Schulmeister, Glöckner und der Armen gelegt würden. In der Gründungsurkunde des Großen Hospitals verordnet der Fürst nochmals: „Es sollen auch dem neuen Hospital und Pockenhause folgen alle Zinser von den geistlichen Lehen, laut und vermöge der Haupt-Bücher und Zins-Register, welche in unserer Cantzeley allhier vorhanden seyn und wie Wir derselbigen Bücher und Register dem Spital-Meister und Vorstehern eine Abschrift überantwortet“¹⁵²). Aber diese letzte Urkunde bezieht sich nur auf die der Herrschaft unterstellten Bruderschaften.

2. Bruderschaftliche Armenpflege.

Es ist kennzeichnend für die Haltung der mittelalterlichen Gilden, daß die von ihnen für die Geistlichkeit und den Schmuck der Altäre aufgewandten Mittel bedeutend größer waren als die Spenden für kranke und bedürftige Mitbrüder und Mitmenschen. Darin kamen sie über unbedeutende Gaben nicht hinaus. Bei den Königsberger Spielleuten erhielt ein armer kranker Bruder $\frac{1}{2}$ Vierdung Unterstützung¹⁵¹), ebenso bei den Fischern, bei denen bei längerem Siechtum noch einmal ein halber Vierdung geliehen wurde; denn anders kann man diese Darreichung nicht bezeichnen, da im Falle des Todes das Geld aus der Erbmasse des Verstorbenen zurückerstattet werden mußte. Die Rollen vermerken

¹⁵¹) Ostpr. F. 1133 f. 169.

¹⁵²) Altpr. Monatsschrift 44, S. 112 und Mitt. d. Gesch. Vereins für Ost- und Westpr. Jahrg. 3 (1928/29), S. 53—54.

allerdings: Wenn er nichts hat, solle man es ihm folgen lassen „in die Ehre Gottes“. Etwas anders blieb den Gewerken ja auch nicht übrig. Jedes Mitglied der samländischen Priesterbruderschaft hatte jährlich 2 Skot für die Pflege kranker und alter Mitglieder zu entrichten. Auch die Sebastiansbruderschaft stellt eine Unterstützung bedürftiger Brüder und Schwestern in Aussicht. Bischof Michael von Samland bedenkt die Mitglieder der Dorotheenbruderschaft mit Ablaß, die einem Kranken behilflich sind, ferner die, die dem Priester, der mit dem Leibe des Herrn zu einem Kranken eilt, folgen und für das Seelenheil des Siechen beten, aber dieser Kranke brauchte ja nicht zugleich arm zu sein. Die Zahlungen der Elendengilde an Schüler sollten wohl kaum deren Armut beheben, sondern waren, wie es einmal ja ausdrücklich bezeugt wird, Entgelt für Hilfe bei gottesdienstlichen Handlungen.

Regelmäßige Almosen sind uns nur einmal bezeugt und zwar für Bruderschaftsfremde. Die Stiftung der Cleveschen Familie bestimmte¹⁵³⁾, daß alljährlich zu Michaelis den Armen Schuhe im Werte von 8 M. geschenkt werden. Der Ort der Verteilung wird nicht angegeben.

Bei dieser Stiftung war die Höhe des Geldwertes, nicht aber die Zahl der Almosen bestimmt. Das war offenbar auch bei den Seelbädern der Fall, die die Georgsgilde vor 1439 spendete¹⁵⁴⁾. Sonst sind uns keine regelmäßigen Gaben einer geschlossenen Gilde oder eines einzelnen Mitgliedes bekannt. Almosen konnten bestehen aus Geld, Lebensmitteln, Kleidern oder aus einem freien Begräbnis. Geldspenden stellen die altst. Schöpffen in Aussicht für den Fall, daß sie von der Geistlichkeit „höher beschweret“ würden. Dann wollten sie die Altargeräte verkaufen und den Erlös den Armen stiften¹⁵⁵⁾. Das Kapital der Bruderschaft sollte bei der Auflösung zu grauem Gewand und zu Schuhen für arme Leute verwandt werden. Das Elendenbuch notiert Ausgaben für Bier, Brot, Fleisch und Hechte, doch wurde dies alles wohl bei den Brudermahlen verzehrt. Die Seelbäder, die die Scheppen vor 1439 den Armen gewährten, werden, wie das anderweitig üblich war, mit Geld- oder Lebensmittelspenden verbunden gewesen sein. Man war der Meinung, daß einem verstorbenen Stifter von Seelbädern während der Zeit des Bades die Pein des Fegefeuers erspart bliebe.

Ein bedeutsames Geschenk der Bruderschaften an Arme war das freie Begräbnis, das jedem mittelalterlichen Menschen erst würdig erschien,

¹⁵³⁾ P. 126.

¹⁵⁴⁾ P. 111.

¹⁵⁵⁾ P. 112.

wenn ein Priester dabei amtierte und ein stattliches Gefolge von Gläubigen für die Seele des Dahingegangenen betete. Es ist ja bekannt, daß in den Pestzeiten des Mittelalters, das ja kaum die ersten Erfordernisse der Hygiene beachtete, der Tod eine furchtbare Ernte hielt, daß während der Pestilenz jeder sich selbst der Nächste war und daß sich kaum einer um den Leichnam des verstorbenen Armen kümmerte. Ein Begräbnis verursachte auch mancherlei Kosten. Im Hauskomturbuch finden wir für 1521 eingetragen: 3 fl. vor die vigilien, 1 fl. der bruderschaft, 6 schill. dem gilcknechte, 34 schill. vor wachs, 1 fl. vor die glogken, 1 fl. den rotleuten, facit 2 M. 10 schill. Wenn die Elendengilden anfangs nur kranke und tote Fremde bedachten, so erstreckten sie später ihre Tätigkeit ganz allgemein auf die Armen. Wie oft mußten sie ihre aufopfernde Tätigkeit ausüben! Da ist es nicht weiter verwunderlich, wenn auch die Königsberger Elendengilde, wie die anderer Orte, sich ein wenig an der Hinterlassenschaft der Verstorbenen schadlos hielt. Im Elendenbuch, das auch die Unkosten für das Gräbergraben verbucht, ist einmal notiert: „Der seligen Elisabeth begengknis, do vor ist eyn roth frawen rock.“ Von dem Bestatten Bruderschaftsfremder ist auch in dem Ablauf der Dorotheenbruderschaft die Rede.

3. Bruderschaftliche Einwirkung auf die sittliche Haltung der Mitglieder.

Moralische Vorschriften bzw. Strafen für Verstöße gegen ein angemessenes sittliches Verhalten finden sich nur in den Rollen der Handwerker und in den Statuten der Priesterbruderschaften. Die Handwerker schließen den Meister aus, der ein übel beleumdetes Weib zur Ehe nimmt. Sie verlangen eine anständige Kleidung und ein gebührieliches Benehmen bei allen Zusammenkünften. Die Vorschriften hinsichtlich der Innehaltung des Gottesdienstes liegen in derselben Richtung. 1445 verbietet bei Androhung der Suspension der samländische Bischof den altstädtischen Priestern, Gastmähler zu halten oder Schankwerk zu treiben und mit gelehrten Laien zu zechen, bei welchen Gelegenheiten Reden geführt würden, die einem Kleriker nicht ziemen. Die Statuten der samländischen Priesterbruderschaft setzen fest, daß ein Mitglied, das trotz Ermahnung weiterhin anrühige Orte besucht, ausgeschlossen werde.

4. Feste und gesellige Zusammenkünfte.

Von einer Kollatz hören wir u. a. bei den löb. Schöppen. Für 1524 verzeichnet das löb. Stadtbuch: „Es hat sich begeben im XXIV sten iare, daß die ersamen scheppen under innen eine scheppen collacien nach

altem loblichen herkomen und gebrauch gehabt haben“; aber hierbei kommen die Schöpffen weniger als geistliche Bruderschaft denn als städtische Körperschaft zusammen. Wenn kneiph. Kämmereirechnungen für 1374 verzeichnen: „Dy malezit, also wir dy scheppen czu gaste gehat“, so tritt hier ebenso wie bei den löb. Rechtsfindern die Schöppenschaft als Organ der Stadtobrigkeit auf. 1376 heißt es in derselben Quelle: 11 scot vor eyne thonne bier den schuetzen. Die Stiftung einer Baupfanne mit Pfanneisen und Kratzern wird wohl der Herstellung des bei dem gemeinsamen Trunk der altst. Schöpffen gebrauten Bières gedient haben. Tonnen Bier werden auch nahezu alljährlich in den Ausgabe-posten der Elendengilde gebucht, und die daselbst verzeichneten Gelder für Brot, Fleisch und Hechte werden wohl auch bei froher Kollation der Mitglieder und nicht in der Armen- oder Krankenpflege vertan worden sein, denn in den Ausgaben kehrt auch „Schenkgeld“ wieder. Jenes Mandat des samländischen Bischofs vom Jahre 1455 gegen die Trinkgelage der altst. Geistlichen beweist, daß auch in Königsberg wie im Ermland die festlichen Mahle zu Gelagen ausarteten und daß es zuweilen so schien, als ob diese Schwelgereien der einzige Zweck der Gilden wären. Wir können aber wegen des dürftigen Urkundenmaterials nichts über die Wandlung in der inneren Struktur der Gilden sagen.

Aus kleinen Andeutungen der Statuten und der Handwerkerrollen kann man entnehmen, daß es bei einigen Gilden üblich war, das Begängnis am Abend nach der Kollation zu veranstalten. Man suchte dadurch die Frömmigkeit aufzustacheln, wenn man den sündigen Christen aus dem festlich gestimmten Kreis der Brüder und Schwestern, aus dem hellen Saal hinführte vor den düster erleuchteten Altar, vor dem Bahre und Sargdecke nebst Seellichten an das Ende gemahnten, das kommen mußte.

Wenn das für alle Bruderschaften zuträfe, wäre der Zeitpunkt des festlichen Beisammenseins ja gegeben durch den Termin des Begängnisses. Bei der Elendengilde wird stets Ungeld für die Rechnungslegung verbucht. Es fragt sich, ob alle Mitglieder dabei waren und die Neuwahl der Eldermänner im Anschluß feierten oder ob nur die Spitzen der Gilde, die Vertreter der Stadt und der löb. Pfarrer die Mühe der Abrechnung durch einen Trunk belohnten.

5. Die brüderliche Gemeinschaft im Tode.

Der Zusammenhalt der Bruderschaft währte über den Tod hinaus. Die Gilde war eine Gemeinschaft der lebenden und toten Brüder und Schwestern. Das kam schon rein äußerlich in dem Buch der Toten und

in dem Buch der Lebenden zum Ausdruck. Es galt mit als der schlimmste Verstoß gegen den in diesen Vereinigungen gepflegten Gemeinschaftsgeist, dem Begräbnis eines Mitgliedes fernzubleiben. Die Handwerksrollen geben uns dafür bis ins einzelne gehende Bestimmungen. Alle verlangen die Teilnahme an der Beerdigung eines Werksgenossen oder seiner Frau, und zwar waren sowohl der Meister wie auch seine Ehefrau verpflichtet, zur Bestattung, Vigilie und Totenmesse zu gehen. Die Bäckerrolle von 1507¹⁵⁶⁾ bestimmt sogar, daß das Gefolge die Hinterbliebenen wieder bis zur Haustür zurückbegleite. Die Barbierere fordern nur, daß eine Person aus dem Haushalt eines Werkbruders mit zu Grabe und zur Seelmesse gehe¹⁵⁷⁾. Ebenso die Gildefischer¹⁵⁸⁾. Die Beteiligung eines Teils von „einem par volkes“ ist die Regel beim Tode des Kindes eines Meisters. Die Bäcker lassen das Fortbleiben eines Ehepaarteiles nur zu, wenn beide Eheleute nicht erscheinen können.

„Das Begräbnis auf geweihter Erde unter den Gebeten des Priesters und eines zahlreichen Gefolges war in älterer Zeit der Gegenstand besonderer Sorge. Zum Seelgerät gehörte die große und die Kinderbahre, die Bolck, später auch die Fahne. Diese Geräte wurden in einem der Bruderschaft gehörigen Bahrhaus, das sich an die Kirchenmauer lehnte, verwahrt. Zu dem Seelgerät gehörten auch die Stabkerzen (Kartizen), die beim Totenamt um den Sarg standen und beim Leichenzug vorangetragen wurden. In der Kirche hatten sie vor dem Altar der Bruderschaft ihren Platz“¹⁵⁹⁾. Die in dem Elendenbuch erwähnte Fahne gehörte wohl auch zum Seelgerät und war keine Prozessionsfahne. Dort sind auch Ausgaben verzeichnet für Grabgraben, für die Bahre, für ein Kreuz (Tragkreuz?), den Bolck, für Aexte, Schaufeln und Spaten. Der Vermerk: „Holme einzusetzen“ bedeutet wohl: Holme in die Tragbahre einzusetzen. Niemals wird ein Sarg erwähnt. 1449 sprechen die altst. Schöppen bei dem von der Olafsgilde zu entleihenden Seelgerät von Kerzen, Bahre und Bolck¹⁶⁰⁾. Wurden in Königsberg im Mittelalter die Leichen ohne Sarg zu Grabe getragen? Bolck heißt doch Bohlendecke, und sind mit den Bohlen nicht die Bretter des Sarges gemeint? Aber ebensogut könnten auch die Planken der Bahre den Namen geschaffen haben. Andernorts ist uns solch eine Art der Bestattung überliefert. Fiedler bestreitet sie allerdings für Ham-

¹⁵⁶⁾ Ostpr. F. 927 f, 109 ff.

¹⁵⁷⁾ Jendreyczek, S. 70 ff.

¹⁵⁸⁾ Altpr. Monatsschrift XVII: 18 80, S. 316 ff.

¹⁵⁹⁾ Matern a. a. O., S. 7.

¹⁶⁰⁾ P. 112.

burg. Die Beschaffenheit des Bolks geht aus zwei Stiftungen für die Georgsgilde hervor: dort werden einmal 20 Ellen Leinwand unter den Bolk gestiftet und ein andermal ein kamelin zum Bolke¹⁶¹⁾. Die Mitglieder der löb. Barbaragilde hatten das Läuten mit der großen Glocke der löb. Pfarrkirche umsonst, wenn es nicht mehr als zweimal im Jahr in Anspruch genommen wurde¹⁶²⁾.

Bei der Translation der Priester aus Marien-Magdalenen nach Heilig Kreuz bestimmt der Hochmeister 1517¹⁶³⁾, daß „die Begräbnis stetigs zu Sanct Marien Magdalenen bleiben solle“. So aber ein Bruder verstirbt, sollen die Priester die Leiche holen helfen und hinter dem Bruder gehen und so lange bei dem Begräbnis sein, bis die Brüder ihre Gerechtigkeit getan haben, sollen die Priester mit dem Salve schließen und die Messen oder Vigilien beim Heiligen Kreuz halten.

Der Ablauf für die Dorotheenbruderschaft vom Jahre 1426 bedenkt als verdienstlich das Zugrabefolgen, wenn es mit Gebeten für die Verstorbenen verbunden ist, und auch das Tragen der Leiche. In der samländischen Priesterschaft wurde des kürzlich Verschiedenen öfter gedacht als des schon lange Dahingegangenen: In den Statuten von 1354 heißt es: „Statuimus insuper, ut in obitu alicuius nostrum omnes conveniant ad exequias, ubi funus fuerit presens, si non ponatur signum pro funere pro defuncti officio celebrandum, et eiusden defuncti memoria fiat singulis diebus in missa per unum annum a quolibet nostrorum sacerdotum. Item quilibet tenere debet unam missam in septimana per annum pro illo defuncto, pro cuius obitu memoria celebratur; anno completo unusquisque semel in mense dicat vigiliis cum IX leccionibus et missam defunctorum“. Dort wird auch hinsichtlich der Bestattung der Priester dieser Bruderschaft bestimmt, daß ein Priester in seiner Parochie beerdigt und dort auch seine Exequien gehalten werden. Wenn ein Mitglied der Bruderschaft in der Ferne starb, wurde statt seiner ein „signum“ beerdigt und die Exequien gehalten, als wenn seine Leiche bestattet worden wäre.

Die Treue der Bruderschaft vergalten die Sterbenden durch Testamente, in denen sie ihre Gilde bedachten. Vielleicht wollten sie durch diese von der Kirche an sich schon als verdienstlich angesehene Tat noch die Mitbrüder besonders an sich erinnern und an fleißige Gebete für ihr Seelenheil mahnen. Die samländischen Priester zwingen kein Mitglied

¹⁶¹⁾ P. 128.

¹⁶²⁾ P. 140.

¹⁶³⁾ O. F. 39 f, 477 ff.

dazu, die Bruderschaft im letzten Willen zu bedenken. Die Sebastiansbruderschaft hingegen verlangt von ihren Angehörigen ein Testament zu Gunsten der Gilde. Der Ablaß für den Georgsaltar in der altst. Pfarre begabt diejenigen, die dem Altar Geld oder Altargerät vermachten, mit Indulgenzien. In dem Rechnungsbuch der Elendengilde sind öfter Testamente verzeichnet. Das der Margarete Wiesenburg ist bereits erwähnt worden. Ein Hermann Soest vertestamentiert seinen Hof, und auch „Verona, die Kuhhirsche“, läßt es sich nicht nehmen, in ihrem letzten Willen der Gilde zu gedenken. Hans von Schönberg stiftet in seinem Testament der Christophorusgilde Geld zur Abhaltung von oras private mit „vigilien“, doch wurde das Vermächtnis nicht ausgeführt, weil die Gelder nicht vorhanden waren¹⁶⁴⁾. So blieben Brüder und Schwestern über das Grab hinaus verbunden.

¹⁶⁴⁾ O. F. 38, S. 818.

Schluß:

1. Die geistlichen Bruderschaften und die Reformation.

Die Reformation wandelte naturgemäß das innere Gefüge der Bruderschaften, sie nahm ihnen den eigentlichen Sinn, da jetzt die Fürsprache der Heiligen, deren Altäre, der Glaube an das Fegefeuer und an die fördernde Kraft der Totenmessen fortfielen. Der Durchbruch vom genossenschaftlichen Fühlen des Mittelalters zum individualistischen der Renaissance vollzog sich im Protestantismus u. a. auch in der Idee vom Laienpriestertum, darin, daß jeder Christ das Recht erhielt, ohne Mittler mit seinem Gott zu sprechen und selbst priesterliche Funktionen zu übernehmen. Solch ein Wandel geschah natürlich nicht ganz schroff, sondern ging z. T. in sachten Uebergängen vor sich. Die Bruderschaften, die die besondere Verehrung eines Heiligen zusammenhielt, verschwanden allerdings mit der Reformation. Die altst. Schöppen hingegen liefern zwar ihr Silberwerk ab, verwenden den Erlös aber für den Bau eines Schöppenstuhls in der Kirche. Noch 1670 führt ein kneiph. Junker als Hauptgrund für den Eintritt in die Gemeinschaft des Junkerhofs das Begräbnis durch die Brüder an, ein Zeichen dafür, daß die mittelalterliche Sorge um ein ehrliches Begräbnis weiterlebte. Die weltlichen Belange der Bruderschaften traten nach der Reformation vielleicht mehr in den Vordergrund. Sie übernahmen die Aufgabe, die in der Neuzeit die verschiedenen Vereine erfüllen.

2. Ihre Bedeutung für das kulturelle Leben.

Im Mittelalter jedenfalls waren sie der Ausdruck eines starken religiösen Lebens, und die Kirche verstand es, durch sie den Hang zur Sektenbildung geschickt aufzufangen, den Gläubigen ihre Neigung zur Absonderung zu lassen und sie doch bei der großen Gemeinschaft der Kirche zu halten. Darüber hinaus ist nicht der Leistungen der Gilden für die Armenpflege zu vergessen, und auch ihre Bedeutung für das künstlerische und soziale Leben ist nicht zu niedrig einzuschätzen: Sie übten einen Teil der Funktionen, die heutzutage die Sterbekassen, die Banken und Pfandhäuser übernommen haben. Sie spielen alles in allem eine bedeutende Rolle im bürgerlichen Leben des Mittelalters¹⁶⁵⁾.

¹⁶⁵⁾ D. O. B. A. LVII, 87 s. d. Anf. saec. XVI. bezieht sich nicht auf die Bruderschaftslehen Königsbergs, trotz des Vermerks im Repertorium.

Ein Königsberger Münzfund.

Dr. Knapke

Im Sommer des Jahres 1929 wurde beim Abbruch des Altroßgärter Pfarrwitwenhauses in der Altroßgärtner Prediger-Straße ein verrottetes Lederbeutelchen mit Münzen gefunden. Es waren 37 Stücke, von welchen zehn dem Fundamente des neu errichteten Gebäudes als Beigabe eingemauert wurden. Leider lag der Fund, wie oft in solchen Fällen, nicht dem Prussia-Museum zur Begutachtung vor. So kann sich denn die Beschreibung nur an die übriggebliebenen 27 Stücke halten, in diesem Falle ganz besonders bedauerlich, da der Fund, sehr interessant zusammengesetzt, große Seltenheiten aufweist. Es waren 7 Silbermünzchen und 20 Kupferstücke. Letztere bringen 18 russische Kupfermünzen — Denga, Peluschka, 1, 2 und 5 Kopekenstücke der Zarrinnen Anna und Elisabeth. Dazu ein Kupferschilling und ein Kupfergroschen August III. von Sachsen. — Sind diese Stücke auch nicht selten, so ist doch ihr Vorkommen bemerkenswert, denn sie haben niemals in Ostpreußen Kurs gehabt. Von der Kaiserin Elisabeth schließen sich nun zwei Silbermünzchen von Livland — sogenannte Livonesen — an; es sind recht gut erhaltene Zwei- und Vierkopekenstücke, die nicht häufig sind. Am interessantesten sind die in prachtvollster Erhaltung befindlichen Stücke der Kaiserin Elisabeth aus der Zeit der Russischen Occupation Ostpreußens während der Jahre 1758—1762, auf dem Königsberger MünzhoF geschlagen. Diese hübschen Stückchen machen dem damaligen Münzmeister Zitemann alle Ehre. Es sind der seltene Schilling von 1760, der selbst bedeutenden Sammlungen fehlende Groschen von 1759, der fast ebenso seltene Zweigröschler von 1760 und der ganz ausnehmend schön erhaltene Tymf (Achtzehngröschler) von 1759 in einem selteneren Stempel. — Wie bedauerlich nun nicht feststellen zu können, ob die fehlenden Werte, welche in Königsberg geprägt wurden, die Sechsröschler, die Sechstel- und Dritteltaler dem Beutelchen nicht auch noch beigelegt haben! Ein Petersburger silbernes Fünfkopekenstück ohne numismatischen Wert beschließt die Reihe. — Der ganzen gewählten Zusammensetzung des Fundes nach, hat der damalige Besitzer des Beutelchens die Absicht kundgetan, beim Bau des Hauses diese Grundsteinbeigabe der

Nachwelt als Zeichen zu hinterlassen, in welchen Kriegsläufte das Haus erbaut wurde. Wir können nach der Datierung der jüngsten Münze das Jahr 1760 als feststehend annehmen. Selten hat ein kleiner Fund so frisch und doch historisch erzählend über 170 Jahre hinweg zum Finder gesprochen, die Absicht unseres Vorfahren mutet uns wie eine berichtende Chronik jener Zeit an.

Herr Pfarrer Pensky wird den Fund dem Kirchenmuseum anvertrauen.

Die einzelnen Stücke des Fundes setzen sich wie folgt zusammen:

Anna (1730—1740).

1. Kupferpeluschke 1731/36 (4 Stück)
2. Kupferdenga 1735
3. Ebenso 1737 (2 Stück)
4. Ebenso 1738.

Elisabeth (1741—1762).

5. Kupferdenga 1749
6. Ebenso 1750
7. Ebenso 1760 (4 Stück)
8. Kupferpoluschke 1750
9. Kopeke 1755
10. Zweikopeken 1757
11. Petersburger silb. Fünfkopeken 1757
12. Fünf Kupferkopeken 1758
13. Livländische Zweikopeken 1757
14. Livländische Vierkopeken 1757
15. Königsberger Groschen 1759 von Schroetter: 1942
16. Königsberger Tympf 1759 von Schroetter: 1872
17. Königsberger Schilling 1760 von Schroetter: 1950 b
18. Königsberger Zweigröscher 1760 von Schroetter: 1939.

August III. von Sachsen (1733—1763).

19. Kupferschilling 1755
20. Kupfergroschen 1755.

Einzelfund im Kreise Rosenberg.

Beim Pflügen eines Ackers in der Feldmark Scheipnitz, 5 km von Riesenburg, wurde ein Burgundischer Viertelducaton (Vierteltaler) der Spanisch-österreichischen Niederlande gefunden. — Es trägt keine Jahreszahl, stammt von den Münzherren Albert und Elisabeth (1593—1621) und ist ein erneuter Beweis des häufigen und damals dominierenden Umlaufs größerer Niederländischer Münzsorten im gesamten Osten und somit in Preußen. — Numismatisch bietet das Stück nichts Neues.

Alte ostpreußische Spiele.

Von Carl Otto Rossius. †

1. Kurnik.

Ein Spiel, das heute wieder mehr geübt wird, ist das althergebrachte Kurnik. Es erhält noch insofern eine besondere Bedeutung für uns, als es ein „altostpreußisches Nationalspiel“ sein soll¹⁾.

Spiele haben nun stets einen erhöhten Wert für die Spieler, wenn sie sie selbst anfertigen können; dies ist gerade beim Kurnik sehr einfach. Von drei bis vier Zentimeter starken eschenen Stangen werden zehn etwa 20 Zentimeter lange Hölzer abgesägt und mit dem Schneidmesser schön gerundet.

Als Spielfeld eignet sich am besten eine ebene feste Kiesstelle, z. B. an einem Ende des Turnplatzes. Hier werden zwei genau sich gegenüberliegende quadratische Felder von zwei Metern Seitenlänge umrissen. Die Entfernung der Quadrate voneinander wird nach der Armkraft und Treffsicherheit der Spieler bemessen werden müssen (gewöhnlich zwei Meter). Auf der Mitte der nach innen zu gelegenen Quadratlinien baut jede Partei aus fünf Rundhölzern die „Kanone“ auf. Das erste Rundholz kommt auf die Mitte der Innenlinie quer zu liegen, die nächsten beiden werden der Länge nach, etwas überstehend, aufgelegt, das vierte, etwas zurück, in deren Rille und das fünfte vorn quer gegen das vierte.

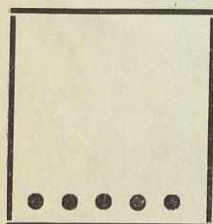
Die Spieler, nicht zu viele, bilden zwei Parteien. Jeder kommt die Aufgabe zu, die Rundhölzer der feindlichen Kanone aus dem gegnerischen Spielfeld mit einem Wurfholz hinauszwerfen. Der Anwurf wird „ausgeknoelt“. Im weiteren Verlauf des Spieles beginnt stets die besiegte Partei. Zu Anfang wird zum Wurf an der hinteren Quadratgrenze Aufstellung genommen. Jede Spielschar hat abwechselnd einen Wurf.

Ist es einem Spieler gelungen, ein Rundholz oder mehrere aus dem gegnerischen Quadrat hinauszutreiben, so dürfen seine nachfolgenden Spielgenossen fortan von der vorderen Grenze ihres Quadrats werfen. Bleibt ein Rundhölzchen zufällig nach dem ersten Wurf auf einer Quadrat-

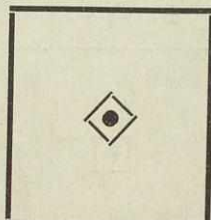
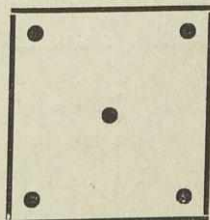
¹⁾ Jahn, Fritz, Pastor. Alte deutsche Spiele, S. 29. Dresden 1923.

linie liegen, so wird es aufgestellt und gilt als „Puppe“. Diese kann jetzt leichter aufs Korn genommen werden, jedoch noch immer von der hinteren Grenze. Auch kommt es zuweilen vor, daß ein Spielhölzchen über die vordere Linie fällt; alsdann wird es über den Kopf ins Spielfeld zurückgeworfen. Wer zuerst sämtliche Hölzer aus dem Quadrat seines Gegners entfernt hat, ist Gewinner und erhält so viel Punkte, wie er selbst noch an Rundhölzern im eigenen Felde hat. Ist die Kanone stehen geblieben, so zählt diese zehn Punkte, hat sie der Gegner umgeworfen, so rechnet die andere Partei nur fünf Punkte für sich. Eine Puppe zählt nur einen halben Punkt. Wer zuerst eine vereinbarte Zahl an Punkten — etwa zwölf — erreicht hat, ist Sieger. —

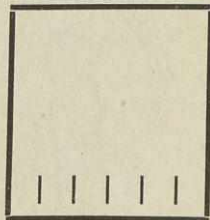
Aus dem Nachkriegsheft der Zeitschrift „Jung-Ostpreußen“ (17/18) über „Kurnik“ sei zu dem vorstehenden noch einiges auszugsweise zur Ergänzung nachgetragen: Das Kurnikspiel ist während des Krieges von unseren Truppen in Kurland und in der Ukraine gepflegt worden. In Kurland nannte man das Spiel, einem Bericht des Leutnants Wille zufolge, Kurning; sogar Wettspiele sind darin zum Austrag gekommen. Daneben haben auch russische Soldaten sich in diesem Wurfspiel geübt. In Kurland spielte man nicht bloß mit der eingangs beschriebenen „Kanone“, sondern mit vielen anderen Zusammensetzungen der Hölzer. Nachfolgend sollen diejenigen skizziert werden, die sich bewährt und den Feldgrauen angenehme Kurzweil bereitet haben (Figuren von Leutnant Wille):



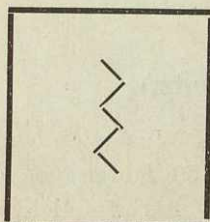
5 stehend (Zaun)

4 liegend, 1 stehend
(Brunnen)

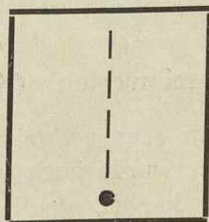
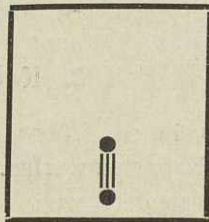
5 stehend (Brief)



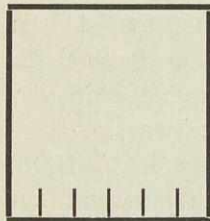
5 liegend (Zaun)



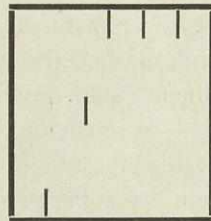
5 liegend (Schlange)

4 liegend, 1 stehend
(Eisenbahn)2 stehend, 3 auf-
einanderliegend (Sarg)

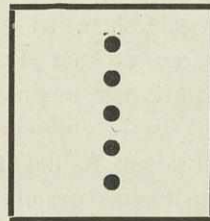
Nach einem Bericht von Dr. Karger²⁾ wird Kurnik auch in der Ukraine seit 30 bis 50 Jahren lebhaft gespielt. Auch dort hat man es nicht allein mit dem Aufstellen der Hölzchen als Kanone bewenden lassen, sondern vielfach vorher Figurenserien für die einzelnen Spielgänge ausgewählt. Im folgenden seien auch diese Gruppierungen nahegebracht; teilweise sind sie den vorigen angeglichen.



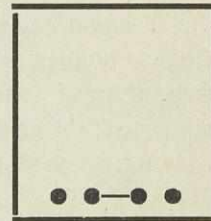
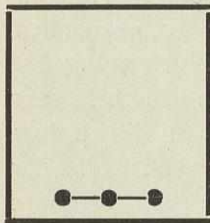
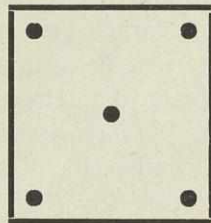
5 liegend



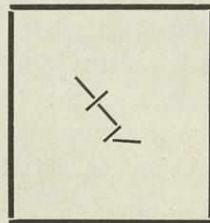
5 liegend



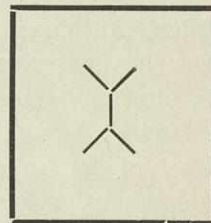
5 stehend

4 stehend, 1 darüber
liegend3 stehend, 2 darauf
liegend

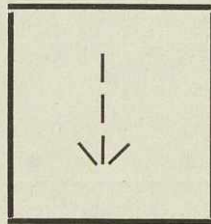
5 stehend (Brief)



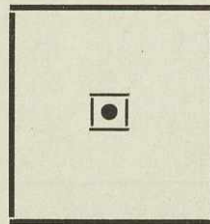
5 liegend (Schlange)



5 liegend (Krebs)



5 liegend (Ente)

4 liegend,
1 in der Mitte stehend

2. Kappsteinwerfen. (Kaputz.)

Ein weiteres, früher auch sehr verbreitetes Wurfspiel war das sogenannte Kappsteinwerfen. Es wurde noch vor 50 Jahren von der Dorfjugend, besonders von den Jungen, gepflegt. Als Spielfeld bot sich

²⁾ Zeitschrift „Jung-Ostpreußen“ Nr. 17/18. S. 110.

eine Weide oder der Dorfanger an. Das Spielgerät war dort bald zur Stelle geschafft. Von den damals auf den Ackerrainen reichlich lagernden Feldsteinen wurde eine etwa einen halben Meter hohe Pyramide errichtet. Zur ebenen Erde lagerte zumeist ein größerer flacher Stein als Grundlage für die weiteren sich kappenförmig aufsetzenden quaderförmigen Feldsteine (acht bis zehn). Das war der Kappstein. Zu seiner Bewachung zählte ein Mitspieler den Hüter ab. Dieser nahm in gleicher Höhe des Zieles, jedoch außerhalb der Gefahrzone, Aufstellung und wartete dort die einzelnen Würfe der Werfer ab. Diese traten mit einem faustgroßen handlichen Stein an und begannen nacheinander in einer vorher abgemessenen Entfernung — etwa zehn Schritt — nach dem Ziel zu werfen, bis der „Steinbau“ von jemandem zum Einsturz gebracht worden war. Sogleich begann nun jeder seinen vorher geworfenen Stein schleunigst zu holen und das Mal zu erreichen. Der Hüter indes mußte den eingefallenen Kappstein eiligst wieder aufrichten und danach einen Werfer anzuschlagen versuchen, bevor er noch die Wurfgränze am Mal überlaufen hatte. Gelang dieses dem Aufpasser, so kam der Angeschlagene als neuer Hüter heran, und das Spiel begann von neuem.

War es aber in einem Spielgang der gesamten Werferschar nicht möglich gewesen, den Kappstein zu Fall zu bringen, so mußten sie dennoch nach den Würfeln ihre Fauststeine im Laufen holen und versuchen, das Mal unbehelligt zu erreichen.

2a. Ziegenbockwerfen. (Zebutt.)

Eine Abart des angeführten Wurfspiels war das Ziegenbockwerfen. Es unterschied sich in der Hauptsache von dem vorhergehenden in dem Spielgerät. Man verwendete dazu einen etwa 50 Zentimeter hohen, hölzernen Dreifuß, der aus einem dazu besonders geeigneten Stubben hergerichtet wurde. Eine Wiese, einen Weg oder Wirtschaftshof wählte die Jugend als Spielplatz. An diesem Spiel beteiligten sich auch die Mädchen. Zum Werfen benutzten die Beteiligten ein Wurfholz, wie es bei dem alten ostpreußischen Kurnik Verwendung fand. Die Spielregeln waren die gleichen wie beim Kappsteinwerfen.

3. Schlagrad.

Ein anderes beliebtes Spiel unserer Väter war das Schlagradspiel, auch Kullerradspiel genannt. Dazu mußte vor allem ein gutes Kullerrad beschafft werden. Dieses war eine von einem Baumstamm abgesägte Scheibe von etwa 30 Zentimetern Durchmesser und 3 Zentimetern Dicke.

Jeder Mitspielende hatte seinen Kullerstock, ein handliches Brett, das eigens zu diesem Spiel zugerichtet worden war. Als Spielplatz wählte die Jugend ebene, gerade Wegstrecken. Die beiden Endmale lagen oft bis zu einem Kilometer von einander entfernt. In der Mitte des zuvor abgegrenzten Spielfeldes nahmen die beiden Parteien zu Beginn des Radspiels gegenüber Aufstellung, und die durch das Los bestimmte Partei warf das Rad möglichst weit ins gegnerische Feld ein. Die dort in Abständen stehenden Gegenspieler mußten sich bemühen, das Kullern mit Stöcken aufzuhalten und die Scheibe dem Gegner geschickt wieder entgegenzurollen. Fiel sie dabei schließlich zur Seite, so schloß sich daran schnell ein Wurf an; denn nach Möglichkeit sollte ja der feindlichen Partei ein Aufhalten des Rades nicht gelingen. So trieben die beiden Spielergruppen das Kullerrad abwechselnd mit ihrem handlichen Brett aufeinander los, bis nach langer Hetzjagd die Scheibe doch einmal eine Torlinie passiert hatte. —

Das Schlagradspiel ist früher auch in den Dörfern Niedersachsens gespielt worden und war dort unter dem Namen Bässeln oder Bosseln bekannt. Das Kullerrad hieß der Bossel.

4. Klipp.

Das Spielgerät zu diesem Schlagspiel ist bald beschafft. Das „Klipp“, rund 15 Zentimeter lang, ist ein an beiden Enden spitz zugeschnittenes, vierkantiges Hölzchen von möglichst quadratischem Querschnitt. Die vier Seiten werden mit je einer Zahl (z. B. 1, 3, 5, 10, meistens 1, 2, 3, 4) versehen. Das Klipp weist verschiedentlich auch die Form eines nach den Enden zugespitzten Rundhölzchens auf. Der Schlägel von etwa 50 Zentimetern Länge muß nach der Schlagfläche zu breit und abgeflacht sein. Die Spielerzahl ist unbeschränkt. Doch ist es ratsam, sie höchstens auf zehn festzusetzen, was zwei Gruppen zu je fünf Spielern ergeben würde. Das Spielmal zeigt je nach der betreffenden Gegend auch eine verschiedene Form. Es kann ein Kreis von 1—3 Schritten im Durchmesser, ein Loch von 20 bis 50 Zentimetern Durchmesser und schließlich auch nur ein gerader Strich, etwa über einen Weg, darstellen.

Spielregeln: Wer von den beiden Parteien oben bleibt, also am Schlagmal, wird durch Ausknobeln entschieden. Vor dem Mal wird noch eine vereinbarte Maßstrecke, etwa 1, 2, 3 mal Schlagholzlänge, im Sande markiert, die dann 10, 50, 100 Einheiten gelten kann. Oft wird auch der Schlägel als Maßstab benutzt; man sagt dann: Das Schlagholz gilt für 10, 50. Weiterhin setzen die Spieler die Punktzahl für einen Fang und

schließlich für den Gewinn fest. Nummer 1 beginnt nun das Klipp auszuklippen. Von der niedergefallenen Stelle versucht darauf jemand der Gegenpartei das Klipp in den Kreis bzw. in das Loch zu werfen. Fällt das Hölzchen nur auf die Kreislinie, so „brennt“ es, und der Werfer hat dann mindestens noch einen Wurf. Gelingt er ihm auch zum zweitenmal nicht, und das Klipp fällt z. B. mit der Zahl 3 nach oben gekehrt vor den Kreis oder dahinter, so hat der erste Anschläger das Recht, in diesem Falle dreimal von den niedergefallenen Stellen aus, das Klipp mit dem Schlägel in die Höhe zu schnellen und es nach vorn, ebenso aber auch nach rückwärts zu schlagen. Danach schätzt der Spieler die für seine Partei zählende Entfernung nach der Maßzahl, z. B. 50, ab. Angenommen, er hätte zehnmal so weit geschlagen, so betrüge die Punktzahl 10 mal 50 gleich 500. Glaubt die Gegengruppe, der Schläger habe nicht richtig geschätzt, so wird von ihr mit dem Schlagholz nachgemessen. (Ist die Schätzung übermäßig, so tritt mancherorts auch schon Spielwechsel ein.) Der erste Schläger kann noch weiter schlagen, und zwar jetzt wieder aus der Hand vom Mal aus. Ein Schläger wird außer Spiel gesetzt, wenn er ein- oder dreimal „futsch“ schlägt, das Klipp etwa nicht über Kreislinie fällt, die Gegenseite fängt oder ins Mal trifft. Sind alle durch, so tritt Malwechsel ein. Spielten nur zwei, so darf bereits nach Fang gewechselt werden. Die Spielregeln sind sehr verschieden und werden daher stets vorher zu vereinbaren sein.

5. Sauloch rum. (Su önt Loch, auch Sulockerke.)

Auch dieses Schlagspiel stellt keine besonderen Anforderungen an das Spielgerät. Es gehören je nach der Spielerzahl einige Schlaghölzer, die nicht besonders bearbeitet zu sein brauchen und ein Ball aus Gummi, Leder oder ein sogenannter Flickerball, wie ihn sich früher die Dorfjugend aus Hede, Flicker usw., die sie dann umhkelten, herstellte. Als Spielplan eignete sich auch jedes einigermaßen ebene Gelände. Es wurde, der Spielerzahl entsprechend, ein Quadrat von 5 bis 10 Meter Seitenlänge als Spielfeld abgesteckt, in dessen Mitte man das sogenannte Sauloch ausgrub. In einer vorher von ihm abgemessenen Entfernung gruben die Spieler in kreisförmiger Anordnung Löcher; nur der noch nicht bekannte Treiber erhielt kein Loch. Waren also beispielsweise zehn Mitspieler, so wurden neun Male hergestellt. Zu Anfang vereinigten sie ihre Schläger im Sauloch, in dem auch der Ball lag. Auf: 1, 2, 3! schwangen alle ihre Hölzer hoch, um ihn möglichst weit wegzuschleudern. Jeder bemühte sich danach, schleunigst in eines der umliegenden Löcher sein Schlagholz zu bringen. Der Uebrigbleibende mußte dann versuchen,

den Ball von außen her innerhalb des Spielfeldes ins Sauloch zu spielen, wobei ihn natürlich seine Gegner zu stören versuchten. Keiner dürfte dabei sein Mal der Gefahr aussetzen, daß es vom Sautreiber mit seinem Stock besetzt werden könnte, d. h. jeder mußte sich sofort wieder beeilen, nach jedesmaligem Wegschlagen des Balles den Stock ins Mal zu stecken, ehe der Treibende ihm dabei zuvorkam. Andernfalls löste der saumselige Gegner ihn ab. Gelang es einem Treiber, den Ball schließlich doch ins Sauloch zu jagen, so nahm das Spiel wieder seinen Ausgang wie zu Beginn.

6. Losch. (Lochke schmiete.)

Sehr beliebt waren in früheren Zeiten unter der spielenden Jugend die verschiedenartigsten Knöpfchenspiele, von denen noch Reste auf unsere Tage gekommen sind und in dem heute sehr vertretenen Murnelspiel ihren Niederschlag gefunden haben.

Das Spielgerät bildete bei dem Loschspiel der „Losch“, eine aus Blei gegossene oder aus Stein zugeschlagene (auch aus Holz geschnitzte) 1 bis 1½ Zentimeter dicke, runde Scheibe von 5 bis 8 Zentimetern Durchmesser. Das Wurfmal wies ein Quadrat von etwa einem Meter Seitenlänge auf, in dessen Mitte ein Loch gegraben war. Die Abwurfgränze lag etwa zehn Schritte zurück. Die Spielerzahl bei diesem Wurfspiel betrug etwa zwei bis fünf. Jeder spielte für sich. Vor Beginn gab jeder einen Knopf als Einsatz. In einer festgesetzten Reihenfolge versuchte nun jeder Spieler den Losch von der Wurfstelle aus ins Loch zu schleudern, doch derart, daß er wie ein Diskus durch die Luft gleiten mußte. Gelang der Wurf, so fielen die im Losch befindlichen Knöpfe dem Werfer zu. Fiel der Losch innerhalb des Malquadrates nieder, so durfte der Spieler durch dreimaliges „Schupsen“ versuchen, den Losch ins Ziel zu bekommen. Fiel er außerhalb des quadratischen Feldes zur Erde oder gelangte er nach dem Schupsen dort nicht hinein, so mußte dieser Spieler einen Knopf dazulegen. War kein Einsatz mehr in der Grube, so wurde von neuem gesetzt und innerhalb der Reihe weitergespielt, so daß jeder Spieler zum Anwurf herankam.

7. Anschlagen. („Nipper“.)

Auch hierbei gaben Knöpfe das Spielgerät und den Anreiz zum Spiel überhaupt, denn die Jugend der Großelternzeit legte damals Wert darauf, eine möglichst umfangreiche Sammlung von Knöpfen aller Art zu besitzen.

Das Anschlagen fand besonders in der Stadt Anklang, wo sich Steintreppen vor den Haustüren als geeignetstes Spielfeld anboten. Je

mehrstufig es war, desto interessanter gestaltete sich der Spielverlauf. Jeder Mitspielende besaß seinen besonders hergerichteten Spielknopf. Der Angeber schlug nun seinen „Nipper“ gegen die Tür, so daß er auf irgendeine Stufe niederfiel. Der nach ihm herankommende mußte sich bemühen, seinen Knopf in möglichster Nähe zu dem zuvor niedergefallenen zuzuschlagen. Dann ging man ans Abmessen, d. h. nur dann, wenn die Knöpfe innerhalb der Maßstrecken lagen. Konnten beide mit dem oberen Daumenglied bedeckt werden, so gab's, je nach dem vorher vereinbarten „Gewinnplan“, etwa drei Knöpfe, bei einer Entfernung von einer Spanne (Handmaß) zwei und bei zwei Spannen lang einen Knopf. Oft wechselte auch der Gewinnanteil je nach den verschiedenen Stufen. Auf der dritten Stufe rechnete man vielleicht bei daumenbreiter Entfernung sechs, bei spannenlanger vier und bei zwei Spannen zwei Knöpfe. Je weiter weg von der Haustür herunter gespielt wurde, um so mehr erhöhte sich auch der Gewinn.

Nun hatte sich die Jugend auch Knöpfe verschafft bzw. hergerichtet, die einen besonderen Wert zugesprochen erhielten. Militärknöpfe ohne Adler galten für zwei gewöhnliche, solche jedoch mit einem Adler (Gefreitenknöpfe) sechs, messingne Hosenknöpfe („Gelbchen“) vier, Eisenknöpfe mit fein ausgearbeiteten Rand („Eischen“) 12 usw.

Oft spielten die Jungen das Anschlagen auch zur ebenen Erde von einer Mauer aus.

8. Kullerknopf.

Als Abart des „Nipper“ fand daneben das Knopfkullern Verbreitung. Bei ungünstiger Witterung übte es die Jugend auch oft in der Wohnstube. Die Spielgeräte, ein zwei Meter langes Brett und Kullerknöpfe aus Perlmutter oder alten Geldstücken, hauptsächlich Talern, waren bald beschafft. Jeder besaß seinen eigenen „Kuller“. Das Laufbrett erhielt durch Aufsetzen auf einen Bock eine Neigung von ungefähr 20–30 Grad. 1½ Meter von der bretternen Bahn entfernt, lag das Mal, eine handgroße Grube, in die jeder Mitspieler vor Beginn des Spielens meistens einen Knopf als Einsatz zu legen hatte. Hinter dem Bock trat dann der Erste an und versuchte, seinen Kuller geschickt ins Ziel laufen zu lassen. Rollte z. B. der Taler des Anspielenden hinein, so fiel ihm der Inhalt zu, und jeder hatte wieder von neuem einzusetzen. Verfehlte indes ein „Kuller“ das Mal, so legte der betreffende Spieler einen weiteren Knopf zum Einsatz, so daß der Gewinn für den Nachfolgenden um so lohnender wurde, je weniger gute Kullerer ihm vorangegangen waren.

9. Das Schrubelspiel.³⁾

Zu den interessantesten Fangsteinspielen dürfte das Schrubelspiel gezählt werden. Es gehörten hierzu 20 braune und 12 naturfarbige Fanghölzchen. Die ersten wiesn folgende Figuren auf: zwei braune „Schrubel“, kleinfingerlang, kegelförmig, an der Grundfläche über Kreuz gekerbt, ein Kaiser, ein fünf Zentimeter langes, zugespitztes Kantel mit vier Einschnitten, ein König (vier Zentimeter) von derselben Form mit nur drei Rillen, acht Husaren, etwa in Würfelform mit zwei Einschnitten und acht Jungen mit nur einer Rille. Die 12 weißen Fangfiguren gliederten sich folgendermaßen: Kaiserin (fünf Zentimeter lang und vier Kerben), Königin (vier Zentimeter lang und drei Kerben), zwei Gräten (Grätenform mit einem Ausschnitt auf beiden Seiten) und acht Mädchen (quadratische Plättchen von ein Zentimeter Länge und ein Millimeter Dicke). Die Steine Kaiser (Kaiserin) und König (Königin) ähnelten einem Turm mit Zeltdach und unterschieden sich nur in der Farbe und Zahl der Einschnitte.

Sämtliche 32 Figuren wurden mit der hohlen Hand in die Höhe geworfen, mit dem Handrücken gefangen (die auf den Tische gefallenen Fangsteinchen blieben nun außer Spiel), wieder aufgeworfen und mit der hohlen Hand gefangen. Am meisten zählte es, wenn nur zwei Schrubel oder einer allein, jedoch mit einer anderen Figur, zurückblieben. Kaiser und König durften gemeinsam gefangen werden, ebenso mit ihnen Husaren und Jungen. Desgleichen war ein Zusammentreffen der Kaiserin mit der Königin und auch mit den Mädchen und Gräten gültig. Die Jungen und Husaren konnten beieinander und, wie schon bemerkt, ebenso mit dem Kaiser und König liegen. Wer einen gültigen Wurf getan hatte, warf weiter, nachdem er vorher die als Punkte zählenden Steine beiseite gelegt hatte. Bei 88 Punkten war das Spiel gewonnen. Wenn alle Figuren abgespielt waren, wurde gezählt. Wenn A 120, B 54 Punkte zählte, so rechnete sich A 60 Punkte an. Es ist zumeist der beginnende Spieler im Vorteil; deshalb eröffnete die zweite Partie B. Bei drei Personen wurden drei Gänge durchgespielt. Als Strafe drückte der Gewinner dem Verlierer den Schrubel in die Hand und drehte ihn je nach der verlorenen Punktzahl herum, was einen kleinen Schmerz verursacht (Schrubeln, daher Schrubelspiel).

Das Spiel ist bis zu Ende spannend, da die konischen Schrubel meistens bis zuletzt bleiben und ihre hohe Punktzahl den entscheidenden

³⁾ J a h n , Fritz, Pastor, Züllchow. Das Schrubel-Spiel (Spielbeschreibung).

Gewinn bringt. Die Fangsteine müssen jedoch zweifarbig hergestellt werden, um die weiblichen von den männlichen unterscheiden zu können.

Der Zählwert sämtlicher Figuren:

Zwei Schrubel	je 40 = 80 Punkte
Kaiser und Kaiserin	je 20 = 40 „
König und Königin	je 10 = 20 „
Zwei Gräten	je 5 = 10 „
Acht Jungen	} je 1—24 Punkte
Acht Husaren	
Acht Mädchen	

Bei zwei Spielern muß also der Gewinner mindestens 88 Punkte für sich zählen, da die Hälfte von 174 = 87 beträgt. Sind drei Werfer, so muß sich die Gewinnzahl auf 59 belaufen, da schon ein Drittel von der Gesamtpunktzahl 58 ausmacht⁴⁾.

10. Plitschke.

Ein gleiches, etwas einfacheres Fangspiel ist das sogenannte Plitschke-spiel. Aus „Szibber“spänen schnitten sich die Kinder die Plitschkes, 20 quadratische Plättchen von etwa einem Zentimeter Seitenlänge, aus. Dazu verfertigten sie, reichlich noch einmal so groß, fünf Fünfer (spindelartig), fünf Zehner (kreuzförmig) und fünf Zwanziger (herzförmig, nur der obere Rand).

Die Spielregeln sind sehr einfach. Der Erste schüttet die 35 Fangplättchen in die Hand, wirft sie dann in die Höhe, um sie auf dem Handrücken zu fangen. Einige Plitschkes und die zu Figuren geschnitzten Plättchen werden in buntem Durcheinander beieinander liegen; die andern, die auf den Tisch gefallen, dürfen nicht mehr ins Spiel kommen. Von nun ab besteht die Fangkunst darin, beim erneuten Hochwerfen und Fangen mit der hohlen Hand nur eine Sorte zurückzubehalten, entweder nur Plitschkes oder Fünfer, Zehner, Zwanziger gesondert. Die gleichartigen liegen gebliebenen Figuren zählen und werden als Gewinn an die Seite gelegt. Der Rest, also die auf den Tisch gefallenen Steinchen, kommt weiter zum Fang, bis der Werfer schließlich einen Fehler macht,

⁴⁾ Das soeben aufgeführte Spiel ist Herrn Pastor Fritz Jahn, dem Direktor der Züllchower Anstalten, bereits 1894 von dem jetzt verstorbenen Gutsbesitzer Gustav Koch, Groß Kriposen (Post Schemlauken) mitgeteilt und zum Vertrieb überlassen worden. Von Züllchow ist das Fangspiel käuflich zu erwerben. (Preis 0,75 RM.).

d. h. nicht zusammengehörige Sorten aufweisen kann. Nun setzt der folgende Spieler mit den noch übriggebliebenen Figuren das Fangspiel fort, bis letzten Endes kein Steinchen mehr vorhanden ist. Es beginnt dann der zweite Gang, bis die vorher vereinte Gewinnzahl erreicht worden ist.

Wie beim vorigen Spiel so galt es auch bei dem letzten, nur die Plättchen zu fangen, die am meisten zählten, aber zu einer Sorte gehörten. Jeder Wurf geschah immer zweimal, einmal auf dem Rücken der Hand, wobei die Arten durcheinander liegen konnten, und dann in die hohle Hand. Was in ihr liegen blieb, war entscheidend.

Die Plättchen zählten im einzelnen:

Fünf Fünfer	je 5 = 25 Punkte
Fünf Zehner	je 10 = 50 „
Fünf Zwanziger	je 20 = 100 „
Zwanzig Plitschkes	je 1 = 20 „

195 Punkte.

11. Zigeuner.

„Zigeuner“ nannte man ein kleines, sehr einfaches Wurf- auch Fangspielchen, womit die Erwachsenen ihren Kleinen die Zeit vertrieben. Die dazu nötigen Hölzchen waren bald beschafft. Eine Birkenrute wurde der Länge nach gespalten und daraus fünf Stäbchen, etwa in Streichholzlänge, abgeschnitten. Eine Seite zeigte somit die schwarzbraune Rinde und die andere die helle Schnittfläche. Solche fünf Hölzchen kamen zum Auswerfen. Der Anspieler nahm sie in die hohle Hand, schüttelte sie durch und warf sie auf den Tisch aus. Nach der Anzahl der auf dem Rücken liegenden Stäbchen (d. h. also Schnittfläche sichtbar) richteten sich die Rangbenennungen unter der Spielerschar. Wer z. B. drei „weiße“ aufwarf, war der Ortsschulze (auch Edelmann) und behielt diese Würde so lange, bis ein anderer Spieler den gleichen Wurf tat. In dieser Eigenschaft empfing er als Verwalter seines Amtes eine Rute, mit der er den „Pracher“, das war der, welcher nur einmal „weiß“ geworfen hatte, und vor allem den Zigeuner mit dem Wurf: fünf mal „schwarz“ zu „bewalken“ hatte. Wer fünfmal weiß aufweisen konnte, war Kaiser; viermal weiß, König; zweimal weiß, Bauer (Bürger). In jedem Range verblieb jeder Mitspieler so lange, bis er durch einen besseren Wurf von seiten der anderen abgelöst wurde. — Neben dem Auswerfen fingen die Spieler auch die Hölzchen auf dem Handrücken.

12. Das Stäbchen- oder Angelspiel.

Zur Kurzweil pflegten früher besonders die Landkinder das allenthalben beliebte und verbreitete Stäbchenspiel. Es bot zur Ausbildung die Fingergeschicklichkeit eine willkommene Gelegenheit. Das Spielgerät, verschiedenartige, aber gleichlange, stäbchenförmige Gegenstände, schnitzte oder sägte die Jugend aus weichem Holz. Zumeist hatte sie die Lebensformen der häuslichen Umwelt entnommen und somit bekannte Geräte, z. B. Werkzeug, jedoch auch den Schachfiguren ähnliche Spielstäbe mit den Benennungen König, Edelmann, (Jungfrau), Bauer, Bettelmann herausgearbeitet. Die Bauernkinder entschieden sich in der Hauptsache für landwirtschaftliche Figuren, z. B. Sensen, Harken, Heugabeln, Forken, Spaten, Kluthämmer (zylindrischer Holzhammer), die Handwerkerkinder bevorzugten vielleicht mehr Hämmer, Kneifzangen, Messer, Bohrer, Scheren, Sägen, Aexte. Falls mehrere Spiele zugegen waren, mischte man zwei auch drei durcheinander und sorgte so für eine größere Abwechslung im Spielverlauf durch erweiterte Regeln. Neben den zwei bis drei Dutzend geschnitzten Lebensformen gehörten zum Spiel, der Zahl der Beteiligten entsprechend, aus Draht gebogene Häkchen, oft an einem Holzgriff befestigt. Zu Beginn warf dann jemand sämtliche Stäbchen auf einen Haufen durcheinander oder sie wurden in der Faust zusammengehalten, die dann plötzlich geöffnet wurde. Der Reihe nach versuchte jeder die günstig liegenden Gegenstände (Stäbchen) beiseite zu heben, ohne aber einen anderen zu bewegen. Die Geschicklichkeitsübungen durften von jedem so lange wiederholt werden, bis schließlich doch einmal ein Nachbarstäbchen berührt wurde. Sodann kam die Reihe an einen anderen. Wer die meisten Gegenstände „herausgeangelt“ bzw. die höchste Punktzahl erreicht hatte, war der Gewinner und erhielt den vorher vereinbarten Einsatz (Knöpfe, Bilder, Nüsse, Äpfel), oft auch nur eine Anerkennung. Bei größerer Teilnehmerzahl und somit einer kürzeren Dauer einer „Partie“ setzte nur immer ein Spieler in der vorher festgelegten Reihenfolge; bei geringer Spielerzahl setzten alle einen bestimmten Gewinn ein. Dieses Geschicklichkeitsspiel ist von der Jugend verschieden gehandhabt worden. Zur Erschwerung mischte man oftmals noch glatte Stäbchen, Blindlinge, unter. Diese zählten nicht zum Gewinn und wurden deshalb auch ohne zwingenden Grund nicht fortgehoben, zumal dadurch der weitere Verlauf des Spiels für den Nachfolgenden erleichtert werden konnte. Auch die „Angel“ bestand nicht immer aus dem angeführten Häkchen, das oftmals nur Vorgeschrittene wählten. Vielmehr nahmen die Kinder ein glattes Stäbchen, einen Draht, Griffel oder bedienten sich einfach der

Hand. Das Angeln mit dem Häckchen gestaltete sich insofern schwieriger, als es das leichte Fortschnellen der Figuren nicht gestattete, sondern erst deren Schwerpunkt ermitteln mußte, um sie dann vorsichtig abzuheben. Weiterhin hatte mancherorts jedes Stäbchen seinen Zählwert, der sich stets nach der Schwierigkeit des Angelns nach ihm richtete. Bei einer Spielart hatte die Jugend für die nachstehend aufgezählten Figuren folgende Werte: König zehn, zwei Kantel (viereckiges Kantelhölzchen) je fünf, zwei Schaufeln je vier, Haken drei, glatte Stäbchen zwei Punkte. War es einem Spieler gelungen, die Schaufel „herauszufischen“, so durfte er sie als „Angel“ gebrauchen und hatte fortan leichteres Spiel.

Der Verfasser hat in seiner Jugend ein weiteres Angelspiel mit Flaschenkorken gespielt. Diese wurden an der Unterseite mit Punktzahlen (1—24) und an der Oberseite mit je einer Oese zwecks Herausangelns aus dem quadratischen Spielfeld versehen. Jeder Spieler versuchte nun, mittels einer einfachen Angel möglichst viel Pfropfen zu erwerben. Die höchste Punktzahl bzw. auch die größte Anzahl Korken waren für den Gewinn ausschlaggebend.

13. Topf schlagen.

Besonders an Schulfesten verlustierten sich die Kinder u. a. beim Topf schlagen. Auf einen über ein Meter hohen Stab steckten sie als Ziel einen irdenen „ausrangierten“ Topf. Dem Schläger fiel nun die Aufgabe zu, ihn mittels einer Keule aus einer bestimmten Entfernung, zumeist war es die Reichweite, zu zerschlagen. Zu diesem Zwecke wurden ihm die Augen verbunden, wonach ihn ein Mitspieler mehrmals um sich selbst drehte („verkrengele“), um ihn in der auszuholenden Richtung zu täuschen. Jedem Spieler standen drei Schläge zu. Kleine Ortsveränderungen waren nach jedem fehlgegangenen Zuhieb statthaft. Der erfolgreiche Schläger erhielt als Preis Kuchen („Kuckel“) und Süßigkeiten.

14. Adlerwerfen.

Daneben übten sich die Schulkinder im Adlerwerfen. Als Wurfgerät kam gleichfalls eine Keule in Betracht. Das Ziel stellte einen sechs- bis sieben teiligen, auf einer $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meter hohen Stange drehbar aufgesteckten Adler dar. Es waren vorher eigens zu diesem Zweck von einem Drechsler die einzelnen Bestandteile, Kopf, Schnabel, Hals, Fittiche, Rumpf, Schwanz, als zusammensteckbares Ziel gearbeitet worden. Knäben wie Mädchen nahmen in einer angemessenen Entfernung Auf-

stellung und begannen der Reihe nach ihre Keulen nach dem „Vogel“ zu schleudern. Der abgeworfene Teil des Adlers fiel dem betreffenden Schützen zu; außerdem erhielt er noch einen dem Wert des Stückes entsprechenden Preis. Das Spiel endete erst mit dem völligen „Abschießen“. Die Mitte der Brust war als Zentrum kenntlich gemacht worden. Beim Wurf gegen die darauf gezeichnete Scheibe, fiel der Adler herunter und der Schütze erhielt den Hauptpreis.

15. Knorrchen.

Unter den alten ostpreußischen Mädchenspielen wäre insbesondere das Knorrenspiel zu erwähnen, dem vor allem die Schuljugend eifrig nachging. Die sogenannten Knorren stellten zumeist fünf möglichst runde, haselnußgroße Steinchen, oft auch aus Schluff (Töpferton) angefertigte Kügelchen dar. Das Fangspiel fand überall Anklang. Selbst am Wege konnte man Mädchen zusehen, wie sie um den Vorrang in der Geschicklichkeit wetteiferten; denn darum ging es in erster Linie, wohl kaum eines Gewinnes wegen. Zumeist gesellte sich die Jugend zu zweien, und wer bei den einzelnen Touren „futsch“ machte, schied aus. Der Spielgang wechselte der Gegend entsprechend ab. Zwischen Litauen und Masuren hießen die einzelnen Touren: Kartoffelsuppe, Einnehmen, Auslassen, Aufwerfen, Tutchen, Töpfchen. Es gab daneben verschiedenorts auch noch weitere, mit oft drastischen Bezeichnungen. Zu Beginn der Touren kullerte die Anspielerin in fünf Knorren aus der Hand auf die Erde.

1. Kartoffelsopp: Die Knorren werden einzeln in die Höhe geworfen, gefangen und hingelegt. Danach nimmt sie die Spielerin wieder auf, und zwar zuerst ein Steinchen, dann zwei, drei, vier, fünf mit einem Male und fängt sie gesondert.

2. Oennähler: Die ausgekullerten Steinchen werden nacheinander aufgenommen, gefangen und bleiben allesamt in der Hand.

3. Utloater: Die Knorren werden erneut ausgetrieben. Ein Steinchen behält die Spielerin stets in der Hand, das zweite fliegt zum Fang in die Höhe, wobei danach der in der Hand liegende fallen gelassen werden muß. Diese Übung ist fünfmal zu wiederholen.

4. Opschmieter: Die Spielerin wirft die Knorren nacheinander in die Höhe, vorerst ein einzelnes, dann zwei, drei, vier, fünf, so daß schließlich einmal alle fünf zu fangen sind.

5. Tutke: Dabei formt die Spielerin die Hand zu einer Tüte. Die fünf Steinchen werden nacheinander hochgeworfen, eingeholt und danach beiseite gelegt.

6. Toppke: Auch bei dieser Tour bleibt die Hand wie vorhin. Alle Steinchen werden nacheinander aufgeworfen, gefangen und einbehalten, bis alle in der Hand vereinigt sind.

Diese Fangspielchen sollen sogar auf die Zeit der alten Griechen zurückgehen.

Immer jedoch, wenn die Kinder bei uns in Ostpreußen am eifrigsten Knorren spielten, machte sich der Volksglaube breit, daß es nun bald Krieg geben würde.

16. Hüpfen.

Mehr bekannt und kindertümlich sind heute — auch in der Stadt — die mannigfachen Hüpfspiele. Als Spielfeld findet man auf öffentlichen Plätzen, Schulhöfen usw. die verschiedensten Figuren eingeritzt oder aufgezeichnet. Vornehmlich treten zwei Grundformen in den Vordergrund, auf denen das Spiel vor sich geht. Die spiralige Form wird Schnecke genannt und weist viele Felder auf; der andere Spielplan stellt zumeist ein langes Rechteck in zerlegten Fächern dar. Der mittlere Teil ist durch Diagonalen in vier Dreiecke zerlegt, der untere ähnelt einer Fensterzeichnung, der obere stellt wiederum zwei rechteckige Felder oder einen Halbkreis dar.

Am „Hopsen“ beteiligen sich etwa zwei bis vier Kinder. Feststehende Regeln gibt's nicht. Der Anspieler wirft zu Anfang von außen einen abgeflachten Scherben in das erste Fach und hüpfte auf einem Bein in jedes einzelne hinein und wieder zurück. Dann ist das Steinchen (oder auch Knopfbändchen) ins zweite Fach zu werfen usw. Der Scherben darf jedoch nicht auf eine Grenzlinie fallen, ebenso muß der Hüpfende darüber hinaus hüpfen. — Verschiedentlich wird auch das Steinchen mit dem Fuß ins andere Feld „geschupst“. —

Somit wäre eine kurze Reihe alter ostpreußischer Spiele der Neuzeit ins Gedächtnis zurückgerufen. Eine Aufgabe unserer Tage ist es nun, die Spiele unserer Ahnen zu neuem Leben zu erwecken und sie fortan sorgsam zu hüten. Nehmen wir uns die Zeit zum Spiel! Gerade in der Zeit des stärksten Anspannens aller Kräfte wird es uns Zerstreuung und Belebung bieten und das Gleichgewicht der Seele wieder herstellen. Pflegen wir somit die Spiele im eigensten Interesse. Die Unrast des Berufsmenschen wird von uns für eine Zeit abfallen und einer natürlichen Fröhlichkeit Platz machen.

Buchbesprechungen.

Quartär. Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und seiner Kulturen. Herausgegeben von Rud. Grahmann und L. F. Zotz. 1. Band. Berlin (W. de Gruyter) 1938.

Die Altsteinzeit ist eine Welt für sich; zu ihrer Erforschung bedarf es engster Zusammenarbeit der Vorgeschichte mit der Geologie, Paläontologie, Botanik und Anthropologie. Daß ein solches Zusammengehen durch eine besondere, der Eiszeitforschung (im weitesten Sinne) dienende Zeitschrift gefördert werden kann, ist ohne weiteres klar. Wir begrüßen daher das Erscheinen des ersten Bandes der Zeitschrift „Quartär“ lebhaft und wünschen ihr besten Erfolg! Aus dem Inhalt seien einige besonders für Ostdeutschland wichtige Aufsätze genannt: Fauna, Flora und Kultur des ungarischen Solutrén (Maria Mottl); Aurignacien in Polen (Albin Jura); Ergebnisse der Mikrostratigraphie für die Gliederung der letzten Eiszeit und des Jungpaläolithikums in Mittel- und Nordeuropa (H. Gams); künstlicher Zahnschliff am Bären im Altpaläolithikum und bei den Ainu auf Sachalin (W. Koppers); die letztgenannte Arbeit ist wichtig in Hinsicht auf den von Zotz beschriebenen schlesischen Fund. Nachdem sich herausgestellt hat, daß entgegen der bisherigen Annahme die altsteinzeitliche Kultur der Renntierjäger auch in Ostpreußen vertreten ist, werden auch hier die in der Zeitschrift „Quartär“ zur Veröffentlichung gelangenden Aufsätze und Mitteilungen mit reger Anteilnahme verfolgt werden. W. La Baume.

Julius Andree. Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen. Verlag von Ferd. Enke, Stuttgart 1939.

Die altsteinzeitlichen Funde Deutschlands waren zuletzt vor mehr als 25 Jahren von R. R. Schmidt zusammenfassend behandelt worden. Als Uebersicht über den bis jetzt vorliegenden Fundstoff ist daher das Buch von Andree um so mehr zu begrüßen, als der Verfasser bemüht gewesen ist, alle wesentlichen Funde an Steingeräten, Knochengeräten, bildlichen Darstellungen usw. aufzuführen und in einer Fülle von Abbildungen dem Leser vor Augen zu führen. Eine solche Zusammenfassung wird in besonderem Maße dazu berufen sein, denen zu nützen, die als Forscher oder Mitarbeiter an der Vorgeschichtsforschung paläolithische Funde sammeln und wissenschaftlich auswerten. Neue, bisher nicht veröffentlichte Funde sind dabei in großer Zahl herangezogen worden (so z. B. auch aus Ostdeutschland). Als Kulturgruppen werden Handspitzen-, Blattspitzen- und Klingen-Kulturen unterschieden; daß die Faustkeilkultur in Deutschland vorkommt, wird vom Verf. bestritten (mit Ausnahme des Fundortes Neandertal), während von andern Kennern der Altsteinzeit an der bisherigen Annahme festgehalten wird, daß es echte Faustkeile in Deutschland gibt. Wenn der Verfasser diese Fundstücke als „Abarten“ der „Handspitze“ bezeichnet, so heißt das allerdings nichts anderes, als daß die klaren Definitionen des „Faustkeils“ und der „Handspitze“ beiseite geschoben werden, und zwar ohne ersichtlichen Grund; ein solches Verfahren widerspricht wissenschaftlichen Grundsätzen und kann nur dazu führen, in die Altsteinforschung Verwirrung hineinzutragen. Die den größten Teil des Buches einnehmende Fundstoff-Uebersicht wird ergänzt durch Abschnitte über die Umwelt und das Leben des eiszeitlichen Men-

schen, die körperlichen Menschen-Reste, sowie die Verbreitung und Entwicklung der eiszeitlichen Kulturen (ferner durch Beiträge von Bicker, Hülle und Piesker über neuere Funde aus Mittel- und Nordwestdeutschland, die wohl eigentlich in eine Zeitschrift — statt in ein Handbuch — hineingehört hätten). In seinen Ausführungen über die Entstehung und Verbreitung der in Deutschland vorkommenden altsteinzeitlichen Kulturen vertritt der Verf. Ansichten, die sehr stark von denen anderer Altsteinzeitforscher abweichen; insbesondere ist er der Meinung, daß sowohl die Klingenkultur wie die Blattspitzenkultur nicht, wie bisher meist angenommen wurde, von außerhalb nach Deutschland gekommen sind, sondern daß beide aus der in Mitteleuropa bodenständigen Handspitzenkultur hervorgegangen sind. W. La Baume.

H. C. Broholm og Margarethe Hald. Skrydstrupfundet. Nordiske Fortidsminder Bd. III, Heft 2. Köbenhavn 1939. Dänisch mit französischer Inhaltsangabe.

Das im Jahre 1935 entdeckte Frauengrab der frühen Bronzezeit aus Skrydstrup hat schon vielfach großes Aufsehen erregt, weil hier eine weibliche Bestattung mit vollständig erhaltener Kleidung vorliegt. Von solchen gab es bisher nur zwei: aus Borum Eshöi (mit langem Rock) und aus Egtved (mit kurzem Schnur-Rock). Während das Grab von Borum Eshöi nicht von Fachleuten geborgen wurde, ist der Inhalt des Eichensarggrabes von Skrydstrup im Zusammenhang in das Nationalmuseum in Kopenhagen gebracht und dort mit allen neuzeitlichen Methoden untersucht worden. Die Ergebnisse werden in der oben angeführten Veröffentlichung mit vielen ausgezeichneten Abbildungen bekannt gemacht; sie sind von größter Bedeutung für die Kenntnis der bronzezeitlichen germanischen Kleidung und Webkunst. Broholm betont erneut, die übliche Frauentracht des Nordens sei der kurze Rock gewesen, da die meisten Frauengräber einen solchen enthalten hätten; die großen Wolltücher der beiden Gräber von Borum Eshöi und Skrydstrup seien nicht Röcke, sondern zum Einhüllen der Toten gebrauchte Tücher („Totentracht“), da sie nicht nur selten vorkommen, sondern auch für Röcke zu groß und nicht entsprechend hergerichtet seien. Jedenfalls ist nach Ansicht des Genannten diese Frage auch durch den neuen Fund nicht als endgültig geklärt anzusehen. W. La Baume.

Tracht und Schmuck im nordischen Raum. Bd. 1 und 2. Leipzig, Verlag Curt Kabitzsch, 1938/39.

Auf dem von der „Nordischen Gesellschaft“ im Jahre 1937 nach Lübeck einberufenen zweiten Nordischen Kongreß war das Thema: „Tracht und Schmuck“ von zahlreichen Vertretern der Vorgeschichte und Volkskunde in Vorträgen behandelt worden, deren Inhalt in dem vorliegenden Buch zusammengefaßt ist. Auf diese Weise ist eine vorzügliche Uebersicht über den Fundstoff und den heutigen Stand der Forschung geschaffen worden, deren Erscheinen von allen beteiligten Wissenschaften und ihren Freunden mit Freude begrüßt wird; denn bei dem schnellen Fortschritte der vorgeschichtlichen und volkskundlichen Forschung ist es selbst für den Fachmann sehr schwer, das neue Schrifttum zu verfolgen. Der 1. Teil behandelt die vorgeschichtlichen Funde im Bereich des Nordischen Kreises von der Steinzeit an bis zur Wikinger-Zeit, wobei für die Kleidung alles herangezogen ist, was irgend etwas darüber auszusagen vermag (Funde, bildliche Darstellungen und altes Schrifttum). Der Titel des 2. Teiles: „Tracht und Schmuck der Germanen in Geschichte und Gegenwart“ ist insofern zu eng gefaßt, als auch die finnische und die ostbaltische Tracht mitbehandelt werden. Die reiche Ausstattung beider Bände mit größtenteils vorzüglichen Abbildungen durch den bewährten Verlag Curt Kabitzsch trägt wesentlich zum leichten Verständnis des Textes bei. W. La Baume.

Horst Ohlhaver. Der germanische Schmied und sein Werkzeug. Hamburger Schriften zur Vorgeschichte und germanischen Frühgeschichte, Bd. 2. Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig 1939.

Eiserne Geräte und Werkzeuge treten in vorgeschichtlichen Funden weniger zahlreich auf als Waffen, und da sie außerdem unscheinbarer sind als diese, hat sich die Vorgeschichtsforschung wenig mit ihnen beschäftigt. Zum Teil mag das auch daran liegen, daß technische (handwerkliche) Fragen des Altertums ohne technische Kenntnisse schwer zu beurteilen sind. Soweit sich Techniker von Fach in Veröffentlichungen zur Geschichte der Technik mit den vorgeschichtlichen Altertümern beschäftigt haben, ist es oftmals in einer Weise geschehen, die den archäologischen Tatsachen nicht gerecht wird. Deshalb muß es freudig begrüßt werden, wenn sich ein Vorgeschichtler die gründliche Untersuchung einer Gruppe von Altertümern zur Aufgabe stellt, die in das Gebiet der Technik gehören, so wie es durch den Verf. für die Werkzeuge des Eisenschmiedes geschehen ist. Mit Erstaunen stellt der Leser seines ausgezeichneten Buches fest, daß die Zahl der erhalten gebliebenen Schmiedewerkzeuge gar nicht so klein ist, wie man zumeist bisher annahm; allerdings hat die meisten der frühgeschichtlichen Werkzeugfunde der germanische Norden (vor allem Norwegen) geliefert, wo länger als anderwärts der einfache Bauer oft gleichzeitig Schmied war. Ohlhaver hat das germanische Gebiet in den Vordergrund seiner Untersuchung gestellt, aber erfreulicherweise die Schmiedewerkzeuge aus keltischen und provinzialrömischen Fundzusammenhängen mit berücksichtigt, denn die Eisenschmiedekunst ist nicht etwa nur bei den Germanen hoch entwickelt gewesen (auch die alten Preußen z. B. waren ohne Zweifel sehr gute Schmiede). Ohlhavers Buch zeigt gleichzeitig, wie fesselnd die Darstellung eines vorgeschichtlichen Handwerkes sein kann, wenn sie sich nicht nur auf die Beschreibung der Werkzeuge und der technischen Vorgänge beschränkt, sondern den Handwerker selbst (hier also den Schmied) in seiner Tätigkeit und die Stellung und Wertung seines handwerklichen Könnens innerhalb seines Volkes betrachtet. So wie die Stoffsammlung des Verfassers dem Vorgeschichtsforscher höchst willkommen ist, so werden auch die Kulturgeschichtsforscher und Volkskundler seine Darlegungen über den Begriff des germanischen Schmiedes und dessen Ansehen und Stellung besonders lebhaft begrüßen. Werkzeug und Werkstätte des Schmiedes sind so auf der Grundlage der Bodenfunde vom Verfasser durch Einbeziehung aller Quellen des Altertums und Mittelalters über die technischen Grundlagen hinaus zu einer umfassenden und grundlegenden Darstellung der Kulturgeschichte des Schmiedehandwerkes gestellt worden, die vorbildlich ist und hoffentlich bald für andere Handwerkszweige Nachahmung findet.

W. La Baume.

Gertrud Dorka. Urgeschichte des Weizacker-Kreises Pyritz. Schriften aus dem Pommerschen Landesmuseum in Stettin. L. Sauniers Buchhandlung, Stettin 1939.

Besseres kann der Vorgeschichtsforschung nicht geschehen, als daß möglichst viel von den gesammelten und ausgegrabenen Altertümern in Wort und Bild veröffentlicht wird. Das pommersche Landesmuseum ist seit Jahren bemüht, in seinen Veröffentlichungen Erwerbungs- und Forschungsberichte sowie Stoffübersichten zu bringen, wobei für die letztgenannten die Abgrenzung nach Kreisen bevorzugt wurde. Zu diesen Berichten und Übersichten kommt nun die erste vollständige Zusammenstellung aller Funde aus einem Kreise hinzu. Daß der Kreis Pyritz als erster für eine so umfassende Darstellung in Frage kam, lag deshalb nahe, weil er von allen pommerschen Kreisen wohl der fundreichste ist; nicht nur sein besonders fruchtbarer Boden, sondern auch die günstige Verkehrslage haben dies mit sich gebracht. Ein Blick auf die zahlreichen vortrefflichen Tafelabbildungen macht uns staunen, welche Fülle von steinzeitlichen Funden hier vorhanden ist; vor Jahren gab es in diesem Kreise noch zahlreiche Großsteingräber von eigenartiger Form (den Kujawischen Gräbern ähnlich), und außer der Groß-

steingrab- und Einzelgrab-Kultur ist hier, weit ab vom Hauptgebiet der Verbreitung, die Donauländische Kultur (Bandkeramik) vertreten. Erstaunlich ist auch der Metallreichtum, der sich in den Bronze-Altertümern der Bronzezeit und Frühen Eisenzeit kundgibt. Die Verfasserin hat dem beschreibenden Verzeichnis der Denkmäler und Funde des Kreises Pyritz einen Textteil vorangestellt, in dem sie einen Ueberblick über den Ablauf des völker- und kulturgeschichtlichen Geschehens im Kreise Pyritz von der Steinzeit bis zum Mittelalter gibt.

W. La Baume.

W. A. v. Brunn. Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mitteldeutschland zur Frühen Eisenzeit. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächs.-thür. Länder, Bd. 30. 1939.

Im Gebiet der unteren Saale tritt in der Frühen Eisenzeit eine Kulturgruppe auf, deren besonderes Kennzeichen die sog. Hausurnen sind. Verfasser hat eine umfassende Untersuchung dieser Kultur durchgeführt; er weist nach, daß sie aus der voraufgehenden Kultur der späten Bronzezeit (Stufe 5) an Ort und Stelle entstanden ist und die beiden Zeitstufen Hallstatt C und D umfaßt. Somit gehört die Hausurnen-Kultur des Elb-Saale-Gebietes der gleichen Zeit an wie die Gesichturnen-Kultur des Weichsellandes; sie hat überdies mit der ostgermanischen Gruppe sehr viel gemeinsames (z. B. einfache Gesichturnen, Hausurnen, Steinkistengräber und manches andere). Für die ostdeutsche Forschung bieten daher die Untersuchungsergebnisse des Verfassers eine feste Grundlage des Vergleiches beider Kulturgruppen, die offensichtlich in naher Beziehung zueinander stehen. Die Auffassung, daß beide Gruppen germanisch sind, findet dadurch erneut ihre Bestätigung, um so mehr, als beide mit der gleichzeitigen nordgermanischen Kultur eng verwandt sind (vergl. die Besprechung der Arbeit von Hoffmann, Prussia 33, 1939, S. 290). Die Frage der Zeitstellung und der völkischen Zugehörigkeit der mitteldeutschen Hausurnenkultur dürfte nunmehr als endgültig geklärt angesehen werden, und für die Beurteilung der ostdeutschen Gesichturnenkultur sind wesentliche neue Gesichtspunkte gewonnen worden.

W. La Baume.

Reinhard Schindler. Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum auf Grund der Tongefäße. Quellschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, Bd. 6. Curt Kabitzsch, Verlag, Leipzig 1940.

In der vorliegenden Arbeit wird zum ersten Male eine umfassende und gründliche Bearbeitung der westpreußischen Tonware aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten geboten, die als Ergänzung zu den älteren Untersuchungen über die kaiserzeitliche Kultur in West- und Ostpreußen unbedingt notwendig war. Wie zu erwarten, hat sie wichtige Ergebnisse für die Völker-geschichte geliefert. Danach sind die Goten um die Zeitrechnungswende von Schweden her in das Gebiet an der unteren Weichsel eingewandert und siedelten im westlichen Westpreußen (einschließlich Kulmer Land) bis Anfang des dritten Jahrhunderts. Die den Goten nahe verwandten Gepiden kamen auf demselben Wege, aber später als die Goten ins Weichselland; sie siedelten von etwa 150 bis 350 im östlichen Westpreußen und im westlichen Ostpreußen; im 2. Jahrhundert sind die Goten, im 4. Jahrhundert die Gepiden abgewandert. Diese Schlüsse werden durch die von Schindler durchgeführte zeitliche und räumliche Gliederung des umfangreichen Fundstoffes, die besonders klar in den Fundkarten zum Ausdruck kommt, belegt. Für Ostpreußen kommt danach eine gotische Besiedlung überhaupt nicht in Frage, sondern nur eine gepidische, und diese erst seit der Mitte des 2. Jahrhunderts. Durch Schindlers Untersuchungen wird erneut die Ansicht bestätigt, daß nur der westliche Teil Ostpreußens in der Kaiserzeit germanisch besiedelt war (die Ostgrenze verlief in der Linie Braunsberg—Heilsberg—Neidenburg); die östlich davon liegenden Teile Ostpreußens (also auch das Samland) waren preußisches Land, standen allerdings

unter starkem Einfluß der nahe benachbarten ostgermanischen Kultur. Schindler ist daher mit den Ergebnissen seiner Arbeit erheblich über die der älteren Arbeiten hinausgelangt.

W. La Baume.

Christian Pescheck. Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien (100 vor bis 200 nach Christus). Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, Bd. 5. Leipzig 1939 (Verlag C. Kabitzsch).

Das Buch von Pescheck ist bereits der dritte Beitrag zur Erforschung der wandalischen Kultur in Schlesien; die erste (Niederschlesien) verdanken wir K. Tackenberg, die zweite (Oberschlesien) M. Jahn. Aus dem stattlichen Umfang des Buches ist allein schon die erstaunliche Anzahl der wandalischen Funde Mittelschlesiens (Reg.-Bezirk Breslau) erkennbar, die sämtlich aufgeführt und in großer Zahl durch ein reiches und vorzügliches Abbildungsmaterial wiedergegeben werden. Die Bedeutung einer so großzügig angelegten und sorgfältig durchgeführten Arbeit geht selbstverständlich weit über den Bereich von Schlesien hinaus. So konnten für zahlreiche Altertümer, die, wie z. B. Fibeln u. a. Schmucksachen in gleichen oder ähnlichen Formen, auch außerhalb Schlesiens vorkommen, neue Fundtatsachen zur genauen Datierung gewonnen werden; weiter sind, besonders auch für die ostpreußische Forschung, die Ausführungen des Verfassers über die durch Schlesien führenden Handelswege von Bedeutung, auf denen Bernstein nach Süden, römische Einfuhrwaren und westgermanische (markomannische) Fibeln, Schnallen u. a. nach Norden wanderten. Auch vom gotisch-gepidischen Weichselland bestanden enge Beziehungen nach Schlesien. Die Erforschung der ostgermanischen Kultur ist durch dieses Buch einen erheblichen Schritt vorangekommen.

W. La Baume.

Helmut Preidel. Germanen in Böhmens Frühzeit. Karlsbad—Drahowitz und Leipzig (o. J.). Verlag Adam Kraft.

Die Schrift des Verfassers bietet eine allgemeinverständliche Uebersicht über die germanische Besiedlung der Sudetenländer, die schon in der Zeit vor Chr. Geb. begann und bis ins 6. Jahrhundert nach Chr. Geb. dauerte. Im zweiten Teil wird die altslawische Zeit behandelt (was im Titel des Büchleins nicht zum Ausdruck kommt). Eine Anzahl von wichtigen Altertümern ist in guten Bildern wiedergegeben. Ueber manche Einzelheiten der verwickelten Bevölkerungsgeschichte beider Abschnitte — im Frühen Mittelalter kommen außer den Slawen auch Awaren und Wikinger in Frage — gehen die Meinungen noch auseinander, wenn auch die Grundzüge der Frühgeschichte Böhmens, so wie sie Preidel darstellt, feststehen dürften.

W. La Baume.

Ludwig Schmidt. Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderungszeit. Die Westgermanen, 1. Teil. Zweite (völlig neubearbeitete) Auflage. München (Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1937.

Von L. Schmidt's grundlegendem Handbuch war 1934 die Neubearbeitung der Geschichte der Ostgermanen erschienen; ihr folgte 1937 der erste Teil der westgermanischen Frühgeschichte, der die Ingwäonen (Kimbern, Teutonen, Ambronon, Haruden, Nerthusvölker, Chauken, Sachsen, Friesen und Amsivarier) sowie die Erminonen (Angrivarier, Cherusker und die swebischen Stämme der Markomannen, Quaden und Baiern) umfaßt. Mit bewundernswertem Fleiß sind vom Verfasser alle geschriebenen Geschichtsquellen ausgewertet worden, so daß ein Nachschlagewerk ersten Ranges entstanden ist; aber nicht darin allein liegt der hohe Wert des Buches, sondern auch in der übersichtlichen und flüssigen Art der Darstellung, die der Verfasser zu einer abgerundeten germanischen Stammesgeschichte, politischen Geschichte und Kulturgeschichte gestaltet hat. Die Bodenfunde sind erfreulicherweise zur Ergänzung der geschriebenen Quellen herangezogen worden.

W. La Baume.

Vendel i fynd och forskning. Uppsala 1938 (= Upplands Fornminnesförenings Tidskrift Bd. 46, H. 1) (schwedisch und englisch).

Die oben genannte Schrift erschien aus Anlaß der Einweihung eines Denkmals, das zur Erinnerung an die berühmten Gräber von Vendel im Jahre 1937 errichtet wurde; es waren 14 Gräber aus der Zeit zwischen 600 und 1050, Bestattungen fürstlicher Personen mit Beigaben, die zu den reichsten und schönsten germanischen Altertümern der späten Völkerwanderungszeit („Vendelzeit“) und Wikingerzeit gehören. H. Arbmán und S. Lindqvist würdigen in zwei Abhandlungen die Bedeutung der Vendel-Gräber, aus deren Inhalt die wichtigsten Stücke abgebildet werden; O. Lundberg behandelt die Geschichte der Erforschung und die Beziehungen zum Beowulf-Gedicht; M. Eriksson liefert einen Beitrag zur Besiedlungsgeschichte der Landschaft Uppland im Mittelalter. Die Schrift bietet somit eine willkommene Ergänzung zu der bisher vorliegenden Literatur über die Altertümer der Vendel-Gruppe und ist auch als Uebersicht über den Stand der Forschung bestens geeignet.

W. La Baume.

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Herausgegeben von K. H. Jacob-Friesen. Heft 12, 1938. Hildesheim und Leipzig, Verlag Aug. Lax.

Das 12. Heft der genannten Zeitschrift enthält mehrere Aufsätze von allgemeinem Interesse: E. Werth behandelt die Pflugformen des nordischen Kulturkreises (wobei ihm die von La Baume in den Blättern für Deutsche Vorgeschichte veröffentlichte zusammenfassende Mitteilung über die vorgeschichtlichen Pflüge unbekannt geblieben ist) und ihre Bedeutung für die älteste Geschichte des Landbaues; A. Cassau teilt den Fund eines vorgeschichtlichen Wagenrades mit, und W. D. Asmus liefert einen Beitrag zur Hausbauforschung, den M. V. Rudolph nach der technischen Seite hin ergänzt. Außer diesen Aufsätzen enthält das vorliegende Heft mehrere wertvolle Mitteilungen über neue Vorzeitfunde aus Niedersachsen.

W. La Baume.

Vorgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe. Darstellungen aus Niedersachsens Urgeschichte, Bd. 4, herausgegeben von G. Schwantes. Hildesheim 1939, Verlag Aug. Lax.

Das dem verdienten Direktor des Landesmuseums in Hannover, K. H. Jacob-Friesen gewidmete Buch enthält Beiträge von Mitarbeitern, Freunden und Schülern des Genannten, die vorwiegend vorgeschichtliche Funde Nordwestdeutschlands und des mittleren Norddeutschlands behandeln. Jedoch sind auch zahlreiche Beiträge darunter, die allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. So kennzeichnet K. Kersten Ziele und Aufgaben der vorgeschichtlichen Landesaufnahme auf Grund der Erfahrungen in Schleswig-Holstein, wo die Landesaufnahme in vorbildlicher Art betrieben wird. Weiter wären hier zu nennen: Pflanzensoziologie und Bodenkunde in ihrer Bedeutung für die Urgeschichte (R. Tüxen); eine bronzezeitliche Wegstrecke in Nordhannover (B. Lincke); Nordwestdeutschland und die Heimat der Germanen (H. Jankuhn); der Ursprung des Niedersachsenhauses (W. Haarnagel); und eine germanische „Sauna“ (Badstube) an der Elbmündung. Die „Urgeschichtsstudien“ sollten daher auch in Ostdeutschland Beachtung finden, wo man im übrigen auch die in dieser Schrift veröffentlichten Beiträge, die niederdeutschen Fundstoff behandeln, zu vergleichenden Studien gern heranziehen wird.

W. La Baume.

F. Bohnstedt. Einführung in die Vor- und Frühgeschichte der Altmark. Aug. Hopfer, Verlag, Burg b. M.

Der Leiter des Joh.-Friedr.-Danneil-Museums hat die aus der Altmark stammenden vorgeschichtlichen Funde, von denen er ein Fundortsverzeichnis mit Uebersichtskarte liefert, in den Rahmen einer übersichtlichen und all-

gemein verständlich geschriebenen Schrift gefaßt, die als Einführung in die Vorgeschichte dieses Gebietes sehr geeignet ist. Die Art dieser Darstellung, die auf wissenschaftlicher Grundlage versucht, die Bedeutung der Altertümer einem größeren Kreise zugänglich zu machen, ist vorbildlich und sollte möglichst in jeder deutschen Landschaft Nachahmung finden. W. La Baume.

Die vorgeschichtliche Sammlung des Kurzemer (Kurländischen) Provinzialmuseums zu Jelgava (Mitau) 1818—1938. Riga 1939. 40.

Die vorliegende Schrift erschien zum 120jährigen Bestehen des Museums in Mitau, dessen Sammlungen das Werk einer deutschbaltischen privaten Vereinigung, der „Gesellschaft des Kurländischen Provinzialmuseums“ sind. Die wichtigsten Stücke der Vorgeschichtlichen Sammlung werden auf 29 großen Tafeln sehr gut nach Lichtbildaufnahmen wiedergegeben; der Text gibt eine kurze Uebersicht über die Funde sowie deren räumliche und zeitliche Einordnung. Der vorgeschichtlichen Forschung ist durch die Veröffentlichung dieses Fundstoffes ein wesentlicher Dienst erwiesen worden. Die Schrift ist aber gleichzeitig ein bleibendes, ehrenvolles Zeugnis deutscher Forscher- und Sammlertätigkeit im Baltikum. W. La Baume.

Erich Keyser. Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. Verlag von S. Hirzel, Leipzig 1938.

Welche außerordentliche Bedeutung der Erforschung der deutschen Bevölkerungsgeschichte zukommt, haben wir in den letzten Jahren selbst erlebt und erleben es im Zusammenhang mit den jüngsten geschichtlichen Ereignissen immer aufs neue. Es ist das Verdienst des Verfassers, daß er seit 1927 in Vorträgen und Aufsätzen wiederholt auf diese Bedeutung hingewiesen hat; in seinem Buch macht er nicht nur den Versuch, erstmalig die Bevölkerungsgeschichte Deutschlands übersichtlich und zusammenfassend zu behandeln, sondern auch der Arbeitsweise den Weg zu weisen, indem er den Begriff, die stoffliche Gliederung sowie den räumlichen und zeitlichen Umfang der deutschen Bevölkerungsgeschichte bestimmt. Insofern steht das Buch am Anfang einer neuen Forschungsrichtung, überdies einer solchen, die, wie der Verfasser mit Recht annimmt, schon in naher Zukunft als das wichtigste Arbeitsgebiet der Geschichtswissenschaft bei allen Völkern und in allen Ländern anerkannt sein wird. Keyser's Buch stellt das Werden des deutschen Volkes von seinen ersten Anfängen bis zur Neuzeit dar. Mit Recht wird dabei vom Verfasser sowohl die Urzeit wie das Altertum in den Bereich der Betrachtungen einbezogen, da Bestandteile aller Völker und Volksstämme, die jemals auf deutschem Boden gelebt haben, in die spätere Bevölkerung eingegangen sind und somit die völkergeschichtliche Entwicklung in ihren Anfängen und ihren Auswirkungen ohne Kenntnis der vorgeschichtlichen Besiedlung nicht verständlich ist. Die Behandlung ostdeutscher Probleme: Jlyrier (Lausitzer Kultur), Skythen, frühe Ostgermanen, ostgermanische Stämme, Prußen, Slaven, ostdeutsche Kolonisation nimmt einen breiten Raum in diesem Buche ein. In den Abschnitten über die mittelalterliche und neuzeitliche Bevölkerungsgeschichte läßt fast jede Kapitel-Ueberschrift erkennen, wie lehrreich und damit notwendig die geschichtliche Betrachtung bestimmter Erscheinungen ist, die sich zum Nutzen oder Schaden des deutschen Volkes ausgewirkt haben. Die zahlreichen Schrifttumshinweise, die erkennen lassen, ein wie umfangreiches Schrifttum vom Verfasser durchgearbeitet worden ist, werden jedem Leser, der eine bestimmte Frage weiter zu verfolgen beabsichtigt, willkommen sein. W. La Baume.

Baltische Lande. Herausgegeben von A. Brackmann und Carl Engel. 1. Bd.: Ostbaltische Frühzeit, herausgegeben von C. Engel. Leipzig (Verlag S. Hirzel) 1939.

Die ersten beiden Bände des großzügig angelegten Werkes „Baltische Lande“ versuchen, nach einheitlicher Planung ein Gesamtbild der ost-

baltischen Vor- und Frühgeschichte zu geben; der zunächst erschienene erste Band behandelt die Frühgeschichte im weiteren Sinne, d. h. Siedlungs-, Sprachen-, Rassen-, Literatur- und Kunstgeschichte (die Vorgeschichte aus der Feder von C. Engel wird der zweite Band bringen). Als Einleitung zu dem ganzen Werk ist ein Beitrag geologischer und pflanzengeographischer Art zu betrachten: P. W. Thomson (früher in Dorpat) gibt eine Uebersicht über die nacheiszeitliche Entwicklung des ostbaltischen Gebietes. Die Rassenkunde und Rassengeschichte der Baltischen Völker und Ostpreußens hat Sophie Ehrhardt (Berlin) bearbeitet. Zwei Beiträge sind siedlungsgeographischen Inhalts; der Beitrag des im Polenfeldzug gefallenen Königsberger Geographen W. Giere beschäftigt sich mit Raum und Besiedlung im frühgeschichtlichen Livland, während H. Mortensen (Göttingen) die frühgeschichtliche Besiedlung Litauens und deren Voraussetzungen darstellt. Auf vorwiegend sprachlicher Grundlage beruhen die beiden Beiträge von V. Kiparsky (Helsinki) über die Ostseefinnen im Baltikum sowie über Baltische Sprachen und Völker. T. E. Karsten (Helsinki) untersucht das Altgermanische Sprachgut in den ostbaltischen Ländern. Auf eine quellenkritische Untersuchung von Leonid Arbusow (früher in Riga) über die mittelalterliche Schriftüberlieferung als Quelle für die Frühgeschichte der ostbaltischen Völker folgen Darstellungen der Frühgeschichte baltischer Länder (Estland und Livland von Heinr. Laakmann, früher in Dorpat; Kurland von Paul Johansen in Reval; Semgallen und Upmale von Alb. Bauer, früher in Riga). Die Bedeutung des Deutschtums für die baltischen Länder in frühgeschichtlicher Zeit geht besonders hervor aus den Beiträgen von Leonid Arbusow (Die deutsche Einwanderung im 13. Jahrhundert), Heinr. Laakmann (Gründungsgeschichte Rigas), Lutz Mackensen, früher in Riga (Zur deutschen Literaturgeschichte Alt-Livlands), Hub. Schrade, Heidelberg (Zur Kunstgeschichte in den Baltischen Landen), und Karl Heinz Clasen, Königsberg (Grundlagen baltisch-deutscher Kunstgeschichte). Den Beschluß des Bandes I bildet ein Beitrag von Reinhard Wittram, (früher in Riga): Baltische Lande — Schicksal und Name (Umriss der äußeren geschichtlichen Wandlungen seit dem 13. Jahrhundert im Spiegel des Landesnamens). Die Kartengestaltung des vom Verlag H. Hirzel vorzüglich ausgestatteten Bandes lag in den bewährten Händen von Werner Horn (Königsberg).

Für den hohen wissenschaftlichen Wert der oben aufgezählten Beiträge, die sich zu einer abgerundeten Uebersicht zusammenfügen, bürgen die Namen der Verfasser; es sind durchweg beste Kenner ihrer Fachgebiete, die, wie die Herausgeber im Vorwort mit Recht hervorheben, ihre Beiträge nicht allein auf Grund literarischer Studien, sondern aus langjähriger Vertrautheit mit dem Stoff und gründlicher Landeskenntnis gestaltet haben. Deutsche Forscher, im Verein mit befreundeten Fachgenossen aus Helsinki und Reval haben damit ein grundlegendes Buch geschaffen, das den Stand unserer Kenntnisse über die Frühgeschichte des Ostbaltikums zusammenfaßt und allseitig beleuchtet. Jeder, der sich über irgend eine Frage aus diesem Gebiet unterrichten will, wird hier zuverlässige Auskunft finden. In Ostdeutschland, besonders in dem dem Baltikum benachbarten Nordosten wird die Anteilnahme an dem vorliegenden Bande und der Fortsetzung des Werkes besonders stark sein.

W. La Baume.

Muiste Eesti Linnused (Les forteresses préhistoriques d'Estonie. Résultats des fouilles de 1936—1938). Par R. Indreko, E. Laid, H. Moora, O. Saadra, M. Schmiedehelm, A. Vassar. Rédigé par H. Moora. Tartus 1939.

In diesem Buche werden die Ausgrabungsergebnisse veröffentlicht, die mehrere estische Vorgeschichtsforscher auf estischen Burgwällen erzielt haben. Die Burgen gehören nach den Bodenfunden teils der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit, teils dem frühen Mittelalter an. Die in vieler Hinsicht sehr bemerkenswerten Ergebnisse werden durch eine ausführliche Inhalts-

angabe in französischer Sprache allgemein zugänglich gemacht; auch zu den Tafeln, die z. T. in Farben hervorragend gut wiedergegeben sind, und zu den Abbildungen werden Erklärungen in Französisch gegeben. Wir möchten die rührige estische Vorgeschichtsforschung zu dieser Veröffentlichung, die der ostdeutschen Burgwallforschung zum Vergleich sehr willkommen ist, bestens beglückwünschen.

W. La Baume.

Hans Mortensen und Gertrud Mortensen. Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Teil I. Die preußisch-deutsche Siedlung am Westrand der Großen Wildnis um 1400 (Deutschland und der Osten, Band 7). Leipzig, Verlag S. Hirzel, 1937.

Das oben genannte Buch bildet die Fortsetzung der Arbeit von Gertrud Mortensen geb. Heinrich: Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen von Pr. Litauen (1927), worin die Verfasserin nachgewiesen hatte, daß Litauer in Ostpreußen nicht, wie früher angenommen wurde, seit vorgeschichtlicher Zeit einheimisch, vielmehr erst seit dem 14. Jahrhundert eingewandert sind. Das Quellenmaterial, auf dem sich dieses Ergebnis aufbaut, wird im vorliegenden Buch von den Verfassern vorgelegt, indem sowohl die altprussische wie die deutsche Besiedlung am Westrand der Großen Wildnis in der Zeit um 1400 nach geschichtlichen und geographischen Gesichtspunkten dargestellt wird. Nachdem bereits früher der Verlauf des Ostrand der Großen Wildnis herausgearbeitet worden war, wird nun hier der Verlauf des Westrandes klargestellt. Das von den Verfassern vorgelegte Quellenmaterial und ihre darauf fußende Feststellung der altpreußischen und deutschen Besiedlung, deren genaue Kenntnis die Voraussetzung für das Verständnis der litauischen Einwanderung nach Ostpreußen bildet, lassen die tatsächlichen Besiedlungsverhältnisse im nordöstlichen Ostpreußen zur Zeit des Deutschen Ordens klar erkennen. Somit bedeutet diese Veröffentlichung einen höchst wertvollen Beitrag zur ostdeutschen Siedlungsgeschichte. In weiteren, bereits angekündigten Arbeiten sollen die Beschaffenheit der Großen Wildnis und die Einwanderung der Litauer und Kuren behandelt werden.

W. La Baume.

Publius Cornelius Tacitus: Germania. Herausgegeben von Eugen Fehle. 3. verbesserte Auflage. München-Berlin 1939 (J. F. Lehmanns Verlag).

Fehle's Tacitus-Ausgabe in 3. Auflage ist, wie schon die 1. Auflage aus dem Jahre 1929, für das Studium des bedeutendsten Buches über die Germanen sehr praktisch eingerichtet, indem der lateinische Text und die Übersetzung seitenweise gegenübergestellt sind. Nachdem in den letzten Jahrzehnten die Erforschung der Bodenaltertümer schnelle Fortschritte gemacht hat und dadurch unsere Kenntnis der stofflichen Kultur der Germanen weit über das hinausgelangt ist, was Tacitus darüber berichtet, liegt der Hauptwert seiner Schrift Germania auf geistigem Gebiet. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß der Verfasser in den Erläuterungen, die den zweiten Teil des Buches bilden, besonders auf Fragen der geistigen Kultur eingeht. Sehr willkommen sind dem Leser auch die in den Erläuterungen gegebenen Schrifttumshinweise.

W. La Baume.

Otto Lehmann, Deutsches Volkstum in Volkskunst und Volkstracht. Deutsches Volkstum, 1. Band. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von John Meier. Verlag von W. de Gruyter & Co., Berlin 1938.

Die neue Schriftenreihe „Deutsches Volkstum“ wird eröffnet durch ein Buch des bekannten Volkskundlers und ehemaligen Direktors des Altonaer Museums, Otto Lehmann, mit einer Uebersicht über die deutsche Volkskunst und Volkstracht. Im ersten (allgemeinen) Teil wird die Volkskunst

als Funktion des Volkslebens betrachtet; der zweite Teil bietet eine Gliederung des volkskundlichen Gutes, soweit es zu Tracht und Volkskunst gehört, nach den deutschen Stämmen und ihren Eigentümlichkeiten, wobei die für jeden Stamm wesentlichen Erscheinungen der Volkskunst und der Tracht hervorgehoben werden. Darunter befindet sich auch die „preußische“ (= ostpreußische) Volkskunst. Der dritte Teil faßt die Ergebnisse zusammen. Die Ausführungen des Verfassers, zu denen auf 10 farbigen und 40 einfarbigen sehr guten Tafeln erläuternde Beispiele im Bild vorgeführt werden, lassen den erfahrenen Fachmann erkennen, der selbst volkskundliche Gegenstände gesammelt und im Museum betreut hat, und vereinigen strenge Sachlichkeit mit lebendiger Darstellung der warm persönlichen Anteilnahme an der deutschen Volkskunde. Die Aufgabe der neuen Bücherreihe „Deutsches Volkstum“, „vom lebenden Volke ausgehend die geistigen Mächte zu schildern, die das gemeinsame Gesicht unseres Volkes formen, und ferner zu zeigen, wieviel dabei an Ahnenerbe überkommen ist und welche Züge die jetzigen Geschlechter geschaffen haben“, wird von dem vorliegenden ersten Bande in glücklicher Weise erfüllt. Otto Lehmann's Buch kann jedermann als vortreffliche Einführung in das Wesen der deutschen Volkskunst und Volkstracht dienen.

W. La Baume.

Otto Uenze: Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche. Vorgeschichtliche Forschungen Heft 11. Berlin 1938. W. de Gruyter & Co. VII + 93 S. mit 52 Taf. u. 13 Karten.

Neben die große Zahl landschaftlich begrenzter Darstellungen des gesamten Fundinhaltes bestimmter Zeit- oder Kulturabschnitte tritt immer wieder gleichberechtigt die Bearbeitung einzelner wichtiger Sachformen, die bei vollständiger Erfassung des bisher Gefundenen mit ihren Untersuchungen über Verbreitung, entwicklungsmäßige Abfolge und die damit zusammenhängenden Fragen oft erst überhaupt die Grundlagen für die weitere Forschung bilden. Nach den umfangreichen Sammelwerken Sprockhoffs über die germanischen Griffzungenschwerter und die Vollgriffschwerter der jüngeren Bronzezeit hat der aus der Marburger Schule Prof. v. Merharts hervorgegangene Verfasser in den frühbronzezeitlichen dreieckigen Dolchen mit Vollgriff eine Fundgruppe beschrieben, die bei enger zeitlicher Begrenzung und weiter räumlicher Verbreitung eine der auffallendsten und wichtigsten Erscheinungen in dem so umstrittenen ersten Abschnitt der mitteleuropäischen Bronzezeit ist. Streng methodisch vorgehend, behandelt der Verfasser nach einleitenden Erörterungen über Begriffsbestimmung, Fachausdrücke — die hoffentlich hiernach ein für allemal gültig bleiben werden — und den Stand der Forschung zunächst technische Fragen der Herstellung der Dolche und ihre chemische Zusammensetzung. Wenn hierbei mit bemerkenswerten Gründen gegen eine zeitliche Auswertung chemischer Analysen Stellung genommen wird, so darf dieses Urteil doch nicht verallgemeinert werden, wie die glänzenden Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet durch W. Witter kürzlich gezeigt haben (W. Witter, Die älteste Erzgewinnung im nordisch-germanischen Lebenskreis. Manus-Bibl. 60 u. 63). Aufbauend auf einer sorgfältigen Sammlung aller bis dahin bekannter Fundstücke werden diese dann unter peinlich genauer Berücksichtigung auch der unscheinbarsten und feinsten Einzelheiten auf Gestalt, Herstellung und Verzierung untersucht, wobei es sich zeigt, daß sich diese anscheinend so ähnlichen Dreiecksdolche in eine erstaunliche Anzahl von verschiedenen Gruppen gliedern, die natürlich auch viele Uebergangserscheinungen zeigen. So unterscheidet der Verfasser folgende Gruppen: 1. Rhönentypus, 2. Italischer Typus, 3. Schweizer Typus, 4. Aunjetitzer Typus, 5. Oder-Elbe-Typus, 6. Malchiner Typus, 7. Sächsischer Typus. Hierzu kommen 8. noch einige Sonderformen. Schon diese Aufzählung zeigt die große Verbreitung der Dolche, die sich freilich nicht gleichmäßig über Mitteleuropa erstreckt, sondern sich vor allem in Italien, der Schweiz und dem Gebiet zwischen Elbe und Weichsel häuft. Wo ihr Ursprung zu suchen ist, kann bei der

vielfachen wechselseitigen Beeinflussung und der sich daraus ergebenden ungefähren Gleichzeitigkeit der einzelnen Gruppen leider nicht angegeben werden. Doch ergibt sich — und das ist wohl das wichtigste Ergebnis der Arbeit —, daß diese Dolche nicht etwa, wie man oft angenommen hat, aus Italien oder der Schweiz nach Norddeutschland eingeführt sind, sondern daß sie hier in den verschiedenen Gebieten selbst hergestellt wurden, ohne daß wir freilich heute schon sagen können, wo die Vorbilder zu finden sind. Wegen ihrer engen zeitlichen Zusammengehörigkeit und ihrer Verbreitung gehören die Dolche zu den wichtigsten Leitformen der mitteleuropäischen Frühbronzezeit, für deren Zeitansetzung sie daher große Bedeutung besitzen. Unter Anknüpfung an ein Kurzschwert aus dem Schachtgrab VI von Mykene, das der Verfasser, ob mit Recht, ist neuerdings bestritten, in die Mitte der 1. Hälfte des 16. Jh. v. Zrw. setzt, wird als Beginn der Herstellungszeit unserer Dolche und dementsprechend als Anfang der mitteleuropäischen Bronzezeit das Ende des 18. Jh. v. Zrw. errechnet.

Die Arbeit, die auch durch ihren die vorhandenen Dolche fast vollzählig wiedergebenden Bilderteil besonders wertvoll ist, wird jedenfalls auf lange Zeit hinaus eins der wichtigsten Handbücher und Bausteine zur Geschichte der frühen Bronzezeit bleiben.

O. Bohnsack.

Herrman Aubin, Geschichtlicher Aufriß des Ostraums. Berlin, Hans-von-Hugo-Verlag (1940). 55 S.

Herrman Aubin hat in letzter Zeit durch verschiedene Veröffentlichungen in besonderem Maße dazu beigetragen, den Zug zur zusammenfassenden, Räume und Zeiten überschauenden Synthese in den Fragen der Ostgeschichte wieder zu erwecken. Ungeheure Stoffmassen, vor allem zur Siedlungsgeschichte, waren in den letzten beiden Jahrzehnten aufgestapelt worden; welche Fülle neuartiger Belege für die Wertung und Umwertung der großen geschichtlichen Perioden der Ostgeschichte in ihnen steckt, hat Aubin erst jüngst in seiner Schrift „Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung“ in besonders einleuchtender Weise gezeigt. Die vorliegende Arbeit verfolgt nicht so hochgesteckte gelehrt-wissenschaftliche Ziele und wendet sich mit Glück an einen weiteren Kreis, dem das Schicksal des Ostens ein inneres Anliegen ist; aber sie fußt doch ebenso, wie der unterrichtete Leser spürt, auf der umfassenden Kenntnis des Einzelschrifttums. Auf einem halben Hundert Seiten die Geschichte des Ostraums darzustellen, ohne einfach Bekanntes zu wiederholen, sondern immer nur die letzten Schlüsse subtilster Einzelforschung zu bringen, ist eine bemerkenswerte Leistung.

Ueberflüssig zu betonen, daß Verfasser überall den ganzen Osten vom Donaauraum bis zur Ostsee beschreibt. Etwas zu knapp scheinen mir nur die wenigen Sätze zu sein, die im Anschluß an den österreichischen Donaustaat dem Hineinwachsen Brandenburg-Preußens in den Ostraum gewidmet sind. Es gehört bei aller Gleichläufigkeit des politischen Schicksals der beiden stärksten Ostmarken zu den bezeichnendsten Tatsachen, daß zu Zeiten, vor allem im 18. Jahrhundert, Preußen in viel ausschließlicherem Maße Oststaat gewesen ist als das außerdem noch gesamtreichisch-europäisch gebundene Oesterreich.

Ich bemerke noch, daß vorgeschichtliche Fragen nicht gestreift werden. Grundsätzlich wichtig ist der Versuch, den erdkundlich-morphologisch schwer umgrenzbaren „Ostraum“ geschichtlich zu bestimmen.

Königsberg (Pr).

Th. Schieder.

Kurt Forstreuter: Memelland. Band 8 der Preußenführer. Preußen-Verlag Elbing.

Das Manuskript lag fertig vor, als das Memelland, jene Landfläche, die vor 1919 weder politisch noch verwaltungsmäßig, weder wirtschaftlich noch kulturell als einheitliches Ganzes bestand, ins Reich zurückgegliedert

wurde. Es ist kennzeichnend für den Verfasser und sein Werk, daß er nur im Schlußwort dieses bedeutsamen Ereignisses würdigend zu gedenken brauchte, im übrigen aber trotz der veränderten politischen Lage den Text völlig unverändert lassen konnte. Wir kennen den Autor aus einer Reihe von Schriften, die sich mit den Fragen, die der Nordosten unserer Heimat stellt, auseinandersetzen und die ihm hierbei als willkommene Vorarbeiten dienen konnten; wir kennen seine klare, sachliche Art, die lieber unwiderlegliche Tatsachen als überhitztes Fühlen sprechen läßt, und so sind wir nicht überrascht, wenn wir hier auf 56 Seiten in bündiger, stoffbeherrschter Sprache alles Wissenswerte geboten erhalten über jenes Land, das „nach menschlichem und geschichtlichem Recht“ niemals zu Litauen gehörte. „Ohne unfruchtbare Polemik, ohne Feindschaft gegen das litauische Volk, dessen Recht auf seinen eigenen Lebensraum nicht bestritten wird“, stellt F. unter „Benutzung aller erreichbaren Literatur und auch einzelner ungedruckter Quellen dar, wie das Memelland deutsch wurde und blieb“. Durch die Jahrhunderte verfolgt er die Geschichte jener Landfläche, vor allem die ihrer Hauptstadt Memels. Er zeigt auf, wie Deutsche, Prußen, Kuren und Litauer das Land besiedelten, unter welchen wirtschaftlichen Bedingungen sie lebten und vor allem, wie die friedliche Durchdringung mit deutscher Kultur die Einwanderer des 15. und 16. Jahrhunderts zu überzeugten, vaterlandsliebenden Deutschen machte. Es ist einem fast wie beim Erwachen aus einem bösen Traum zumute, wenn man die Abschnitte über die litauische Nationalbewegung und die Entstehung des Memellandes und die litauische Herrschaft im Memellande liest. F. hat es nicht nötig, irgendeinem Problem aus dem Wege zu gehen, da alle Tatsachen, aber auch alle, für uns sprechen. Das Heft ist geschmackvoll gedruckt und mit wichtigen Bildern geschmückt. Geschicht gezeichnete Karten erweisen blickfällig, daß die Memel niemals Grenze war, daß selbst die Einwohner der vorgeschichtlichen „Memellandkultur“ und auch die Schalauer beiderseits des Stromes saßen, der jetzt wieder Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze ist.

Walther Franz.



251

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie



110-026466

Buchdruckerei R. Leupold
Königsberg (Pr) :: 1940
